NYPL RESEARCH LIBRARIES

3 3433 08184463 5

Digitized by Google

Prefaces incorrectly
bound following p. 72.

Digitized by Google

Bibliothek Nr. E. 2035
Bandanzahl: 2 in 1.
Abteilung: Amerikan. Lit.

Washington Irvings

Wanderbuch.

Aus dem Engliſchen.

Erſter Theil.

Berlin,
Verlag von Veit und Comp.
1835.

Digitized by Google

Prefs. bound following p. 72.

Reise durch die Prairieen

7576

von

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Berlin,
Verlag von Veit und Comp.
1835.

1. Oklahoma - Also written.
2. Indians, N.A. - Oklahoma

A.H.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
83966GA
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1936 L

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Das Jagdrevier der Prairieen. — Reisegefährten. — Ein Commissionär. — Ein Virtuos. — Ein Abenteurer. — Jäger. — Ein Gilblas der Grenze. — Romantische Einbildungen eines jungen Mannes.

In den vielgepriesenen Regionen des fernen Westen, einige hundert Meilen jenseits des Mississippi, liegen ungeheure Strecken unbewohnten Landes, in denen man weder das Blockhaus des Weißen, noch den Wigwam des Indianers sieht. Es besteht aus großen, von Wäldern, Haiden und Baumgruppen unterbrochenen Grasflächen, die von dem Arkansas, dem Canadian, dem rothen Flusse und ihren Nebenströmen be-

wässert werden. Ueber diese fruchtbaren und grünen Einöden schweifen beständig in all' ihrer angebornen Freiheit das Elend, der Büffel und das wilde Roß. Diese Einöden sind das Jagdrevier der verschiedenen Stämme des fernen Westen, hierhin begeben sich die Osagen, die Creek's, die Delawaren und andere Stämme, die sich der Civilisation angeschlossen haben, und leben in der Nachbarschaft der weißen Ansiedelungen. Hier streifen auch die Pawnee's, die Comanches und andere stolze und unabhängige Stämme, die Nomaden der Prairieen umher, so wie die Einwohner von den Abhängen der Felsenberge. Die eben erwähnten Landstrecken sind diesen kriegerischen und rachsüchtigen Stämmen ein beständiger Zankapfel. Keiner von ihnen will bleibende Wohnsitze daselbst aufschlagen. Ihre Jäger und „Bravo's" ziehen in zahlreichen Haufen während der Jagdzeit dahin, schlagen ihr flüchtiges Lager aus leichtem Laubwerk, Zweigen und Fellen auf, schlachten in der Eile, so viel sie können, von den zahllosen Heerden, die in den Prairieen weiden, und ziehen sich,

mit Wildpret und Büffelhäuten beladen, eilends vor der gefährlichen Nachbarschaft zurück. Diese Streifzüge sind doch auch immer von kriegerischem Charakter; die Jäger sind beständig zur Schlacht, zum Angriff oder zur Vertheidigung, gerüstet, und müssen eine unausgesetzte Wachsamkeit üben. Begegnen sie auf ihren Fahrten den Jägern eines feindlichen Stammes, so erhebt sich blutig wilder Kampf. Ihr Lager ist immer in Gefahr, von streifenden Kriegshorden überfallen, und ihre Jäger, wenn sie sich in Verfolgung des Wildes zerstreut haben, von lauernden Feinden ermordet zu werden. Modernde Schädel und Skelette, die in dunklen Schluchten oder in der Nähe von Spuren eines Jägerlagers bleichen, bezeichnen den Schauplatz einer ehemaligen Blutthat, und lassen dem Wanderer über den gefährlichen Charakter dieser Gegenden keinen Zweifel. Die folgenden Seiten sind dem Berichte über einen Ausflug von vier Wochen in das oben angegebene Jagdrevier gewidmet, das zum Theil von den Weißen noch nicht durchforscht worden war.

Es war im Anfang des Oktober 1832, als ich in Fort Gibson, einem Grenzposten des fernen Westen, am Neoscho, oder großen Fluß, nahe bei seiner Einmündung in den Arkansas belegen, ankam. Ich war einen Monat früher mit einer kleinen Gesellschaft von St. Louis aufgebrochen, die Ufer des Missouri aufwärts, an der Grenzlinie der Agentschaften und Missionen entlang, die sich vom Missouri bis zum Arkansas erstrecken. Unsere Gesellschaft wurde von einem jener Commissionäre angeführt, denen das Gouvernement der Vereinigten Staaten die Oberaufsicht über die Ansiedelungen derjenigen indianischen Stämme anvertraut, die vom Osten nach dem Westen des Mississippi wandern. In der Ausübung seines Amtes besuchte er die verschiedenen Vorposten der Civilisation, und ich fühle mich hier gedrungen, die Verdienste dieses würdigen Anführers unserer kleinen Gesellschaft zu bezeugen. Er war in einer der Städte von Connecticut geboren. Die Gewohnheit einer juristischen und politischen Praxis hatten seinen eingebornen geraden Sinn

und das reine Wohlwollen ſeines Herzens nicht zu beflecken vermocht. Den größten Theil ſeines Lebens hatte er im Schooße ſeiner Familie und in der Geſellſchaft von Geiſtlichen und Kirchenälteſten an den friedlichen Ufern des Connecticut zugebracht, als er plötzlich aufgefordert wurde, ſein Pferd zu beſteigen, ſeine Flinte über die Schulter zu hängen um ſich unter ſtarke Jäger, Männer des Waldes und nackte Wilde in den unbetretenen Wildniſſen des fernen Weſten zu miſchen.

Ein anderer meiner Reiſegefährten war Mr. L*, ein Engländer von Geburt, aber von einem ausländiſchen Stamm; er hatte all' die geiſtige Spannkraft und Geſchmeidigkeit, die den Bewohnern des Continents ſo eigen ſind. Durch ſeine Reiſen in verſchiedenen Ländern war er bis zu einem gewiſſen Grade ein Weltbürger geworden, der ſich jedem Wechſel leicht bequemt. Er hatte tauſend Beſchäftigungen, war Botaniker, Geolog, Käfer- und Schmetterlingsfänger, ein Dilettant in der Muſik, ein Zeichner von nicht geringen Anſprüchen, mit einem Worte, ein vollkommner Virtuoſe, überdies auch ein wahr-

haft unermüdlicher, wenn auch nicht immer glücklicher Jäger. Nie hatte Jemand mehr Pläne auf dem Zuge gehabt, und nie war daher irgend ein Mensch beschäftigter und aufgeräumter, als er. — Mein dritter Reisegefährte begleitete den ersten von Europa aus, und reiste als sein Telemach mit ihm; auch ließ er es nicht daran fehlen, jenem Vorbild ähnlich, seinem Mentor gelegentliche Bestürzung und Unruhe zu verursachen. Es war ein junger schweizerischer Graf, kaum ein und zwanzig Jahre alt, voll von Talent und Geist, aber ein ausgemachter Springinsfeld, und immer bereit, ein jedes wilde Abentheuer mitzumachen. Nachdem ich so meine Reisegefährten beschrieben habe, darf ich eine Person von untergeordnetem Range aber von allüberwiegender Bedeutsamkeit nicht unerwähnt lassen: den Waffenträger, Stallknecht, Koch, Zeltaufschlager, mit einem Worte, das Faktotum unserer Reise. Es war ein kleiner, schwarzbrauner, magerer, elastischer französischer Creole, Namens Antoine, aber gewöhnlich Tonish titulirt, eine Art von

Gil=Blas der Grenze, der unter Weißen und Indianern ein unstätes Leben geführt hatte; bald im Dienst von Kaufleuten, Missionaren und indianischen Agenten, bald mitten unter osagischen Jägern. Wir griffen ihn in St. Louis auf, wo er in der Nähe ein kleines Pachtgut hatte, ein indianisches Weib und eine Brut von zwitterbürtigen Kindern. Gleichwohl hatte er, seiner eigenen Erzählung zufolge, in jedem Stamm eine andere Frau, und wirklich, wenn Alles wahr gewesen, was dieser kleine Vagabund von sich erzählt hat, so war er ohne Moral, ohne Glauben, ohne Vaterland, und sogar ohne Sprache; denn er redete ein babylonisches Kauderwelsch von Französisch, Englisch und Osagisch. Dabei war er ein ausgemachter Prahler, und ein Lügner vom ersten Wasser. Es war belustigend mit anzuhören, wenn er von seinen furchtbaren Thaten und haarsträubenden Begegnissen in Krieg und Jagd windbeutelte und bramarbasirte. Mitten in seiner Redseligkeit wurde er zuweilen von einem krampfhaften Luftschnappen ergriffen, als ob die Spring=

feder seiner Kinnladen plötzlich ausgehängt wäre; aber ich habe Grund zu glauben, daß die eigentliche Ursache eine Lüge war, die ihm im Schlunde steckte; denn ich bemerkte gewöhnlich, daß unmittelbar nach einem solchen Anfall eine Lüge erster Größe herausflog.

Unser Weg war sehr angenehm gewesen; wir hatten uns, wie sich's eben traf, in den weit von einander entfernten Niederlassungen der indianischen Missionäre einquartirt; gewöhnlich lagerten wir in den lieblichen Hainen, die an den Stromufern sich hinziehen, und schliefen unter dem Schutz eines Zeltes. In den letzten Tagen hatten wir uns beeilt, noch zur rechten Zeit im Fort Gibson einzutreffen, um die osagischen Jäger auf ihren herbstlichen Büffeljagden zu begleiten. Die Einbildungskraft des jungen Grafen war auf diesen Ausflug im höchsten Grade gespannt. Die großartigen Naturscenen und die wilden Sitten der Prairieen hatten ihn bis zur Tollheit erhitzt, und die Geschichten, die klein Tonish ihm von indianischen Kriegern und Schönen erzählte, von Büf-

seljagden und vom Einfangen wilder Pferde, hatten ihn nach einem Streifzuge in dies wilde Leben ganz lüstern gemacht. Er war ein kühner und geübter Reiter, und sehnte sich danach, diese Jagdgründe zu durchschweifen. In der jugendlichen Hast seiner Einbildungskraft stellte er sich seine Theilnahme an den kühnen Abenteuern der Indianer, kurz Alles, was er unter ihnen sehen, thun und genießen würde, höchst ergötzlich vor, und noch ergötzlicher war es, klein Tonish's Aufschneidereien zuzuhören, der sich ihm freiwillig zum treuen Knappen in allen gefahrvollen Unternehmungen anbot. Er wollte ihn lehren die wilden Pferde einfangen, den Büffel niederwerfen, und den indianischen Prinzessinnen ein Lächeln abgewinnen. „Ach, und wenn wir nur eine Prairie in Feuer stehen könnten!“ sagte der junge Graf. „Weiter nichts!“ schrie der kleine Franzose, „ich stecke selbst eine in Brand!“

Zweites Kapitel.

Vereitelte Vorsätze. — Neue Pläne. — Vorbereitungen zur Reise. — Abreise von Fort Gibson. — Uebergang über den Verdigris. — Ein Indianischer Reiter.

Die Einbildungen eines jungen Mannes pflegen fehlzuschlagen. Unglücklicherweise für die Pläne des Grafen wurde uns noch vor der Beendigung unserer Tagereise hinterbracht, daß die osagischen Jäger ihren Zug nach den Büffelgründen schon begonnen hätten. Sogleich beschloß der junge Graf, ihrer Spur zu folgen, und sie wo möglich einzuholen; und zu diesem Zwecke begab er sich kurz und gut nach der osagischen Agentschaft, wenige Meilen vom Fort Gibson, um Nachforschungen anzustellen und sich zur weiteren Reise vorzubereiten. Sein Begleiter, Mr. L., ging mit ihm, während der Commissionär und ich, vom treuen und wahrhaftigen Tonish begleitet, unsern Weg nach Fort

Gibſon fortſetzten Ich erinnerte ihn an ſein Verſprechen, dem jungen Grafen auf ſeinen Feldzügen folgen zu wollen; aber ich überzeugte mich bald, daß der kleine Schelm ſich ſehr wohl auf ſeinen Vortheil verſtand. Er gewahrte, daß der Commiſſionär vermöge ſeiner amtlichen Pflichten lange Zeit in der Gegend ſich aufhalten würde, und ihm daher eine fortwährende Beſchäftigung geben könnte, während der Aufenthalt des Grafen dort nur von kurzer Dauer ſei. Die Gasconaden des kleinen Prahlers waren daher plötzlich zu Ende. Er ſprach kein Wort mehr über Indianer, Büffel und wilde Pferde, ſondern begab ſich ganz ſchweigſam in das Gefolge des Commiſſionärs, und ſchlenderte hinter uns her, bis wir in unſerer Garniſon ankamen. Als wir im Fort angelangt waren, bot ſich uns eine neue Gelegenheit zu einem Kreuzzuge in die Prairieen dar. Wir erfuhren nämlich, daß eine Schaar berittener Kundſchafter oder Grenzjäger ſich erſt vor drei Tagen aufgemacht habe, um zwiſchen dem Arkanſas und dem rothen Fluſſe, von de-

nen auch ein Theil des Jagdreviers der Pawnees begränzt wird, und wohin bis dahin noch kein Weißer gedrungen war, eine weitere Entdeckungsreise zu machen. Hier war also die beste Gelegenheit, diese gefahrvollen und interessanten Gegenden unter dem Geleit einer mächtigen Escorte, sogar kraft eines Privilegiums, zu bereisen; denn der Commissionär war durch sein Amt berechtigt, die Dienste dieses neuerrichteten Corps von Grenzjägern für sich in Anspruch zu nehmen, und gerade die Gegend, die sie auskundschaften wollten, war für die Ansiedelungen einiger wandernder Stämme bestimmt.

Unser Plan war sogleich gemacht, und eben so schnell ausgeführt. Ein Paar Creek-Indianer wurden von dem Befehlshaber des Fort Gibson ausgeschickt, um die Kundschafter einzuholen; es wurde ihnen befohlen, Halt zu machen, bis der Commissionär und seine Gesellschaft im Stande sein würden, zu ihnen zu stoßen. Und da uns ein Marsch von drei oder vier Tagen durch eine wilde Gegend bevorstand,

ehe wir die Gesellschaft der Kundschafter einholen konnten, so wurde uns eine Escorte von vierzehn berittenen Grenzjägern unter dem Befehl eines Lieutenants mitgegeben. Wir benachrichtigten den jungen Grafen und Mr. L in der osagischen Agentschaft von unseren neuen Plänen und Aussichten, und luden sie ein, uns zu begleiten. Der Graf konnte aber noch immer nicht das Entzücken vergessen, das er sich von dem ungebundenen Leben unter den Wilden versprochen hatte. In seiner Antwort bequemte er sich dazu, mit uns zu reisen, bis wir den osagischen Jägern auf die Spur kämen, da es sein fester Entschluß wäre, ihnen in die Wildniß zu folgen, und sein treuer Mentor, obgleich er über die Tollheit dieses Planes seufzte, war doch ein zu redlicher Freund, um ihn zu verlassen. Ein allgemeines Rendezvous unserer Gesellschaft und Escorte wurde in der Agentschaft auf den folgenden Morgen festgesetzt. Wir trafen nun alle Anstalten zu einer schleunigen Abreise. Unser Gepäck war uns bis dahin in einem leichten Wagen nachgefahren

worden; da wir uns aber jetzt unsern Weg durch ein unbereistes, von Flüssen, Schluchten und Dickicht durchschnittenes Land bahnen mußten, würde ein Fuhrwerk dieser Art ein unübersteigliches Hinderniß gewesen sein. Wir reisten zu Pferde, nach Jägerart und mit so wenig Gepäck, als irgend möglich. Unser Gepäck mußte sich deshalb einer äußerst strengen und beschränkenden Reduction unterwerfen. Jeder von uns that seine knappe Garderobe in ein Paar Satteltaschen, die darum keinesweges sehr angefüllt waren, und legte sie mit seinem Ueberrock auf das Pferd, das er ritt. Das übrige Gepäck führten Packpferde nach. Jeder hatte ferner ein Bärenfell und einige Decken, um darauf zu schlafen, und auch ein Zelt wurde mitgenommen, um es aufzuschlagen, wenn Krankheit oder schlechtes Wetter eintreten sollten. Wir versorgten uns mit einer mäßigen Quantität feinen Mehls, mit Kaffe und Zucker, und für den Nothfall, mit einem kleinen Vorrath eingesalzenen Schweinefleisches, da wir für unsere Hauptnahrung uns auf die Jagd verlassen mußten.

Diejenigen unſerer Pferde, die von unſerer letzten Reiſe nicht allzu abgemattet waren, nahmen wir als Packpferde oder Ueberzählige mit: aber da wir einen weiten und beſchwerlichen Weg vorhatten, wo ſie bisweilen zum Jagen gebraucht werden mußten, und wo die Sicherheit des Reiters, wenn man mit feindlichen Wilden zuſammentraf, von der Güte ſeines Roſſes abhängt, ſo ſorgten wir dafür, daß wir gut beritten waren. Ich verſchaffte mir einen ſtarken Weißſchimmel, noch etwas roh, aber geſund und tüchtig; auch behielt ich für den äußerſten Fall einen dreiſten Klepper, den ich bisher geritten hatte, und der es ſich, weil er ſehr abgemattet war, gefallen laſſen mußte, unter die Packpferde zu marſchiren.

Nach allen dieſen Vorbereitungen verließen wir Fort Gibſon am Morgen des 10ten Oktobers, ſetzten über den Strom, und begaben uns zum Rendezvous nach der Agentſchaft. Ein Ritt von wenigen Meilen brachte uns nach der Fuhrt des Verdigris, einer wilden von Waldbäumen überſchatteten Felsgegend. Wir

stiegen zu den Ufern des Flusses nieder, und gingen einzeln hinüber: die Pferde gingen behutsam von Fels zu Fels, und zwar so, daß sie nach einem Anhalt für die Füße unter dem rauschenden und tosenden Strom rings umher fühlten.

Unser kleiner Franzose führte den Nachzug mit den Packpferden hinüber. Er war überaus lustig, da ihm eine Art von Beförderung zu Theil geworden war: bisher hatte er den Wagen gezogen, was er für eine untergeordnete Beschäftigung zu halten schien; jetzt war er Stallmeister geworden. Er saß, wie der Affe auf dem Aste, auf einem von den Pferden hinter dem Gepäck; er sang, jauchzte, schrie wie ein Indianer, und schimpfte in einem fort auf die faulen Jagdpferde.

Als wir die Fuhrt passirten, sahen wir auf dem entgegengesetzten Ufer einen Creek-Indianer zu Pferde. Er hielt an, um uns von der Zinne eines Felsen in Augenschein zu nehmen, und bildete so eine höchst malerische Staffage zu der wilden Landschaft ringsumher. Er

trug ein glänzendes, mit scharlachrothen Franzen verbrämtes, blaues Jagdhemde; ein hellfarbiges Halstuch war, ungefähr wie ein Turban, um den Kopf gebunden, und hing mit einem Ende über das Ohr herunter; er hielt eine lange Flinte in seiner Hand, und sah aus wie ein Beduine, der auf Raub ausgeht. Unser geschwätziger kleiner Franzose, der sich in Alles mengte, rief ihm in seinem babylonischen Kauderwelsch zu; aber der Wilde, der seine Neugier befriedigt hatte, streckte seine Hand in die Lüfte aus, wandte sein Pferd, und, am Ufer entlang galoppirend, verschwand er bald unter den Bäumen.

Drittes Kapitel.

Eine indianische Agentschaft. — Grenzjäger. — Osagen. — Creeks, Pferde, Hunde. — Zwitterbürtige. — Beatte, der Waidmann.

Nachdem wir die Fuhrt passirt hatten, erreichten wir bald die osagische Agentschaft, wo Colonel Choteau sein Amtslokal und Magazin zur Abfertigung der indianischen Geschäfte und zur Vertheilung von Geschenken und Beisteuern hatte. Es bestand aus wenigen Blockhäusern an den Ufern des Flusses, und bot im Ganzen den Anblick einer bunten Grenzscene dar. Unsere Escorte erwartete hier unsere Ankunft, einige zu Pferde, einige zu Fuß, andere auf gefällten Baumstämmen, und noch andere gaben uns durch Schießen ein Zeichen. Es war eine seltsam gemischte Schaar, einige waren in kurzen Röcken aus grüner Wolle, andere in ledernen Jagdhemden, der größte Theil

in merkwürdig schlechten Kleidungsstücken, die sie offenbar nur zu einem so beschwerlichen Dienst angezogen hatten.

Nahebei war eine Gruppe von Osagen; majestätische Figuren, ernst und einfach in Ansehen und Kleidung. Sie trugen keinen Schmuck, ihr Anzug bestand nur aus einer wollenen Decke, ledernen Beinkleidern und Halbstiefeln. Das Haupt war unbedeckt, das Haar dicht abgeschoren mit Ausnahme eines aufwärts gesträubten Haarbüschels, der wie ein Helmbusch auf der Scheitel stand, und nach hinten zu in einer langen Schädellocke herabhing. Sie hatten durchaus römische Gesichtszüge und eine breitgewölbte Brust, und da sie ihre Decken gewöhnlich um die Lenden schlagen, so daß Brust und Arm frei bleibt, so erschienen sie wie edle Bildsäulen aus Erz. Die Osagen sind die schönsten Indianer, die ich im Westen gesehen habe. Sie haben der Civilisation bis jetzt noch nicht so viel eingeräumt, um ihre einfache indianische Kleidung oder die Sitten eines Jägers und Kriegers ab-

zulegen, und ihre Armuth hindert sie, dem Hang zum Luxus nachzugeben.

Einen Gegensatz zu den Osagen bildete eine Schaar buntgeputzter Creeks. Beim ersten Anblick haben sie ein ganz orientalisches Aussehen. Sie kleiden sich in Jagdhemden von vielfarbigem Kattun mit glänzenden Franzen; die breiten Gürtel sind mit Perlen gestickt, die Beinkleider sind von gegerbtem Wildleder, von grünem oder scharlachrothem Zeug mit gestickten Kniebändern und Quasten. Ihre Halbstiefel sind phantastisch zugeschnitten und geschmückt, und bunte Schnupftücher wissen sie geschmackvoll als Turban zu winden.

Außerdem war ein Gemisch von Pferdeknechten, Jägern, Blendlingen, Creolen und Negern von allen Farben, und all dem zusammengelaufenen Volk namenloser Wesen, die sich an der Grenze von Civilisation und Wildniß umhertreiben, und wie jene zweideutigen Vögel, die Fledermäuse, an den Grenzen von Licht und Finsterniß umherflattern.

Das kleine Dörfchen der Agentschaft war im vollkommnen Aufruhr; die Hütte des Grobschmidts besonders war ein Schauplatz von Vorbereitungen aller Art. Ein stämmiger Neger beschlug ein Pferd. Zwei Blendlinge waren mit der Fabrikation von Löffeln beschäftigt, in denen das Blei zu Kugeln umgegossen werden sollten. Ein alter Pferdeknecht im ledernen Jagdrocke und Halbstiefeln hatte seine Büchse an eine Bank angelehnt, während er die Operation beaufsichtigte, und dabei seine Jagd-Abenteuer zum Besten gab; einige große Doggen schlenkerten in der Werkstatt umher, oder schliefen im Sonnenschein, während ein kleiner Hund, den Kopf seitwärts gebeugt und das Ohr gespitzt, mit jener, kleinen Hunden so eigenthümlichen, Neugier dem Vorgang zusah, als ob er die Kunst des Beschlagens studiren, oder erwarten wolle, bis er seinerseits auch beschlagen würde.

Den Grafen und seinen Gefährten, den Virtuosen, fanden wir zum Aufbruch bereit. Da sie beabsichtigten, die Osagen einzuholen, und

einige Zeit sich mit der Büffel- und Pferdejagd zu belustigen, so hatten sie sich demgemäß versehen; außer den Pferden, die sie ritten, nahmen sie Pferde von der besten Sorte mit, die auf dem Marsch geführt und nur auf der Jagd geritten wurden.

Sie hatten zu ihrer Bedienung einen jungen Menschen, Namens Antoine, zu sich genommen: einen Blendling von französischer und osagischer Abstammung. Er war eine Art von Hans in allen Gassen, er war Koch, Jäger und Pferdeknecht; aber er hatte eine außerordentliche Neigung zum Faullenzen, da er zu jener nichtsnützigen Brut gehörte, die in den Missionen geboren und aufgezogen wird. Außerdem war er nicht wenig verzogen; denn er war ein hübscher Bursch, der Adonis der Grenze, noch mehr aber durch die hohen Connexionen, in denen er zu stehen sich einbildete, weil seine Schwester die Concubine eines reichen, weißen Kaufmanns war. Der Commissionär und ich wünschten indeß sehnlich, uns vor unserer Abreise einen andern Diener zu verschaffen, der

uns durch ſeine Erfahrung im Jagdweſen als Jäger dienen könne; denn unſer kleiner Franzoſe hatte alle Hände voll zu thun, im Lager mit der Küche und auf dem Marſch mit der Beaufſichtigung der Packpferde. Solch ein Subjekt wurde uns in Pierre Beatte, einem Blendling aus franzöſiſchem und oſagiſchem Stamm empfohlen. Man verſicherte uns, er ſei mit allen Theilen des Landes genau bekannt, da er es in Jagd- und Kriegesabenteuern nach allen Richtungen durchſtreift habe; er würde uns ohne Zweifel als Führer und als Dollmetſcher vom beſten Nutzen ſein und als Jäger ſei er ganz unübertrefflich.

Ich muß geſtehen, ſein Ausſehen gefiel mir nicht, als er mir zuerſt gezeigt wurde. Er ſchlenderte in einem alten Jagdrock und in beſchmutzten wildledernen Hoſen umher, die von dem beſtändigen Tragen ganz glänzend geworden waren. Er war dem Anſchein nach über ſechs und dreißig Jahre hinaus, eine ſtarke und vierſchrötige Figur. Seine Züge waren nicht häßlich, da ſie denen Napoleons nicht unähn-

lich waren, aber mit hervorragenden indianischen Backenknochen. Vielleicht vermehrte die ins Dunkelgrün fallende Farbe seines Gesichts die Aehnlichkeit mit einer bronzenen Büste des Kaisers, die ich einmal gesehen hatte. Der mürrisch fahle Ausdruck seiner Züge wurde noch durch den Wollenhut mit herabhängenden Krempen und die struppigen Locken erhöht, die um die Ohren hingen.

Eben so wenig einnehmend wie sein Aussehen waren auch seine Manieren. Er war kalt und lakonisch, machte weder Versprechungen noch Betheuerungen, stellte den Preis genau fest, den er für sich und sein Pferd forderte, und als wir ihn übermäßig hoch fanden, zeigte er sich weder geneigt, ihn zu ermäßigen noch war er etwa ängstlich darauf bedacht, sich den Dienst bei uns zuzusichern. Er hatte durchaus mehr vom Rothen als vom Weißen in seinem Wesen und ich hätte Pierre Beatte sehr gern seiner Dienste überhoben, da man mir ja überhaupt vorwirft, daß ich auf alle Zwitterbürtigen, als auf ein unzuverlässiges und treuloses

Geschlecht, mit Mißtrauen herabsehe. Doch hatten wir keine Zeit, uns nach einem Subjekte umzuthun, das mehr nach unserm Geschmack gewesen wäre, und überdieß mußten wir uns mit ihm über den Ort unseres Zusammentreffens verständigen. Er ging nun an die Vorbereitungen zur Reise, mit dem Versprechen, am Ort unseres ersten Nachtlagers zu uns zu stoßen.

Eins fehlte mir noch zur Reise in die Prairie — ein Pferd, auf das ich mich ganz und gar verlassen konnte. Der Schimmel, den ich gekauft hatte, war zwar kräftig und brauchbar, aber nicht zugeritten. Im letzten Augenblick gelang es mir, ein prächtiges Pferd anzukaufen, einen dunkeln Braunen, ein tüchtiges, lebhaftes edles Thier von der besten Art. Ich bestieg es mit wahrhaftem Entzücken und übergab den Schimmel dem kleinen Tonish, der so außer sich vor Freude war, ganz wie ein Cavalier zu reisen, daß ich fürchtete, er möchte das alte, wohlbekannte Sprüchwort von dem Bettler zu Pferde wahr machen.

Viertes Kapitel.

Die Abreiſe.

Die langgezogenen Klänge eines Jagdhorns gaben das Zeichen zur Abreiſe. Die Kundſchafter ſetzten ſich zu ihrem Marſch durch die Wälder in einer unregelmäßigen Linie in Bewegung. Wir ſaßen bald zu Pferde, um ihnen zu folgen, blieben aber durch die Ungewohnheit der Packpferde, gehörigen Schritt zu halten, hinter den andern zurück. Sie zerſtreuten ſich bald nach dieſer, bald nach jener Seite in dem Dickicht, trotz Peſt und Teufel, die klein Toniſh auf ſie herabfluchte, der ihnen auf ſeinem zierlichen Schimmel, eine lange Flinte über der Schulter, nachſetzte, wobei er einen Ueberfluß von derben Hieben und Flüchen austheilte.

So verloren wir bald unſere Eskorte aus dem Geſicht, aber wir folgten ihrer Spur, in-

dem wir durch majestätische Wälder und vielfach verschlungenes Dickicht hindurchdrangen, und bei indianischen Wigwams und Negerhütten vorbeiritten, bis wir gegen Abend bei einem Grenzpachthause ankamen, dessen Bewohner Berryhill hieß. Es lag auf einem Hügel, an dessen Fuße die Kundschafter am Rande eines Stromes ein kreisförmiges Lager errichtet hatten. Der Hausherr nahm uns höflich auf, konnte uns aber keine Bequemlichkeit angedeihen lassen, da seine Familie krank darnieder lag. Er schien nicht besonders wohlhabend zu sein: denn, obgleich wohlbeleibt, hatte er doch eine falbe, ungesunde Gesichtsfarbe, und eine pfeifende, doppelte Stimme, die plötzlich vom höchsten Diskant in einen vollkommenen Baß überging.

Da sein Blockhaus ein reines Hospital für Invaliden war, so ließen wir unser Zelt im Posthofe aufschlagen.

Wir lagerten noch nicht lange, als unser jüngst angenommener Diener, Pierre Beatte, der Halb-Osage, erschien. Er kam geritten und

führte ein Handpferd mit sich, das mit Vorräthen für die Reise wohl versehen zu sein schien. Nach der Kunst zu urtheilen, wie Beatte für sich zu sorgen und sich für den Nothfall Hülfsquellen zu eröffnen verstand, war er ein alter Soldat. Da er durch den Commissionär und somit von dem Gouvernement selber in Dienste genommen war, hatte er sich mit Rationen von Mehl und Speck versehen, und sie so gut aufgepackt, daß sie die Wetterprobe aushalten konnten. Außer dem Pferde für den Marsch und für den gewöhnlichen Dienst, wozu er ein rohes, abgehärtetes Pferd nahm, hatte er ein anderes zum Jagen. Es war, wie er selbst, von einem gemischten Geschlecht, da es aus einer Kreuzung der einheimischen Race mit dem wilden Roß der Prairieen erzeugt war, ein edles, muthiges, lebhaftes Thier mit einer merkwürdig gewölbten Brust; auch hatte er dafür gesorgt, daß es in der Agentschaft gut beschlagen wurde. Er war auf das sorgfältigste zu Krieg und Jagd gerüstet: seine Büchse über der Schulter, Pulverhorn und Kugeltasche an der Seite, das Jagdmesser im

Gürtel, und gewundene Taue (lariats) am Sattelknopfe, Schlingen von ſtarken Stricken, die zum Einfangen der wilden Pferde gebraucht werden.

So ausgerüſtet, gleicht ein indianiſcher Jäger in der Prairie dem Kreuzer auf dem Ozean: er iſt durchaus unabhängig von der Welt, zu Schutz und Trutz iſt er ſich ſelbſt genug. Er kann ſich von aller Welt losſagen, ſeinen eignen Weg gehen und allein für ſein Fortkommen ſorgen. Es ſchien mir, daß Beatte ſich ſeiner Unabhängigkeit bewußt ſei, und daß er ſich in dem Augenblick, als wir in die Wildniß einrückten, uns Allen überlegen glaubte. Er behielt jenen halb ſtolzen, halb mürriſchen Blick und eine große Einſilbigkeit bei und ſeine erſte Sorge ging dahin, ſeine Pferde abzupacken und ſie für die Nacht in ein ſicheres Obdach zu bringen. Seine ganze Haltung ſtand mit der unſeres prahleriſchen, geſprächigen, vielgeſchäftigen Franzoſen im entſchiedenſten Widerſpruch. Klein Toniſh ſchien eiferſüchtig auf den neuen Ankömmling. Er flüſterte uns ins

Ohr, daß dieſe Zwitterbürtigen ein empfindliches, launenhaftes, unzuverläſſiges Völkchen ſeien; Beatte habe ſich offenbar zu eignen Zwecken ſo ſorgfältig gerüſtet: er würde von der geringſten Beleidigung oder Verdrießlichkeit den Anlaß hernehmen, uns mitten auf der Reiſe plötzlich zu verlaſſen, da er die Mittel habe, auf eigne Hand umherzuziehen und in der Prairie völlig zu Hauſe ſei.

Fünftes Kapitel.

Grenz-Scenen. — Ein Lykurgus der Grenze. — Lynch-Gesetze. — Die Gefahr, ein Pferd zu finden. — Der junge Osage.

Am folgenden Morgen waren wir nach halb sieben Uhr auf dem Marsch und ritten durch ein überaus reiches, aus angeschwemmtem Erdreich gebildetes Bruchland, das mit einer üppigen Vegetation und Bäumen von ungeheurem Umfang bedeckt war. Unser Weg lief mit dem Westrande des Arkansas paralell: an den Ufern dieses Stromes, in der Gegend seines Zusammenflusses mit dem Red Fork, hofften wir mit dem Hauptkorps der Kundschafter zusammenzutreffen. Einige Meilen weit war das Land mit zerstreut liegenden Creek-Dörfern und Pachthäusern bedeckt: die Einwohner derselben schienen sich mit ganz besonderer Leichtigkeit den ersten Anfängen der Civilisation bequemt zu

haben, und ihr Gedeihen war demgemäß unverkennbar. Ihre Länder waren wohl versehen, und ihre Häuser trugen Bequemlichkeit und Ueberfluß zur Schau.

Wir trafen mit ganzen Schaaren derselben zusammen, die von einem jener großen Kugelspiele zurückkehrten, in denen diese Nation sich auszeichnet. Einige waren zu Fuß, andere zu Pferde, die letzteren gewöhnlich mit lustig aufgeputzten Frauenzimmern hinter sich. Sie sind ein hübscher Schlag Menschen, musculöse und gedrungene Figuren, mit schön geformten Schenkeln und Beinen. Sie haben eine wahre Zigeunerliebe für glänzende Farben und schmukken Zierrath, und sehen wie phantastische Gestalten aus, wenn man sie in einiger Entfernung von den Prairieen aus erblickt. Einer hatte sich ein scharlachrothes Schnupftuch um den Kopf gewunden, und darüber ragte ein Busch von schwarzen Federn hervor, der wie ein Hahnenschweif aussah. Ein anderer hatte ein weißes Schnupftuch mit rothen Federn, während ein dritter, der keine Federn hatte,

ſich ein Bündel vom Sumachbaum aufgeſteckt hatte.

Hier an der Grenze der Wildniß hielten wir an, um uns in einem, von einem weißen Anſiedler bewohnten Blockhauſe nach dem Weg zu erkundigen, den wir zu nehmen hätten; der Bewohner war ein großer alter Burſch von ſtarkem Knochenbau, mit rothem Haar und einem langen Laternengeſicht; dabei hatte er die eingewurzelte Gewohnheit, mit einem Auge zu blinzeln, als ob jedes ſeiner Worte von ganz beſonderer Wichtigkeit ſei. Er war in unbeſchreiblicher Wuth, denn er vermißte eines ſeiner Pferde, und ſchwur darauf, es ſei ihm in der Nacht von umherſchweifenden Oſagen, die an einem benachbarten Moraſte lagerten, geſtohlen worden. Aber er wollte Genugthuung haben! Er wollte ein Beiſpiel an den Schurken aufſtellen! Er hatte deshalb die Büchſe von der Wand genommen, dieſen unwandelbaren Gewaltsmann, der unter jenen Bewohnern der Grenze über Recht und Unrecht entſcheidet, und nachdem er ſein Pferd geſattelt hatte, ſchickte er ſich an,

einen Ausfall nach der Gegend des Moraſtes zu thun, während ein Bruder Anſiedler, die Büchſe in der Hand, ihn auf ſeinem Streifzug zu begleiten bereit ſtand.

Wir gaben uns alle Mühe, den alten Bewohner der Prairie zu beſänftigen, indem wir ihm vorſtellten, ſein Pferd könne ſich ja nach den benachbarten Wäldern verlaufen haben; aber er theilte jenes, den Grenzbewohnern ſo eigenthümliche Vorurtheil, alles was vorging den Indianern aufzubürden, und nichts in der Welt konnte ihn abhalten, das Lager am Sumpf mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten.

Nachdem wir einige Meilen weiter geritten waren, verloren wir die Spur des Hauptcorps unſerer Kundſchafter, und waren über die Menge von Wegen, welche die Indianer und die Anſiedler gebahnt hatten, höchlichſt erſtaunt. Als wir am Ende bei einem, von einem Weißen bewohnten Blockhauſe, dem letzten der Grenze, ankamen, fanden wir, daß wir uns von dem richtigen Wege verirrt hatten. Indem er uns eine Strecke zurückführte, brachte

er uns wieder auf die rechte Spur. Auf dieſem Wege gelangten wir denn endlich in die eigentliche Wildniß.

Die Spur führte wie ein ſchmaler Fußpfad, über Hügel und Thal, durch Buſch und Dorn, durch verſchlungenes Dickicht und offene Prairieen. Bei Wanderungen durch die Wildniß iſt es Gebrauch, daß die Geſellſchaft, ſei ſie zu Fuß oder zu Pferde, wie die Indianer in gerader Linie, Mann für Mann ſich bewegt; die Anführer bahnen den Weg für die Folgenden, und erleichtern ihnen ſo Mühe und Beſchwerde. Auf dieſe Weiſe iſt die Anzahl einer Geſellſchaft nicht zu ermitteln, weil der ganze Zug nur eine einzige, tief eingetretene Furche zurückläßt. Wir hatten noch nicht lange die Spur wieder gewonnen, als wir, aus einem Walde auftauchend, unſern knöchernen, blinzelnden, irrenden Ritter, von ſeinem Waffengefährten begleitet, den Abhang eines Hügels heruntergalloppiren ſahen. Als er ſich uns näherte, erinnerte mich ſeine Magerkeit und ſeine traurige Figur an den Helden von La Mancha: er

schickte sich eben so wie jener zu beherzten Abenteuern an, da er in das Dickicht des gefahrvollen Sumpfes eindringen wollte, in welchem der Feind verborgen lag.

Während wir uns auf dem Abhang des Hügels in ein Gespräch mit ihm einließen, erblickten wir einen Osagen zu Pferde, der, ungefähr in der Entfernung einer halben Meile, am Saume eines Waldes sichtbar ward. Das zweite Pferd, das er an der Halfter führte, erkannte unser Don Quixote sogleich für dasjenige, das ihm gestohlen worden sei. Als der Osage näher kam, war ich über seine edle Erscheinung überaus betroffen. Er war ungefähr neunzehn oder zwanzig Jahre alt, schön gewachsen, mit jener edlen römischen Haltung, die seinem Stamm so eigenthümlich ist; und als er so dahinritt, die Wollendecke um die Lenden geschlagen, hätte er ein Modell für eine Statue abgeben können. Er ritt auf einer schönen Schecke von der wilden Race der Prairie; sie war mit einem breiten Halsband aufgeputzt, von dem nach vorn zu ein Büschel im

glänzendsten Scharlach gefärbter Pferdehaare herabhing.

Der junge Mann ritt mit einem freien, offenen Gesicht langsam auf uns zu, und gab uns durch Beatte, unsern Dollmetscher, zu verstehen, daß das Pferd, welches er bei sich führe, sich in ihr Lager verlaufen und er sich daher auf den Weg gemacht habe, es seinem Eigenthümer wieder zu geben. Ich hatte erwartet, unser Cavalier werde dem jungen Osagen seine Dankbarkeit beweisen, aber zu meinem Erstaunen brach der alte Bursch in eine wilde Leidenschaft aus. Er erklärte geradezu, die Indianer hätten ihm in der Nacht sein Pferd in der Absicht gestohlen, es am Morgen wieder zu bringen und eine Belohnung dafür in Anspruch zu nehmen: ein, wie er versicherte, bei den Indianern, sehr gewöhnlicher Pfiff. Er war nahe daran, den jungen Indianer an einen Baum zu binden und ihn derb auszupeitschen, und war über den Ausbruch des Unwillens höchlich erstaunt, den diese neue Art höflicher Gegendienste von unserer Seite erfuhr. Leider werden die

Gesetze jener Grenzdistrikte nur zu oft in diesem Sinne angewendet: sie heißen mit einem Kunstausdruck „Lynch-Gesetze." Hier ist es dem Kläger erlaubt, Zeuge, Jury, Richter und ausübende Gewalt in einer Person zu sein, und der Verklagte kann auf bloßen Verdacht hin verurtheilt und bestraft werden. Ich bin fest überzeugt, daß auf diese Weise mannigfache Kränkungen und Rachepläne unter den Indianern veranlaßt werden, die nachher zu Wiedervergeltungen führen und nur eines Zufalls bedürfen, um in indianische Kriege auszuarten. Wenn ich das offne, edle Aussehn und das freimüthige Benehmen des jungen Osagen mit dem widerwärtigen Gesicht und dem hochfahrenden Wesen des weißen Grenzbewohners verglich, so blieb mir kein Zweifel übrig, wer von beiden die Peitsche eigentlich verdient habe.

Da er nunmehr genöthigt wurde, sich mit dem Zurücknehmen seines Pferdes zu begnügen, ohne daß er die Freude gehabt hätte, den ehrlichen Finder zur Belohnung auszupeitschen, kehrte der alte Lykurgus oder vielmehr der

Draco der Grenze, von dem Bruder Anſiedler begleitet, murrend nach ſeiner Behauſung zurück.

Alle waren wir zu Gunſten des jungen Oſagen eingenommen: beſonders hatte der junge Graf mit der, ſeinem Alter und Charakter eignen Sympathie, ſich faſt in ihn verliebt — er ruhte nicht, bis der junge Oſage ihm zugeſagt hatte, daß er auf ſeinem Streifzug in die Wildniß ſein Gefährte und Waffenträger ſein wolle. Der junge Mann war leicht gewonnen und bei der Ausſicht auf eine Fahrt nach den Büffelwieſen und dem Verſprechen einer neuen Decke, wandte er ſein Pferd, ließ den Sumpf und die Lagerſtätte ſeiner Freunde hinter ſich liegen, und ſchickte ſich an, dem Grafen auf ſeinen Wanderungen zu den oſagiſchen Jägern zu folgen. O der beneidenswerthen Unabhängigkeit eines Wilden! Dieſer junge Mann mit ſeiner Büchſe, ſeinen Decken und ſeinem Pferde war im Augenblick bereit, in alle Welt zu wandern. All' ſein Eigenthum trug er bei ſich, und in Ermangelung künſtlicher Bedürfniſſe beſaß er das große

Geheimniß der persönlichen Freiheit. Wir Leute der Gesellschaft sind Sklaven, nicht sowohl anderer als vielmehr Sklaven unsrer selbst; all' jene überflüssigen Kleinigkeiten sind es, die uns binden, die jede Bewegung unsers Körpers, jeden Impuls unsrer Seele lähmen. So lauteten wenigstens damals meine Betrachtungen, doch bin ich fast geneigt, zu glauben, daß der Enthusiasmus des jungen Grafen sie angesteckt hat, der von dem wilden Ritterthume der Prairieen mehr als jemals entzückt schien und schon davon sprach, wie er während der Zeit, die er bei den Osagen zuzubringen gedenke, indianische Kleider anthun und indianische Sitten annehmen wolle.

Sechstes Kapitel.

Spur der osagischen Jäger. — Abreise des Grafen und seiner Gesellschaft. — Verlassenes Kriegeslager. — Ein verirrter Hund. — Das Lager.

Im Verlauf des Morgens fanden wir die Spur, der wir folgten, durch eine andere gekreuzt, welche den Wald nach Westen zu, in gerader Richtung nach dem Arkansas-Strom durchschnitt. Beatte, unser Zwitterbürtiger, erklärte nach einigen Augenblicken des Nachsinnens, dies sei die Spur der osagischen Jäger, die nothwendig nach der Fuhrt hinführen müßte, wo sie auf ihrem Wege nach den Jagdgründen den Strom passirt hätten.

Hier hielten der junge Graf und seine Begleiter inne und rüsteten sich zur Abreise. Die erfahrensten Grenzjäger machten gegen das Gewagte dieser Unternehmung ihre Einwendungen. Der Graf und sein Freund, meinten sie, wolle

sich in die Wildniß begeben und habe Niemand als einen jungen unwissenden Blendling und einen noch jüngeren Osagen zum Führer, zum Schutz und zur Bedienung. Er wäre von einem Packpferde und zwei Handpferden belästigt, mit denen er durch dichtverschlungene Wälder dringen, Ströme und Moräste durchwaten wolle. Ueberdies seien Osagen und Pawnees in Krieg, und sie könnten leicht einer kriegerischen Streifparthie der letzteren, die höchst grausame Feinde sind, in die Hände fallen; auch würde ihre geringe Zahl, so wie ihre vortrefflichen Pferde für versprengte, an der Grenze umherflankirende Osagenhorden eine unwiderstehliche Lockung sein. So könnten ihnen in der Nacht ihre Pferde gestohlen werden, und sie blieben von Allem entblößt und zu Fuße mitten in den Prairieen zurück.

Aber nichts in der Welt konnte den romantischen Eifer des Grafen zurückhalten, eine Büffeljagd mit den Osagen mitzumachen; sein Muth wurde durch den Gedanken der Gefahr immer mehr angespornt. Sein Gefährte, von

gesetzterem Alter und ruhigem Temperament, war von der Unbesonnenheit eines solchen Unternehmens vollkommen überzeugt, aber er konnte den ungestümen Eifer seines jungen Freundes nicht in Schranken halten, und war zu gewissenhaft, um ihn ein so gewagtes Abenteuer allein bestehen zu lassen. Zu unserm größten Verdruß sahen wir sie daher den Schutz unserer Escorte verlassen, und auf ihren thörigten Streifzug sich begeben. Die alten Jäger unserer Escorte schüttelten die Köpfe, und Beatte sagte ihnen alle Arten von Mißgeschick voraus: meine einzige Hoffnung war, daß sie bald Hindernisse genug finden würden, um die Hitze des jungen Grafen abzukühlen und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Wir setzten daher unseren Weg nur langsam fort und rasteten am Mittag länger als gewöhnlich. Nachdem wir den Weg wieder angetreten hatten, gelangten wir zum Arkansas. Es ist ein breiter, reißender Strom mit Ufern von feinem, angeschwemmtem Flußsand, der mit Weiden und Baumwollbäumen bewachsen ist. Jenseit des Flusses streift

das Auge über eine Landschaft von blühenden Ebnen und abhängigen Hügeln, durch einzelne Baumgruppen, so wie durch lange Streifen Heideland wohlthätig unterbrochen; das Ganze trägt das Ansehn einer vollkommen ausgebildeten, ja sogar auf das Zierliche bedachten Cultur. Nicht weit vom Flusse, auf einer baumleeren Hügelstelle, kamen wir durch eine eben verlassene Lagerstätte einer osagischen Kriegeshorde. Spuren von Zelten oder Wigwams waren sichtbar: es waren nämlich Pfähle bogenförmig in den Boden eingerammt, mit Ruthen und Aesten verflochten und mit Baumrinde und Fellen bedeckt. Wer in den indianischen Gebräuchen bewandert ist, kann aus der Bauart und Stellung der Wigwams auf den Stamm, der sie bewohnt hat, schließen, und ob er auf Jagd oder Krieg ausgezogen war. Beatte fand aus diesem Lagergerippe den Wigwam heraus, in welchem die Häuptlinge, um das Berathungsfeuer im Kreise gelagert, ihre Sitzungen gehalten hatten; ebenso die tüchtig zertretene Renn-

bahn, auf welcher der große Kriegstanz gehalten worden war.

Als wir im Verlauf unserer Reise einen Wald passirten, trafen wir einen verlaufenen, halbverhungerten Hund, der mit entzündeten Augen und verwilderten Blicken den Weg einhergerannt kam. Obgleich die vordersten Kundschafter ihm nahe genug waren, nahm er doch von keinem derselben Notiz; sondern rannte kopflos unter die Pferde. Da erhob sich plötzlich das Geschrei: „ein toller Hund!“ und einer von den Kundschaftern zielte schon mit seiner Flinte, wurde aber durch die allezeit wache Menschlichkeit des Commissionärs daran verhindert. „Er ist blind,“ sagte dieser, „es ist der Hund eines armen Indianers, der seinen Herrn nach der Witterung aufsucht. Ich müßte mich ja schämen, ein so treues Thier zu tödten.“ Der Kundschafter schulterte seine Büchse, der Hund lief blindlings und unverletzt unter den Pferden weg, und, mit der Nase am Boden schnuppernd, lief er den Weg entlang weiter

fort. Ein seltenes Beispiel, daß ein Hund seinen bösen Ruf überlebt!

Um drei Uhr kamen wir bei einem jüngst verlassenen Lagerplatz der Kundschafter an; ein Feuerbrand rauchte noch, so daß sie, nach Beattes Meinung, kaum einen Tag früher hier gewesen sein konnten. Da ein sehr einladender Quell in der Nähe war und Futter für die Pferde im Ueberfluß, so lagerten wir hier zu Nacht.

Wir waren noch nicht lange in Ruhe, als wir aus der Ferne ein Halloh vernahmen und den jungen Grafen mit seiner Gesellschaft erblickten, der durch den Forst auf uns zuritt. Wir hießen sie herzlich willkommen, denn ihr gewagtes Unternehmen hatte uns Alle sehr bekümmert. Ein erster Versuch überzeugte sie von den Schwierigkeiten und Hindernissen, die sich so unerfahrenen Reisenden in den Weg stellten, wenn sie mit einem Gefolge von Packpferden, und einer kärglichen Bedienung durch die Wildniß zu dringen wagen. Glücklicherweise hatten sie sich entschlossen, noch vor Nacht mit uns

zuſammenzutreffen, denn ein einziges Nachtlager im Walde hätte den Verluſt ihrer Pferde unausbleiblich herbeigeführt. Der Graf hatte ſeinen Schützling und Waffenträger, den jungen Oſagen bewogen, bei ihm zu bleiben, und träumte noch immer von großen Thaten, die er in den Büffelgründen mit ſeinem Beiſtand zu beſtehen hoffte.

Siebentes Kapitel.

Neue Nachrichten von den Kundschaftern. — Der Graf und sein indianischer Knappe. — Rast im Walde. — Waldscene. — Osagendorf. — Osagischer Besuch in unserem Nachtlager. —

Am frühen Morgen des 12ten Oktobers kamen die beiden Creeks, die der Commandant des Fort Gibson abgeschickt hatte, um die Kundschafter aufzuhalten, auf ihrer Rückkehr in unserem Lager an. Sie hatten das Corps der Kundschafter in einer Entfernung von funfzig Meilen verlassen, wo sie sich eine schöne wildreiche Gegend am Arkansas zum Lagerplatz ausersehen hatten, um unsere Ankunft abzuwarten. Diese Nachricht belebte unsere ganze Gesellschaft mit frohen Hoffnungen und wir setzten bei Sonnenaufgang unseren Weg mit erneuetem Muthe fort.

Als wir unsere Pferde bestiegen, warf der junge Osage eine wollene Decke auf sein wil-

das Roß; das empfindliche Thier ſchauderte, bäumte ſich und prallte zurück. Die Stellungen des wilden Roſſes und des faſt nackten Wilden wären für einen Maler oder Bildhauer die köſtlichſten Studien geweſen.

Ich beluſtigte mich während der Reiſe ſehr oft damit, den jungen Grafen zu betrachten, wenn er mit ſeinem oſagiſchen Begleiter vor uns herritt. Nie war ein preux chevalier beſſer mit einem Knappen verſehen. Der Graf war gut beritten, und, wie ich bereits bemerkt habe, ein kühner und zugleich graciöſer Reiter. Er liebte es, das Pferd plötzlich zu wenden, und mit der Leichtfertigkeit eines jugendlichen Sinnes ins Weite hineinzugalloppiren. Sein Anzug beſtand aus einem gutgemachten Jagdrock von gegerbtem Wildleder, der an die ſchlanke Geſtalt knapp anſchloß, im ſchönſten Purpur gefärbt und phantaſtiſch mit vielfarbiger Seide geſtickt war, gerade als ob eine indianiſche Schöne einen geliebten Häuptling geſchmückt hätte. Ueberdieß trug er lederne Beinkleider und Halbſtiefel, eine vorragende Mütze und eine Dop-

pelflinte, die an einem Bandalier quer über dem Rücken befestigt war. So war er eine ganz malerische Figur, wenn er sein muthiges Roß zuritt.

Der junge Osage pflegte auf seinem wilden und schöngefleckten Pferde, das mit hochrothen Haarbüscheln ausgeputzt war, dicht hinter dem Grafen zu reiten. Das schöngeformte Gesicht, die nackte Brust und die Decke, die um den Leib drappirt war, nahmen sich prächtig aus. In der einen Hand hielt er die Büchse, mit der andern führte er sein Pferd und schien jeden Augenblick bereit, mit seinem jungen Herrn zu irgend einem tollen Wagestück davonzusprengen. Der Graf hoffte in seinen sanguinischen Vorstellungen, in Gesellschaft dieses jungen Tapfern noch manches derbe Abenteuer zu bestehen, wenn sie zu den Büffeln, nach den Jagdgründen der Pawnees, kommen würden.

Nach einer Strecke Weges gingen wir auf einer festen Brücke, dem Ueberrest eines alten Biberbaues, über einen engen und tiefen Strom.

Die geschäftige Gemeinde, welche diese Brücke erbaut hatte, war ganz zerstört worden. Ueber uns, hoch in den Lüften flog mit lautem Geschnatter ein schwebender Flug wilder Gänse und mahnte an das Hinscheiden des Jahres.

Ungefähr um halb eilf Uhr machten wir in einem Walde Halt, wo wir Ueberfluß an Futter vorfanden. Hier ließen wir die Pferde grasen: ein Feuer wurde angeschürrt, aus einem benachbarten Quell Wasser geholt und in kurzer Zeit hatte klein Tonish einen Topf Kaffe zu unserer Erfrischung gekocht. Während wir ihn verzehrten, kam ein alter Osage auf uns zu; er gehörte zu einer kleinen Jagdparthie, die vor Kurzem diesen Weg passirt hatte, und suchte sein Pferd, das ihm entlaufen oder gestohlen worden war. Unser Zwitterbürtiger, Beatte, machte ein schiefes Gesicht, als er von osagischen Jägern in dieser Richtung hörte. „Bis wir diese Jäger hinter uns haben," sagte er, „werden wir keine Büffel zu sehen bekommen; vor denen läuft Alles davon, wie vor einer brennenden Prairie."

Nachdem die Morgenmahlzeit vorüber war, beluſtigte ſich jeder auf eigne Hand. Einige ſchoſſen mit der Büchſe nach einem Ziel, andere legten ſich ſchlafen, in dem tiefen Blätterbette halb begraben, das Haupt an die Sättel gelehnt, andere ſchwatzten am Fuß eines Baumes rund um das Feuer her, welches Wolken blauen Dunſtes in die Aeſte wirbelte. Die Pferde thaten ſich gütlich in dem hohen Klee; einige legten ſich nieder und wälzten ſich darin umher.

Wir wurden von hohen Bäumen mit geraden glatten Stämmen, die wie majeſtätiſche Säulen emporſtrebten, beſchattet, und als die hellen Sonnenſtrahlen durch die durchſichtigen, herbſtlich gefärbten Blätter ſchienen, erinnerte ich mich an die magiſche Wirkung der Sonne, wenn ſie durch die gemalten Fenſterſcheiben und Säulenhallen einer gothiſchen Kathedrale dämmert. Es iſt in dieſen Urwäldern des amerikaniſchen Weſtens eine ſo feierliche Majeſtät, daß ſie die nämlichen Empfindungen in mir erregt, die ich unter jenen koloſſalen und ehr-

würdigen Säulen gehabt habe, und das Brausen des Windes, das über ihnen hinfährt, ersetzt die tiefen Klänge der Orgel.

Gegen Mittag rief uns das Jagdhorn zum Aufbruch und wir befanden uns schon auf dem Wege, in der Hoffnung, noch vor Nacht in dem Lager der Kundschafter anzukommen, da der alte Osage uns versichert hatte, daß es nicht über zehn oder zwölf Meilen entfernt sei. In einem Walde kamen wir an einem einsamen Teich vorüber, der mit den prachtvollsten Wasserlilien bedeckt war, die ich jemals gesehen habe; zwischendurch schwammen Waldenten, wunderbar schöne Wasservögel, die wegen der Lieblichkeit und des Farbenglanzes ihres Gefieders berühmt sind. Nach einer kleinen Weile kamen wir an die Ufer des Arkansas: zahlreiche Spuren von Pferden, die alle in das Wasser hineinführten, zeigten uns die Stelle an, an welcher osagische Jäger auf ihrer Fahrt nach den Büffelgründen vor Kurzem den Fluß passirt hatten. Nachdem wir unsere Pferde aus dem Flusse hatten trinken lassen,

verfolgten wir den Weg, der zuerſt dem Ufer entlang, ſodann aber durch Prairieen führt; in der Ferne erblickten wir Rauchwolken, die, wie wir hofften, aus dem Lager der Kundſchafter aufſtiegen. Auf dem Wege, der uns unſerer Vorausſetzung zufolge zu ihnen führen mußte, kamen wir an eine Wieſe, auf welcher eine große Anzahl von Pferden weidete; doch waren es nicht die Pferde des Kundſchaftercorps. Eine Strecke weiter gelangten wir dann auch an ein einzeln liegendes oſagiſches Dorf an den Ufern des Arkanſas. Unſere Ankunft machte großes Aufſehn. Einige alte Männer kamen uns entgegen und ſchüttelten uns ganz ernſthaft die Hände, während die Weiber in Gruppen zuſammenkauerten, ſchüchtern nach uns hinblickend und mit einander ſchwatzend und kichernd. Die jungen Leute des Dorfs waren auf die Jagd gegangen und hatten Greiſe, Weiber und Kinder zurückgelaſſen.

Hier hielt der Commiſſionär eine Rede vom Pferde herab, welche die Hörer über den Zweck ſeiner Sendung belehrte, einen allgemeinen

Frieden unter den Stämmen des Westen zu vermitteln, sie zu vermögen, alle kriegerischen und blutdürstigen Gedanken fahren zu lassen, und endlich keine muthwilligen Angriffe auf die Pawnee's zu machen. Diese Rede, durch Beatte verdolmetscht, schien einen sehr besänftigenden Eindruck auf diese Leute hervorzubringen, die getreulich versprachen, so viel an ihnen sey, den Frieden auf keinerlei Weise zu stören, und wirklich leistete ihr Alter und ihr Geschlecht Bürgschaft, daß sie ihr Wort halten würden.

Immer noch in der Hoffnung, das Lager der Kundschafter vor Nacht zu erreichen, setzten wir unsere Reise bis zur Dämmerung fort, wo wir uns denn genöthigt sahen, am Saum eines Hohlgrundes Halt zu machen. Die Kundschafter bivouakirten unter Bäumen im Grunde der Schlucht, während wir auf einer Felsenhöhe, in der Nähe eines Gießbaches, unser Zelt aufschlugen. Die Nacht zog schwarz und umwölkt herauf. Die Wolken jagten am Himmel und wir erwarteten Regen. Das Feuer der Kundschafter brannte hell in der Schlucht,

und ergoß seine Lichtmassen über die räuberartigen Gruppen, die im Kreise umher kochten, aßen und tranken. Das Wilde dieses Schauspiels noch zu erhöhen, hatten sich einige Osagen aus dem Dorfe, das wir eben besucht hatten, zu ihnen gesellt. Drei von ihnen kamen zu uns herauf und setzt n sich an unser Feuer; sie beobachteten Alles, was rund um sie vorging, in tiefem Stillschweigen, und sahen aus, wie eherne Bildsäulen. Wir gaben ihnen zu essen und, was ihnen am besten mundete, auch Kaffe; denn die Indianer theilen die allgemeine Vorliebe für dieses Getränk. Nachdem sie ihr Abendbrodt zu sich genommen hatten, streckten sie sich dicht zusammen vor dem Feuer aus, und begannen einen tiefen, näselnden Gesang, indem sie, um sich zu begleiten, mit den Händen auf ihre Brust trommelten. Ihr Gesang schien aus regelmäßigen Abschnitten zu bestehen, deren jeder nicht mit einer melodischen Cadenz, sondern mit einem abgerissenen „Hah" endete, das fast wie ein Schluchzen herausgestoßen wurde. Dieser Gesang handelte, wie uns Beatte

berichtete, von uns selbst, von unserem Erscheinen in ihrem Dorfe, von der Aufnahme, die sie bei uns gefunden, und von dem, was sie über unsere Absichten erfahren hatten. In einer Stanze sprachen sie von dem jungen Grafen, dessen muthiger Charakter und Vorliebe für indianisches Wesen ihre Phantasie erregt hatte, ja, sie neckten ihn sogar schelmisch mit den jungen indianischen Schönheiten, was unsern Zwitterbürtigen ganz besonders viel Spaß machte.

Das Improvisiren ist bei den wilden Stämmen ganz gewöhnlich, und auf diese Weise besingen sie, mit wenigen Modulationen der Stimme, all' ihre Thaten in Jagd und Krieg, und verschmähen auch gelegentlich komischen Humor und trockene Satire nicht, zu denen die Indianer mehr, als man gewöhnlich glaubt, geneigt sind.

Ich muß gestehen, die Indianer, die ich im Leben zu beobachten, Gelegenheit hatte, waren von denjenigen durchaus verschieden, die uns die Poesie beschreibt. Sie sind keineswegs solche Stoiker, wie man sie gewöhnlich dar-

ſtellt, ſo ſchweigſam, unnachgiebig, ſo ohne Thränen und ohne Lächeln. Es iſt wahr, ſie ſind ſchweigſam in Geſellſchaft von Weißen, deren Güte ſie mißtrauiſch macht, deren Sprache ſie nicht verſtehen; aber der Weiße iſt unter denſelben Verhältniſſen eben ſo ſchweigſam. Wenn die Indianer unter ſich ſind, ſo giebt es keine größeren Schwätzer. Die Hälfte ihrer Zeit bringen ſie damit hin, ihre Jagd- und Kriegs-Abenteuer zu beſchwatzen, und ſich nekkiſche Geſchichten zu erzählen. Sie ſind ferner große Mimen und Buffo's, und unterhalten ſich ganz beſonders auf Koſten der Weißen, mit denen ſie zuſammengetroffen ſind, und die ſich einbilden, daß ihre Majeſtät und Würde einen gar großen Eindruck auf ſie gemacht habe. Sie ſind aufmerkſame Beobachter, ſtellen ganz in der Stille, aber mit einem ſcharfen und wachſamen Auge, ihre Betrachtungen an; nur gelegentlich laſſen ſie ſich einen Blick oder ein Grunzen zukommen, wenn ihnen etwas ganz beſonders auffällt, aber alle Bemerkungen verſparen ſie ſich auf die Zeit, wenn ſie allein ſind. Dann laſſen ſie ihrer Spott-

sucht, ihrem Frohsinn, ihrer Satire und Mimik ganz freien Lauf.

Während meiner Reisen in diesen Grenzländern hatte ich sehr häufig Gelegenheit, Zeuge ihrer Regsamkeit und ungestümen Lustigkeit auf ihren Jagdzügen zu sein. Ich habe einmal eine Gruppe um's Feuer gelagerter Osagen beobachtet, wie sie bis spät in die Nacht hinein sich im lebhaftesten Gespräch unterhielten, und von Zeit zu Zeit von ihrem schallenden Gelächter den Wald wiederhallen machten.

Thränen haben sie in Ueberfluß, wirkliche sowohl, als gemachte, denn zu Zeiten setzen sie sogar ein Verdienst darein. Niemand beweinet reichlicher und ernsthafter den Tod eines Bekannten oder Freundes, und sie haben festgesetzte Zeiten, wo sie zusammenkommen, um auf den Gräbern derselben zu heulen, und wehzuklagen. Ich habe in der Nähe indianischer Dörfer jammervolles Wehgeschrei gehört; es wurde von Einwohnern derselben erhoben, die um diese Zeit sich aufgemacht hatten, um ihre Todten zu beklagen und zu bewemen, und zu solchen

Zeiten rinnen dann auch die Thränen stromweis auf ihre Wangen hernieder.

So weit ich es beurtheilen kann, ist der Indianer, den die Poesie uns vorführt, dem Schäfer in den romantischen Idyllen nicht unähnlich — nichts als eine Personifikation eingebildeter Attribute.

Der näselnde Gesang unserer osagischen Gäste verstummte allmälig: sie bedeckten die Häupter mit ihren Decken und schliefen ein, und in kurzer Zeit wurde die allgemeine Stille nur durch das Geräusch einzelner Regentropfen unterbrochen, die auf unser Zelt fielen.

Am Morgen frühstückte unser indianischer Besuch mit uns, aber der junge Osage, der den Grafen auf seiner Ritterfahrt in die Prairie begleiten sollte, war nirgends aufzufinden. Auch sein wildes Roß wurde vermißt und nach manchen Vermuthungen kamen wir zu der Ueberzeugung, daß er sich während der Nacht „auf indianisch" von uns empfohlen habe. Wir erhielten später die Gewißheit, daß er von den alten Osagen dazu überredet worden sei. Sie

stellten ihm die Gefahren vor, die ihm auf einer Fahrt nach den Jagdgründen der Pawnees bevorstünden, wo er den unversöhnlichen Feinden ihres Stammes in die Hände fallen könnte; noch weit mehr aber stellten sie ihm die Kränkungen vor, die er von dem launenhaften und hochfahrenden Wesen der Weißen zu erfahren habe. Konnte ich es doch selbst aus meiner eignen kurzen Erfahrung bezeugen, daß sie wirklich die armen Indianer wenig besser als Vieh behandeln zu dürfen glauben! Und unser Osage hatte ja auch während seines kurzen Ausfluges die Anwendung der Lynch-Gesetze an sich selber erprobt, als der blinzelnde Herr von der Grenze ihn wollte auspeitschen lassen, weil er ein verlaufenes Pferd wiedergefunden hatte.

Das Verschwinden des jungen Mannes wurde von unserer ganzen Gesellschaft allgemein bedauert; denn wir hatten ihn Alle wegen seiner schönen, freien, männlichen Haltung und wegen der leichten Anmuth seines Benehmens sehr liebgewonnen. Er war in der That ein geborner Gentleman. Doch von Niemand

wurde er so sehr beklagt, als von dem jungen Grafen, der sich so plötzlich seines Waffenträgers beraubt sah. Mir that die Abreise des Osagen um seiner selbst willen leid, denn wir würden ihn im Verlaufe der Reise gewiß noch lieber gewonnen haben, und von der Freigebigkeit des Grafen bin ich überzeugt, daß er seinen Schildträger nicht ohne einen Schatz von Perlen, Trinkgeschirren und indianischen Decken zu den Seinigen zurückgeschickt hätte.

Achtes Kapitel.

Das Lager, der Kundschafter.

Das Wetter, das in der Nacht regnigt gewesen war, heiterte sich auf, und wir traten unsern Weg in der gewissen Hoffnung, bald im Lager der Kundschafter einzutreffen, um sieben Uhr des Morgens an. Wir waren noch nicht drei oder vier Meilen geritten, als wir einen erst kürzlich von einer Axt gefällten Baumstamm erblickten; der Honig war aus der Höhlung seines Stammes bis auf wenige gebrochne Waben herausgenommen, und wir glaubten daraus schließen zu können, daß das Lager nicht weit mehr entfernt sei. Einige Meilen weiter fingen ein Paar von den Kundschaftern an, auf eine Anzahl von Pferden zu schießen, die an einer Waldecke graseten. Wenige Schritte führten uns auf den Gipfel eines Hügels, von dem wir

das Lager überschauen konnten. Es war eine wilde Banditen- oder Robin Hood-Scene. In einem schönen, von einem Gießbach durchflossenen Walde waren Hütten von Baumrinde und Zweigen und Zelte von Decken zum Schutz gegen den Regen aufgeschlagen, denn die Kundschafter bivouakiren gewöhnlich unter freiem Himmel. Gruppen von Kundschaftern in allen Arten der seltsamsten Kleidung standen umher. Einige kochten bei ungeheuern Feuerbränden am Fuße der Bäume, andere gerbten oder spannten ihre Felle aus, andere schossen nach einem Ziel und noch andere lagen im Grase. Hier war Wildpret an Gestellen aufgehängt und trocknete über der Asche; dort lag frisch geschossenes, das eben von dem Jäger heimgebracht worden war. Die Büchsen lehnten an den Baumstämmen, und Sättel, Zaumzeug und Pulverhorn hing über ihnen von den Aesten hernieder. Die Pferde weideten hier und dort im Dickicht.

Unsere Ankunft im Lager wurde mit lautem Jubel begrüßt. Die Kundschafter versammelten sich um ihre Kameraden, um sich nach

Neuigkeiten aus Fort Gibson zu erkundigen. Wir wurden vom Kapitän Bean, dem Anführer der Compagnie, nach Jägerart freimüthig und einfach empfangen. Der kräftige, lebhafte Mann war ungefähr vierzig Jahre alt: er hatte größtentheils sein Leben an der Grenze, mitunter in indianischen Kriegen zugebracht; so war er ein vollkommner Waidmann und ein Jäger von der ersten Sorte geworden. Sein Anzug entsprach seinem Charakter: er trug ein ledernes Jagdhemd, lederne Beinkleider und eine Ledermütze.

Während wir uns mit dem Kapitän unterhielten, trat ein alter Jäger an uns heran, dessen ganze Erscheinung mir auffiel. Seinem gedrungenen, zähen Körperbau sah man es an, daß er die Wetterprobe ausgehalten hatte: das kahle Haupt war nur mit spärlichen Silberlokken geschmückt und Jugendmuth sprühte aus dem freien, schwarzen Auge. Seine Kleidung glich der des Kapitäns: das Lederhemd und die Hosen waren schon sichtlich abgetragen: an der Seite das Pulverhorn, im Gürtel das Jagd-

messer und in der Hand die alte, treue Büchse, ihm ohne Zweifel so theuer als ein Busenfreund. Er bat um die gern bewilligte Erlaubniß, auf die Jagd gehen zu dürfen. „Das ist alt Ryan", sagte der Kapitän, als er fort war. „Wir haben keinen bessern Jäger im Lager, der bringt gewiß Jagdbeute heim."

Die Packpferde wurden nun abgeladen um zu grasen. Unser Zelt ward aufgeschlagen und Feuer angemacht. Der Kapitän schickte uns einen halben Wildbraten, Beatte brachte ein Paar wilde Truthühner herbei. Die Bratspieße wurden besteckt, der Feldkessel mit Fleisch angefüllt und, um unserm Luxus die Krone aufzusetzen, wurde uns ein Becken mit den köstlichsten Honigwaben von den Kundschaftern herübergeschickt. Klein Tonish war außer sich vor Entzücken und, die Ermel bis zum Ellbogen aufstreifend, machte er sich ans Werk, um seine culinarische Geschicklichkeit im glänzendsten Lichte zu zeigen und wirklich bildete er sich fast eben so viel darauf ein, als auf seine Herzhaftigkeit im Jagen, Reiten und Kriegführen.

Neuntes Kapitel.

Eine Bienenjagd.

Die schönen Wälder, in denen wir lagerten, hatten einen Ueberfluß von Honigbäumen, d. h. von Bäumen, in deren hohlen Stämmen wilde Bienen ihre Zellen bauen. Es ist erstaunlich, in welchen zahllosen Schwärmen die Bienen im Laufe weniger Jahre den fernen Westen überschwemmt haben. Die Indianer betrachten sie als die Vorboten der Weißen, so wie die Büffel die Vorboten der Rothen sind, und sie behaupten, daß, in demselben Verhältniß wie die Biene vorrückt, der Büffel und der Indianer sich in die Wildniß zurückzieht. Wir sind daran gewöhnt, uns das Summen des Bienenstocks mit der Pachtwohnung und dem Blumengarten verschwistert, diese kleinen, fleißigen Thiere mit den geschäftigen Wohnungen der Menschen verbunden

denken, und man erzählte mir, daß die wilde Biene nur sehr selten in einer großen Entfernung von der Grenze angetroffen wird. Bienen waren die Herolde der Civilisation und sind ihr auf ihrem Zuge von den Gestaden des atlantischen Meeres standhaft vorausgeschritten; ja einige von den ältesten Ansiedlern im Westen wollen sich sogar noch des Jahres genau entsinnen, in dem die Biene zuerst den Mississippi passirt hat. Mit Entzücken fanden die Indianer die hohlen Bäume ihrer Wälder plötzlich mit ambrosischer Süße angefüllt, und nichts kommt dem Behagen gleich, womit sie anfangs in diesem freiwilligen Geschenke der Wildniß schwelgten.

Heutigen Tages schwärmen unzählige Honigbienen in den Hainen und Forsten umher, welche die Prairieen durchschneiden oder begrenzen und sich an dem angeschwemmten Ufferland der Ströme hinziehen. Es schien mir, als ob diese wunderbaren Gegenden Wort für Wort der Beschreibung des gelobten Landes entsprächen, wo Milch und Honig fließt; denn die rei-

chen Weideplätze der Prairieen ernähren zahllose Rindviehheerden, zahllos wie der Sand am Meere, während der Blüthenschmelz, mit dem sie in üppiger Fülle ausgelegt sind, sie zu einem wahren Paradiese für die nektarsuchende Biene macht.

Wir waren noch nicht lange im Lager, als eine Gesellschaft sich zusammenthat, um einen Honigbaum aufzusuchen; ich nahm gern die Einladung an, sie zu begleiten. Unser Anführer war ein Veteran in der Bienenjagd, ein starker, langer Geselle in einem groben Rock, der schlaff um seine Glieder schlotterte, mit einem Strohhut, ungefähr wie ein Bienenstock zugeschnitten: ein Kamerad, eben so seltsam gekleidet, aber ohne Hut, watschelte mit einer langen Büchse auf der Schulter dicht hinter ihm her. Ein halb Dutzend Andere, mit Aexten und Büchsen bewaffnet, folgte ihnen nach, denn Niemand wagt, sich ohne Feuergewehr weit vom Lager zu entfernen, um in jedem Augenblick gegen die wilden Thiere und wilden Indianer geschützt zu sein.

Nach einer kleinen Strecke kamen wir an eine lichte Stelle am Saume des Waldes. Hier machte unser Anführer Halt und schlich ganz still nach einem niedrigen Gebüsch, auf dessen Gipfel ich ein Stückchen einer Honigzelle bemerkte. Dies war der Köder oder die Lockspeise für die wilden Bienen. Einige summten schon umher und duckten dann in die Zellen. Wenn sie sich mit Honig beladen hatten, pflegten sie sich in die Luft zu erheben und in einer geraden Linie, fast mit der Schnelligkeit einer Kugel, pfeilschnell aufzufliegen. Die Jäger beobachteten aufmerksam ihren Flug und kletterten dann in derselben Richtung über geflochtene Wurzeln und gefällte Baumstämme, immer in derselben Richtung in die Höhe, das Auge beständig nach dem Himmel gerichtet. Auf diese Weise folgten sie den honigbeladenen Bienen bis zu ihrem Stock in dem hohlen Stamm einer morschen Eiche: einen Augenblick summten sie noch im Kreise umher, aber jetzt flogen sie in eine Höhlung hinein, die mehr als sechszig Fuß über den Boden erhaben war.

Zwei Bienenjäger legten nun die Axt mit aller Kraft an den Fuß des Baumes, um ihn dem Boden gleich zu machen. Während dieser Zeit begaben sich die bloßen Liebhaber und Zuschauer in eine vorsichtige Entfernung, um sowohl der Wuth des umstürzenden Baumes, als auch der Rache seiner Insassen auszuweichen. Aber die kreischenden Töne der Axt schienen diese fleißige Gemeinde keineswegs beunruhigt zu haben; sie ließ sich in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nicht stören. Einige liefen mit voller Ladung in den Hafen ein, andere machten sich auf neue Fahrten davon, so wie so manche Kaufleute in einer Hauptstadt, von reichem Geldverkehr — sie ahnen nicht bevorstehenden Verlust und Bankerutt. Selbst ein lautes Krachen, welches das Bersten des Stammes andeutete, zog ihre Aufmerksamkeit nicht von dem emsigen Streben nach Gewinn ab; endlich stürzte der Baum mit furchtbarem Gepolter nieder, wobei er von oben bis unten auseinanderborst, und den ganzen aufgespei-

cherten Schatz der Bienenrepublik unseren Blikken enthüllte.

Einer von den Jägern lief augenblicklich herbei; er hatte einen Bündel brennendes Heu zum Schutz gegen die Bienen ergriffen, die aber keinen Angriff machten, und nicht auf Rache bedacht waren; sie waren von der Catastrophe wie betäubt, und ohne die Ursache derselben zu ahnen, krochen und summten sie rings um die Trümmer ihrer Habe, ohne uns irgend nur zu belästigen. Jetzt lief die ganze Gesellschaft mit Löffeln und Jagdmessern herbei, um die Honigwaben auszuschöpfen, von denen die Höhlung voll war. Einige von ihnen waren von einem älteren Datum und ganz dunkelbraun, andere dagegen von einer schönen Weiße, und der Honig in ihren Zellen fast ganz durchsichtig. Die unbeschädigten Honigscheiben wurden in die Feldkessel gethan, um nach dem Lager gebracht zu werden, die im Fall gebrochenen wurden an Ort und Stelle verschlungen. Was ein ordentlicher Bienenjäger sein wollte, ließ sich mit einem tüchtigen Stück in der Hand sehen, das

Duplicate Title pages.

Washington Irvings

Wanderbuch.

Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Berlin,
Verlag von Veit und Comp.
1835.

Abbotsford und Newstead

oder

Walter Scott und Byron

von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Berlin,
Verlag von Veit und Comp.
1835.

Vorwort des Ueberſetzers.

Das allmähliche, aber energiſche Fortſchreiten der Civiliſation, die von den Küſtenſäumen Nordamerika's in die Nacht des Urwaldes vordringt, und täglich neue Länderſtrecken ihrer ſchöpferiſch umgeſtaltenden Herrſchaft erobert, würde gewiß eines der großartigſten Schauſpiele der neueren Geſchichte darbieten, wenn das ächt menſchliche Intereſſe an demſelben nicht durch die Empfindung des großen Unrechts getrübt würde, das an den Indianern, den alten Eignern und Beherrſchern jener unermeßlichen Ländereien, verübt wird. Freilich kann hier nicht von einem Unrecht im gewöhnlichen Sinne die Rede ſein, da eine geſchichtliche Nothwendigkeit der andern gegenübertritt. Aber es iſt ein anderes, dieſe Noth-

wendigkeit im Principe anerkennen, ein anderes, die Mittel billigen, durch welche sie sich in der Wirklichkeit ihre Geltung zu verschaffen gewußt hat. Ein System von Zweizüngigkeit, Heimtücke, Treubruch und offner Grausamkeit umgarnte die arglosen Indianer, die von einem Fluß zum andern, von einem Jagdgebiet zum andern verdrängt wurden, bis sie endlich ihr altes Vaterland von den weißen Ankömmlingen beherrscht sahen, die sie so gastfreundlich in ihren Wigwams beherbergt hatten. Denn erst in neuester Zeit hat man versucht, die Indianer an den Segnungen der Civilisation Antheil nehmen zu lassen, vor denen sie sonst, wie Nebel vor der Sonne, hatten zurückweichen müssen. Aber diese Bemühungen, die Indianer der gebildeten Welt zu acclimatisiren, sind doch nur immer vereinzelte Bestrebungen geblieben; das politische System der Regierung hat sich, wie uns jede neue Botschaft des Präsidenten, wie die Verhandlungen jedes neuen Congresses beweisen, wenig oder gar nicht geändert.

Die Poesie hat die Rache der Indianer übernommen. Der poetische Genius Amerika's, der sich nicht, wie in der alten, geschichtlichen Welt, an dem Zauber der Vergangenheit entzünden konnte, entdeckte in der Poesie des Urwaldes und in dem Mißgeschick der Indianer einen ähnlichen Quell der Begeisterung. Die ehemalige Kraft und Herrlichkeit der indianischen Stämme, die schroffe Eigenthümlichkeit ihrer Helden, ihr hingebender Glaube im Vertrauen, so wie ihr unversöhnlicher Haß in der Feindschaft, die elegische Wehmuth der schwachen Ueberbleibsel um die untergegangene Größe ihres Volkes, all' diese Motive zusammengenommen und jedes für sich, sind ein ergiebiger Stoff poetischer Darstellungen geworden.

Ist es wohl zu verwundern, daß die Poesie, wenn sie zumal als Anwalt auftritt, den Mund ein wenig zu voll genommen, daß sie all' ihren Farbenreichthum verschwendet hat, um ihren Clienten im hellsten Lichte erscheinen zu lassen? Hier ist es nun eben unser Verfasser, der mit vielgewandtem Talent und tie-

fem Geschichtsblick Menschen und Dinge, mit denen er uns bekannt macht, ihres romantischen Flitterstaates entkleidet, und uns die Wirklichkeit in ihrer ganzen naiven Unschuld, die so liebenswürdig ist, vor die Seele führt.

Aber die Beleuchtung indianischer Sitten und Zustände nimmt doch nur einen geringen Theil des vorliegenden Werkes in Anspruch; menschliche Wesen dienen dem Autor nur als Staffage des majestätischen Landschaftsbildes, das er vor uns aufrollt, jener paradisischen, noch nie von einem Weißen betretenen Wildniß, die sich jenseit des Mississippi bis an die Gränzen von Mexiko ausdehnt. Ein schlichtes Tagebuch der Natur ist es, das uns Washington Irving mittheilt, und wir werden auf jeder Seite an Rückerts schönes Wort erinnert:

Weil von menschlichen Geschichten
Nichts geschieht auf meiner Flur,
Hab' ich einzig zu berichten
Deine Thaten, o Natur!

Für dieſe Thaten der Natur zeigt der berühmte Geſchichtſchreiber dieſelbe Empfänglichkeit, daſſelbe Talent einer anmuthigen, einfachen, bis zur Durchſichtigkeit anſchaulichen Darſtellung, wie er in der Entwickelung menſchlicher Begebenheiten ſo vielfach bekundet hat. Es ſind nicht die Verſchlingungen eines willkührlich erfundenen Romans, die ſich, wie bei Cooper, auf dieſem Locale bewegen, es iſt der Urwald und der Gießbach ſelbſt, Berg und Thal und Strom und Steppe mit ihrem zahlloſen Gewild, die ſich in den kunſtloſen Worten des Autors, wie in einem reizenden Waldſtrom, wiederſpiegeln. Sie ſind Decoration und Spieler zugleich. Ein halbverfallener Biberdamm, die friſche Fährte des Wildes im angeſchwemmten Flugſand oder in dem hohen Graſe der Prairieen, die Spuren der Bärentatzen in den hohlen Honigbäumen — das iſt die bewegliche Geſchichte dieſer unveränderlichen Natur. Ein überreizter Geſchmack möchte ſich freilich durch eine gewiſſe Eintönigkeit der Darſtellungsweiſe ermüdet fühlen, und

sie erscheint doch nur als der treue Abdruck jener majestätischen Stille und Einförmigkeit, die einem frischen Natursinn so höchst wohlthätig und erquicklich ist.

Berlin, 15. April 1835.

Vorwort des Verfassers.

Der Verfasser beabsichtigt, den aufgespeicherten Vorrath seiner Tagebücher, so wie seine Einfälle und Gedankensprünge in zwanglosen Heften herausgegeben, deren Erscheinen von Umständen und Verhältnissen bestimmt werden möge.

Man hat es ihm sehr nahe gelegt, die Darstellung einer Reise niederzuschreiben, die er nach dem „fernen Westen" gemacht hat, und es sind bereits mehrere Schriften über diesen Gegenstand angekündigt worden, die man ihm in einer Zeit zugeschrieben hat, als

er die Feder noch nicht einmal angesetzt hatte.

Um den auf diese Weise angeregten Erwartungen einigermaßen entgegenzukommen, liefert er jetzt einen Theil dieser Reise, der seinen Aufenthalt in den Büffelgründen beschreibt. Es ist eine schlichte Darstellung von Thatsachen, die keinen Anspruch auf Effect macht. Sollte sie gleichwohl gefallen, so dürfte sich der Verf. dadurch versucht fühlen, in folgenden Heften noch weitere Skizzen amerikanischer Zustände mitzutheilen.

ihm die Finger betropfte, und ſo ſchnell verzehrt wurde, wie eine Milchtorte von dem Feſttagsappetit eines Schulknaben.

Aber nicht die Bienenjäger allein zogen von dem Untergang des fleißigen Staates Vortheil. Als ob die Bienen die Aehnlichkeit ihrer Gewohnheiten mit denen von gewerbfleißigen und gewinnſüchtigen Menſchen durchführen wollten, ſah ich Schwärme aus benachbarten Bienenſtöcken in eiligem Fluge anlangen, um ſich durch den Ruin ihrer Brüder zu bereichern. Sie waren eben ſo emſig und eifrig dabei beſchäftigt, wie manche Wrackplünderer bei einem geſtrandeten Indienfahrer — ſo tauchten ſie in die Zellen der gebrochenen Waben nieder, thaten ſich an der Beute gütlich, und flogen dann mit voller Ladung wieder in ihre Stöcke zurück. Die armen urſprünglichen Eigenthümer ſchienen gar keinen Muth zu haben, irgend etwas zu thun, nicht einmal den Nektar zu koſten, der ſie umfloß; ſie krochen in der Verzweiflung bald vor- bald rückwärts, und erinnerten mich lebhaft an einen armen Teufel, den

ich einmal mit beiden Händen in den Hosentaschen verzweiflungsvoll vor sich hinpfeifend, um die Trümmer seines niedergebrannten Hauses schleichen sah.

Es ist unmöglich, die Verwirrung und die Bestürzung derjenigen Bienen des bankerotten Stockes zu beschreiben, die während der Catastrophe abwesend gewesen waren, und die nach und nach mit voller Ladung zurückkehrten. Anfangs kreiseten sie um die Stelle, wo der gefällte Baum seine Wipfel erhoben hatte, in der Luft umher, und verwunderten sich, eine öde Leere vorzufinden. Am Ende, als ob sie ihr Mißgeschick plötzlich durchschauten, setzten sie sich haufenweise auf den trockenen Ast eines benachbarten Baumes nieder, von wo sie die Ruinen zu betrachten, und in kläglichen Melodien über den Sturz ihrer Republik zu summen schienen. Es war eine Scene, die Jacques, der Melancholikus, unfehlbar zum Gegenstand einer Strafpredigt gemacht haben würde.

Wir verließen nun die Stelle, obgleich noch viel Honig in dem Stamme zurückblieb.

„Das wird doch noch Alles von dem Geſchmeiß aufgeleckt!“ ſagte einer von den Kundſchaftern.

„Was für Geſchmeiß?“ fragte ich.

„Nu, Bären und Iltiſſe und Füchſe, und alles mögliche Vieh!“ war die Antwort. Der Bär hat den beſten Inſtinkt, Honigbäume im Walde zu wittern. Er nagt ganze Tage lang an einem Stamm, bis er ein Loch hineingebiſſen hat, das groß genug für ſeine Tatzen iſt, und dann holt er Honig und Bienen heraus.

Zehntes Kapitel.

Lagerbelustigungen. — Berathungen. — Jägerschmaus. — Abendscenen. — Lagergesang. — Das Schicksal einer dilettirenden Eule.

Bei unserer Rückkehr nach dem Lager bot sich uns ein lustiges Schauspiel dar. Einige Kundschafter schossen nach einem Ziele, andere sprangen, noch andere kämpften mit einander und spielten ein ländliches Spiel zu Pferde. Es waren meist junge Leute auf ihrer ersten Ausfahrt, gesund und kräftig und voll glänzender Hoffnungen; und gewiß, es giebt nichts auf der Welt, was ein jugendliches Blut in so lebhaften Umlauf setzen könnte, als ein so frisches Waldleben und eine Reise durch diese prachtvolle, an Wild und Abenteuern fruchtbare Wildniß. Wir schicken unsre Jugend nach dem Auslande, damit sie auf dem Continent von Europa in Ueppigkeit verweichliche; es scheint mir,

daß eine vorläufige Reise durch die Prairieen weit geeigneter ist, jene Männlichkeit, Einfachheit und Unabhängigkeit auszubilden, die mit unseren politischen Institutionen im Einklang stehen.

Während die jungen Leute mit diesen stürmischen Vergnügungen beschäftigt waren, war der ehrbare Theil der Gesellschaft, aus dem Kapitän, dem Doktor und andern Weisen und Anführern bestehend, im hohen Grase sitzend und liegend, rings um eine Landkarte der Grenzländer gelagert und disputirte über die Lage der Gegend, wo wir uns aufhielten und über den Weg, den wir weiter zu nehmen hätten.

Unser Plan war, gerade an der Stelle über den Arkansas zu gehen, wo der Red Fork sich in denselben ergießt, dann uns westlich zu halten, bis wir einen Waldgürtel, Croß Timber genannt, passirt hätten, der nördlich an den rothen Fluß grenzt. Von da aus wollten wir eine südliche Richtung nach diesem Strome zu einschlagen.

Unſer Zwitterbürtiger Beatte wurde als ein erfahrener oſagiſcher Jäger zur Berathung hinzugezogen. „Haſt Du ſchon nach dieſer Richtung hin gejagt?“ fragte der Kapitän.

„Ja,“ war die lakoniſche Antwort.

„So kannſt Du uns vielleicht ſagen, in welcher Richtung der Red Fork liegt?“

„Wenn ihr da drüben den Saum der Prairie entlang geht, ſo kommt ihr an einen kahlen Hügel, auf dem ein Steinhaufen aufgerichtet iſt.“

„Ich habe den Hügel beim Jagen bemerkt,“ ſagte der Kapitän.

„Gut; dieſe Steine ſind von den Oſagen als Landmark aufgethürmt; von dieſer Stelle aus habt ihr eine freie Ausſicht auf den Red Fork.“

„So könnten wir ja,“ rief der Kapitän aus, „morgen noch bis zum Red Fork gelangen, dann nach dem Lande der Pawnees über den Arkanſas gehen, und in drei Tagen werfen wir Büffel zu Boden!“

Die Aussicht, in die abenteuerlichen Jagdgründe der Pawnees zu gelangen, und dem Büffel auf die Spur zu kommen, machten jedes Auge vor Freude funkeln. Unsere fernere Unterredung wurde durch einen lauten Büchsenknall in nicht geringer Entfernung vom Lager unterbrochen.

„Das ist alt Ryans Büchse," rief der Kapitän aus, „der bringt einen Bock heim, was gilt die Wette?" Er irrte sich nicht, denn in kurzer Zeit machte der Veteran seine Aufwartung und rief einen von den jungen Kundschaftern ab, der ihm helfen sollte, das Thier herbeizuschleppen.

Die Umgegend war überaus reich an Wild und das Lager wurde mit Mundvorrath überfüllt. Nicht weniger als zwanzig köstliche Honigbäume waren gefällt worden. Mit verschwenderischer Freigebigkeit stellten die Jäger ein fortwährendes Schmausen an; und selten wurde auf den folgenden Tag etwas aufgespart. Die Küche war ganz nach Jägerart eingerichtet. Das Fleisch wurde an spitzige Bratspie-

ße von Kirschbaumholz gesteckt, die mit dem entgegengesetzten Ende in den Boden gestoßen wurden; so hielten sie die Keulen gegen das Feuer, wo sie dann mit all' ihrem Safte geröstet oder gesotten wurden — ein Braten, der den Gaumen des verwöhntesten Feinschmeckers gekitzelt hätte.

Ein so großes Lob dürfte freilich dem Brodte nicht ertheilt werden; es war wenig mehr als ein Teig aus Mehl und Wasser, wie Fleischschnitte, in Speck gebraten; manche machten noch einen kürzeren Prozeß, wickelten es um einen Stab und rösteten es so vor dem Feuer. Auf beide Weise zubereitet, fand ich es in den Prairieen überaus schmackhaft. Man weiß gar nicht, wie Speise erquickt, wenn man nicht einen Jägerappetit mitbringt.

Vor Sonnenuntergang rief uns klein Tonish zu einem üppigen Mahl. Decken wurden zunächst dem Feuer über den Boden gebreitet, wo wir Platz nahmen. Eine kolossale, aus einer Ahornwurzel verfertigte Schüssel oder Bole, die wir in dem Osagendörfchen gekauft hatten,

wurde vor uns hingestellt, worin sich der Inhalt eines Lagerkessels, nämlich ein zerhackter wilder Truthahn mit Speckschnitten und Teigstücken befand; darauf pflanzte klein Tonish die Rippenstücke eines fetten Bockes mit triumphirender Miene vor uns auf. Da wir keine Schüsseln hatten, so schnitten wir nach guter Jägersitte mit dem Jagdmesser Stück für Stück ab und tauchten es in Pfeffer und Salz. Der Kaffe, im Feldkessel gekocht und mit braunem Zucker versüßt, wurde aus zinnernen Bechern getrunken. So tafelten wir gewöhnlich während der Reise, wenn wir Wild vollauf hatten, und so lange Mehl, Kaffe und Zucker vorhielt.

Als die Nacht immer dunkler wurde, begaben sich die Wachen auf ihre Posten rings um das Lager, welches nun einen höchst malerischen Anblick darbot. Wachtfeuer flackerten und dampften hier und dort zwischen den Bäumen, und Gruppen von Kundschaftern waren umher gelagert; einige saßen oder lagen am

Boden, andere ſtanden im goldigen Widerſchein der Flammen oder im ſchattigen Dunkel.

Bei einigen Feuern ging es laut und luſtig zu, ſchallendes Gelächter wechſelte mit wüſten Späßen und ungeſchlachtem Geſchrei ab; denn die Truppe war offenbar eine rohe, zuchtloſe Bande, aus den jungen Wildfängen der Grenze ausgehoben, die ſich theils aus abenteuerlicher Wanderluſt, theils in der Abſicht, das Innere des Landes kennen zu lernen, hatten anwerben laſſen. Manche waren die Nachbarn ihrer Offiziere und gewöhnt, ſie mit der Vertraulichkeit eines Kameraden zu behandeln; kein Einziger hatte eine Ahnung von der Zucht und dem Anſtand eines Lagerdienſtes, oder den Ehrgeiz, ſich durch Pünktlichkeit in einem Dienſte auszuzeichnen, dem er ſich ferner zu widmen durchaus keine Neigung fühlte.

Während dieſe lärmende Fröhlichkeit bei dem einen Lagerfeuer vorherrſchte, erhob ſich plötzlich von einem andern der Klang einer näſelnden Melodie, mit welcher ein Chor von „Vokalſängern“ ſeine Stimmen zu einer höchſt

kläglichen Pſalmodie vereinigte. Dieſer Geſang wurde von einem Lieutenant, einem hagern, dürren Geſellen, dirigirt, der, wie man uns erzählte, Schulmeiſter, Singlehrer und gelegentlich auch Methodiſtenprediger geweſen war. Der Geſang ſtieg feierlich und ſchwermüthig in die Nachtluft empor; während einer Pauſe dieſer näſelnden Melodie begann eine dilettirende Eule, als wollte ſie ſich gleichfalls um den Preis bewerben, ihr fürchterliches Gekreiſch. Da erhob ſich ein Geſchrei durch das ganze Lager: „Charley's Eule! Charley's Eule!“ Es ſcheint, daß dieſer „dunkle Vogel“ das Lager jede Nacht beſucht habe; ein einfältiger Junge, Namens Charley, hatte auf ihn gefeuert, und als er deshalb zur Rede geſtellt wurde, entſchuldigte er ſich damit, er habe immer gehört, daß Eulen eine ganz vortreffliche Suppe gäben. Einer von den jungen Kundſchaftern ahmte nun das Geſchrei dieſes Vogels der Weisheit nach, der mit einer ſeinem Charakter wenig Ehre machenden Einfalt ſogleich

herbeigeschwebt kam, und sich auf dem nackten Zweig eines vom Feuer beleuchteten Baumes niederließ. Der junge Graf nahm sogleich seine Vogelflinte zur Hand, zielte und in einem Augenblick lag der arme Vogel der bösen Vorbedeutungen auf der Erde. Charley wurde nun herbeigerufen, um sein Lieblingsgericht, eine Schüssel Eulensuppe, zu verzehren, aber er wollte nicht, weil er das Thier nicht selbst geschossen hatte.

Im Laufe des Abends stattete ich bei dem Feuer des Kapitäns einen Besuch ab: es war groß genug, um einen ganzen Büffel daran zu braten. Eine Menge Kernjäger und Anführer, sitzend, stehend oder auf Fellen und Decken vor dem Feuer liegend, erzählten sich alte Grenzgeschichten von Jagden und indianischen Kriegen.

Bei vorgerückter Nacht bemerkten wir über den Bäumen nach Westen zu ein goldiges Glühen, das plötzlich die Wolken röthete.

„Das ist gewiß eine Prairie, von osagischen Jägern in Brand gesteckt!“ sagte der Kapitän.

„Es ist am Red Fork", sagte Beatte, die Wolke betrachtend, „es scheint nur drei Meilen bis dahin, aber es sind zwanzig."

Nach halb neun Uhr dämmerte ein bleicher Lichtstreif, der Vorbote des aufgehenden Mondes, am Ostihimmel herauf. Ich entfernte mich von dem Kapitän und bereitete mich nun zur Nachtruhe vor, und zwar nicht, wie gewöhnlich, unter dem Schutz eines Zeltes, sondern unter freiem Himmel wie die Kundschafter. Eine Bärenhaut, am Fuße eines Baumes ausgespannt, mit einem Paar Satteltaschen als Kopfkissen, dies war mein Bett. In Decken eingewickelt, streckte ich mich auf dies Jägerlager aus und fiel bald in einen festen und süßen Schlaf, aus dem mich nur das Hifthorn bei Tagesanbruch erweckte.

Eilftes Kapitel.

Aufbruch des Lagers. — Maleriſche Partie. — Jagd. — Lagerſcene. — Triumph eines jungen Jägers. — Schlechte Geſchäfte eines alten Jägers. — Der Iltismord. —

14ter Oktober. Auf das Signal des Waldhorns gingen die Wachen und Patrouillen von ihrem Poſten rings um das Lager, und wurden entlaſſen. Die Kundſchafter wurden aus ihrer Nachtruhe aufgejagt, und bald tummelte ſich Alles in regem Leben. Die Einen fällten Holz, machten Feuer und rüſteten das Frühmahl; Andere legten ihre Deckenzelte, die ſie gegen die Ungunſt des Wetters ſchützten, ein, und bereiteten Alles zur Abreiſe vor; noch Andere liefen umher, die Pferde einzufangen, und führten oder trieben ſie ins Lager. Während dieſes Getümmels ſchallte der Wald von Schreien, Rufen und lautem Gelächter. Nachdem Alle gefrüh-

stückt, ihre Habe und Lagergeräthe eingepackt, und auf die Packpferde geladen hatten, rief das Waldhorn wieder zum Satteln und Aufsitzen. Um acht Uhr setzte sich der ganze Zug in einer lang sich hinziehenden Linie in Bewegung, unter lautem Halloh den manche Verwünschung gegen die allzulangsamen Packpferde unterbrach, und nach wenigen Minuten war der Wald, der mehrere Tage hindurch der Schauplatz so ungewohnten Lebens und Treibens gewesen war, in seine vorige Einsamkeit und Stille zurückversetzt.

Es war ein lichter, sonniger Morgen, die Atmosphäre von jenem klaren Duft erfüllt, bei welchem sich das innerste Gemüth in Wonne gebadet fühlt. Unser Weg lief den Arkansas entlang, durch eine reiche, mannigfaltige Landschaft. Zuweilen kamen wir durch angeschwemmtes Land, das ein üppiger Pflanzentrieb bedeckte; da waren die riesigen Bäume von Weintrauben umflochten, die, wie Strickwerk, von den Aesten hingen. Dann zogen wir wieder an dem Ufer stiller Bäche vorüber, deren matt rieselnde Fluth

eben nur dazu diente, eine Reihe glasklarer Teiche mit einander zu verbinden, die, gleich Spiegeln, umrahmt von dem ſtillen Schooße des Waldes, ſein herbſtliches Laub, ſo wie den klaren blauen Himmel wiederſtrahlten. Oft hatten wir zackige Felſenhügel zu erklimmen, von deren Spitzen aus ſich dem Auge weithinreichende Ausſichten aufthaten, die auf der einen Seite über die fernen Prairieen mit ihren Hainen und Wäldern, und auf der andern über eine lange Reihe blauer, ſchattenreicher Hügel den Fluthen des Arkanſas entlang ſich ausdehnten. — Die Bewegung unſeres Zuges harmonirte durchaus mit der Gegend; mehr als eine halbe Meile lang dehnte er ſich in einer Linie hin, wand ſich durch Hecken und Gebüſch, über die Krümmungen der Hügel, bald auf- bald abwärts; die Leute ſelbſt in der bunteſten Mannigfaltigkeit ſeltſamer Trachten, die Büchſen auf der Schulter, auf Roſſen von allen möglichen Farben. Die Packpferde wollten unaufhörlich aus der Reihe des Zuges nach dem ringsherum wuchernden Graſe, um dort zu

weiden, und wurden von Toniſh und ſeinem zwitterbürtigen Kameraden unter einem Regen meſtiziſcher Schimpfwörter zurückgeſchlagen und geſtoßen. Von Zeit zu Zeit ließ ſich das Waldhorn von dem Anführer des Zuges her vernehmen, weithin die Gehölze durchſchallend, die Nachzügler zu mahnen und ſie zu der Geſellſchaft zurückzubringen. Die ganze Scene erinnerte mich an die Beſchreibungen jener Flibuſtierbanden, die auf ihren Raubzügen gegen die ſpaniſchen Beſitzungen die Meere von Süd-Amerika durchſtreiften.

Eines Tages kamen wir durch einen grasreichen Strich oder vielmehr eine Wieſe, rings von Dickicht umgrenzt, woſelbſt das hohe Gras von zahlreichen Hirſchkuhlagern niedergedrückt war, und in welchem eine Menge von dieſen Thieren die vorige Nacht gelegen hatten. Eben ſo konnte man es mehreren Eichen anſehen, daß ſie von Bären erklettert worden waren, die Jagd auf Eicheln gemacht, und von deren Klauen ſich in der Baumrinde Spuren zeigten. Als wir uns einen Weg durch dieſe überwach-

ſene Wieſe bahnten, gewahrten wir mehrere Hindinnen, die in äußerſter Verſchüchterung davon liefen, bis ſie, in einiger Entfernung Halt machten, und mit der, dieſen Thieren eigenen Neugier auf die fremden Friedenſtörer ſchauten, die in ihre Einſamkeit gedrungen. Nach allen Richtungen hin knallten ſofort die Flinten der jungen Jäger des Zuges; aber ſie waren viel zu hitzig, um ſicher zu zielen, und die Hindineen entſprangen unverletzt in das Walddickicht.

In dem Verlauf unſerer Reiſe kamen wir an den Arkanſas, befanden uns aber noch unterhalb des Red Fork; und da der Fluß hier in vielfache Krümmungen ſich wand, verließen wir ſeine Ufer und ſetzten unſeren Weg durch das Gehölz fort bis etwa drei Uhr. Hier raſteten wir an einer reizenden Stelle, die von einem ſchönen Strome umfloſſen uud von einer Gruppe himmelhoher Tannen beſchattet war. Die Pferde wurden jetzt gelähmt (hobbled); ihre Vorderfüße wurden nämlich mit Stricken oder ledernen Riemen zuſammengebunden, ſo daß ſie, an

jeder Bewegung gehindert ſich nicht allzu=weit vom Lager entfernen konnten; ſo ließ man ſie graſen. Mehrere der Kundſchafter, Jäger von der erſten Sorte, machten ſich nach verſchiedenen Richtungen auf, um zu jagen. Aber jetzt ſetzte es kein ſolches Lärmen und La=chen rings um das Lager, wie am Morgen; denn Alles war entweder an dem Feuer be=ſchäftigt, das Abendeſſen zu bereiten, oder lag müßig im Graſe. Man hörte von verſchiede=nen Seiten Schüſſe. Nach einer Weile kam ein Jägersmann ins Lager geritten und brachte einen trefflichen Rehbock, der quer über ſeinem Pferde herabhing. Kurz darauf kam eine Schaar angehender Jäger zu Fuße, deren einer auf ſei=nen Schultern eine Dammhirſchkuh trug. Der Stolz über ſeine Beute leuchtete aus ſeinen Zü=gen; wahrſcheinlich war es ſeine erſte glückliche Jagdthat; denn er und ſein Genoß wur=den von ihren übrigen Kameraden als junge Anfänger, die in Compagnie Jagd machten, geneckt.

Mit dem Einbruche der Nacht gab es an der einen Seite des Lagers ein gewaltiges Schießen, und unmittelbar darauf kam eine Schaar junger Kundschafter, die rings um die Feuer ihren Aufzug hielten, und einen ihrer Kameraden im Triumph auf ihren Schultern trugen. Er hatte — das erstemal in seinem Leben! — ein Elendthier geschossen, und dies war das erste Thier dieser Art, welches auf dieser Expedition war erlegt worden. Der junge Mann Namens Mc. Lallan war für diese Nacht der Held des Lagers, und noch obenein der König des Festes; denn bald wurden an jedem Feuer Stücke seines Wildprets gebraten.

Die andern Jäger kehrten ohne Erfolg heim. Der Kapitän hatte die Spuren eines Büffels bemerkt, der erst vor wenigen Tagen des Weges gegangen sein mußte; und war den Tritten eines Bären eine Strecke weit gefolgt, bis die Fußspuren desselben sich verloren. Auch hatte er ein Elenthier an den Ufern des Arkansas gesehen, welches nach einer Sandbank des Flusses seinen Weg nahm; allein bevor er sich durch

das Gebüſch hindurch ſtehlen konnte, um die Schußweite zu gewinnen, war das Thier bereits wieder in den Wald geſchlüpft.

Unſer eigner Jäger, Beatte, kehrte ſchweigend und verdrießlich von einer ertragloſen Jagd zurück. Noch hatte er uns Nichts gebracht, und ſo waren wir mit unſerem Bedarf an Wildpret auf den Kapitän angewieſen. Sichtlich war Beatte ſehr gekränkt; denn er ſah mit Verachtung auf die Kundſchafter herab als auf unerfahrene, ungeübte Waidmänner, die gar wenig von der Jagdwiſſenſchaft verſtünden. Sie ihrerſeits betrachteten auch Beatte nicht eben mit freundlichem Blick als einen von ſchlechter Race, und ſprachen immer von ihm als „von dem Indianer.“ —

Unſer kleiner Franzoſe, Toniſh, hatte mit ſeinen unabläſſigen Prahlereien und Plaudereien und Gasconaden in ſeinem Kauderwelſch den Spott der Spaßvögel unſerer Geſellſchaft auf ſich gezogen. Sie vergnügten ſich auf ſeine Koſten mit Neckereien und Späßen, die eben nicht von der zarteſten Art waren; der kleine

Schelm war aber in seiner Eitelkeit und Selbstbespiegelung so verschanzt, daß kein Scherz ihm etwas anhaben konnte. — Ich kann nicht leugnen, daß ich mich verletzt fühlte über die trübselige Figur, die unsere Gefährten unter den Jägern spielten. Sogar unsere Bewaffnung mußte ihre Unpopularität entgelten, und ich habe manchen spöttischen Ausfall auf unsere Flinten hören müssen, mit denen wir zu so kleinen Jagdpartien ausgerüstet waren; die Burschen verachteten nämlich die „Schießkanonen", wie sie dieselben nannten, gar sehr, weil sie für Hasel- und Rebhühner oder auch für Truthühner viel zu ernst gemeint wären; und die Büchse erschien ihnen als die einzige, eines Jägers würdige Waffe.

Den nächsten Morgen weckte mich noch vor Tagesanbruch das greuliche Heulen eines Wolfes, der, von dem Geruch des Wildprets herbeigezogen, sich an den Grenzen des Lagers versteckt hielt, — kaum hatte sich der erste graue Streif der Dämmerung gezeigt, als ein junger Bursche, der eben seinen Schlaf abgeschüt-

telt, in einem der entfernten Quartiere wie ein Hahn zu krähen anfing, mit lautem, hellem Ton und langen, nachhallenden Cadencen, so daß selbst ein Veteran von Hahn der Nachahmung seinen Beifall nicht versagen konnte. Bald darauf ward ihm aus einer andern Wohnung Bescheid gethan, wie von einem Genossen auf der Hühnerstange. Nun erschallte der Gesang aus allen Wohnungen, und ward am Ende noch von dem Gequake der Enten, dem Gegakker der Hennen, dem Kaudern der Truthühner und Schweinegrunzen begleitet, so daß wir uns endlich in den Hof einer Meierei mit allen ihren Insassen, und diese im lauten Concert rings um uns her, versetzt glaubten.

Nachdem wir eine kleine Strecke an diesem Morgen geritten, gelangten wir zu einem wohlerhaltenen indianischen Wege, und, ihm folgend, erkletterten wir die Anhöhe eines Hügels, von dem aus wir eine weite Aussicht über ein Land gewannen, das durch die Felsenrücken und die wellenförmigen Erhöhungen einer Hochebene und durch Haine und Baumgruppen von den

verſchiedenſten Tinten und buntem Laubwerke in reicher Mannigfaltigkeit ſich darſtellte. In einiger Entfernung, nach Weſten hin, ſahen wir zu unſerer großen Befriedigung den Red-Fork, der ſeine röthliche Fluth dem Arkanſas zurollt, und fanden, daß wir gerade an dem Punkte der Vereinigung der beiden Flüſſe waren. Wir ſtiegen ab, und arbeiteten uns mit großer Beſchwerde durch die Bruchgegenden, die an den Arkanſas ſtoßen. Hier waren die Bäume mit mächtigen Trauben durchflochten, die eine Art von Strickwerk bildeten, das von Stamm zu Stamm reichte; dort dichtes Unterholz von Gebüſchen und Sträuchen, und eine ſolche Fülle von Hopfen zum Abſchneiden reif, daß unſere Pferde nur mit großer Mühe ihren Weg hindurch nehmen konnten. Der Boden war an mehreren Stellen von den Tritte des Rothwilds gezeichnet, und an mehreren Bäumen konnte man deutlich die Spuren von Bärenklauen bemerken. Alles war auf der Lauer, in der Hoffnung Wildpret zu erſpähen, als plötzlich Getöſe und Geſchrei von einem ent-

fernten Theile des Zuges sich vernehmen ließ. „Ein Bär! ein Bär!“ war der Ausruf. Wir Alle drängten uns vorwärts, um bei dem Strauße gegenwärtig zu sein, als ich zu meinem größten, wenn auch spaßhaften, Aerger bemerkte, daß unsere beiden Ehrenmänner, Beatte und Tonish es waren, die einen Iltis zum Gegenstand ihrer armseligen Mordlust gemacht hatten. Das Thier hatte sich hinter den Stamm eines umgestürzten Baumes versteckt, von wo aus es in dem ihm eigenthümlichen Stile seinen kräftigen Vertheidigungskrieg führte, bis der umliegende Wald in vollem Dufte stand.

Von allen Seiten brach nun Hohn und Spott auf den indianischen Waidmann herein, und er erhielt die Weisung, die Haut des Iltis als die einzige Trophäe seiner Tapferkeit zu tragen. Als sich aber ergab, daß er sowohl als Tonish schlechterdings das Aas als ganz absonderlichen Leckerbissen mitnehmen wollten, da zeigte sich ein allgemeines Mißbehagen, und man betrachtete sie als nicht viel besser, denn Cannibalen.

Verdrüßlich über dieſe ſchmähliche erſte Leiſtung unſerer beiden Jäger, beſtand ich darauf, daß ſie ihre Beute im Stiche laſſen, und ſich wieder in den Zug begeben ſollten. Beatte gehorchte mit beißiger, unwilliger Miene, und blieb zurück, vor ſich hinbrummend. Toniſh dagegen, wie gewöhnlich obenauf, tröſtete ſich durch laute Lobreden auf die Vortrefflichkeit und Delicateſſe eines gebratenen Iltis, der, wie er mit Schwüren betheuerte, von allen geübten indianiſchen Feinſchmeckern als der feinſte Lekkerbiſſen geſchätzt werde. Nur mit Mühe konnte ich durch wiederholtes und entſchiedenes Verbieten ſeine Geſchwätzigkeit beſchwichtigen. Allein die Lebhaftigkeit eines Franzoſen, auf der einen Seite niedergehalten, bricht auf einer andern wieder hervor, und Toniſh machte durch eine Tracht von Schimpfwörtern und Schlägen, die er auf die Packpferde lud, ſeinem Unmuthe Luft. Ich konnte vorausſehen, daß ich bei meiner Oppoſition gegen die Launen dieſer Burſche den Kürzeren ziehen würde, denn nach einer Weile ritt Beatte, der ſich hinter dem Zuge

gehalten hatte, wieder an die Spitze desselben, um seine Stelle als Führer einzunehmen, und ich hatte die Qual, das Aas seiner Jagdheldenthat, mit abgezogenem Fell, wie ein gemästetes Spanferkel hinter seinem Sattel herabhängen zu sehen. Ich that heimlich das feierliche Gelübde, daß unser Feuer nicht durch das Kochen dieses Iltis verunreiniget werden sollte.

839666A

Zwölftes Kapitel.

Die Ueberfahrt über den Arkansas.

Wir waren nun an den Fluß gekommen, ungefähr eine Viertelmeile über den Punkt hinaus, wo er sich mit dem Red-Fork vereinigt; aber das Ufer war jäh und felsicht, und der Strom tief und reißend. An dieser Stelle ihn zu durchkreuzen, war unmöglich, und wir traten unsern mühevollen Weg durch den Wald wieder an, nachdem wir Beatte vorauf geschickt, um eine Stelle zum Uebergange auszumitteln. Schon waren wir eine Meile vorwärts gekommen, als er sich wieder zu uns fand, und die Kunde mitbrachte, daß ganz in der Nähe eine Stelle sei, wo der Fluß für den größeren Theil seiner Breite durch Sandbänke für einen Uebergang geeignet sei, und daß der übrige Theil leicht von den Pferden würde durch-

ſchwommen werden können. Hier machten wir Halt. Einige der Kundſchafter ſetzten rüſtig ihre Aexte in Bewegung, fällten Bäume am Rande des Fluſſes, um daraus Flöße zum Transport des Gepäckes und des Lagergeräthes zu machen; Andere kundſchafteten die Ufer weiter hinauf aus, in der Hoffnung, einen beſſeren Ort zum Uebergang zu finden, da ſie nicht Luſt hatten, ihre Pferde in dem tiefen Fluſſe auf's Spiel zu ſetzen.

Jetzt war es, wo unſere Ehrenmänner, Beatte und Toniſh, eine Gelegenheit fanden, ihre indianiſche Geſchicklichkeit und Erfindungsgabe zu entfalten. In dem Oſagendorfe, durch das wir ein oder zwei Tage früher gekommen, hatten ſie eine getrocknete Büffelhaut beſorgt. Dieſe ward jetzt hervorgeholt; Stricke wurden durch mehrere kleine Schnürlöcher, womit ſie rings umgeben war, hindurchgezogen, und man zerrte ſo lange, bis ſie eine Art tiefen Troges bildete. Dann wurden inwendig Stäbe querdurch geſteckt, um das Ganze in gehöriger Form zu erhalten; unſer Lagergeräthe und ein Theil

unſeres Gepäckes wurden hineingelegt, und die ſeltſame Barke ward niedergelaſſen und flott gemacht. An dem Vordertheil war ein Seil befeſtigt, das Beatte zwiſchen die Zähne nahm, und ſich ſelbſt ins Waſſer ſtürzend, ging er vor der Barke her, und zog ſie nach ſich, während Toniſh an die Hinterſeite geſtellt war, um ſie ſtehend zu erhalten und vorwärts zu treiben. Einen Theil des Weges hatten ſie Grund und konnten durchwaten; aber in der hohen Stromfluth waren ſie genöthigt zu ſchwimmen. Den ganzen Weg ſchimpften und ſchrieen ſie auf gut indianiſch, bis ſie wohlbehalten am entgegenſetzten Ufer landeten.

Der Commiſſionär ſo wie ich ſelbſt, wir fanden Beide ſo viel Vergnügen an dieſer indianiſchen Art der Ueberfahrt, daß wir beſchloſſen, uns ſelbſt der Büffelhaut anzuvertrauen. Unſere Gefährten, der Graf und Mr. L* waren mit ihren Pferden das Ufer hinaufgeritten, um einen Uebergangsort zu ſuchen, den einige der Kundſchafter in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen ermittelt hatten. Während

wir auf die Rückkunft unſerer Fährmänner warteten, fiel zufälligerweiſe mein Blick auf einen Pack, der unter einem Buſch lag, und ich entdeckte den geſchundenen Iltis, ſorgfältig eingewickelt, und ſchon zurecht gemacht, an dem Abendfeuer gebraten zu werden. Ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, ihn in den Fluß zu ſtürzen, in welchem er, wie ein Bleiklumpen, zu Boden ſank; und ſo war auch unſere Umgebung von dem üblen Geruch erlöſt, welchen dieſes wohlduftende Wildpret über dieſelbe zu bringen drohte.

Da unſere Segler mit ihrer Muſchel-Barke wiedergekommen waren, ward ſie ans Land gezogen, bis zur Hälfte mit Sattelgeräth und anderem Gepäcke, wenigſtens einen Zentner an Gewicht, gefüllt, und nachdem ſie wieder in's Waſſer hinabgelaſſen war, wurde ich zum Einſteigen aufgefordert. Mich erinnerte dieſe Einſchiffung an die der weiſen Männer von Jotham, die in einer Schüſſel in See gingen. So ſtieg ich denn, ohne mich zu beſinnen, ein, wiewohl mit möglichſter Vorſicht,

und ſetzte mich oben auf das Gepäck, ſo daß der Rand der Haut nur eine Handbreit aus der Waſſerfläche hervorragte.

Büchſen, Vogelflinten und andere Gegenſtände von geringerer Wucht wurden mir dann eingehändigt, bis ich zuletzt die Aufnahme einer größeren Laſt verweigerte. Wir fuhren dann den Strom aufwärts, indem die Barke gezogen und vorwärts getrieben ward, wie vorher.

Es machte mir einen halb ernſthaften, halb komiſchen Eindruck, mich auf dieſe Weiſe flott gemacht zu ſehen, — in einer Büffelhaut, mitten in einem mächtigen Strome, rings umgeben von Wildniß, und vorwärts gezogen von einem Halbwilden, der wie ein eingefleiſchter Teufel lärmte und ſchimpfte. Um der Eitelkeit klein Toniſh's zu ſchmeicheln, feuerte ich die Doppelflinte nach rechts und links ab, als wir in der Mitte des Stromes waren. Der Knall hallte längs der baumreichen Küſte wieder, und ward zum großen Jubel des kleinen Franzoſen, der ſich den ganzen Ruhm dieſer ndianiſchen Schifffahrtsmethode zueignete, durch

Schüſſe von mehreren Kundſchaftern erwiedert.

Unſere Fahrt lief glücklich ab. Der Commiſſionär wurde mit gleich günſtigem Erfolge übergefahren; und all' unſere Habe in gleicher Weiſe übergeſchifft. Nichts kommt der eitlen, triumphirenden Miene von klein Toniſh gleich, wie er ſtolzen Schrittes auf dem Ufer umherging, und ſeiner überlegenen Geſchicklichkeit und Erfahrung über die Kundſchafter ſich freute. Beatte nahm ſeinen mürriſchen, ſtolzen Blick wieder an, ohne auch nur zu lächeln. Er verachtete die Unwiſſenheit der Kundſchafter auf das Gründlichſte, und fühlte, daß er von ihnen war geringgeſchätzt worden. Seine einzige Bemerkung war: „Du kannſt ſehen, daß Indianer auch gut zu was!"

Das breite, ſandige Ufer, an welchem wir gelandet, war von unzähligen Spuren von Elenthieren, Hirſchkühen, Bären, Waſchbären, Truthühnern und Waſſervögeln durchſchnitten. Die Flußanſicht war an dieſer Stelle von einer rei-

zenden Mannigfaltigkeit; ſie zeigte weithin gebreitete Fluren von Weidicht und Baumwollenſtauden umſäumt; ſchöne Flächen mit hohen Forſten, in welchen ungeheure Platanen emporwipfelten, und die Fernſicht ward durch hochragende Vorgebirge abgeſchloſſen. Das Laubwerk hatte jene gelbe, herbſtliche Farbe, welche der ſonnigen Gegend den goldenen Ton einer Landſchaft von Claude Lorrain gab. Belebt wurde die Scene durch die Flöße aus Klötzen und Zweigen, auf welchen der Kapitän und ſein Hauptgefährte, der Doktor, ihre Habſeligkeiten über den Strom führten, und durch einen langen Zug von Kundſchaftern zu Pferde, die in einer Entfernung von ungefähr anderthalb Meilen, längs einer Reihe von Sandbänken quer durch den Fluß gingen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Lager im Thale. — Lagervertraulichkeit. — Die Pawnees und ihre Sitten. — Jagdabenteuer. — Gefundne Pferde und verlorne Menschen.

Da der Kapitän und mehrere Kundschafter sich wieder uns angeschlossen hatten, drangen wir eine halbe Meile weiter in dem Gehölze vor, und traten dann in ein wildes Felsenthal, von zwei hohen Kalksteinrücken umschlossen, die, je weiter wir vorwärts kamen, näher zusammenrückten, bis sie endlich sich unter einem Winkel völlig vereinigten. Hier brach aus dem Felsen ein schöner Wasserquell hervor, dessen Silberstrahl durch die ganze Länge des Thals hinrieselte, das Gras, womit es bedeckt war, tränkend.

In diesem Felsenwinkel, unter hohen Bäumen lagerten wir. Allmälig stießen auch die übrigen Kundschafter zu uns, die einzeln oder

in Gruppen den Wald durchſtreiften; einige zu Pferde, andere zu Fuß, ihre ſchwer bepackten Pferde vor ſich her treibend; noch Andere trieften vor Näſſe, weil ſie in den Strom gefallen waren, denn ſie hatten viel Mühe und Noth von der Länge der Fuhrt und dem tiefen, reißenden Strom auszuſtehen gehabt. Sie ſahen Banditen nicht ungleich, die mit ihrer Beute heimkehrten, und das wilde Thal war ein ihrer ganz würdiger Aufenthalt. Dieſer Eindruck ward nach dem Einbruche der Finſterniß noch erhöht, als der Schein der Feuer die verſtört blickenden Gruppen von Menſchen und Pferden beleuchtete, mit dem Gepäck, das in Haufen zuſammengeworfen war, den Büchſen, die an den Bäumen zuſammengeſchichtet ſtanden, und den Sätteln, Zäumen und Pulverhörnern, die von den Baumſtämmen hingen.

Als wir uns lagerten, kam auch der junge Graf und ſein Gefährte und der junge zwitterbürtige Antoine zu uns, welche aber glücklich über die Fuhrt gekommen waren. Zu meinem Verdruſſe bemerkte ich, daß zwei meiner Pferde

fehlten. Ich hatte sie der Aufsicht Antoine's anvertraut, der aber mit eigenthümlicher Sorglosigkeit sich nicht um sie gekümmert hatte, und sie waren wahrscheinlich aus dem Zuge nach dem entgegengesetzten Ufer des Flusses entsprungen. Es ward beschlossen, daß Beatte und Antoine mit dem frühen Morgen den Fluß wieder durchkreuzen sollten, um sie zu suchen.

Einen fetten Bock und mehrere Truthühner, die ins Lager gebracht worden waren, verspeis'ten wir bei einer Tasse Kaffe zu einem erbaulichen Abendessen; nachdem dies eingenommen war, begab ich mich in das Zelt des Kapitäns, welches eine Art von Gesellschaftsfeuer und Gevattersitz für die Veteranen des Lagers bildete.

Als wir mit einander plauderten, bemerkten wir, wie in den vorigen Nächten, einen düstern, rothen Schein im Westen über den Spitzen der uns rings umgebenden Klippen; man schrieb diesen wieder den indianischen Feuern auf den Prairieen zu, und vermuthete, daß er von der Westseite des Arkansas komme. War dem wirklich also, dann waren es meh-

rere Banden der Pawnees, von denen sie angezündet waren, denn Osagenjäger wagten sich selten in dies Revier. Unser Blendling erklärte sie nichts desto weniger für Osagenfeuer, und meinte, daß sie von der entgegengesetzten Seite des Arkansas kämen.

Unser Gespräch drehte sich jetzt um die Pawnee's, in deren Jagdgebiet wir eben eintreten sollten. Es sind diese ein wilder, ungebändigter Stamm der Indianer, die für eine Zeitlang den Schrecken der Grenze bildeten, und von denen man sich grausige Geschichten aller Art erzählte. So steht es gegenwärtig mit den Pawnee's, welche die Gegenden zwischen dem Arkansas und dem Red River, sowie die Prairieen von Texas durchstreifen. Sie werden als außerordentliche Reiter geschildert, sind immer zu Pferde, auf schnellen, tüchtigen Rossen, — die wilde Race der Prairieen. So durchstreifen sie die großen Ebenen, die sich um den Arkansas, den Red River und durch Texas hinaus breiten bis zu den Felsenbergen, zuweilen auf die Jagd des Rothwildes und Büffels, zuweilen

auf kriegerische Streifzüge ausgehend; denn, wie ihr Seitenstück, die Söhne Ismaels, „ist ihre Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider sie.“ Manche von ihnen haben keine festen Wohnungen, sondern hausen in Zelten von Fellen, die leicht zusammengepackt und fortgebracht werden, so daß sie heute hier, und morgen wieder fort sind, und Niemand weiß, wohin? Einer der alten Jäger gab mehrere Anekdoten von ihrer Art zu fechten zum besten. Verloren ist, nach seiner Erzählung, die Schaar müder Handelsleute oder Jäger, die von ihnen mitten in einer Prairie betroffen wird. Oft suchen sie durch einen Kunstgriff sie zu beschleichen; sie hängen sich nämlich mit einem Beine an den Sattel, und verbergen den übrigen Körper, so daß eine Schaar von ihnen aus der Ferne sich wie ein Trupp wilder Pferde ansieht. Wenn sie nun auf diese Weise sich hinlänglich im Vortheil gegen den Feind glauben, erheben sie sich plötzlich in ihren Sätteln, und stürzen hervor wie eine Windsbraut; dabei lassen sie alle ihre Federn flattern, breiten ihre Mäntel aus,

schwingen ihre Waffen und erheben ein furchtbares Geschrei. Auf diese Weise suchen sie unter die Pferde einen panischen Schrecken zu bringen, und sie zur Flucht zu treiben, wenn sie denselben nachsetzen und sie im Triumph davon führen wollen.

Die beste Art der Vertheidigung ist, jenem alten Waidmann zufolge, sich in das Dickicht eines Gehölzes oder Geheges zu begeben; oder, ist keines in der Nähe, abzusitzen, die Pferde Kopf an Kopf fest in einem Kreise zusammenzubinden, so daß sie nicht ausreißen können, und in einem Hohlwege unter Schutz zu bringen, oder eine Grube in den Sand zu graben, in der sie gegen die Pfeile der Pawnees gesichert sind. Diese brauchen nämlich vorzugsweise Pfeil und Bogen, und sind geübte Schützen, schließen ihren Feind rings um ein, und schnellen ihren Pfeil in voller Hast ab. Vorzüglich furchtbar sind sie in den Prairieen, wo sie für ihre Pferde freien Tummelplatz haben, und kein Baum ihren Pfeil abwenden kann. Sie werden

ſelten einen fliehenden Feind in den Wald verfolgen.

Mehrere Anekdoten wurden zum Beſten gegeben von der Heimlichkeit und Vorſicht, mit welcher ſie einem feindlichen Lager nachgehen, um einen günſtigen Augenblick zum Plündern oder Angreifen zu erſpähen. „Wir müſſen jetzt ſcharfe Vorſicht brauchen," ſagte der Kapitän. „Ich muß geſchriebene Befehle ergehen laſſen, daß Niemand ohne Erlaubniß jage oder eine Flinte abfeuere, bei Strafe, ein hölzern Pferd mit ſcharfem Rücken zu reiten. Ich habe ein Häufchen junger Burſche, die mit dem Grenzdienſt noch nicht vertraut ſind. Es wird ſchwer halten, ſie Vorſicht zu lehren. Wir ſind jetzt in dem Lande eines ſchweigſamen, mißtrauiſchen und verſchlagenen Volkes, welches, wenn wir uns deſſen am wenigſten verſehen, rings um uns ſein, alle unſere Bewegungen ausſpähen, und bereit ſein wird, ſich auf alle Nachzügler zu ſtürzen."

„Wie wollt Ihr Eure Leute vom Feuern abhalten, wenn ſie, ums Lager ſchlendernd,

Wild bemerken?“ fragte einer der Kundschafter.

„Sie dürfen ihre Flinten nicht mitnehmen, außer wenn sie auf dem Posten sind oder Erlaubniß haben.“

„Ach Kapitän!“ schrie der Kundschafter, „das gilt bei mir nicht. Wo ich hingehe, muß meine Büchse mitgehen. Ich habe gar keine Lust, sie zurückzulassen. Sie ist wie ein Stück von mir selbst. Es giebt Keinen, der so für sie sorgt, wie ich; und es giebt nichts, das für mich so sorgte, wie sie.“

„Ja, ja, das hat seine Richtigkeit,“ sagte der Kapitän, von wahrer Jägersympathie ergriffen; „ich habe meine Flinte beinahe eben so lange gehabt, wie meine Frau, und sie ist mir ein treuer Freund gewesen.“

Hier nahm auch der Doktor, ein eben so eifriger Jäger, wie der Kapitän, das Wort: „Mein Nachbar sagt, nach meiner Büchse leih' ich am liebsten mein Weib.“ „Es giebt nicht Viele,“ bemerkte der Kapitän, „die für ihre Büchse so viel Sorge tragen als sich gehört.“—

„Und auch für ihre Weiber," entgegnete der Doktor mit einem Blinzeln. „Das ist wahr!" fügte der Kapitän hinzu. — Jetzt ging die Nachricht ein, daß eine Partie von vier Jägern, von dem alten Ryan angeführt, vermißt werde. Sie hatten sich an der entgegengesetzten Seite des Ufers von der Hauptgesellschaft getrennt, um einen Uebergangsort zu suchen, und waren weiter gezogen, Niemand wußte, wohin? Man erschöpfte sich in Vermuthungen über sie, und äußerte manche Besorgniß um ihr Wohl. „Ich würde nach ihnen sehen lassen, sagte der Kapitän; aber der alte Ryan ist mit ihnen, und der weiß schon, wie er für sich zu sorgen hat, und also auch für sie. Wär' er nicht dabei, ich würde nicht viel für die Sicherheit der Uebrigen geben. Der ist aber in den Gehölzen und Prairieen so zu Hause, wie in seinem eignen Hofe. Sie bilden eine ganz gute Truppe, um einander an die Hand zu gehen; vier sind auf der Wache und Einer sorgt für das Feuer."

„Es ist ein traurig Ding, Nachts in einer fremden, unwirthlichen Gegend irre zu gehen," sagte einer der jüngern Kundschafter.

„Aber nicht, wenn man nur noch Einen oder Zwei zur Gesellschaft hat," sagte ein alter. „Ich für mein Theil könnte mich in diesem Hohlgrunde so wohl fühlen, wie zu Hause, wenn ich nur einen Kameraden hätte, der als Wache herumgeht und das Feuer im Zuge erhält. Ich könnte hier stundenlang liegen, und diesen lichten Stern hier angaffen, der auf das Lager herabzublicken scheint, als wollt' er es bewachen."

„Ja wohl, die Sterne sind ordentlich eine Gesellschaft für einen, wenn man allein Wache halten muß. Ja, ja, das ist gewissermaßen ein hübscher Stern; das ist der Abendstern, der Planet Venus; so glaub' ich, nennen sie ihn.

„Wenn das der Planet Venus ist," sagte einer aus der Sitzung, den ich für den psalmensingenden Schulmeister hielt, — „so bedeutet er uns nichts Gutes; denn ich entsinne mich in einem Buche gelesen zu haben, daß die Paw-

nees dieſen Stern anbeten, und ihm ihre Gefangenen zum Opfer bringen. So ſeh' ich alſo keinen beſonderen Segen an dem Anblick dieſes Sterns in dieſem Theil der Gegend.

„Schön," ſagte ein Sergeant, ein geborner Waidmann, „Stern oder nicht Stern; ich habe manche Nacht ganz allein an wilderen Stellen, als dieſe hier, zugebracht, und habe dabei ganz gut geſchlafen, das kann ich euch verſichern. Einmal aber hätte es mir übel bekommen können. Ich hatte mich, da ich durch ein Gehölz in der Nähe des Tombigbeſtromes kam, verſpätet; ich machte mir alſo Licht, zündete Feuer an, band mein Pferd los, während ich ſelbſt mich zum Schlafen hinſtreckte. Von allen Seiten hörte ich Wölfe heulen; mein Pferd drängte ſich, Schutz ſuchend, an mich heran, denn es war ſehr erſchreckt. Ich trieb es fort, aber es kam wieder, drängte ſich immer näher an mich, und ſtand da, auf das Feuer und mich ſehend, nickend und ſchlummernd, und mit den Vorderfüßen vor Müdigkeit ſchlotternd. Nach einer Weile hört ich ein ſchreck-

liches Geschrei. Ich dachte erst, daß es von einer Eule käme. Ich hörte es wieder, und da merkt' ich denn, daß es nicht von einer Eule, sondern von einem Panther sei.

Ich war in großer Verlegenheit; denn ich hatte keine andere Waffe bei mir, als ein Federmesser mit einer Doppelklinge. Ich bereitete mich zu der bestmöglichsten Vertheidigung vor, und schüttete kleine Feuerbrände auf einander, um ihm damit das Fell zu gerben, wenn er nahe käme. Die Gesellschaft meines Pferdes war mir sehr gelegen; das arme Geschöpf lag an meiner Seite auf dem Boden, und sank sogleich in Schlaf. Ich stellte mich auf die Wache, nickte und schlummerte, und fuhr dann wieder wach auf, und blickte um mich in der Erwartung, die funkelnden Augen des Panthers dicht über mir zu sehen; aber die Müdigkeit übermannte mich, und ich verfiel allmählig in Schlaf. Am Morgen fand ich die Spuren eines Panthers innerhalb des Umkreises von sechszig Schritten; sie waren so groß, wie meine beiden Fäuste.

Offenbar war er vor- und rückwärts gegangen, und hatte versucht, sich Muth zu einem Angriffe auf mich zu machen; glücklicherweise aber hatte er die Courage nicht." —

16ter Oktober. Ich erwachte vor Tagesanbruch; das Mondlicht sank matt durch leicht aufgethürmte Wolken ins Thal, die Lagerfeuer waren beinahe niedergebrannt, und die Leute lagen rings um sie her, in Decken gehüllt. Mit dem ersten lichten Streif des Tages machte sich unser Jägersmann, Beatte mit Antoine, dem jungen Blendling, auf, den Fluß wieder zu durchkreuzen, um die verlaufenen Pferde in Gesellschaft mit einigen Kundschaftern, die ihre Büchsen und ihr Gepäck auf dem gegenüberliegenden Ufer gelassen hatten, aufzusuchen. Da die Fuhrt tief war, und sie in diagonaler Richtung einen reißenden Strom zu durchkreuzen hatten, mußten sie sich auf die höchsten und derbsten Pferde setzen. Um acht Uhr kehrte Beatte zurück. Er hatte beide Pferde wieder gefunden, aber Antoine verloren. Diesen nannte er einen Laffen, einen Gelbschnabel, der nichts

von den Wäldern verstünde. Er hatte sich aus seinem Gesichtskreise entfernt, und ging irre. Doch gab es noch eine ganze Menge Verirrter, denen er sich anschließen konnte, da mehrere der Kundschafter ebenfalls irre gegangen und der alte Ryan mit seiner Partie noch nicht zurückgekommen war.

Wir warteten, bis der Morgen schon etwas weiter vorgerückt war in der Hoffnung, daß jene Nachzügler sich uns anschließen würden, doch zeigten sie sich nicht. Der Kapitän bemerkte, daß die Indianer auf dem gegenüberliegenden Ufer alle den Weißen wohlgesinnt seien, so daß man keiner ernstlichen Besorgniß um die Sicherheit der Irregegangenen Raum zu geben brauchte; die größeste Furcht war, daß ihre Pferde während der Nacht von schweifenden Osagen möchten gestohlen worden sein. Der Kapitän beschloß nichts desto weniger, aufzubrechen, ließ aber einen Nachtrab im Lager zurück, ihre Ankunft zu erwarten.

Ich setzte mich auf einen Felsen, der über den Quell hinaushing, in dem oberen Theile

des Thals, und ergötzte mich durch Beobachtung der Scene, wie sie sich vor meinen Augen wandelte. Zuerst die Vorbereitungen zum Aufbruche: die Pferde von den Grenzen des Lagers eingetrieben, Kundschafter, die Felsen und Gebüsche durchreitend, um Andere aufzusuchen, die sich in der Ferne verirrt; die Unruhe beim Einpacken der Lagergeräthe und das Geschrei nach Kesseln und Bratpfannen, die man von Küche zu Küche geliehen hatte; dazwischen das Schimpfen und Lärmen auf die saumseligen Pferde oder solche, die wieder fort waren ins Gras, nachdem man sie schon eingebracht hatte; wobei vorzüglich die Stimme unseres kleinen Franzosen Tonish sich geltend machte.

Das Waldhorn schallte das Signal zum Aufsitzen und Aufbruch. Die Truppe zog in einer unregelmäßigen Linie davon, das Thal abwärts, durch den offenen Wald sich windend und allmälig unter den Bäumen sich verlierend, wiewohl die durcheinander lärmenden Stimmen und die Töne des Waldhorns noch eine ganze Weile nachher vernommen wer-

den konnten. Der Nachtrab blieb unter den Bäumen in dem niedrigeren Theile des Thals, Einige zu Pferde ohne Büchsen auf der Schulter; Andere saßen am Feuer oder lagen am Boden, in leisem schläfrigen Tone mit einander schwatzend, die ungesattelten Pferde rings herum stehend und schlummernd; während einer der Kundschafter sich diese Muße zu Nutze machte, und sich vor einem Taschenspiegel barbirte, den er gegen den Stamm eines Baumes gelehnt hatte.

Endlich starben die Töne des Waldhorns so wie die lauten Stimmen hin, und das Thal sank in schweigende Ruhe zurück, die nur gelegentlich durch die dumpf murmelnden Töne von der Gruppe rings um das Feuer, oder dem Rauschen des gelben Laubes unterbrochen wurde, welches der leiseste Windhauch in schwankem Wirbel herabstürzte, ein Zeichen der scheidenden Herrlichkeiten des Jahres.

Vierzehntes Kapitel.

Rothwildschießen. — Leben in den Prairieen. — Schöne Lagerstatt. — Jägerglück. — Anekdoten von den Delawaren und ihrem Aberglauben. —

Als wir über den Saum der Waldung, die den Fluß einschließt, hinausgekommen, erstiegen wir die Hügel, uns westlich wendend durch ein wellenförmiges Land von Eichenwäldern, wo das Auge von Zeit zu Zeit über weite Striche von Hügel und Thal, denen Wälder, Haine und Baumgruppen größere Mannigfaltigkeit verliehen, hinschweifte. Da wir in langsamem Tritte vorwärts zogen, entdeckten die, welche sich an der Spitze des Zuges befanden, vier Hirschkühe, die in einer Entfernung von etwa einer halben Meile an einem grasigen Abhange weideten. Offenbar hatten sie unser Annahen nicht bemerkt, und grasten ganz ruhig weiter. Ein junger Kundschafter

erhielt von dem Kapitän die Erlaubniß, auf ſie Jagd zu machen, und die ganze Geſellſchaft machte in einer langen Linie Halt, und erwartete ihn ſtillſchweigend. Sein Pferd nur langſam und vorſichtig antreibend, machte er einen Umweg, bis ein Gehölz ihn von dem Wilde trennte. Hier ſtieg er ab, ließ ſein Pferd zwiſchen den Bäumen, und indem er ſich um einen Hügel ſchlich, entſchwand er unſeren Blikken. Wir richteten jetzt unſer Auge unverwandt auf das Wild, das, keiner Gefahr gewärtig, ruhig fortgraſte. Sofort knallte die Büchſe los; ein ſtattliches Thier that einen krampfhaften Sprung und ſank zu Boden; ſeine Gefährten machten Reißaus. Nun war gleich unſere ganze Zuglinie durchbrochen; über Hals über Kopf ſetzten ſich die jungen Burſche der Geſellſchaft in Gallopp, um den flüchtigen Thieren einen Schuß beizubringen; und eine von der hervorragendſten Geſtalten bei der Affaire, war unſer kleiner Franzoſe Toniſh mit ſeinem Grauſchimmel, da er gleich bei dem erſten Anblicke des Wildes ſeine Packpferde in Stich gelaſſen. Es

währte eine ganze Weile, ehe unsere zerstreuten Kräfte von dem Waldhorn zusammengerufen wurden, und wir wieder unseren Weg antraten.

Zwei bis dreimal im Laufe des Tages wurden wir durch solche Tumultscenen aufgehalten. Die jungen Leute des Zuges waren voll leidenschaftlicher Aufregung bei ihrem Eintritt in ein ungekanntes Gebiet, das an Wild Ueberfluß hatte, und sie waren zu wenig an Zucht oder Einschränkung gewöhnt, um in Ordnung gehalten werden zu können. Keiner aber war schwerer zu regieren als unser Tonish. Durchdrungen von dem gewaltigsten Bewußtsein seiner Jägervirtuosität und von einer unbezwinglichen Leidenschaft zur Prahlerei, sprang er immerwährend, wie ein schlecht abgerichteter Hund, vorwärts, so bald nur ein Wildpret bemerkt ward, und er mußte öfter zurückgepeitscht werden.

Endlich bekam doch seine Eitelkeit einen heilsamen Stoß. Eine fette Hirschkuh kam herbeigesprungen, so daß sie von dem ganzen Zuge gesehen ward. Tonish stieg ab, legte seine Büchse an, und hatte eine sehr günstige

Schußweite. Die Hirschkuh aber ging ihres Weges. Er sprang auf sein Roß, stellte sich auf den Sattel, wie ein Tanzmeister, und gaffte in Einem fort nach dem Thiere, als wenn er ganz gewiß wäre, es hinfallen zu sehen. Nichts desto weniger ging das Thier froh seinen Weg weiter. Den ganzen Zug entlang erscholl lautes Gelächter; der kleine Franzose schlüpfte ganz still in seinen Sattel, schlug und schimpfte auf die Packpferde los, als hätten sie Schuld; und so waren wir für eine Weile sein Geprahle und seine Windbeuteleien los.

Auf unserem Wege gelangten wir zu den Ueberbleibseln eines indianischen Lagers an dem Ufer eines schönen Stromes, mit den moosbewachsenen Schädeln von Rothwild, das auf allen Seiten herumlag. Da wir auf dem Boden der Pawnee's uns befanden, wurde natürlich vorausgesetzt, daß diese furchtbaren Räuber hier ein Lager aufgeschlagen hatten. Allein der Doktor, nachdem er Form und Stellung der Quartiere betrachtet, erklärte es für das Lager einiger kühnen Delawaren, die wahrscheinlich einen

flüchtigen Streifzug durch dies gefährliche Jagdrevier gemacht hatten.

Da wir eine Strecke vorwärts gekommen bemerkten wir ein Paar Gestalten zu Pferde, die sich, ungefähr zwei Meilen entfernt, langsam in derselben Richtung mit uns längs dem Rande eines kahlen Hügels bewegten, und uns offenbar zu beobachten schienen. Da gab es nun ein Stillehalten, Anschauen und Vermuthen. Sind es Indianer? Und wenn Indianer, sind es Pawnee's? Es hat für die Phantasie etwas sehr Aufregendes und für das Gefühl einen gewissen Reiz, wenn man, solche feindliche Striche durchkreuzend, einen Reiter an dem Horizonte hinziehen sieht. Es ist ungefähr, als wenn man in Kriegszeiten ein Segel bemerkt, das entweder einem Kaper oder einem Seeräuberschiffe angehören kann. Unsere Vermuthungen erledigten sich bald, da wir durch ein kleines Fernrohr die beiden Reiter als zwei von denen erkannten, die wir im Lager zurückgelassen, und die, um sich uns anzu-

ſchließen, ausgegangen, und unſerer Spur gefolgt waren.

Unſere Reiſe für dieſen Tag war erquicklich und belebend. Wir waren in dem Lande der Abenteuer, da unſer Weg durch eine Gegend führte, die bisher noch kein Weißer, einen einſamen Reiter vielleicht ausgenommen, betreten hatte. Das Wetter war köſtlich, mild, ſtärkend und belebend; der Himmel tiefblau mit leichten Wolkenflocken; eine klare, durchſichtige Atmoſphäre; eine Luft mild und rein, und ein herrliches Land, das ſich im goldnen Sonnenſchein eines herbſtlichen Tages vor uns hinbreitete; aber Alles lautlos, unbelebt, ohne menſchliche Wohnung und offenbar ohne Spur eines menſchlichen Bewohners. War es doch, als wenn ein Fluch auf dieſer anmuthigen, aber verzauberten Gegend ruhte. Selbſt die Indianer wagten es nicht, hier zu verweilen, ſondern hielten es für das kühnſte Unterfangen, hier wenige Tage zu jagen, und ſich dann zu entfernen.

Nach einem Zuge von etwa funfzehn Meilen westlich lagerten wir auf einer schönen Halbinsel, die durch die Krümmungen eines tiefen, klaren und fast regungslosen Teiches gebildet, und durch einen offenen Hain hochragender, prächtiger Bäume beschattet wurde. Mehrere Jäger sprangen vor, Wildpret zu suchen, bevor es durch das Getöse des Lagers aus der Nähe verscheucht würde. Auch unser Beatte nahm seine Büchse, und ritt allein in einer andern Richtung als die Uebrigen vorwärts.

Ich für meinen Theil lag im Grase unter den Bäumen, baute Luftschlösser und schwelgte im Genusse ländlicher Ruhe. Ich kann mir kaum eine andere Lebensart denken, die mehr darauf berechnet wäre, Körper und Geist in eine gesunde Stimmung zu versetzen. Ein Morgenritt von ein Paar Stunden, durch Jagdbegegnisse angenehm unterbrochen; eine Nachmittagsrast in einem schönen Hain am Ufer eines Stromes; ein Abendschmaus von eben erlegtem Wild, geröstet oder auf Kohlen gebraten; Truthühner, frisch aus dem Busch und

wilder Honig von den Bäumen, und dies alles mit einem Appetit verzehrt, von dem die Schmekker der großen Städte keine Ahnung haben. Und dann zu Nacht dieser sanfte Schlaf unter freiem Himmel, oder auch das Wachliegen, um nach dem Mond und den Sternen zu schauen, die durch die Aeste der Bäume schimmern.

Dieses Mal hatten wir eben nicht Ursache, auf unsere Speisevorräthe uns viel zu Gute zu thun. Nur ein Wild war den ganzen Tag erlegt worden, und noch war keins in die Nähe unseres Quartiers gekommen. Wir mußten unsern gesegneten Appetit mit einigen Stücken von einem Truthahn stillen, der von der letzten Lagerast noch mitgenommen war; ein oder zwei Schnitte eingesalzenen Schweinefleisches mußten nachhelfen. Doch dauerte dieser Mangel nicht lange. Noch vor Nacht kehrte ein junger Jäger zurück, reich beladen mit Beute. Er hatte ein Rothwild geschossen, es künstlerisch zerlegt; das Fleisch packte er in eine Art von Sack, den er aus dem Felle gemacht, trug ihn auf der Schulter, und so schleppte er sich in

das Lager; nicht lange nachher trat auch Beatte auf mit einem fetten Rehbock, der quer über seinem Pferde lag. Es war das erste Wildpret, das er gebracht, und ich war froh, ihn mit einer Trophäe zu sehen, die die Erinnerung an den Iltis vertilgen konnte. Er legte das Thier bei unserem Feuer nieder, sagte kein Wort, und ging dann, sein Pferd abzusatteln. Mehrere Fragen nach seinen Jagdschicksalen konnten nur lakonische Antworten von ihm herausbringen.

Wenn Beatte über Alles, was er gethan, dieses indianische Stillschweigen beobachtete, so brachte es Tonish seinerseits wieder ein durch Prahlen mit dem, was er thun wollte. Jetzt, da wir in einem Jagdgebiete waren, meinte er das Feld zu behaupten, und wollte man seinem Wort vertrauen, so sollte unser Quartier hinfort mit Wild übersättigt werden. Glücklicher Weise hinderte ihn sein Sprechen nicht an seinem Thun. Der Rehbock ward geschickt zerlegt, mehrere fette Stücke an dem Feuer geröstet, der Kaffekessel gefüllt, und in kurzer Zeit waren wir in den Stand gesetzt,

uns für unsere magere Kost reichlich schadlos zu halten.

Der Kapitän kam erst zuletzt zurück, und zwar mit leeren Händen. Er war seiner gewöhnlichen Jagd, dem Rothwild, nachgegangen, als er auf die Spur einer Koppel von etwa sechzig Elenthieren kam. Da er noch nie ein Wild dieser Art erlegt, und das Elenthier für alle alten Jäger des Lagers in diesem Augenblick das höchste Ziel des Ehrgeizes war, unterließ er die Verfolgung des Rothwildes, und folgte der neu entdeckten Spur. Nach einer Weile bekam er das Elenthier zu Gesichte, und hatte mehrere günstige Stellungen zum Schießen; es war ihm aber darum zu thun, einen tüchtigen Bock zu erlegen, der lange vorhalten sollte. Endlich, da zu fürchten stand, daß ihm die ganze Koppel entgehen könnte, feuerte er auf eine Elenkuh. Der Schuß traf, das Thier hatte aber noch Kraft genug, sich mit seinen Genossen eine Strecke weit fort zu machen. Aus den Blutspuren sah er mit Gewißheit, daß das Thier tödlich

verwundet ſei, aber die Nacht brach herein, er konnte die Spur nicht verfolgen, und mußte es bis zum Morgen aufgeben.

Noch war der alte Ryan mit ſeiner kleinen Schaar nicht wieder zu uns geſtoßen, noch auch hatte unſer junger Blendling Antoine ſich blicken laſſen. Wir beſchloſſen daher, noch den folgenden Tag an dieſer Lagerſtatt zuzubringen, damit alle Nachzügler inzwiſchen Zeit gewönnen, ſich einzufinden.

Dieſen Abend drehte ſich das Geſpräch unter den alten Waidmännern um den Delawarenſtamm, von deſſen Lagerplätzen wir an einem im Laufe des Tages vorbeigekommen waren, und es wurden Anekdoten von ihrer Tapferkeit im Kriege und ihrer Jagdgeſchicklichkeit zum Beſten gegeben. Sie pflegen in Todfeindſchaft mit den Oſagen zu leben, welche ihre verzweifelte Tapferkeit ſcheuen, obgleich ſie dieſe Scheu geringfügigen Urſachen zuzuſchreiben pflegen. „Schau, die Delawaren", pflegen ſie zu ſagen, „haben kurze Beine, können nicht laufen, müſſen Stand halten, und in großen Haufen

fechten.“ In der That ſind die Delawaren auffallend kurzbeinig, während die Oſagen ſich durch geſtreckte Glieder auszeichnen.

Die Streifzüge der Delawaren, ſowohl die kriegeriſchen, als die zur Jagd, ſind ausgedehnt und verwegen. Eine kleine Bande von ihnen wagt ſich tief in dieſe gefahrvollen und feindlichen Wildniſſe, und ſie dehnen oft ihre Exkurſionen bis zu den Felſenbergen aus. Dieſer kriegeriſche Sinn wird in gewiſſer Rückſicht noch mehr ermuthigt durch einen, ihnen eigenthümlichen Aberglauben. Sie glauben nämlich, daß ein Schutzgeiſt, in der Geſtalt eines großen Adlers, ſie bewache, der im Himmel ſchwebe, in unſichtbarer Ferne. Zuweilen, wenn er mit ihnen beſonders zufrieden iſt, ſchwebt er in die niederen Regionen herab, und man ſieht ihn, wie er mit weit gebreiteten Flügeln gegen die lichten Wolken kreißt. Zu ſolchen Zeiten ſind die Jahreszeiten geſegnet; das Korn gedeiht herrlich, und ſie haben großes Glück beim Jagen. Aber zuweilen zürnt er, und dann äußert er ſeinen Grimm in dem Donner,

welcher ſeine Stimme iſt, und im Blitze, welcher das Leuchten ſeiner Augen iſt, und wirft den Gegenſtand ſeines Unwillens todt nieder.

Die Delawaren opfern dieſem Geiſte, der gelegentlich einmal eine Feder aus ſeinen Schwingen herabfallen läßt, als Zeichen ſeiner allerhöchſten Zufriedenheit. Dieſe Federn machen den, welcher ſie trägt, unüberwindbar und unverwundbar. Die Indianer betrachten überhaupt die Adlerfedern als den Sitz geheimer und vorzüglicher Kräfte. Einmal wurde eine Schaar Delawaren auf einem kühnen Streifzuge durch ein Pawnee-Jagdrevier in einer der großen Ebenen umringt und beinahe vernichtet. Der Reſt zog ſich auf den Gipfel eines der einzeln ſtehenden, kegelförmigen Hügel, die, wie künſtliche Anhöhen, ſich mitten in den Prairieen erheben. Hier opferte der Häuptling, in völliger Verzweiflung, ſein Pferd dem Schutzgeiſt. Plötzlich ſtürzte ein ungeheurer Adler aus den Wolken herab, trug das Opfer in ſeinen Klauen davon, und, ſich emporſchwingend in die Lüfte, ließ er ſeinen Schwingen eine Feder entfallen.

Der Häuptling fing ſie mit Freuden auf, band ſie an ſeine Stirn, und, ſeine Anhänger den Hügel hinabführend, nahm er ſeinen Weg durch die Feinde hin unter großem Blutvergießen, und ohne daß Einer ſeines Anhangs verwundet ward.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Elenlager. — Die Aufſpürung des Elenthiers. — Geſchichten von den Pawnees.

Mit dem Morgengrauen waren die Jäger erſten Ranges im Lager ſchon munter, und machten ſich nach verſchiedenen Richtungen auf, um das Wild der Gegend zu überfallen. Der Bruder des Kapitäns, Sergeant Bean, war einer von den Erſten, und kam noch vor dem Frühſtück mit Beute heim; er hatte nämlich ein fettes Reh noch innerhalb der Grenzen des Lagers erlegt. Als das Frühſtück vorbei war, beſtieg der Kapitän ſein Pferd, das Elenthier aufzuſuchen, das er den Abend zuvor verwundet, und das nach ſeiner feſten Ueberzeugung eine tödtliche Wunde empfangen hatte. Ich beſchloß, ihn zu begleiten. Wir machten uns alſo zuſammen auf, noch außerdem von des Kapi-

täns Bruder, dem Sergeanten und von dem Lieutenant begleitet. Zwei Kundschafter folgten zu Fuße, um den Bock, welchen der Sergeant erlegt hatte, heimzubringen. Wir waren noch nicht weit geritten, als wir zu der Stelle kamen, wo er lag, an der Seite eines Hügels, in der Mitte einer reizenden Waldscene. Sofort gingen die beiden Kundschafter an's Werk, das Wildpret mit wahrer Jägergeschicklichkeit zu zergliedern, und es für den Transport ins Lager gehörig zuzurichten, während wir unsern Weg fortsetzten. Wir kamen an jähen Hügelseiten vorbei, durch Dickicht und einzeln stehende Waldbäume, bis wir endlich an eine Stelle gelangten, wo das hohe Gras durch zahlreiche Elenlager niedergedrückt war. Hier hatte der Kapitän zuerst die Elenkoppel aufgescheucht; und, nachdem er eine kleine Weile um sich geschaut, brachte er ihre Spur heraus; die Fußtritte waren so groß, wie die von Hornvieh. Er begab sich nun auf die Spur und ging gemach vorwärts, während wir Uebrigen ihm im indianischen Zuge folgten. Endlich

machte er an dem Orte Halt, wo dem Elenthier der Schuß beigebracht war; Blutflecken auf dem Grase rings umher zeigten, daß der Schuß wirksam gewesen. Das verwundete Thier hatte sich offenbar mit der übrigen Heerde noch eine Strecke weiter geschleppt, wie man aus den Bluttropfen auf den Sträuchern und Kräutern rings die Spur sehen konnte. Endlich verschwanden diese gänzlich. „Hier herum muß sich das Elenthier irgendwo von der übrigen Koppel entfernt haben," sagte der Kapitän. „Sobald sie sich tödtlich verwundet fühlen, gehen sie abseits, und suchen sich einen, vom Wege abgelegenen Ort, um allein zu sterben."

In diesem Bilde von den letzten Augenblicken eines verwundeten Wildes lag etwas Rührendes für den, welchen die Jagdlust noch nicht ganz verhärtet hatte; doch sind solche Gefühle nur vorübergehend. Der Mensch ist von Natur ein Raubthier, und wie sehr auch durch die Civilisation verwandelt, verfällt er nur zu leicht wieder in seinen angebornen Zerstörungstrieb. Mit jedem Tage fühlte ich meine Raub-

luſt und meinen Blutdurſt in den Prairieen ſich ſteigern.

Der Kapitän, nachdem er eine Weile umher geſchaut, war endlich ſo glücklich, die beſondere Spur des verwundeten Elenthiers zu finden, welche in rechten Winkeln von der übrigen Heerde ſich abwandte, und nach einem offenen Gehölze einzeln ſtehender Bäume lief. Die Blutſpuren wurden immer ſchwächer und ſpärlicher, und kehrten nur nach größeren Zwiſchenräumen wieder; endlich verſchwanden ſie gänzlich, und der Boden ward ſo hart, und das Gras ſo welk und dürre, daß die Fußtapfen des Thieres nicht weiter wahrgenommen werden konnten.

„Hier irgendwo in der Nähe muß das Elenthier ſein," ſagte der Kapitän; „das könnt ihr an den Geiern ſehen, welche in der Luft umher wirbeln; denn ſo ſchweben ſie gewöhnlich über den Aeſern. Indeß das todte Elenthier wird uns nicht fortlaufen; laſſet uns daher lieber der Spur eines lebendigen folgen. Sie mögen nicht weit von hier Halt gemacht haben,

und wir finden ſie wohl bei der Weide, und können noch einen anderen Fang thun.“

Wir kehrten alſo um, und folgten der Spur der Elenthiere, die uns in gewundenem Laufe über Hügel und Thal führte. Von Zeit zu Zeit gewahrten wir ein Wild, das quer über die Holzwege des Waldes lief; indeß ließ ſich der Kapitän durch ſo gemeines Wild nicht von ſeiner Elenjagd abbringen. Ein großer Schwarm wilder Truthühner wurde durch das Getrampel unſerer Pferde aufgeſcheucht; einige liefen davon, ſo raſch ſie ihre langen Beine nur trugen; andere flatterten zu den Bäumen auf, wo ſie blieben, mit ihren ausgereckten Hälſen auf uns niederguckend. Der Kapitän litt nicht, daß eine Büchſe nach ihnen abgeſchoſſen würde, damit nicht die Elenthiere aufgeſtört würden, die er in der Nähe zu finden hoffte. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Wald in ein jähes Ufer auslief, und wir hatten den Red Fork zu unſeren Füßen, der zwiſchen breiten Sandufern ſeinen Lauf hinwand. Die Spur lief

das Ufer hinab, und wir folgten ihr mit unſeren Augen quer über die Sandfläche, bis ſie an dem Fluſſe endete, über welchen, wie es nun gewiß ward, den Abend zuvor die Koppel geſetzt hatte.

„Es iſt unnöthig, noch weiter zu folgen," ſagte der Kapitän, das Elenthier muß ſehr erſchreckt geweſen ſein, und nachdem es den Fluß durchkreuzt, mag es an zwanzig Meilen gelaufen ſein, ohne ſtille zu ſtehen."

Jetzt theilte ſich unſere kleine Schaar; der Lieutenant und der Sergeant machten einen Umweg, Wild zu ſuchen; der Kapitän und ich ſelbſt wir ſchlugen den Weg nach dem Lager ein. Auf unſerem Wege kamen wir an die Spur eines Büffels, die mehr als ein Jahr alt ſein mochte. Sie war nicht größer als ein gewöhnlicher Schritt, und tief in den Boden gedrückt; denn dieſe Thiere folgen einander einzeln, und treten eins in die Fußſtapfen des andern. Kurz darauf begegneten wir zwei Kundſchaftern zu Fuß, die Jagd machten. Sie hatten ein Elenthier verwundet; aber es war ihnen

entwiſcht, und als ſie es verfolgten, fanden ſie das, von dem Kapitän den Abend vorher geſchoſſene. Sie kehrten um, und brachten es zu uns. Es war ein ſtattliches Thier von der Größe einer jährigen Kuh, und lag an einer offenen Stelle des Waldes, etwa anderthalb Meilen von dem Orte entfernt, wo es war geſchoſſen worden. Die Geier, die wir ſchon früher bemerkten, ſchwebten noch in der Luft darüber. Die Bemerkung des Kapitäns ſchien beſtätigt. Das arme Thier, da es ſein Leben hinſchwinden ſah, hatte ſeine unverletzten Gefährten verlaſſen, und war abſeits gegangen, um allein zu ſterben.

Der Kapitän und die beiden Kundſchafter gingen ſofort an ihr Geſchäft, mit ihren Jagdmeſſern das todte Wild zu ſchinden und zu zerlegen. Es war bereits inwendig verdorben; indeß wurden von den Ribben und dem Hintertheile große Fleiſchſtücke abgeſchnitten, und in der ausgebreiteten Haut zuſammengeſchichtet. Längs dem Rande der Haut wurden Löcher eingeſchnitten, durch dieſe rohe Lederrieme gezogen,

das Ganze wie ein Sack zuſammengeſchnürt, der hinter des Kapitäns Sattel baumelte. Während aller dieſer Prozeduren ſchwebten die Geier über uns, auf unſeren Abzug lauernd, um dann herabzuſchießen und das Aas zu ſchmauſen.

Nachdem das Wrack des armen Thiers auf dieſe Weiſe zerſtört worden, beſtiegen wir, der Kapitän und ich, unſere Roſſe wieder, und trabten dem Lager zu, während die beiden Kundſchafter ſich wieder an ihr Jagdgeſchäft machten. Da wir das Lager erreicht, fand ich daſelbſt unſeren jungen Blendling, Antoine. Nachdem er ſich von Beatte getrennt, mit welchem er die verlaufenen Pferde auf dem anderen Ufer des Arkanſas zu ſuchen ausgegangen, war er auf eine falſche Spur gerathen, welcher er mehrere Meilen nachging, bis er auf den alten Ryan und ſeine Genoſſen geſtoßen, und endlich fand, daß er ihren Spuren gefolgt war. Sie alle ſetzten über den Arkanſas ungefähr acht Meilen über unſerem Uebergangsort hinaus, und fanden den Weg zu unſerer letz-

ten Lagerſtatt im Thale, wo der von uns zurückgelaſſene Nachtrab ihrer wartete. Antoine, gut zu Pferde und ungeduldig, ſich wieder uns anzuſchließen, war allein davon gejagt, folgte unſeren Spuren bis zu dem gegenwärtigen Lagerorte, und brachte einen jungen Bären mit, welchen er erlegt hatte.

Unſer Lager bot während der Raſt dieſes Tages ein gemiſchtes Bild von Unruhe und Stille. Einige von den Leuten waren um das Feuer beſchäftigt, Wildpret und Bärenfleiſch röſtend, um es zu künftigem Gebrauche einzupacken. Andere breiteten die Häute der erlegten Thiere auf, und legten ſie gerade; Andere wuſchen ihr Zeug in dem Bache, und hängten es an den Büſchen zum trocknen auf, während noch Andere im Graſe lagen, und im Schatten der Bäume läſſig mit einander plauderten. Alle Augenblicke kehrte ein Jäger zurück, zu Pferde oder zu Fuß, mit Beute beladen oder mit leeren Händen. Diejenigen, welche etwas brachten, legten es an dem Feuer des Kapitäns nieder, und zogen dann je nach ihren

Quartieren ab, um die Tagesbegebenheiten ihren Gefährten zu berichten. Das während dieſer Lagerraſt erlegte Wild beſtand aus ſechs Stück Rothwild und Elenthieren, zwei Bären und ſechs bis acht Truthühnern.

Während der letzten zwei oder drei Tage ſeit ihrer wilden indianiſchen Ueberfahrt, waren unſere beiden Begleiter unter den Kundſchaftern natürlich im Preiſe geſtiegen, und jetzt ſah ich ſchon, wie Toniſh ſich als ein vollkommnes Orakel gegen einige unerfahrne Neulinge benahm, die noch niemals in der Wildniß geweſen. Er hatte beſtändig einen ganzen Schwarm um ſich, der ihm treulich folgte und andächtig ſeinen übertreibenden Erzählungen von den Pawnees horchte, mit denen er manchen furchtbaren Strauß beſtanden haben wollte. Allerdings waren ſeine Darſtellungen ſehr wohl geeignet, die Zuhörer mit Scheu gegen den Feind zu erfüllen, in deſſen Land ſie jetzt eindrangen. Nach ſeinen Erzählungen kommt die Büchſe des Weißen in gar keinen Vergleich mit dem Pfeil und Bogen des Pawnee. Iſt

die Büchse einmal abgeschossen, kostet es Zeit und Mühe, sie wieder zu laden, und in derselben Zeit kann der Feind sich davon machen, der seine Pfeile so schnell versendet, als er den Bogen spannen kann. Ferner kann der Pawnee, — nach Tonishs Aussage — ohne sein Ziel zu verfehlen, dreihundert Yards weit schießen, und seinen Pfeil durch einen Büffel hindurch schleudern; ja, noch mehr: er hatte einen Pawneepfeil durch einen Büffel hindurch gehen und einen zweiten verwunden sehen. — Und dann die Art, wie sich die Pawnees gegen die Schüsse der Feinde zu decken wissen: sie hängen mit einem Beine über dem Sattel, drücken ihren Leib längs der entgegengesetzten Seite ihres Pferdes, und schleudern ihre Pfeile unter seinem Halse hervor, in dem raschesten Galop.

Wenn man Tonish glauben durfte, so drohte bei jedem Schritte auf diesen streitigen Gebieten der indianischen Stämme Gefahr. Pawnees lauerten ungesehen zwischen dem Dickicht und an den Hohlwegen. Sie hatten ihre Späher und Wachen auf den Spitzen der Anhö-

hen, von denen aus man eine Aussicht über die Prairieen gewinnt. Hier lagen sie im hohen Grase versteckt, nur dann und wann das Haupt erhebend, um die Bewegungen einer Krieger- oder Jagdpartie zu beobachten, die in langem Zuge vorüberzog.

Nachts spüren sie rings um die Lager, schleichen durch das Gras und ahmen die Bewegungen eines Wolfs nach, um die Wachen oder Vorposten zu täuschen, bis sie, hinlänglich nahe gekommen, ihm einen Pfeil durch das Herz geschnellt und sich dann unentdeckt zurückgezogen haben. Bei Erzählung dieser Geschichte appellirte Tonish von Zeit zu Zeit an Beatte in Betreff der Wahrheit des Erzählten. Die einzige Antwort hierauf pflegte ein Kopfnicken oder Achselzucken zu sein. Letzteres aber hatte eine zwiefache Bedeutung, indem es entweder Verdruß über die Prahlsucht des Kameraden, oder die tiefgefühlteste Verachtung gegen die Unerfahrenheit der jungen Kundschafter ausdrückte, die von Allem, was ihm wahre Sachkenntniß war, so gar Nichts wußten.

Sechszehntes Kapitel.

Kranke im Lager. — Der Marsch. — Das invalide Pferd. — Der alte Ryan und die Nachzügler. — Symptome des umschlagenden Wetters und Humors. —

18ter Oktober. Wir schickten uns zum Aufbruche an um die gewöhnliche Stunde, als dem Kapitän gemeldet wurde, daß drei der Kundschafter, die von den Masern befallen worden, nicht fortkönnten, und ein Anderer fehle. Letzterer war ein alter Grenzmann, Namens Sawyer, der alt geworden war, ohne Erfahrung zu gewinnen, und da er sich Tags vorher entfernt hatte, um zu jagen, wahrscheinlich in den Prairieen den Weg verloren hatte. Eine Wache von zehn Mann ward daher zurückgelassen, um für die Kranken zu sorgen und die Nachzügler zu erwarten. Waren Erstere im Laufe von zwei bis drei Tagen wieder hergestellt, so soll-

ten ſie ſich dem Hauptzuge anſchließen; wo nicht, unter Geleit nach der Garniſon gebracht werden.

Nachdem wir von dem kranken Lager Abſchied genommen, richteten wir unſeren Weg weſtwärts, an dem Quell kleiner Flüßchen vorbei, welche alle durch tiefe Hohlwege dem Red Fork zuſtrömten. Das Land war hoch und wellenförmig, der Boden dürftig und hungrig, mit Sandſtein vermiſcht, der in dieſem Theile des Landes gewöhnlichen Steinart.

Im Laufe des Morgens bekam ich die Lehre, wie nichtig es ſei, behutſam mit ſeinem Pferde in den Prairieen umzugehen. Ich hatte die Schwäche, mir auf das, welches ich ritt, etwas zu gute zu thun, und wirklich übertraf es die meiſten Pferde des Zuges, war von großem Muthe und edler Art. So oft wir über tiefe Schluchten mußten, kletterte es, wie eine Katze, die ſteilen Wege, und ſprang über die ſchmalen Waſſer hinüber. Bald aber erfuhr ich, wie unverſtändig es ſei, ihm ſolche Anſtrengungen zu geſtatten. Da es eben wieder

über einen kleinen Bach geſprungen, fühlte ich, daß es irgendwo unter mir angeſtoßen. Es hinkte noch eine kleine Strecke vorwärts, ſank aber bald ganz lahm hin, da es ſich die Schulter verſtaucht hatte. Was war da zu thun? Es konnte mit der Truppe nicht fort kommen, und war zu gut, um in den Prairieen gelaſſen zu werden. Es blieb nichts übrig, als es zurückzuſchicken zur Geſellſchaft der Invaliden im Lager, daß es ihr Schickſal theilte. Aber da trat denn eine neue Schwierigkeit ein. Niemand ſchien heran zu wollen, das Pferd zurückzuführen, wiewohl ich eine anſtändige Belohnung bot. Entweder hatten Toniſhs Geſchichten von den Pawnees, die Furcht vor lauernden Feinden und drohenden Gefahren in den Prairieen verbreitet, oder ſie waren ängſtlich, vom Weg abzukommen und irre zu gehen. Endlich traten zwei junge Leute vor, und verabredeten ſich, zuſammen zu gehen, ſo daß, wenn ſie von der Nacht in den Prairieen überfallen werden ſollten, der Eine Wache hielt, während der Andere ſchlief.

Das Pferd ward demnach ihrer Hut übergeben, und ich ſahe ihm mit traurigen Blicken nach, wie es forthinkte; denn es war mir, als wenn mit ſeiner Entfernung alle Kraft und aller Muth von mir wiche.

Ich ſah mich nach einem Pferde um, jenes zu erſetzen, und richtete meinen Blick auf den tüchtigen Grauſchimmel, den ich der Aufſicht Toniſhs überlaſſen. In dem Augenblicke, da ich ihm abzuſteigen winkte, um ſich mit dem überzähligen Klepper zu begnügen, brach der kleine Schalk in laute Gegenreden und Klagen aus, keuchend und würgend, in ſeinem Verdruſſe ſich Luft zu machen. Ich ſah wohl, daß ihn vom Pferde jagen nichts Anderes war, als ſeinen Muth lähmen und ſeine Eitelkeit auf das empfindlichſte kränken. Ich hatte das Herz nicht, ihm eine ſolche Wunde zu ſchlagen, oder den armen Teufel aus ſeinen flüchtigen Herrlichkeiten zu ſtürzen; ſo ließ ich ihn denn im Beſitz des ſchönen Grauſchimmels, und begnügte mich ſelbſt, meinen Sattel auf die jämmerliche Mähre zu legen.

Jetzt fühlte ich all' die Unbequemlichkeit, der ein Reiter in den Prairieen ausgesetzt ist. Ich erfuhr, wie die Stimmung des Reiters durchaus von seinem Pferde abhängt. Bis jetzt war ich im Stande gewesen, nach Belieben Abstecher aus dem Zuge zu machen, und jedem Gegenstande meines Interesses oder meiner Neugier nachzugehen. Jetzt aber war ich zu dem Trotte des elenden Kleppers herabgestimmt, den ich ritt, und verurtheilt, geduldig und langsam meinem Vormanne nachzukeuchen. Vor Allem aber hatte ich erfahren, wie unbesonnen es ist, bei Märschen dieser Art, wo ein Menschenleben von der Stärke, der Gewandheit und Frische seines Pferdes abhängen kann, das edle Thier durch unnöthige Kraftanstrengung abzumühen.

Ich habe bereits bemerkt, daß die besonnenen und erfahrenen Waidmänner und Reisenden in den Prairieen sehr schonend mit den Pferden umgehen, wenn es ganze Tagereisen gilt, und daß sie, es sei denn bei außerordentlichen Fällen, ihm keine große Anstrengung zumuthen. Die gewöhnlichen Tagemärsche der

Grenzbewohner und Indianer überschreiten, bei großen Märschen, selten funfzehn Meilen den Tag, und belaufen sich oft nur auf zehn bis zwölf Meilen, niemals aber lassen sie es sich beikommen, leichtsinnig zu galloppiren oder Sprünge zu machen. Bei uns dagegen bestand ein großer Theil der Gesellschaft aus jungen, unerfahrnen Leuten, die sich darüber freuten, in einem so wildreichen Lande zu seyn. Man konnte sie weder im mäßigen Schritt noch in der Zugreihe erhalten. Da unser Weg durch Dickicht und Schluchten ging, das Rothwild aufgestört ward und rechts und links an uns vorüberstürzte, pfiffen bald die Flintenkugeln ihnen nach, und unsere jungen Nimrod's rissen aus, es zu verfolgen. Einmal brachen sie hervor, in der Meinung, ein großer Zug Bären sei da, doch machten sie bald Kehrt, da sie in demselben schwarze Wölfe entdeckten, die in Gesellschaft einherzogen.

Nach einem Marsche von etwa zwölf Meilen lagerten wir kurz nach Mittag an den Ufern eines Baches, welcher einen tiefen Hohl-

weg langsam hinrieselte. Im Laufe des Nachmittags erschien auch der Nestor des Lagers, der alte Ryan, gefolgt von seiner kleinen Schaar Nachzügler. Er wurde mit frohen Ausrufungen begrüßt, in welchen sich die Achtung bekundete, welche ihm seine Collegen zollten. Die kleine Schaar kam mit Wildpret beladen, wovon der alte Waidmann ein schönes Hintertheil als Geschenk bei dem Feuer des Capitäns niederlegte.

Unsere Leute, Beatte und Tonish, machten sich Beide früh am Nachmittag auf, um zu jagen; gegen Abend kam der Erste zurück mit einem stattlichen Bock auf seinem Pferde. Er legte ihn wie gewöhnlich schweigend nieder, und ging dann daran, sein Pferd abzusatteln und es dann frei zu lassen. Tonish kam ohne allen Fang zurück, aber mit desto größerer Ruhmredigkeit; er hatte nämlich mehrere vortreffliche Schüsse gethan, nur daß unglücklicher Weise all' das verwundete Wild ihm nachher immer entwischte.

An Fleisch war nun reichlicher Vorrath im Lager; denn außer anderem Wildpret wa-

ren auch drei Elenthiere erlegt worden. Die beſonnenen alten Waidmänner waren alle beſchäftigt, für die Zeit der Noth zu ſorgen; die minder Erfahrenen ſchwelgten in dem Ueberfluſſe der Gegenwart, und ließen den morgenden Tag für ſich ſelbſt ſorgen.

Den folgenden Morgen, den 19ten Oktober, gelang es mir endlich, meinen Klepper, da ich eine namhafte Summe noch zugezahlt, gegen ein rüſtiges, tüchtiges Pferd zu vertauſchen. Es war mir eine große Befriedigung, mich noch einmal ſo gut beritten zu ſehen. Doch merkte ich, daß es eine kleine Schwierigkeit haben würde, in der Truppe eine Auswahl zu treffen, denn die Kundſchafter hatten ſämmtlich eine beſondere Neigung zum Tauſchhandel, wie ſie überhaupt dem Weſten eigen iſt. Im Verlauf unſerer Reiſe gab es kaum ein Pferd, eine Büchſe, ein Pulverhorn, oder eine Decke, die nicht mehrmals ihren Beſitzer getauſcht hatte, und ein eifriger Schacherer rühmte ſich, durch wiederholten, vortheilhaften Umtauſch, gegen ein ſchlechtes Pferd ein gutes erhandelt,

und noch hundert Dollars in die Taſche geſteckt zu haben.

Der Morgen war ſchwül und düſter; zuweilen ließ ſich das dumpfe Gemurmel fernen Donners vernehmen. Die Aenderung des Wetters äußerte ihre Wirkung auf die Stimmung der Geſellſchaft. Das Lager war ungewöhnlich nüchtern und ruhig; man hörte nichts von den hergebrachten Melodien des Krähens und Gakkerns bei Tagsanbruche, nichts von den Ausbrüchen fröhlichen Muthes, den lauten Späßen und Neckereien, die ſich gemeinhin bei dem Trouble des Aufpackens geltend machten. Zuweilen hörte man wohl die kurze Weiſe eines Liedes, ein flüchtiges Lachen oder ein einſames Pfeifen; aber im Ganzen gingen Alle verdrießlich an die Obliegenheiten des Lagers oder die Vorbereitungen zum Abzuge.

Da ſchon die Zeit zum Satteln und Aufſitzen gekommen war, wurde berichtet, daß fünf Pferde fehlten, wiewohl alles Gehölz und Dikkicht in einiger Entfernung rings um das Lager durchſucht worden war. Mehrere Kund-

ſchafter wurden abgeſchickt, das Land umher zu durchſtreifen und ſie aufzuſuchen. Inzwiſchen brüllte der Donner fort, von einem vorübergehenden Regenguß begleitet. Auf die Pferde wie auf die Reiter wirkte der Wechſel des Wetters ein. Sie ſtanden hier und da in dem Lager, einige geſatttelt und aufgezäumt, andere losgebunden, aber alle muthlos und betäubt, den Kopf geſenkt, das eine hintere Bein zum Theil in die Höhe gezogen, ſo daß es nur auf den äußerſten Enden des Hufes ruhte, die ganze Haut von Regen triefend und dampfend. Die Männer in lautloſen Gruppen warteten auf die Rückkunft ihrer Kameraden, die nach den Pferden ausgegangen waren, und richteten zuweilen einen ängſtlichen Blick auf die gethürmten Wolkenmaſſen, die einen herannahenden Sturm verkündeten. Trübes Wetter macht trübe Gedanken. Einige äußerten Furcht, daß uns eine Indianerſchaar, welche die Pferde in der Nacht geſtohlen hätte, auf dem Fuße folgte. Die vorherrſchendſte Beſorgniß aber war, daß die Pferde auf ihrer eigenen Spur wieder nach unſerem

letzten Lagerort zurückgekehrt, oder geraden Weges nach Fort Gibson entsprungen wären. In dieser Beziehung soll der Instinkt des Pferdes dem der Taube ähnlich sein. Sie eilen im geraden Lauf ihrem Aufenthalte zu, und wenn sie auch ihr Weg durch Wildnisse führt, die sie nimmer zuvor betreten.

Da wir gerastet, bis der Morgen schon etwas vorgerückt war, wurde ein Lieutenant mit einer Wache beordert, die Ankunft der Kundschafter zu erwarten, und wir traten unseren Tagemarsch an, an Zahl bedeutend zusammengeschmolzen; dieser Umstand war dem kleinen Bramarbas Tonish sehr unbequem, und er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß wir im Falle eines Zusammentreffens mit den Pawnees unsere Schwäche schon fühlen würden.

Siebzehntes Kapitel.

Donnerwetter in den Prairieen. — Das Lager beim Sturm. — Nachtstück. — Indianische Geschichten. — Ein scheues Pferd.

Unser Weg wandte sich für einen Theil des Tages, nach den südlichen Gegenden des Westens durch spärliche Gehölze niedriger, verkrüppelter Bäume. Der Boden dieser Eichensteppen ist lose und ungesund, zu Zeiten kaum besser als bloßer Flugsand, in welchem bei regnigtem Wetter der Huf des Pferdes dahin und dorthin ausgleitet, und alle Augenblicke in schlüpfrigem, schwammigem Torf bis ans Knie versinkt. So ging es auch diesmal in Folge der ununterbrochenen Gewitterregen, unter welchen wir uns in verdrießlichem Schweigen hinschleppten. Mehreres Wild wurde durch unser Annahen aufgejagt, und stürzte durch die Holzwege des Wal-

des; aber Niemand brach deshalb aus der Zuglinie, wie ſonſt. Einmal kamen wir an den Gebeinen und Hörnern eines Büffels vorüber, und dann wieder an eine Büffelſpur, die nicht über drei Tage alt war. Dieſe Zeichen, daß dieſes wichtige Wildpret der Praireen in der Nähe zu finden ſein müßte, wirkten belebend auf den Muth unſerer Waidmänner; doch war dieſer Eindruck nur von kurzer Dauer.

Als wir eine Prairie von mäßiger Ausdehnung, welche durch die jüngſten Regengüſſe faſt zu einem Sumpfe geworden, durchzogen, wurden wir von einem heftigen Gewitterregen überfallen. Der Regen rauſchte in Strömen auf uns nieder, und ſpritzte, wie Dampf, an den Boden; die ganze Landſchaft war plötzlich in Dunkel gehüllt, wogegen die ununterbrochenen Blitze deſto ſchärfer kontraſtirten. Der Donner ſchien über unſern Häuptern zu zerſchmettern, und hallte von den Hainen und Forſten zurück, von welchen die Prairie bedeckt und umſäumt war. Menſchen und Thiere waren ſo unmuthig, verſtört und durchnäßt, daß der Zug

in gänzliche Unordnung gerieth; einige Pferde waren so verschüchtert, daß sich mit ihnen gar nichts machen ließ, und unsere verstörte Cavalcade sah einer sturmgejagten Flotte gleich, die — ein Spiel des Windes und der Wellen, — bald hierhin, bald dorthin getrieben wird.

Endlich, — es war halb drei, — kamen wir an einen Rastort. Wir sammelten unsere Kräfte, und lagerten uns in einem offenen, hochragenden Haine, — auf dessen einer Seite sich eine Prairie, auf der andern ein Strom befand. Bald hallte der Wald von dem Klange der Aexte und dem Gekrache der gefällten Bäume. Große Feuer wurden angezündet, Decken vor ihnen hingebreitet über die Zelte, Buden aufgebaut aus Stangen und Häuten; um jedes Feuer gruppirte sich eine Schaar eng zusammen, sich wärmend und trocknend, oder für ein erkleckliches Mahl sorgend. Mehrere Kundschafter schossen ihre Flinten ab und putzten sie, da sie dem Regen ausgesetzt gewesen, während die Pferde, von ihren Sätteln und Lasten befreit, sich in dem nassen Grase wälzten.

Die Regengüſſe brachen von Zeit zu Zeit wieder ein, bis ſpät am Abend. Noch vor Nacht wurden unſere Pferde eingefangen, und an den Grenzen des Lagers, noch innerhalb des Bereichs der Vorpoſten angebunden, weil wir indianiſche Raubjäger fürchteten, die ſich ſolche ſtürmiſche Nächte bei ihren Raubzügen und Ueberfällen gern zu Nutze machen. Je mehr ſich die Finſterniß verdichtete, deſto heller leuchteten die großen Feuer, mit ihrem Schein Maſſen des überhängenden Laubes beglänzend, während andere Theile des Haines in tiefem Dunkel lagen. Um jedes Feuer ſaß eine Gruppe, wie Geiſter der Nacht, während die angebundenen Pferde, wie Geſpenſter in dunkeln Geſtalten in dem Dickicht erſchienen, nur daß hier und da ein Schimmel in ſeiner hellen Farbe hervorſtach.

Der Hain, ſo abwechſelnd von dem rothen Schein des Feuers erhellt, glich einem großen Blätterdome, den dichte Finſterniß umſchloß; aber von Zeit zu Zeit deckten drei oder vier in raſcher Aufeinanderfolge zuckende Blitze eine

weite Flur auf, mit Feldern, Wäldern und Strömen, die für wenige Sekunden gleichsam ins Daſein traten, und, noch ehe das Auge ſie wahrnehmen konnte, wieder im Dunkel verſchwanden.

Ein Donnerwetter in einer Prairie, wie auf dem Ocean, gewinnt durch die wilde, grenzenloſe Wüſte, über welche es hin raſ't und brüllt, an Größe und Erhabenheit. Es kann nicht überraſchen, daß dieſe mächtigen Naturphänomene für die armen Wilden Gegenſtände des Aberglaubens ſind, und daß ſie den Donner als die zornige Stimme des Weltgeiſtes betrachten. Da unſere Blendlinge im traulichen Geſpräche rings um das Feuer ſaßen, konnte ich von ihnen einige über dieſen Gegenſtand bei ihren indianiſchen Freunden gebräuchliche Vorſtellungen erfahren. Sie meinten, daß zuweilen ausgebrannte Donnerkeile in den Prairieen von Waidmännern aufgeſammelt worden ſeien, welche ſich derſelben als Spitzen für ihre Pfeile und Lanzen bedienen, und daß ein ſo ausgerüſteter Krieger unbezwinglich ſei. Tritt aber

während des Kampfes ein Donnerwetter ein, so sei er dem Schicksale verfallen, von dem Donner weggerafft zu werden, um für immer zu verschwinden. Ein Krieger von dem Konzastamme jagte in einer Prairie, ward von einem Donnerwetter überrascht und fiel besinnungslos zu Boden. Da er wieder zu sich kam, gewahrte er den Donnerkeil am Boden liegend und ein Roß, das neben ihm stand. Er griff rasch nach dem Donnerkeil, schwang sich auf das Roß, merkte aber zu spät, daß er den Blitz bestiegen hatte. In einem Nu ward er über Wiesen und Wälder, Ströme und Steppen hinausgetragen, bis er besinnungslos am Fuße der Felsenberge niedersank, von wo er, wieder zu sich gekommen, erst nach mehreren Monaten zu seinem Volke zurückkehrte. Diese Geschichte erinnerte mich an eine indianische Sage, die ein Reisender erzählt, von dem Schicksal eines Kriegers, der den Donner auf dem Boden liegen sah, und auf jeder Seite einen zierlich gearbeiten Halbstiefel. In der Meinung, er habe einen gewaltigen Fund gethan, zog er die Halb-

ſtiefeln an; aber ſie trugen ihn fort in das Land der Geiſter, von wannen er nicht zurückgekehrt iſt.

Das ſind einfache, kunſtloſe Geſchichten; aber ſie haben ein eignes romantiſches Intereſſe, wenn ſie von den Lippen halbwilder Erzähler kommen, rings um ein Jägerfeuer, in einer ſtürmiſchen Nacht, — auf der einen Seite ein Wald, auf der andern eine ſturmdurchheulte Oede; und wo am Ende noch wilde Feinde in der Finſterniß lauern.

Unſer Geſpräch wurde durch einen lauten Donnerſchlag unterbrochen, nach welchem unmittelbar ſich das Getrampel eines Pferdes hören ließ, das toll in die Wüſte ſtürzte. Alles lauſchte in dumpfem Schweigen. Eine Zeitlang hörte man die Fußtritte ganz deutlich, allmälig wurden ſie ſchwächer, bis ſie endlich in weiter Ferne gänzlich verſchwanden.

Da ſich das Geräuſch verloren hatte, boten die Horcher alle ihre Divinationsgabe auf, die Urſache dieſes plötzlichen Getrampels zu ermitteln. Einige meinten, das Pferd ſei durch

den Donner ſcheu geworden, Andere, daß ein lauernder Indianer es beſtiegen und damit fortgetrabt ſei. Dagegen ward eingewandt, daß es bei den Indianern gewöhnliche Sitte ſei, ganz ruhig ſich auf das Pferd zu ſetzen, die Sprungriemen abzunehmen, es ſachte zu beſteigen, und es in größtmöglichſter Stille anzutreiben, indem es die anderen nachzieht und Alles, ohne irgend ein ungewöhnliches Geräuſch, welches das Lager aufſtören könnte. Auf der andern Seite ward als gewöhnlicher indianiſcher Gebrauch geltend gemacht, in eine Heerde Roſſe, wenn ſie Nachts graſen, zu ſchleichen, eines in aller Ruhe zu beſteigen, und dann plötzlich damit, wie beſeſſen, Reißaus zu nehmen. Nichts iſt unter Pferden ſo anſteckend, wie ein Schreck; ein plötzlicher Aufbruch dieſer Art bringt zuweilen eine ganze Heerde in Aufruhr, und ſie wollen über Hals und Kopf auf und davon, dem Anführer nach.

Wer ein Pferd an den Grenzen des Lagers auf der Graſung hatte, war beſorgt, daß es durchgehen möchte; doch ließ ſich vor Mor-

gen nichts ermitteln. Die, deren Pferde angebunden waren, fühlten sich beruhigter, wiewohl Pferde, die so angebunden und während der Nacht nur auf einen so kurzen Bezirk beschränkt sind, von Fleisch und Kraft bei so langen Märschen zu kommen pflegen; und bei vielen von den Pferden des Zuges zeigte es sich schon, daß sie abgemagert waren.

Nach einer düstern und verstörten Nacht brach der Morgen licht und klar an, und ein herrlicher Sonnenaufgang verwandelte die ganze Landschaft wie durch einen Zauber. Die schaurige Wildniß lichtete sich zu einem schönen ebenen Lande mit stattlichen Hainen und gigantischen Eichengruppen, deren einige einzeln standen, als wären sie zur Zierde und Beschattung in die Mitte reichprangender Auen gepflanzt, während unsere Pferde, rings umher zerstreut und unter den Bäumen grasend, dem Ganzen das Ansehen eines prächtigen Parks gaben. Man konnte sich nur schwer davon überzeugen, daß wir so tief in den Wildnissen waren, von Menschenwohnsitzen so fern. Unser Lager allein

mit ſeinen rohen Zelten von Häuten und Dekken und ſeinen blauen Rauchſäulen, die zwiſchen den Bäumen emporſtiegen, bot einen wilden Anblick dar.

Unſere erſte Sorge am Morgen war, nach den Pferden zu ſehen. Einige hatten ſich etwas weit entfernt, glücklicherweiſe aber wurden alle gefunden, ſogar das, deſſen klappernder Huf uns in der Nacht ſolches Ungemach verurſacht hatte. Es hatte etwa eine Meile vom Lager halt gemacht, und ward gefunden, ruhig in der Nähe eines Baches graſend.

Das Waldhorn erſcholl zum Aufbruche um halb acht Uhr. Da wir, je weiter wir vorrückten, deſto mehr den Beunruhigungen von Indianern ausgeſetzt waren, ſo ward unſer Zug ſorgſamer geordnet, als bisher. Jeder hatte ſeinen ihm zugetheilten Ort, und es durfte, ohne beſondere Erlaubniß, ihn niemand verlaſſen, um Wild zu verfolgen. Die Packpferde bildeten das Centrum des Zuges, und eine tüchtige Schaar den Nachtrab.

Achtzehntes Kapitel.

Eine große Prairie. — Cliff-Caſtle. — Büffelſpuren. — Ein Rothwild, von Wölfen gejagt. — Croſs-Timber.

Nach einer mühſeligen Fahrt durch eine von Schluchten und Bächen durchſchnittene, von Dickicht unwegſam gemachte Gegend, tauchten wir am Saume einer großen Prairie empor. Hier erblickten wir eine jener charakteriſtiſchen Landſchaften des fernen Weſten. Eine ungeheure Fläche grasbewachſenen, wellenförmigen Landes, nur hier und dort von einer Baumgruppe unterbrochen, die an dem fernen Horizonte, wie ein Schiff, ſich abzeichnete, gab der Landſchaft eben durch ihre Weite und Einfachheit einen majeſtätiſchen Ausdruck. Nach Südweſten hin, auf dem Gipfel eines Hügels, lag ein geſprengter Felſenkamm, der einer Burgruine glich. Er erinnerte mich an die Ueberreſte mau-

rischer Schlösser auf den Gipfeln der Berge, mitten in den lieblichen Landschaften Spaniens. Diesem Hügel gaben wir den Namen Cliff-Castle.

Die Prairieen dieses unermeßlichen Jagdreviers sind in ihren Vegetationen von denjenigen durchaus verschieden, die ich bisher besucht hatte. Statt jener üppigen, festen, hochstengligen blühenden Pflanzen und baumartigen Gräser, waren sie mit einer kürzeren Grasart, Büffelgras genannt, bedeckt, das freilich etwas grob war, aber doch zur rechten Jahreszeit ein vortreffliches Futter darbot. Gegenwärtig war es jedoch an manchen Stellen zu sehr gedörrt, um eine taugliche Weide abzugeben.

Das Wetter ging in jene heißere, aber etwas trockene Jahreszeit über, die man den indianischen Sommer zu nennen pflegt. Ein nebliger Dunst, der in der Atmosphäre hin und her wogte, dämpfte den Glanz der Sonnenstrahlen zu einem goldhellen Farbenschimmer, der sich um die scharfen Kanten der Landschaft legte, und entfernten Gegenständen eine liebliche Un-

bestimmtheit der Conturen lieh. Dieser Dunst vermehrte sich täglich, und man schrieb ihn dem Ausbrennen entfernt liegender Prairieen durch indianische Jagdpartieen zu. Wir waren noch nicht weit in dieser Prairie vorgerückt, als wir bemerkten, daß tief eingetretene Fußspuren mitten hindurchführten. Zuweilen liefen zwei oder drei paralell nebeneinander her, und nur wenige Schritte gingen abseits. Man hielt sie für Spuren von Büffeln; es waren aber auch Pferdespuren sichtbar, die von unseren erfahrenen Jägern mit großer Aufmerksamkeit beobachtet wurden. Es konnten aber auch nicht die Tritte von wilden Pferden sein, weil die Hufspuren der Füllen vermißt wurden; Alles deutete auf ausgewachsene Thiere. Da die Pferde offenbar nicht beschlagen waren, so schloß man daraus, sie müßten einer Jagdpartie von Pawnees angehören. Im Laufe des Morgens entdeckten wir die Hufspuren eines einzelnen beschlagenen Pferdes, vielleicht einem cherokesischen Jäger gehörig, oder den Weißen an der Grenze gestohlen. So wird in dieser gefahrvollen Wildniß jeder

Fußstapfen, jede Hufspur der Gegenstand vorsichtiger Aufmerksamkeit und schlauer Berechnung, und es ist beständig die Frage: War es Freundes- oder Feindesspur? Von neuem oder älterem Datum? Liegt es außer der Möglichkeit oder nicht, dem Wesen, dem jene Spur gehört, noch zu begegnen?

Wir drangen immer tiefer in die wildreichen Gegenden ein; rechts und links sahen wir häufig das Rothwild aus seinem Lager aufgescheucht, aufspringen; aber dies lockte uns nicht mehr von unserem Wege ab. Als wir an einem Abhange zwischen zwei hügeligen Anschwellungen, vorüberritten, bekamen wir eine natürliche Jagdpartie zu Gesicht. Ein Rudel von sieben schwarzen Wölfen und einem weißen machten Jagd auf einen Bock, den sie schon bis zum Niedersinken ermüdet hatten. Sie kreuzten unsern Weg, ohne uns zu bemerken; wir sahen, wie sie dem Bock einen Vorsprung von fast einer Meile abgewannen, ehe sie ihm auf die Schenkel springen konnten, als er plötzlich in eine Schlucht niederstürzte. Einige von

unſerer Geſellſchaft galopirten nach dem Abhang, um dem Schauſpiel in der Schlucht zuzuſehen. Der arme Bock war ganz und gar, in den Flanken und am Schlunde von den Wölfen wie beſpickt; er machte zwei oder drei verzweifelte Sprünge, wurde aber zur Erde niedergezogen, überwältigt und in Stücke zerriſſen. Die ſchwarzen Wölfe nahmen in ihrem gierigen Heißhunger von den zuſchauenden Reitern weiter keine Notiz; aber der weiße, offenbar ſcheuere Wolf ließ ſeine Beute im Stich, und lief über Berg und Thal davon, indem er auf ſeinem Wege das ſcheue Rothwild aufſchreckte, das in ſeinen Höhlen gelagert war, und nun nach allen Richtungen hin und wieder ſprang. All' dies zuſammengenommen, bot ein wildes, eines Jagdgrundes würdiges Schauſpiel dar.

Wir kamen nun noch einmal an den Red-Fork, der ſeine ſtürmiſchen Wellen durch waldige Hügel und eine unermeßliche, majeſtätiſche Landſchaft hindurchwindet. Die Prairieen am Ufer des Stromes waren hier und dort von Strecken Waldes ſo anmuthig unterbrochen, daß

man zu glauben versucht war, die Kunst des Landschaftsgärtners habe diese Anlagen nach den Regeln des Geschmackes hervorgebracht; und es fehlte diesen Prairieen weiter nichts, als ein Dörfchen, das anmuthig im Grünen versteckt liegt, nichts weiter, als die Zinne einer Festung, oder die Thürme eines alten Herrenhauses, um den gepriesensten Landschaften Europa's gleichzukommen.

Um Mittag erreichten wir den Saum jenes weitverbreiteten Waldgürtels, der in einer Länge von vierzig Meilen, von Norden nach Süden, vom Arkansas bis zum Red Fork, das Land durchschneidet, und gewöhnlich Cross-Timber genannt wird. Gerade am Eingange in dies Waldgebiet fanden wir die Spuren eines grossen Pawnee-Lagers, von ungefähr ein- bis zweihundert Hütten. Ein Büffelschädel lag in der Nähe, und das Moos, mit dem er bewachsen war, zeigte, daß das Lager mindestens schon ein Jahr alt sei. Eine halbe Meile weiter lagerten wir in einem anmuthigen, von einem klaren

Quell bewässerten, Haine; wir hatten an diesem Tage vierzehn Meilen gemacht.

Am Nachmittag stießen zwei Leute von Lieutenant King's Compagnie wieder zu uns, die wir einige Tage zurückgelassen hatten, um verlaufene Pferde einzufangen, obgleich einige mehrere Meilen weit gelaufen waren. Der Lieutenant war mit siebzehn seiner Leute in unserem letzten Nachtlager zurückgeblieben, um zu jagen, da er einigen Büffeln auf die Spur gekommen war; auch hatten sie ein köstliches wildes Roß bemerkt, das aber mit solcher Schnelligkeit einhergallopirte, daß an kein Verfolgen zu denken war.

Man schmeichelte sich jetzt mit der Hoffnung, am nächsten Tage vielleicht Büffel und wilde Pferde zu jagen, und Jedermann war guter Laune. Und wir bedurften wirklich eines solchen Reizes, denn unsere jungen Leute wurden durch den ununterbrochenen Marsch immer mehr ermüdet, und da unsere Vorräthe ebenfalls zu Ende gingen, so bot auch das Lager keinen Ersatz dafür. Der Kapitän und einige

Kundschafter gingen auf die Jagd, brachten aber nichts als ein kleines Rothwild und einige Truthühner heim. Auch Beatte und Tonish machten sich auf. Jener kehrte mit einem Rothwild quer über seinem Pferde zurück, das er wie gewöhnlich, ohne ein Wort zu sprechen, in unserem Zelte niederlegte; Tonish brachte zwar kein Wildpret, wohl aber sein gewohntes Budget wunderbarer Geschichten mit. Er und das Wild, beide hatten Wunder gethan. Keins war ihm schußgerecht nahe gekommen, ohne eine tödtliche Wunde davon zu tragen, und gleichwohl hatten sie Alle, merkwürdig genug, ihren Weg ruhig fortgesetzt. Wir kamen Alle darin überein, nach seiner unerhörten Fertigkeit im Zielen zu urtheilen, müsse er mit verzauberten Kugeln geschossen haben, unfehlbar hätten aber auch die Thiere ein verzaubertes Leben gehabt. Die wichtigste Nachricht, die er heimbrachte, war die, daß er Spuren von wilden Pferden erblickt habe. Nun, meinte er, stehe er am Vorabend großer Thaten, denn mit nichts prahlte er mehr, als mit seiner Geschicklichkeit im Pferdefang.

Neunzehntes Kapitel.

Jägerhoffnungen. — Die Fuhrt am Felsenhang. — Ein wildes Roß.

Am 21sten Oktober. Diesen Morgen war unser Lager schon früh in Bewegung; die Hoffnung auf die bevorstehende Büffeljagd ließ uns nicht schlafen. In einemfort wurden Flinten abgeschossen, damit sie von neuem geladen werden konnten. Das Schrot wurde aus den Doppelflinten herausgenommen und Kugeln dafür hineingethan. Klein Tonish bereitete sich ganz besonders zu einem Feldzug gegen die wilden Pferde. Er nahm auf seinem Marsch eine Strickschlinge mit, die an dem Sattelknopfe hing und ein Paar weiße, acht oder zehn Fuß lange, wie Fischerruthen aussehende Stäbe mit eisernen Gabelspitzen am Ende. Die Strickschlinge (lariat), deren man sich bei der Pferdejagd bedient, entspricht dem lasso von

Südamerika *); freilich ist sie nicht in der leichten und anmuthigen spanischen Manier geschlungen. Wenn es dem Jäger endlich gelungen ist, dem wilden Pferd gegenüber zu stehen, so wird die sich aufwickelnde Schlinge des Lariat mit Hülfe des Gabelstabes plötzlich dem Thier über den Kopf geworfen. So wird es gebändigt, und indem der Jäger nun der ganzen Länge des Strickes freien Lauf giebt, zieht er das Pferd, wie einen Fisch an der Angel, hinter sich her.

Klein Tonish versprach, diese ganze Verfahrungsweise durch sein Beispiel in helles Licht zu setzen. Wir hegten kein großes Vertrauen zu seinem Erfolge und fürchteten, er möchte uns ein gutes Pferd zu Schanden reiten, indem er einem schlechten nachsetzte; denn wie

*) Die Pampas in Südamerika sind das vollkommenste Gegenbild der nordamerikanischen Prairieen, sowohl in Beziehung auf die Natur des Landes, als auf die, durch jene natürlichen Verhältnisse bedingten Sitten, der schweifenden Indianerstämme.

Anm. d. Uebers.

alle französische Creolen war er ein unbarmherzig schlechter Reiter. Es wurde daher beschlossen, ein wachsames Auge auf ihn zu haben und seinen Uebermuth zu zügeln.

Wir waren noch nicht lange auf dem Wege, als wir von einem tiefen Flusse aufgehalten wurden, der in der Schlucht eines dicht bewaldeten Hohlgrundes strömte. Nachdem wir einige Meilen weit an dem Ufer aufwärts gegangen waren, bemerkten wir eine Fuhrt; aber es war äußerst schwierig, hinunterzugelangen, da die Ufer abhängig und felsicht, und überdieß mit hohen Waldbäumen, so wie mit Buschwerk, Brombeeren und wildem Wein dicht bewachsen waren. Endlich brach sich unser Vordermann einen Weg durch dies Dickicht und sein Pferd glitt mit dicht aneinandergehaltenen Beinen die schwarze Felsenwand bis an den schmalen Uferrand hernieder. Dann watete es durch den Strom, so daß ihm der Schlamm und das Wasser an den Sattelgurt reichte, bis es mit einem Sprung auf dem entgegengesetzten Ufer in Sicherheit war.

Der ganze Zug folgte seinem Vordermann Mann für Mann in geschlossener indianischer Marschlinie. Einige Reiter verfehlten die Fuhrt und wurden von dem Wasser tüchtig geohrfeigt; einer fiel sogar vom Pferde und stürzte, kopfüber, mitten in den Strom. Ich selbst, von meinen Hintermanne vorwärtsgetrieben, stolperte über eine taudicke Weinrebe, die in der Höhe meines Sattelknopfes wie ein Gewinde hing, wurde vom Sattel herabgezogen und kam so unter den Hufen der über mich wegtretenden Pferde zu liegen. Glücklicherweise kam ich mit einem blauen Auge davon, gelangte wieder zu meinem Pferde, passirte den Fluß ohne weitere Beschwerde und konnte über die spaßhaften Unfälle bei Gelegenheit dieser Ueberfahrt mit den Uebrigen lachen.

Bei Uebergängen dieser Art kommen denn auch in indianischen Kriegen die gefährlichsten Hinterhalte und blutigsten Ueberfälle vor. Eine im Dickicht gut aufgestellte Indianerhorde, hätte ein fürchterliches Gemetzel unter unseren Leuten

anrichten können, während sie in den Hohlgrün-den festgehalten wurden.

Wir kamen nun bei einer großen, herrli-chen Prairie heraus, die von den Goldstrahlen der herbstlichen Sonne beleuchtet war. Die tiefen und häufigen Spuren der Büffel gaben zu erkennen, daß sie eine ihrer liebsten Weide-plätze sei; aber es ließ sich keiner sehen. Noch im Laufe des Vormittags wurden wir von dem Lieutenant und siebzehn Mann eingeholt, die mit Beute beladen heimkehrten, da sie am Tage vorher drei Büffel erlegt hatten. Einer von den Kundschaftern konnte sich jedoch keines be-sonderen Glückes rühmen; denn sein Pferd hatte, als es den Büffel erblickte, vor Schreck seinen Reiter abgeworfen und war in die Wäl-der entflohen.

Die Aufregung unsrer Jäger, der jungen wie der alten, stieg fast bis zur Fieberhöhe, da kaum einer von ihnen jemals mit diesem weit-berühmten Wild der Prairieen zusammengetrof-fen war. Und wenn der Schrei: „ein Büffel, ein Büffel!“ von einer Seite her ertönte, so

war der ganze Zug in Bewegung. Wir befanden uns gerade in einer äußerſt reizenden Landſchaft, in welcher Hügel, Schluchten, Waldgründe und majeſtätiſche Baumgruppen auf das anmuthigſte abwechſelten, als wir auf ein ſchwarzes Thier aufmerkſam gemacht wurden, das ſich an einen Abhang, in der Entfernung von etwa zwei Meilen, langſam hinbewegte.

Klein Toniſh, der allzeit bereite, ſprang auf das Pferd, ſtellte ſich mit einem Fuß auf den Sattel, und, die Gabelſtange in der Hand, wollte er, wie ein Tanzmeiſter oder wie ein Bajazzo in der Reitbahn, den Triumph ſeiner Reiterkünſte feiern. Nachdem er einige Augenblicke nach dem Thiere hingeſtiert hatte, obgleich er es ganz eben ſo gut ſehen konnte, ohne aus dem Steigbügel ſich zu erheben, erklärte er ſich dafür, daß es ein wildes Pferd ſei; ſogleich ſetzte er ſich wieder im Sattel zurecht und wollte eben im vollen Gallop davonſprengen, als er zu ſeinem großen Verdruß abberufen und ermahnt wurde, auf ſeinem Poſten bei den Packpferden zu bleiben.

Der Kapitän und zwei Offiziere machten sich nun auf, das Wild zu besichtigen. Der Kapitän, ein ausgezeichneter Schütze, wollte nämlich das Pferd zeichnen, d. h. er wollte es mit der Kugel am Halse streifen. Eine Wunde dieser Art lähmt das Pferd für einen Augenblick: es fällt nieder und kann in Sicherheit gebracht werden, bevor es sich wieder erholt hat. Freilich ist es ein grausames Verfahren, denn ein Fehlschuß kann das edle Thier tödten oder verstümmeln.

Wir setzten indeß unsern Weg weiter fort, beobachteten aber genau die Bewegungen des Thieres. Das Pferd ging ruhig über einen Hügel fort und verschwand dann hinter demselben. Der Kapitän und seine Begleiter wurden auf dieselbe Weise sehr bald unserm Anblick entzogen.

Nach einiger Zeit kam das Pferd plötzlich uns zur Rechten gerade an der Spitze unserer Marschlinie zum Vorschein; es tauchte im munteren Trabe aus einem schmalen Thale auf, denn es war offenbar schon verschüchtert

worden. Als es uns ansichtig wurde, hielt es kurz inne, stierte uns einen Augenblick mit Verwunderung an und lief dann, das Haupt hin und her schüttelnd, in anmuthigem Trabe davon; zuerst schielte es über die eine, dann über die andere Schulter nach uns zurück, während Mähne und Schweif im Winde flatterten. Nachdem es durch ein schmales Gehölz gesetzt hatte, das mehr wie eine Hecke aussah, hielt es auf offenem Felde inne, schielte wieder mit einer schönen Wendung seines Nackens nach uns zurück, schnaubte laut auf, schüttelte noch einmal den Kopf und fing dann plötzlich an, zu galoppiren, um sich in einem Walde vor uns zu verstecken.

Zum erstenmal hatte ich ein Roß in seiner angestammten Wildniß in dem ganzen ihm eignen Freiheitsstolze beobachtet. Wie verschieden von dem beklagenswerthen, verstümmelten, abgerichteten, gezähmten, aufgezäumten Schlachtopfer des Luxus, des Geizes und der Laune in unseren Städten.

Nach einem Ritt von ungefähr funfzehn Meilen, lagerten wir schon um ein Uhr, um unseren Jägern Zeit zu lassen, Wildpret herbeizuschaffen. Unser Lager war in einem geräumigen, von Unterholz freien Hain von hohen Eichen und Wallnußbäumen, am Rande eines Baches. Während die Packpferde abgeladen wurden, beklagte sich klein Tonish sehr laut darüber, daß man ihn an der Verfolgung des wilden Pferdes gehindert habe, da er es doch ohne Zweifel eingefangen haben würde. Zur selben Zeit sah ich unsern Zwitterbürtigen sein bestes Pferd satteln, eine tüchtige Stute von einer halbwilden Race; er hing eine Strickschlinge an seinen Sattelknopf, nahm Büchse und Gabelstange zur Hand und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen, vom Lager. Offenbar wollte er dem wilden Pferde nachforschen.

Zwanzigstes Kapitel.

Jägergeschichten. — Das wilde Pferd. — Der Blendling und seine Beute. — Eine Pferdejagd. — Ein stolzer Sinn gedehmüthigt.

Wir hatten unser Lager in einer wildreichen Gegend aufgeschlagen, als uns Flintenschüsse aus verschiedenen Richtungen her, von dem Erfolge der Jagd in Kenntniß setzten. Einer unserer Jäger brachte das Fleisch einer Hirschkuh heim, das er in ihr Fell eingebunden und über der Schulter befestigt hatte; ein anderer einen fetten Bock, der quer über seinem Pferde lag; auch wurde noch mehr Rothwild und Truthühner heimgebracht. Alles wurde beim Feuer des Kapitäns niedergelegt, um gehörig vertheilt zu werden; sodann wurden die Lagerkessel in Bewegung gesetzt, und wir thaten uns wieder einmal bei einem recht üppigen Jägermahle gütlich.

Wir waren an dieſem Tage um eine Büffeljagd betrogen worden; aber der Anblick des wilden Pferdes war eine höchſt wichtige Neuigkeit, welche der Abendunterhaltung im Lager eine eigne Wendung gab. Es wurden Anekdoten von einem famöſen Grauſchimmel erzählt, der die benachbarten Prairieen vor ſechs oder ſieben Jahren durchſchweift, und alle Verſuche der Jäger, ihn zu fangen, vereitelt habe. Sein Schritt und Trab war ſchneller, als der Gallop des flinkſten Pferdes. Aehnliches wurde von einem Rappen erzählt, der an den Ufern des Fluſſes Braſis in der (mexikaniſchen) Provinz Texas geweidet hatte. Jahre lang konnte ihm keine Verfolgung etwas anhaben; ſein Ruhm breitete ſich weit aus, und es wurden Gebote bis zum Belaufe von tauſend Dollars auf den ſtolzen Rappen gethan. Die kühnſten und verwegenſten Jäger bemühten ſich, den Preis zu verdienen; aber umſonſt. Endlich fiel er als Opfer eines galanten Abenteuers; eine zahme Stute hatte ihn nämlich unter einen Baum gelockt,

wo ihm ein Junge, der in den Zweigen verſteckt war, eine Strickſchlinge über den Kopf warf.

Der Fang der wilden Pferde iſt eine von den Lieblingsbeſchäftigungen der Indianerſtämme in den Prairieen. Die Pferde, die in dieſem, vom Arkanſas bis zu den ſpaniſchen Beſitzungen ſich erſtreckenden Grasboden umherſchweifen, ſind, je nach ihrer Abſtammung, von verſchiedenen Formen und Farben. Einige ähneln der gewöhnlichen engliſchen Race, und ſtammen höchſt wahrſcheinlich von Pferden ab, die aus unſern Anſiedelungen an der Grenze ausgeriſſen ſind; andere ſind kleiner, aber kräftig gebaut, und vermuthlich von andaluſiſcher, durch die ſpaniſchen Eroberer eingeführten Zucht.

Einige phantaſtiſche Spekulanten haben in ihnen Abkömmlinge der arabiſchen, von Afrika nach Spanien verpflanzten Race ſehen wollen, und haben ſich mit dem Gedanken geſchmeichelt, ihre Ahnen möchten in den arabiſchen Wüſten zu Hauſe geweſen ſein, und einſt Mahomet und ſeine kriegeriſchen Jünger durch die Sandwüſten Arabiens getragen haben!

Arabiſche Sitten ſcheinen ſich zugleich mit der Ankunft des Pferdes eingeführt zu haben, indem die Sitten jener Bewohner im fernen Weſten ſeitdem eine ganz andre Richtung genommen haben. Das Pferd gab ihnen jene Leichtigkeit, ſich raſch und plötzlich von einem Ort zum andern zu bewegen — eine Fähigkeit, die den ſchweifenden Neigungen des Menſchen ſo ſehr zuſagt. Anſtatt im dumpfen Dunkel der Wälder zu lauern, und ſich geduldig, wie ſeine Brüder im Norden, durch das vielverſchlungene Dickicht zu Fuße durchzuwinden, kreuzt der Indianer des Weſten frei und frank durch ſeine Prairieen. Faſt immer zu Pferde, lebt er ein ſonniges, ſommerliches Leben in der üppigen Blüthenpracht ſeiner Thäler und unter ſeinem wolkenloſen Himmel.

Ich lag Abends ſpät am Feuer des Kapitäns, hörte den Geſchichten zu, die von dieſen Kreuzern in den Prairieen erzählt wurden, und ließ meinen Gedanken freien Lauf, als ſich plötzlich ein lautes Geſchrei an der andern Seite des Lagers erhob, weil, wie man uns hinter-

brachte, Beatte, unſer Blendling, ein wildes Pferd eingebracht hatte.

In einem Moment war jedes Feuer verlaſſen; das ganze Lager drängte ſich zuſammen, um den Indianer und ſeine Beute zu ſehen. Es war ein Füllen von ungefähr zwei Jahren, zartgliedrig, gut gewachſen, mit glänzenden vorſtehenden Augen und einem muthigen, aber frommen Anſehen. Es ſah ſich, betäubt und verwundert, die Menſchen, die Pferde, die Lagerfeuer an, während der Indianer mit verſchränkten Armen vor ihm ſtand, den Strick feſthielt, den er ſeinem Gefangenen umgeworfen hatte, und ihn mit unabgewendetem Blick anſah. Beatte hatte, wie ich vorher bemerkt habe, eine ins Grünliche fallende Geſichtsfarbe und Züge, die den bronzenen Büſten Napoleons nicht unähnlich waren; als er ſo mit verſchränkten Armen und ſtierem Blick vor ſeinem Gefangenen daſtand, glich er mehr einer Bildſäule, als einem Menſchen.

Wenn das Pferd die mindeſte Widerſpenſtigkeit kundgab, ſo zauſete es Beatte, zuerſt von

der einen, dann von der andern Seite mit der Strickſchlinge, bis es auf den Boden zu liegen kam; nachdem er es ſo gebändigt hatte, nahm er ſeine bildſäulenartige Stellung und ſeinen ſtillen, ſtieren Blick wieder an.

Die ganze Scene war abſonderlich wild; der Hain war theilweiſe von den Lagerfeuern erleuchtet, die Pferde hier und dort an den Bäumen angebunden; Wild hing rund umher, und in der Mitte ſtand der wilde Jäger mit ſeinem wilden Pferde, und rings im Kreiſe die bewundernde Schaar der faſt eben ſo wilden Kundſchafter.

In ihrem Eifer wollten mehrere von den jungen Leuten das Pferd durch Kauf oder Tauſch an ſich bringen, und boten ſogar übermäßige Summen; aber Beatte wies Alles ſtandhaft zurück. „Jetzt bietet Ihr hohe Summen,“ ſagte er, „aber morgen zieht Ihr zurück, und ſagt: der verdammte Indianer!“

Die jungen Leute beläſtigten ihn mit der Frage über die Art, wie er das Pferd gefangen habe; aber ſeine Antworten waren bitter und

lakoniſch. Offenbar war er noch immer über ſie pikirt, weil ſie ſich früher über ihn luſtig gemacht hatten, und zu gleicher Zeit ſah er mit Verachtung auf die jungen Gelbſchnäbel hernieder, die in der Kunſt des edlen Waidwerks ſo wenig bewandert waren.

Als er aber an unſerm Feuer ſaß, wußte ich ihm die Beſchreibung ſeines Pferdefanges abzulocken; denn, obgleich ſchweigſam unter Fremden und wenig geneigt, von ſeinen Thaten zu ſprechen, wich doch auch ſeine Schweigſamkeit, wie die aller Indianer, zuweilen dem Hange zur Redſeligkeit.

Er begab ſich nämlich an den Ort, wo wir das wilde Pferd aus dem Geſicht verloren hatten; er kam ihm ſehr bald auf die Spur und folgte derſelben bis an das Ufer des Fluſſes. Da die Fußſtapfen hier im Uferſande deutlicher waren, ſo bemerkte er, daß der eine Huf verletzt war und er gab daher ſeine Verfolgung auf.

Auf ſeinem Heimweg nach dem Lager kam er einer Koppel von ſechs Pferden auf die

Spur, die sich unmittelbar nach dem Flusse aufmachten. Er verfolgte sie durch den Fluß hindurch, ließ seine Büchse am Ufer, und, sein Pferd zum Gallop anspornend, erreichte er bald die Flüchtigen. Er versuchte eines von ihnen mit der Schlinge zu fangen, aber sie blieb an seinem Ohre hängen und es schüttelte sie ab. Die Pferde setzten auf einen Hügel; er folgte ihnen dicht auf der Ferse nach. Plötzlich sah er ihren Schweif hoch in den Lüften wehen — ein Zeichen, daß sie sich in einen Abgrund stürzten. Es war zu spät, anzuhalten; er schloß seine Augen, hielt den Athem an, und stürzte — auf Tod oder Leben, seiner Beute nach. Es war eine Tiefe von zwanzig bis dreißig Fuß, aber sie kamen Alle unverletzt auf die sandige Fläche hernieder.

Nun gelang es ihm, seine Schlinge einem schönen, jungen Pferde um den Hals zu werfen; als er ihm zur Seite galloppirte, ritt er an einem Baume vorbei, der so zwischen beiden Pferden zu stehen kam, daß ihm durch diesen Zufall die Schlinge aus der Hand geschnellt

wurde. Er ergriff sie wieder, aber von Neuem nöthigte ihn ein Baum, sie fahren zu lassen. Als er sie wiederum in Händen hielt, und nunmehr in einer offenen Gegend sich befand, konnte er das junge Pferd mit dem Stricke hinter sich herschleppen, bis er es nach und nach so weit in seine Gewalt bekommen hatte, daß er es bis zu dem Ort führen konnte, wo er seine Büchse hatte liegen lassen.

Noch hatte er bei dem Transportiren seines Fanges über den Fluß gar arge Hindernisse zu besiegen, da beide Pferde eine Zeitlang im Sumpfe stecken blieben und Beatte, durch die Gewalt der Strömung, so wie durch das Sträuben seines Gefangenen, fast vom Pferde wäre abgeworfen worden. Doch nach vieler Mühe passirte er den Strom und brachte seine Beute in Sicherheit.

Die Unterhaltung des Abends drehte sich um nichts, als um den Fang der wilden Pferde. Die jungen Leute waren Alle für diese vielgeschäftige Jagd eingenommen, und ein Jeder sah sich schon im Triumph mit einem wilden Roß

an der Hand heimkehren. Beatte war plötzlich in ihrer Achtung aufs Höchste gestiegen, er war der erste Jäger, der Held des Tages. Zahlreiche Anerbietungen wurden ihm von den bestberittenen Kundschaftern gemacht, ihm unter der Bedingung eines Antheils an der Jagdbeute ihre Pferde zu leihen. Beatte nahm diese Ehrenbezeigungen schweigend auf, und nahm keine der ihm gemachten Anerbietungen an. Unser stotternder, schwatzender, prahlender, kleiner Franzose machte so viel Rühmens von dieser Affaire, als ob er selbst das Pferd gefangen hätte. Und man muß gestehen, er lies sich so gelehrt über sein Thema vernehmen und sprach so viel von seinen Großthaten, daß er wie ein Orakel betrachtet wurde und einige von den jungen Leuten schon zu glauben anfingen, er sei dem einsilbigen Beatte doch bei weitem überlegen.

Die große Aufregung hielt Alles länger als gewöhnlich wach; ein Gesumme von Stimmen, durch gelegentliches Gelächter unterbrochen, wurde von den Gruppen um die Feuer vernom-

men, und ſchon war die Nacht weit vorgerückt, als Alles in Schlaf geſunken war.

Am Morgen war Beatte und ſein wildes Pferd wieder das Geſpräch des Lagers. Der Gefangene war die Nacht über an einen Baum mit den andern Pferden gebunden worden und wurde, wie am vorigen Tage, von Beatte behandelt. Er ſchien ſehr gelehrig von Natur zu ſein und hatte einen köſtlich milden Ausdruck in ſeinem Auge. In ſeiner kläglichen Lage ſchien das arme Thier um Schutz und Kameradſchaft bei demſelben Pferde anzuſprechen, welches ſeinen Jäger getragen hatte.

Da er es ſo fügſam und gelehrig fand, ſchnallte Beatte ein leichtes Pack auf ſeinem Rücken feſt, um ihm die erſte Lektion in der Knechtſchaft zu geben. Der natürliche Stolz und die Unabhängigkeit des edlen Thieres empörte ſich gegen dieſen Schimpf. Es bäumte ſich, ſtürzte nieder, ſchlug aus und bemühte ſich auf jede Weiſe, die erniedrigende Bürde abzuwerfen; der Indianer aber war ihm überlegen, bei jedem Paroxismus erneuerte er die Strafe

mit dem Stricke, bis das arme Thier, zur Verzweiflung gebracht, sich am Boden ausstreckte und regungslos daliegend, sich als besiegt anerkannte. Ein Bühnenheld, der die Verzweiflung eines gefangenen Fürsten darzustellen hat, kann seine Rolle unmöglich mit mehr dramatischem Effekt durchführen. Es ist nicht zu läugnen, es lag eine moralische Größe darin.

Der unerschütterliche Beatte verschränkte seine Arme, sah auf seinen Gefangenen eine Zeitlang stillschweigend nieder, bis er endlich, als er ihn vollkommen gebändigt glaubte, mit dem Kopfe leise nickte, den Mund in ein triumphirendes Lächeln verzog, und mit einem Schlag der Halfter ihn aufstehen hieß. Das Thier gehorchte und that von dieser Zeit an keinen Widerstand mehr. Im Laufe des Tages trug es geduldig sein Pack, und wurde an der Strickschlinge, wie an einer Halfter, geführt; aber in zwei Tagen ging es schon freiwillig mit den andern überzähligen Pferden.

Ich konnte nur mit Mitleid auf das schöne, junge Thier blicken, dessen Existenz plötzlich eine

ſo ganz entgegengeſetzte Wendung genommen hatte. Ein freier Bürger dieſer unermeßlichen Weiden, von Thal zu Thal, von Matte zu Matte ſchweifend, von jedem Kraut, jeder Blüthe naſchend, aus jedem Fluſſe trinkend, war es nun mit einem Male zu ewiger, mühevoller Knechtſchaft verurtheilt, ſein freies Leben war zu Zaum und Zügel, vielleicht gar zu dem Getöſe, dem Staub und der Plackerei unſerer Städte verdammt. Dieſer Uebergang erinnerte mich an das Loos hochgeſtellter Menſchen: geſtern ein Fürſt der Prairieen, heute ein Packpferd!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Fahrt über den Red Fork. — Die Schreckniſſe im Croſſ Timber. — Büffel.

Um dreiviertel auf Acht verließen wir das Lager und gelangten, nachdem wir uns etwa drei oder vier Meilen ſüdlich gehalten hatten, ungefähr fünf und ſiebzig Meilen oberhalb ſeiner Mündung, zu dem Ufer des Red Fork. Der Fluß, an dieſer Stelle ungefähr dreihundert Yard breit, lief über Sandbänke und Untiefen. Seine Ufer, ſo wie die langen Dünenzungen, die ſich in den Fluß hineinerſtreckten, waren wie gewöhnlich von den Spuren der Thiere bezeichnet, die ihn paſſirt oder von ſeinem Waſſer getrunken hatten.

Hier machten wir Halt und beriethen uns über die Art und Weiſe, ſicher über den Fluß zu kommen, da wir den Triebſand fürchteten. Beatte, der ſich im Nachzug gehalten hatte,

gesellte sich während der Berathung zu uns. Er ritt sein Pferd von halbwilder Zucht, und führte den Gefangenen am Zaume. Den letzteren gab er Tonish in Verwahrung, und ohne ein Wort zu sprechen, spornte er sein Pferd in den Strom und watete glücklich hindurch. Dies war überhaupt der Styl, nach dem er zu verfahren pflegte, rasch, entschlossen und einsilbig, ohne vorher viel zu versprechen oder sich nachher seiner That zu rühmen.

Unsere ganze Gesellschaft folgte nun dem Vorgang Beatte's und erreichte das entgegengesetzte Ufer ohne irgend ein Mißgeschick, obgleich eins von den Packpferden, das ein wenig von der Spur abwich, nahe daran war, von dem Triebsand verschlungen zu werden und nur mit Mühe ans Land gebracht wurde.

Nun hatten wir uns fast eine Meile weit durch dichtes Röhricht hindurch zu arbeiten, das beim ersten Anblick wie eine undurchdringliche Masse von Schilf und Brombeersträuchen aussah. Es war ein beschwerlicher Ritt, unsere Pferde standen oft bis an den Sattelgurt

in Schlamm und Waſſer, und Pferd und Reiter mußten ſich durch Buſch und Strauch durchſchlagen und durchwinden. Endlich gelangten wir auf eine Büffelſpur, die uns aus dieſem Moraſte auf einen Hügel herausführte, von dem ſich uns eine Ausſicht auf ſchönes, offenes Land darbot, während ſich uns zur Rechten der Waldgürtel, den wir ſchon unter dem Namen Croſſ Timber kennen, ſo weit das Auge reicht, nach Süden hin ausdehnte. Wir nahmen ſogleich unſern Weg nach dem Walde zu: denn es war die Abſicht des Kapitäns, in ſüdweſtlicher Richtung fortzugehen, ſo daß wir den Croſſ Timber in der Diagonale durchſchneiden und am Saume der großen weſtlichen Prairie herauskommen ſollten. Durch dieſe ſüdliche Richtung glaubte er, während er den Waldgürtel durchſchnitt, ſich zugleich dem Red River zu nähern.

Der Plan des Kapitäns war ſinnreich, aber er irrte ſich gleichwohl, weil er mit der Natur des Landes nicht genug bekannt war. Wäre er geradezu nach Weſten gegangen, ſo hätten wir in einigen Tagen den Waldgürtel

paſſirt, und wären an dem jenſeitigen Saume deſſelben weit angenehmer in den oberen Prairieen gereiſt; indem wir aber die Diagonale nahmen, wurden wir mehrere Tage auf einer höchſt mühſeligen Reiſe aufgehalten.

Der Croſſ Timber iſt etwa vierzig Meilen breit, ein mit Zwergeichen und Schwarzholz bedecktes Hügelland; einige Thäler, die ſich hindurchziehen, geben eine gute Weide. Er iſt ſehr häufig von tiefen Schluchten zerſchnitten, die in der regnigten Jahreszeit vorübergehenden Bächen zum Bette dienen, die ſich in vielfache Flüſſe münden und alsdann die Nebenzweige derſelben zu ſein ſcheinen. Der ganze Strich mag ſich herrlich im Frühjahr ausnehmen, wenn der Boden mit Blüthen bedeckt iſt, wenn die Bäume im friſchen Blätterſchmucke ſtehen und die Thäler von Strömen rauſchen. Unglücklicherweiſe war es ſchon zu ſpät im Jahre, das Gras war verdorrt, das Laub der Wälder verwelkt, die ganze Waldanſicht, ſo weit das Auge reichte, hatte eine braune und dürre Farbe Die Feuer der indianiſchen Jäger, in leichten Flammen

über das dürre Gras fegend, waren oft durch dieſe Wälder gedrungen; ſie hatten die niedrigen Schößlinge und Baumäſte verſengt und verkohlt, und ſie ſchwarz und ſpitz gemacht, ſo daß ſie Menſchen und Pferden, die ſich hindurchzuwinden hatten, in das Fleiſch einſchnitten. Ich will nie die tödtliche Mühſal und die Qual des Leibes und der Seele vergeſſen, die wir bei unſeren Wanderungen durch den Croſſ Timber zu erleiden hatten; es war, als ob man durch Wälder von gegoſſenem Eiſen hindurch müßte.

Endlich kamen wir an einen hügeligen, offenen Strich Landes, mit einzelnen Waldgruppen. Hier wurden wir durch den Ruf: „Ein Büffel, ein Büffel!“ aufgeſchreckt; der Eindruck war faſt demjenigen ähnlich, wenn auf der See plötzlich das Geſchrei: „ein Segel, ein Segel!“ erhoben wird. Drei oder vier dieſer koloſſalen Thiere weideten in der Ferne uns zur Rechten am Abhang eines Hügels.

Jeder wollte ſich aufmachen, die Büffel zu verfolgen und es koſtete Mühe, die Lebhaftig-

keit unſerer jungen Leute zu zügeln. Mit dem Befehl, die Marſchlinie zu halten, ritt der Kapitän mit zwei Offizieren in Begleitung von Beatte und Toniſh, in ruhigem Schritt dem Hügel zu; denn es war durchaus nicht mehr möglich, den kleinen Franzoſen zurückzuhalten, der wahnſinnig darauf verſeſſen war, ſeine Geſchicklichkeit in der Büffeljagd an den Tag zu legen.

Hügel traten bald zwiſchen uns und die Jägern; wir ſuchten nach einem Lagerplatz, den wir nur mit Mühe ausfindig zu machen wußten, weil alle Flüſſe ausgetrocknet, und ringsumher keine Quellen waren.

Kaum waren wir eine Strecke weiter, als ſich ſchon wieder das Geſchrei: „ein Büffel!“ erhob und zwei ſich zu unſerer Linken zeigten. Bei der Abweſenheit des Kapitäns war es nicht länger möglich, den Eifer der jungen Jäger zu zügeln. Davon ſprengten einige von ihnen im vollen Galopp und verſchwanden bald in den Schluchten und Klüften; die übrigen blieben zurück und ſuchten ängſtlich eine paſſende Lager-

ſtelle auf. Jetzt fingen wir wirklich an, die Unannehmlichkeiten der ſpäten Jahreszeit zu ſpüren. Die Weide auf den Prairieen war verdorrt, das Futter im Walde verwelkt und die meiſten Gießbäche ausgetrocknet. Während wir in dieſer Verlegenheit umherſuchten, wurden wir von dem Kapitän und ſeiner Begleitung, aber ohne klein Toniſh, eingeholt. Sie hatten die Büffel eine Strecke weit verfolgt, ohne ſich ihnen in Schußweite nähern zu können: ſie hatten daher aus Furcht, ihre Pferde zu ermüden, oder ſich zu weit vom Lager zu entfernen, die Jagd aufgegeben. Der kleine Franzoſe aber war ihnen wie toll nachgallopirt: als wir ihn zuletzt ſahen, hatte er ſich eben in der Entfernung eines Yard mit einem großen Büffelbullen eingelaſſen, auf den er ſeine Salven feuerte. „Ich denke, der kleine Mann iſt ein wenig verrückt," bemerkte Beatte trocken.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Allarm-Lager. — Feuer. — Wilde Indianer.

Wir machten nun Halt und mußten uns mit einem leidlichen Lager begnügen. Es war in einem Wäldchen von Zwerg-Eichen, am Rande einer tiefen Schlucht, auf deren Boden einige kärgliche Wasserpfühle waren. Wir befanden uns dicht am Fuße eines allmälig ansteigenden Hügels, der mit halbverwelktem Grase bedeckt war, das ein kärgliches Futter darbot. An der Stelle, wo wir uns gelagert hatten, war das Gras hoch und verdorrt. Die Aussicht war beschränkt und durch sanft sich erhebende Hügelmassen geschlossen.

Eben als wir uns lagerten, kam Tonish mit Ruhm bedeckt, von seinem Jagdzuge zurück, und hatte seinen Grauschimmel ganz mit Büffelfleisch behangen. Nach seiner Aussage hatte

er zwei mächtige Büffel erlegt. Wir glaubten, wie gewöhnlich, nur die Hälfte von seinen Prahlereien; da er indeß jetzt wirklich etwas gethan hatte, dessen er sich rühmen konnte, so vermochte nichts, seine Zunge im Zaume zu halten.

Nachdem er durch seine Gasconaden seine Eitelkeit einigermaßen befriedigt hatte, erzählte er uns, daß er frische Pferdespuren entdeckt habe, die, wie er aus verschiedenen Umständen vermuthe, von einer Räuberbande herumschweifender Pawnees herrührten. Dies erregte einige Unruhe. Die jungen Leute, welche sich zur Verfolgung der beiden Büffel von dem Zuge entfernt hatten, waren noch nicht zurückgekehrt, und es wurde die Besorgniß rege, sie möchten in einen Hinterhalt gefallen und angegriffen worden sein. Auch unser alter Jäger, „der alte Ryan", hatte sich, als wir Halt machten, um uns zu lagern, in Begleitung eines jungen Jägers entfernt. „Diesem alten Manne wird der Hirnschädel eingeschlagen werden", sagte Beatte, „er glauben, er wissen Alles, aber er kennen die Pawnees noch nicht."

Der Kapitän ergriff seine Büchse, und begab sich zu Fuß auf den kahlen Gipfel eines benachbarten Hügels, um das Land zu rekognosciren. Unterdeß wurden die Pferde gefesselt, und in das benachbarte Feld hinausgetrieben, um zu grasen, und es wurde Holz gefällt und Feuer angezündet, um die Abendmahlzeit zu bereiten.

Plötzlich entstand Feuerlärm im Lager! Die Flamme des einen Feuers hatte das lange, dürre Gras ergriffen, und da der Wind wehte, so war zu befürchten, daß das Lager bald in lichten Flammen stehen werde. Einer rief: „Seht nach den Pferden!“ Ein Anderer: Bringt das Gepäck hinweg!“ Ein Dritter: „Gebt Acht auf die Büchsen und Pulverhörner!“ Alles war Schrecken und Verwirrung. Die Pferde liefen wild umher. Die Leute rafften schnell die Büchsen und Pulverhörner zusammen, Andere schleppten Sättel und Mantelsäcke hinweg, während Niemand daran dachte, das Feuer zu dämpfen, oder überhaupt wußte, wie dies zu bewirken sei. Beatte und seine

Kameraden griffen es auf indianische Weise an, indem sie den äußersten Saum des Feuers mit Decken zu ersticken, und so seine Verbreitung zu verhindern suchten. Die Jäger folgten ihrem Beispiele, und in kurzer Zeit wurden die Flammen glücklich gedämpft.

Die Feuer wurden nun an Plätzen angezündet, die man zuvor vom Grase befreit hatte. Die Pferde hatten sich in einem kleinen Thale zerstreut, und fraßen an dem Abhange der Hügel das spärliche Gras. Tonish war beschäftigt, aus seinem Büffelfleisch ein köstliches Mal zu bereiten, und versprach uns eine treffliche Suppe und das schönste Rostbeaf. Aber wir sollten noch ein anderes und zwar ernstlicheres Schreckniß erleben.

Einige Jäger erhoben von dem Gipfel des Hügels ein undeutliches Geschrei, von dem wir nur die Worte: „Die Pferde! Die Pferde! Fangt die Pferde ein!“ unterscheiden konnten.

Sogleich erhob sich ein verwirrtes Getöse. Alles rief, fragte, antwortete, so daß man nichts deutlich verstehen konnte, und jeder deutete sich

jene Worte auf seine Weise. „Der Kapitän hat Büffel aufgejagt!“ rief Einer, und verlangt Pferde zur Jagd!“ Sogleich ergriffen mehrere Jäger ihre Büchsen, und rannten auf die Spitze des Hügels. „Die Prairie steht auf der andern Seite des Hügels in Feuer!“ rief ein Anderer, „Ich sehe den Rauch! Der Kapitän meint, wir sollen die Pferde über den Bach hinüber treiben!“

Unterdeß hatte ein Jäger vom Hügel aus den Rand des Lagers erreicht. Er war fast außer Athem, und konnte nur sagen, daß er in der Entfernung Indianer gesehen habe.

„Pawnees! Pawnees!“ war nun das Geschrei unserer hitzköpfigen jungen Bursche.

„Treibt die Pferde in's Lager!“ rief Einer „Sattelt die Pferde!“ ein Anderer. „Stellt Euch in Marschlinie auf!“ ein Dritter. Es gab jetzt ein Durcheinander von Geschrei und Verwirrung, das alle Beschreibung übersteigt. Die Jäger liefen auf das benachbarte Feld, um ihre Pferde einzufangen. Einer zog sein Roß mit der Halfter fort; ein Anderer ritt

ohne Hut, auf dem ungesattelten Pferde, und wieder ein Anderer trieb sein gefesseltes Pferd vor sich her, welches ungeschickte Sprünge machte, wie ein Känguru.

Der Lärm vermehrte sich. Von dem unteren Ende des Lagers kam die Nachricht, daß in dem benachbarten Thale eine Horde Pawnees sei. „Sie haben den alten Ryan erschossen, und verfolgen seine Gefährten!" „Nein, der alte Ryan wurde nicht getödtet, es war einer von den Jägern, welche die beiden Büffel verfolgen!" „Es sind dreihundert Pawnees dicht hinter dem Hügel!" rief eine Stimme. „Noch mehr, noch mehr!" schrie ein Anderer.

Unsere Stellung zwischen Hügeln erlaubte uns nicht, in die Ferne zu blicken, und so waren wir allen diesen Gerüchten preisgegeben. Ein grausamer Feind war in der Nähe, und ein Angriff jeden Augenblick zu erwarten. Die Pferde waren unterdessen in's Lager getrieben, liefen zwischen den Feuern herum, und zertraten die Bagage. Jeder suchte sich zum Kampfe vorzubereiten; aber das war nicht leicht.

Während des letzten Feuerlärms waren Sättel, Zaumzeug, Büchsen, Pulverhörner und andere Gegenstände von ihren Plätzen hinweggenommen und unter den Bäumen bunt durch einander geworfen.

„Wo ist mein Sattel?" rief Einer. „Hat Niemand meine Büchse gesehen?" schrie ein Zweiter. „Wer leiht mir eine Kugel?" rief ein Dritter, welcher sein Gewehr lud. „Ich habe meinen Kugelsack verloren."

„Helft mir um Gotteswillen mein Pferd satteln," rief Einer, „es ist so unbändig, daß ich nichts mit ihm anfangen kann!" Und er hatte in dieser Verwirrung den Sattel verkehrt aufgelegt.

Einige suchten groß zu thun und sich muthig zu zeigen; andere sprachen gar nicht, sondern waren emsig beschäftigt, ihre Pferde und Waffen in Ordnung zu bringen, und zu diesen hatte ich das meiste Vertrauen. Noch andere waren durch die Idee eines bevorstehenden Zusammentreffens mit den Indianern sichtbar enthusiasmirt und keiner mehr, als mein junger

schweizerischer Reisegefährte, der für wilde Abentheuer so leidenschaftlich eingenommen war. Unser Diener Beatte führte sein Roß in den Hintergrund des Lagers, lehnte seine Büchse gegen einen Baum und setzte sich schweigend neben ein Feuer nieder. Klein Tonish dagegen, welcher mit Kochen beschäftigt war, unterbrach jeden Augenblick diese Arbeit mit seinen Großsprechereien, er sang, fluchte und affektirte eine ungewöhnliche Heiterkeit, was mich stark vermuthen ließ, daß diesem Allen eine kleine Portion Furcht zum Grunde liege.

Etwa ein Dutzend Jäger sattelten so schnell als möglich ihre Pferde und sprengten nach der Gegend hin, wo die Pawnee's die Jäger angegriffen haben sollten. Es wurde nun beschlossen, im Fall eines Angriffs auf unser Lager, unsere Pferde in die Schlucht als Nachtrab zu bringen, wo sie vor den Pfeilen und Büchsenkugeln in Sicherheit waren, während wir uns an dem Rande der Schlucht aufstellten, der uns als ein Laufgraben dienen konnte und wo die Bäume und das Dickicht, womit

dieſelbe beſetzt war, die Pfeile der Feinde aufhalten würden. Die Pawnee's ſind überdies bei Angriffen auf ein ſolches Dickicht ſehr vorſichtig; ihr Kampfplatz ſind die offenen Prairieen, wo ſie auf ihren flüchtigen Roſſen ſich gleich Falken auf den Feind ſtürzen, oder, ihn umkreiſend, ihre Pfeile gegen ihn abdrücken können. Ich ſah indeß ſehr wohl ein, daß wir, bei einem Kampf mit einer ſolchen Zahl wohlberittener und kriegeriſcher Wilden, als in der Nähe ſein ſollten, ſowohl wegen der Unerfahrenheit und des Mangels aller Disciplin unter unſern neugeworbenen Jägern, als auch wegen der Tollkühnheit mehrerer von den jüngeren, die auf Abentheuer und Heldenthaten erpicht zu ſein ſchienen, nothwendig den Kürzeren ziehen mußten.

Unterdeſſen erreichte der Kapitän das Lager und Alle drängten ſich um ihn, um das Nähere von ihm zu erfahren. Er erzählte, daß er bei ſeiner Rekognoscirung etwas weit vorwärts gegangen wäre; er ſei eben längs dem Gipfel eines kahlen Hügels, nach dem La-

ger zurückgekehrt, als er am Rande eines in gleicher Richtung ſich erſtreckenden Hügels Etwas, das wie ein Menſch ausſah, bemerkte. Er ſtand ſtill und beobachtete es; aber es blieb völlig bewegungslos, ſo daß er glaubte, es ſei ein Buſch oder der Gipfel eines hinter dem Hügel befindlichen Baumes. Als er ſeinen Weg fortſetzte, fing es an, ſich gleichfalls in derſelben Richtung zu bewegen, und eine andere Geſtalt wurde neben der erſteren ſichtbar, die entweder früher auf dem Boden gelegen hatte, oder von der anderen Seite des Hügels heraufgeſtiegen war. Der Kapitän ſtand ſtill und beobachtete ſie, worauf beide gleichfalls ſtill ſtanden. Er legte ſich nieder, und jene gingen weiter. Sobald er ſich indeß erhob, ſtanden ſie wieder ſtill, als ob ſie ihn beobachteten. Da er wußte, daß die Indianer ihre Spione und Vorpoſten auf den Gipfeln kahler Hügel, die eine weite Ausſicht beherrſchen, aufzuſtellen pflegen, ſo wurde er in dieſer Anſicht durch die verdächtigen Bewegungen dieſer Leute beſtärkt. Er ſteckte nun ſeine Mütze auf ſeine Büchſe

und ſchwenkte ſie in der Luft. Jene beachteten aber dies Signal nicht. Er ſetzte dann ſeinen Weg fort bis an den Rand eines Gehölzes, welches ihn ihren Blicken entzog. Nachdem er ſo eine kurze Zeit fortgegangen war, blickte er wieder hinaus und ſah, daß die beiden Männer ſchnell vorwärts gingen. Da der Hügel, auf dem ſie ſich befanden, ſich nach demjenigen hinzog, worauf er ſtand, ſo ſchienen ſie die Abſicht zu haben, ihn von dem Lager abzuſchneiden. Weil aber der Kapitän befürchtete, ſie möchten zu einem großen Trupp Indianer gehören, der entweder in einem Hinterhalt läge, oder ſich das Thal jenſeits des Hügels entlang ziehe, ſo beeilte er ſeine Schritte heimwärts, und rief einigen Jägern, die auf einer Anhöhe zwiſchen ihm und dem Lager ſtanden, zu, ſie möchten die Pferde zuſammentreiben laſſen, da dieſe gewöhnlich der erſte Gegenſtand einer indianiſchen Plünderung ſind.

Dies war die Urſache des Allarms, welcher das Lager in Bewegung brachte. Einige von denen, welche die Erzählung des Kapitäns

hörten, zweifelten nicht daran, daß die Männer auf dem Hügel Kundschafter der Pawnees gewesen seien, und zu der Bande gehörten, welche die Jäger überfallen habe. Entfernte Schüsse, welche in Zwischenräumen gehört wurden, schrieb man denen zu, die zur Aufsuchung ihrer Gefährten weggeritten waren. Einige Jäger, welche ihre Ausrüstung vollendet hatten, ritten nach der Richtung des Gewehrfeuers hin, Andere waren ängstlich und verdrüßlich.

„Wenn sie so stark sind, wie es heißt", sagte Einer, „und so gut beritten, wie dies gewöhnlich der Fall ist, so werden wir mit unseren Kleppern ein schlechtes Spiel gegen sie haben."

„Nun", sagte der Kapitän, „wir haben ein festes Lager, und können eine Belagerung aushalten."

„Ja, aber sie werden in der Nacht die Prairie anzünden, und uns aus unserem Lager herausbrennen."

„Dann werden wir ein Gegenfeuer machen!"

Es wurde jetzt gemeldet, daß sich ein Mann zu Pferde dem Lager nähere. „Es ist einer von unseren Jägern!“ „Es ist Clements!“ „Er bringt Büffelfleisch!“ riefen mehrere Stimmen, als der Reiter kam.

Es war in der That einer von den Jägern, welche sich am Morgen zur Verfolgung der beiden Büffel entfernt hatten. Er ritt in das Lager mit der Jagdbeute ein, die rund um sein Pferd hing; seine Gefährten, alle frisch und gesund und gleich beladen, folgten ihm nach. Sie erzählten, wie angestrengt sie hinte den Büffeln hätten herreiten müssen, und wie viele Schüsse es ihnen gekostet hätte, um sie zu tödten.

„Aber die Pawnees — die Pawnees — wo sind die Pawnees?“

„Welche Pawnees?“

„Die Pawnees, welche Euch angegriffen haben?“

„Uns hat Niemand angegriffen!“

„Aber habt Ihr unterweges keine Indianer gesehen?“

„Ach ja! Zwei von uns gingen auf den Gipfel eines Hügels, um sich nach dem Lager umzusehen, und erblickten auf dem gegenüberliegenden Hügel einen Kerl, der wunderliche Possen trieb, und ein Indianer zu sein schien.“

„Ha, das war ich!“ rief der Kapitän.

Hier klärte sich der Irrthum auf. Der ganze Allarm war durch das wechselseitige Verkennen des Kapitains und der beiden Jäger entstanden. Was die dreihundert Pawnees und ihren Angriff auf die Jäger betrifft, so ergab sich dies als eine muthwillige Erfindung, und wurde nicht weiter beachtet, obgleich der Urheber wohl verdient hätte, ausfindig gemacht, und streng bestraft zu werden.

Da nun nicht länger eine Aussicht zu einem Kampfe war, so dachte Jeder an's Essen, und hier waren alle Magen im ganzen Lager im Einklang.

Tonish servirte sein versprochenes Mahl von Büffelsuppe und Büffelfleisch. Die Suppe war entsetzlich gepfeffert, und der Braten zeigte, daß der Büffel einer der Patriarchen der Prai-

rieen gewesen sei; niemals ist mir zäheres Fleisch vorgekommen. Da es indeß unser erstes Mahl von Büffelfleisch war, so aßen wir es mit gläubigem Appetit; auch wollte unser kleiner Franzose uns eher keine Ruhe lassen, als bis er uns eine Anerkennung seiner ausgezeichneten Kochkunst abgezwungen hatte, obgleich der Pfeffer in der Kehle uns Lügen strafte.

Die Nacht brach ein, ohne daß der alte Ryan und seine Gefährten zurückgekehrt waren. Wir waren indeß an das Umherschweifen dieses alten Waldhahns schon gewöhnt, und deshalb seinetwegen nicht weiter besorgt. Nach den Beschwerden und der Unruhe des Tages sank das Lager bald in tiefen Schlaf, nur diejenigen, welche die Wache hatten, waren mehr als gewöhnlich auf ihrer Hut; denn die vor Kurzem gesehenen Spuren der Pawnees, und die Gewißheit, daß wir uns mitten auf ihrem Jagdgebiete befanden, forderten zu beständiger Wachsamkeit auf. Um halb eilf Uhr wurden wir durch neuen Lärm aus dem Schlafe geschreckt. Eine Wache hatte ihre Büchse abge-

ſchoſſen, und lief mit dem Geſchrei, daß Indianer in der Nähe ſeien, in's Lager.

Alles war ſogleich auf den Beinen. Einige ergriffen ihre Büchſen; Andere waren beſchäftigt, ihre Pferde zu ſatteln; noch Andere eilten nach dem Lager des Kapitäns, erhielten jedoch den Befehl, zu ihren Feuern zurückzukehren. Die Wache wurde examinirt, und erklärte, einen Indianer geſehen zu haben, der ſich, am Boden kriechend, dem Lager genähert habe, worauf er Feuer gegeben, und in das Lager gelaufen ſei. Der Kapitän war der Meinung, daß der angebliche Indianer ein Wolf geweſen, er ſchalt die Schildwache, daß ſie ihren Poſten verlaſſen habe, und befahl ihr, zurückzukehren. Gleichwohl waren mehrere nicht abgeneigt, der Erzählung der Wache Glauben zu ſchenken; denn die Ereigniſſe des Tages ließen ſie jeden Augenblick verſteckte Feinde, und einen plötzlichen Angriff in der Dunkelheit der Nacht befürchten. Sie ſaßen lange um ihr Feuer, mit der Büchſe in der Hand, leiſe mit einander flüſternd, und neuen Alarm erwartend. Es ereignete

ſich indeß nichts weiter; die Unterhaltungen verſtummten allmählich, die Erzähler nickten und ſchlummerten ein, und Ruhe und Schlaf verbreitete ſich über das Lager.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Biberdamm. — Fährte von Büffeln und Pferden. — Spuren der Pawnee's. — Wilde Pferde. — Der junge Jäger und der Bär.

Als wir am folgenden Morgen (23. Oktober) unsere Mannschaft musterten, fehlte der alte Ryan und sein Gefährte noch immer, aber der Kapitän hatte so vollkommenes Vertrauen zu der Erfahrung und der Umsicht dieses alten Jägers, daß er es nicht für nöthig hielt, in Bezug auf ihn irgend eine Maßregel zu ergreifen.

Unser Marsch ging heute durch dasselbe unebene, wellenförmige Land, das mit traurigen braunen Eichenwaldungen besetzt und von tiefen, trocknen Schluchten durchschnitten war. Die entfernten Feuer nahmen augenscheinlich in den Prairieen zu; der Wind war seit mehreren Tagen aus Nordwest gekommen, und die At-

mosphäre so dunstig, wie mitten im indianischen Sommer, so daß es schwierig war, in einiger Entfernung die Gegenstände zu unterscheiden.

Im Laufe des Morgens setzten wir über einen tiefen Strom mit einem gut erhaltnen, etwa drei Fuß hohen Biberdamm, welcher einen großen Teich bildete, und ohne Zweifel mehrere Familien dieses industriösen Thieres beherbergte, obgleich keines derselben mit der Nase aus dem Wasser auftauchte. Der Kapitän wollte nicht erlauben, diese amphibische Republick zu beunruhigen.

Wir erblickten jetzt fortwährend die Fährten von Büffeln und wilden Pferden; die der ersteren waren unveränderlich nach Süden gerichtet, wie wir an dem niedergetretenen Grase sehen konnten. Offenbar befanden wir uns auf der großen Straße dieser wandernden Heerden, die ihre Richtung hauptsächlich nach Süden genommen hatten.

Beatte, welcher gewöhnlich in paralleler Richtung, in einer Entfernung von einigen hundert Yards, neben dem Zuge hermarschirte, um

Wild zu erspähen, da er jede Spur mit dem geübten Auge eines Indianers bemerkte, berichtete, daß er etwas sehr Verdächtiges, nämlich Fußtritte von Menschen entdeckt habe, die Halbstiefel wie die Pawnee's getragen haben müßten; er habe den Dampf des mit Sumach vermischten Tabacks, wie ihn die Indianer rauchen, gewittert; er habe Pferdetritte, untermischt mit der Fährte eines Hundes bemerkt, und in dem Thau die Spuren eines auf dem Boden entlanggezogenen Stricks, wahrscheinlich des langen Zaums, dessen eines Ende die Indianer auf die Erde hängen lassen. Es war klar, daß dies nicht Spuren wilder Pferde sein konnten.

Meine Besorgniß um die Sicherheit unseres alten Jägers Ryan wurde wieder rege, denn ich hatte eine große Vorliebe für diesen alten Lederstrumpf. Alle sprachen jedoch die Zuversicht aus, daß Ryan überall ungefährdet sein, und wissen werde, was er zu thun habe.

Wir hatten den größeren Theil eines beschwerlichen Tagemarsches zurückgelegt, und pas-

ſirten einen offenen Platz in dem Eichenwalde, als wir ſechs wilde Pferde erblickten, worunter ich namentlich zwei ſehr ſchöne, einen Schimmel und einen Rothſchimmel bemerkte. Sie ſtolzirten mit hoch erhobenem Kopfe und langen, flatternden Schweifen an uns vorüber, und boten einen ſtolzen Kontraſt dar gegen unſere armen, muthloſen, erſchöpften Thiere. Nachdem ſie uns einen Augenblick angeſtaunt hatten, eilten ſie im Galopp durch ein waldiges Thal davon, und nach einer Weile erblickten wir ſie noch einmal, wie ſie eine, etwa eine halbe Meile entfernte Anhöhe hinauftrabten.

Der Anblick dieſer Pferde war wieder eine ſchwere Verſuchung für Toniſh, der ſchon ſeine Strickſchlinge und Gabelſtange bereit hielt und im Begriff ſtand, zu ihrer Verfolgung davon zu ſprengen, als er den Befehl erhielt, ſich wieder zu den Packpferden zu verfügen.

Nach einer Tagereiſe von vierzehn Tagen in ſüdweſtlicher Richtung, lagerten wir an dem Ufer eines kleinen, hellen Fluſſes, an der nördlichen Grenze des Croß-Timber und am

Rande derjenigen Prairieen, die sich bis an den Fuß der Felsenberge (Rocky mountains) erstrecken. Als wir die Pferde zum Grasen hinaustrieben, wurden ihre Glocken mit Gras verstopft, damit das Getön derselben nicht etwa von einer wandernden Pawnee-Horde gehört werde.

Unsere Jäger zerstreuten sich nun nach verschiedenen Richtungen, jedoch ohne großen Erfolg, denn sie brachten nur ein Rothwild mit in das Lager. Ein junger Jäger hatte eine lange Geschichte von seinen Abenteuern zu erzählen. Indem er um das Dickicht einer tiefen Schlucht umherschlich, hatte er einen Rehbock verwundet und ihn deutlich zwischen dem Gebüsch fallen hören. Er stand still, um das Schloß seiner Büchse in Ordnung zu bringen und wieder zu laden, und als er darauf an den Rand des Dickichts trat, um sein Wild aufzusuchen, hörte er ein tiefes Brummen. Er bog die Zweige zurück, ging leise vorwärts, sah in die Schlucht hinab und erblickte zu seinem Erstaunen einen großen Bären, der den getöd-

teten Rehbock das trockene Bette eines Baches entlang ſchleppte, und vier oder fünf zudringliche Wölfe anbrummte, die ſich eingefunden zu haben ſchienen, um ſeine Mahlzeit zu theilen.

Der Jäger feuerte auf den Bären, verfehlte ihn jedoch. Braun behauptete das Feld und ſeine Beute, und ſchien geneigt, einen Kampf zu beginnen. Auch die Wölfe, welche offenbar ſehr hungrig waren, zogen ſich nur auf eine kurze Strecke zurück. Als es Nacht wurde, fühlte ſich der junge Jäger durch die Finſterniß und Wildniß der Gegend, ſowie durch die unheimliche Geſellſchaft, in die er gerathen war, beängſtigt und begab ſich daher in aller Stille auf den Rückmarſch nach dem Lager, wo er mit leeren Händen ankam, und noch obendrein, nachdem er ſeine Geſchichte erzählt hatte, von ſeinen erfahrneren Kameraden weidlich aufgezogen wurde.

Im Laufe des Abends kam der alte Ryan mit ſeinem Zögling in das Lager und wurde, wie gewöhnlich, mit herzlichen Glückwünſchen empfangen. Er hatte ſich geſtern auf der Jagd

verirrt und die ganze Nacht kampirt; am Morgen fand er jedoch unsere Spur auf, der er folgte. Einige Zeit hatte er bei dem Bieberdamm verweilt, und die Geschicklichkeit und Festigkeit bewundert, womit derselbe angelegt war. „Diese Biber," sagte er, „sind fleißige Bürschchen; sie sind die trefflichsten Minirer, die ich kenne, und ich will wetten, der ganze Teich war voll von ihnen."

„Ich zweifle gar nicht," sagte der Kapitän, „daß die meisten der kleinen Flüsse, welche wir passirt haben, voll von Bibern waren. Ich würde gern in jedem Winter an diesen Flüssen Fallen aufstellen."

„Aber würdet Ihr nicht Gefahr laufen, von den Indianern angegriffen zu werden?" fragte Einer aus der Gesellschaft.

„O, was das betrifft, so würde es im Winter sicher genug sein. Bis zum Frühling giebt es hier keine Indianer. Ich würde nur zwei Gefährten dazu nöthig haben. Drei Personen sind bei dem Biberfange sicherer, als eine große Anzahl. Sie können sich ruhig ver-

halten und haben ſelten nöthig, ein Gewehr abzuſchießen. Ein Bär würde ihnen zwei Monate lang Nahrung verſchaffen, wenn ſie alles von ihm zu benutzen wüßten."

Es wurde nun über unſer ferneres Vordringen berathen. Bisher hatten wir eine weſtliche Richtung genommen und ſtanden, nachdem wir den Croß Timber durchſchnitten, an dem Rande der großen weſtlichen Prairie. Wir befanden uns indeß noch in einem ſehr unfruchtbaren Lande, wo das Futter kärglich war. Die Jahreszeit war ſo weit vorgerückt, daß die Prairieen keine Weide mehr darboten, und ſeit einigen Tagen waren die armen Thiere recht kläglich abgefallen und hatten Muth und Fleiſch verloren. Die Feuer der Indianer näherten ſich uns von Norden, Süden und Weſten her; ſie konnten ſich auch von Oſten her ausbreiten, und ſo zwiſchen uns und der Grenze eine verbrannte Wüſte laſſen, worin unſere Pferde verhungern mußten.

Es wurde daher beſchloſſen, nicht weiter weſtwärts vorzudringen, ſondern uns mehr öſt-

lich zu halten, um den nördlichen Arm des Canadian-Flusses sobald als möglich zu erreichen, wo wir junges Schilf, welches in dieser Jahreszeit das nahrhafteste Futter für die Pferde darbietet, und zugleich das Wild in großer Menge herbeilockt, im Ueberfluß zu finden hofften. Wir setzten daher hier, wenig mehr als eine Tagereise von Texas entfernt, unserer Reise nach dem fernen Westen ein Ziel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Brodtmangel. — Zuſammentreffen mit Büffeln. — Wilde Truthühner. — Erlegung eines Büffels.

Der Morgen brach hell und ſchön an, aber das Lager zeigte nichts von ſeiner gewöhnlichen Fröhlichkeit, das Conzert eines Pachthofes, das früher angeſtimmt zu werden pflegte, war verſtummt, kein Hahn krähte, kein Hund bellte, auch hörte man weder Geſang noch Gelächter; jeder verrichtete ſeine Arbeit ſtill und ernſt. Die Expedition hatte den Reiz der Neuheit verloren; einige von den jungen Leuten waren eben ſo erſchöpft, wie ihre Pferde, und die meiſten von ihnen, nicht an das Jägerleben gewöhnt, fingen an, über die ſteten Entbehrungen deſſelben mißvergnügt zu werden. Am meiſten empfandeu ſie den Mangel des Brodtes, da der Mehlvorrath ſeit einigen Tagen er-

ſchöpft war. Die alten Jäger, welche oft dergleichen erfahren, machten ſich wenig daraus, und Beatte, welcher gewohnt war, unter den Indianern Monate lang ohne Brodt zu leben, betrachtete es als einen bloßen Luxus-Artikel. „Brodt", pflegte er ſpöttelnd zu ſagen, „iſt nur für Kinder."

Etwa um dreiviertel auf acht Uhr wandten wir uns von dem fernen Weſten ab, und ſchlugen einen ſüdweſtlichen Cours, ein ſchönes Thal entlang, ein. Als wir etwa zwei Meilen geritten waren, erhob Beatte, welcher auf der kahlen Hügelreihe zu unſerer Rechten ritt, ſeine Stimme, und machte Zeichen, als ob etwas um den Hügel herum käme, uns abzuſchneiden. Einige, die in meiner Nähe waren, riefen, es ſeien Pawnee's. Ein Dickicht verbarg den vermeintlichen Feind vor unſeren Blicken. Wir hörten ein Getrampel zwiſchen dem Gebüſch. Mein Pferd blickte nach dem Orte hin, ſchnob und ſpitzte die Ohren, als plötzlich ein Paar gewaltige Büffel, welche Beatte aufgejagt hatte, aus dem Dorngebüſch hervorſtürzte, und gerade

auf uns zukam. Als ſie uns erblickten, wandten ſie ſich um und trabten einen engen Hohlweg zwiſchen den Hügeln entlang. In einem Augenblicke krachten etwa zwanzig Büchſen, es war ein allgemeines Hallohgeſchrei, und der halbe Zug, ich ſelbſt mitten darunter, ſprengte über Hals über Kopf zur Verfolgung davon. Die Meiſten von uns kehrten bald um, und gaben eine Jagd auf, die durch Buſch und Wald und halsbrechende Schluchten ging. Einige wenige Jäger ſetzten eine Zeitlang die Jagd fort, ſchloſſen ſich aber allmälig, einer nach dem andern, wieder dem Zuge an. Einer kehrte ſogar zu Fuß zurück. Er war in vollem Jagen geſtürzt, ſeine Büchſe war bei dem Falle zerbrochen, und ſein Pferd, auf welches die Neigung des Reiters übergegangen war, hatte die Verfolgung der Büffel fortgeſetzt. Es war eine melancholiſche Lage, mitten auf dem Jagdgebiete der Pawnee's ohne Pferd und Waffe zu ſein.

Ich für meinen Theil war vor kurzem durch einen Tauſch in den Beſitz des beſten Pferdes im ganzen Zuge gekommen. Es war

ein Vollblut-Fuchs von ſchöner Geſtalt, und den edelſten Eigenſchaften. Unter ſolchen Umſtänden ſcheint es faſt, als ob der Menſch mit dem Pferde auch ſeinen Charakter austauſchte. Jetzt da ich ein muthiges, jedoch frommes und in einem merkwürdigen Grade gelehriges, in allen ſeinen Bewegungen leichtes, elaſtiſches und ſchnelles Pferd ritt, fühlte ich, daß ich ein ganz anderes Weſen ſei. In wenigen Tagen wurde es mir faſt ſo zugethan, wie ein Hund; es folgte mir, wenn ich abſtieg, kam des Morgens zu mir, damit ich ihm liebkoſen ſollte, und wenn ich unter einem Baume ſitzend las, ſo ſtreckte es ſeinen Kopf zwiſchen mich und das Buch. Die Neigung, welche ich zu dieſem meinem ſtummen Gefährten in den Prairieen hegte, gab mir einen ſchwachen Begriff von der Liebe des Arabers zu ſeinem Roß, das ihn durch die Wüſte getragen hat.

Nachdem wir einige Meilen weiter geritten waren, kamen wir an eine ſchöne Wieſe, durch die ſich ein breiter, klarer Fluß ſchlängelte, an deſſen Ufer vortreffliche Weide war.

Hier machten wir in einem ſchönen Ulmenwäldchen, an der Stelle eines alten Oſagen-Lagers Halt. Kaum waren wir abgeſtiegen, ſo begann ein allgemeines Gewehrfeuer auf einen großen Flug wilder Truthühner, die über dem Walde, dem Lieblings-Aufenthalt dieſes dummen Vogels, ſchwebten. Sie flogen auf die Bäume, ſetzten ſich auf die Zweige, reckten ihren langen Hals vorwärts und gafften mit dummem Erſtaunen, bis achtzehn von ihnen herunter geſchoſſen waren.

Mitten in dieſem Blutbade wurde die Nachricht gebracht, daß auf der benachbarten Wieſe vier Büffel ſeien. Die Truthühner wurden jetzt wegen des edleren Wildes verlaſſen. Die ermüdeten Pferde wurden wieder beſtiegen und zur Jagd gezwungen. In kurzer Zeit erblickten wir die Büffel, die wie braune Hügel in dem langen Graſe erſchienen. Beatte ſuchte ſie zu umgehen, und auf uns zuzutreiben, damit die ungeübteren Jäger etwas erlegen könnten. Sie liefen um den Fuß eines felſigen Hügels, der uns verbarg. Einige von uns

ſuchten über den Hügel zu kommen, verwirrten ſich aber in einem dichten, mit wilden Weinreben durchrankten Walde. Mein Pferd, welches unter ſeinem vorigen Reiter an der Büffeljagd Theil genommen hatte, ſchien ebenſo aufgeregt wie ich, und wollte durch die Gebüſche hindurch ſich einen Weg bahnen. Endlich gelang es uns herauszukommen, und als ich über den Hügel hinweggalloppirte, fand ich unſeren kleinen Franzoſen Toniſh, zu Pferde um einen großen Büffel herum curbettiren, den er zu ſtark verwundet hatte, als daß er hätte fliehen können und den er nun beſchäftigen wollte, bis wir herankämen. Es war ein Gemiſch von Großartigem und Komiſchem, das fürchterliche Thier und ſeinen phantaſtiſchen Angreifer zu ſehen. Der Büffel ſtand mit ſeinem zottigen Geſicht immer gegen ſeinen Feind gekehrt, das Maul war weit geöffnet, die Zunge trocken, die Augen glänzten wie glühende Kohlen und voll Muth hatte er den Schweif in die Höhe gerichtet. Zuweilen wollte er einen matten Ausfall auf ſeinen Feind thun, der

ſeinem Angriffe leicht auswich, indem er alle mögliche Luftſprünge vor ihm machte. Wir ſchoſſen mehreremale auf den Büffel, aber die Kugeln blieben alle in ſeinem Fette ſtecken, ohne tödtlich zu werden. Er machte einen langſamen und großartigen Rückzug in den ſeichten Fluß, und kehrte ſich ſogleich gegen ſeine Verfolger, wenn ſie ihm zu nahe kamen; als er das Waſſer erreicht hatte, nahm er ſeinen Stand darin, als ob er eine Belagerung aushalten wollte. Eine Büchſenkugel indeß, die eine tödtlichere Stelle getroffen hatte, brachte ein Zittern im ganzen Körper hervor. Er wandte ſich und ſuchte den Fluß zu durchwaten; aber nachdem er ſchwankend einige Schritte gethan, ſank er allmälig auf die Seite und ſtarb. Es war der Fall eines Helden, und wir fühlten uns einigermaßen beſchämt über die Metzelei, welche denſelben herbeigeführt hatte; nach einem oder zwei Schüſſen hatten wir indeß unſere Gefühle mit der alten Entſchuldigung beſchwichtigt, daß wir das arme Thier von ſeinen Leiden befreiten.

An diesem Abend wurden noch zwei andere Büffel erlegt, aber es waren sämmtlich Stiere, deren Fleisch in dieser Jahreszeit mager und hart ist. Ein fetter Rehbock verschaffte uns ein weit schmackhafteres Fleisch zu unserer Abendmahlzeit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Fang der wilden Pferde.

Wir verließen unser Lager etwa um acht Uhr, und hatten einen langweiligen und ermüdenden Marsch von zwei Stunden über Hügelketten, die mit spärlichem Gehölz von verkrüppelten Eichen bedeckt, und von tiefen Wasserrissen durchfurcht waren. Unter den Eichen bemerkte ich einige von der allerkleinsten Art, nicht über einen Fuß hoch, dennoch aber trugen sie eine Menge kleiner Eicheln. Der ganze Cross-Timber ist in der That sehr reich an Eichelmast. Es giebt darunter eine Art, die Früchte von angenehmem Geschmack trägt, welche früh im Jahre reifen.

Um zehn Uhr Morgens erreichten wir die Stelle, wo diese rauhe Hügelkette sich in ein Thal hinabsenkt, durch welches der nördliche

Arm des Red-River fließt. Eine ſchöne, etwa eine halbe Meile breite Matte, mit gelben Herbſtblumen bedeckt, zog ſich zwei bis drei Meilen weit, längs dem Fuße der Hügel hin, und wurde auf der anderen Seite von dem Fluſſe begränzt; die Ufer deſſelben waren mit Baumwollenſtauden beſetzt, die mit ihren glänzenden Blättern das Auge erfriſchten und ergötzten, nachdem es durch den Anblick der einförmigen, braunen Wälder ermüdet worden war.

Gehölze und Baumgänge waren auf eine ſo angenehme Weiſe über die Wieſe zerſtreut, daß ſie durch Kunſt angeordnet zu ſein ſchienen. Als wir dies friſche und reizende Thal betrachteten, erblickten wir eine Heerde wilder Pferde, die ruhig auf einem, etwa eine Meile entfernten grünen Platze zu unſerer Linken weideten, während zu unſerer Rechten, faſt in derſelben Entfernung, mehrere Büffel theils graſ'ten, theils unter den Schatten von Baumwollenſtauden, in dem hohen, reichen Graſe wiederkäuend lagen. Das Ganze hatte das Anſehen

eines weiten, ſchönen Weidelandes einer wohlgeordneten Beſitzung eines vornehmen Landmanns.

Es wurde nun Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, die günſtige Gelegenheit zu benutzen, um das große Jagdmanöver zu verſuchen, welches man das Umzingeln der wilden Pferde nennt. Dies erfordert eine große Zahl wohlberittener Perſonen. Sie vertheilen ſich einzeln nach allen Richtungen, bis auf eine gewiſſe Entfernung, und bilden allmälig einen Ring von zwei bis drei Meilen im Umfang, um das Wild einzuſchließen. Dies muß mit großer Vorſicht geſchehen, denn das wilde Pferd iſt der am leichteſten aufzuſchreckende Bewohner der Prairieen, und wittert einen windwärts befindlichen Jäger auf eine große Entfernung.

Iſt der Ring gebildet, ſo ſprengen zwei oder drei Jäger auf die Pferde zu, die ſogleich in entgegengeſetzter Richtung davon rennen. Welcher Seite des Ringes ſie ſich nun auch nähern mögen, immer zeigt ſich ihnen ein Jäger, und treibt ſie zurück. Auf dieſe Weiſe werden ſie, überall aufgehalten und zurückge-

trieben, in einem beſtändigen Gallopiren innerhalb dieſes magiſchen Kreiſes erhalten, bis ſie völlig erſchöpft ſind. Dann iſt es den Jägern leicht, ihnen die Strickſchlinge über den Kopf zu werfen. Den ſchnellſten und muthigſten Pferden gelingt es indeß, den Ring zu durchbrechen und zu entkommen, ſo daß gewöhnlich nur die Pferde zweiter Klaſſe gefangen werden.

Man traf nun Vorbereitungen zu einer ſolchen Jagd. Die Packpferde wurden in den Wald geführt, und dort feſt an die Bäume gebunden, damit ſie, im Falle die wilden Pferde dort vorbei ſtürzten, nicht mit dieſen davon liefen. Fünfundzwanzig Mann wurden unter der Anführung eines Lieutenants beordert, ſich längs dem Rande des Thales durch das Gehölz, welches den Hügel umgab, hinzuſchleichen, ſich, je funfzig Yards von einander entfernt, in dem Gehölz aufzuſtellen und nicht eher ſich zu zeigen, als bis die Pferde dieſe Richtung nähmen. Andere fünfundzwanzig Mann wurden quer durch das Thal geſandt, um ſich auf gleiche Weiſe längs dem Flußufer, welches die andere

Seite begränzte, hinzuziehen, und zwiſchen den Bäumen aufzuſtellen. Eine dritte, etwa gleich ſtarke Partei ſollte eine Linie quer vor dem unteren Theile des Thales bilden, um die beiden Flügel zu verbinden. Beatte und unſer Blendling Antoine, nebſt dem ewig dienſtfertigen Toniſh, machten einen Umweg durch den Wald, um den obern Theil des Thales im Rücken der Pferde zu erreichen, und ſie in den Sack zu treiben, den wir gebildet hatten, während die beiden Flügel ſich hinter ihnen ſchließen, und ſo einen völligen Ring bilden ſollten.

Die Seiten-Partieen breiteten ſich ruhig und ungeſehen zu beiden Seiten des Thales aus, und die übrigen erſtreckten ſich gleich den Gliedern einer Kette quer über daſſelbe, als die wilden Pferde Zeichen gaben, daß ſie einen Feind witterten, ſie ſchnaubten mit den Nüſtern und ſpäheten umher. Endlich gingen ſie langſam dem Fluſſe zu, wo ſie hinter einem grünen Hügel verſchwanden. Hier mußten ſie, wären die Regeln der Jagd befolgt worden, durch einen, zwiſchen den Bäumen hervor reitenden

Jäger aufgehalten und zurückgejagt werden; unglücklicherweiſe hatten wir es mit unſerem kleinen franzöſiſchen Irrwiſch zu thun. Statt ſich ruhig an der rechten Seite des Thales zu halten, um den Pferden in den Rücken zu kommen, ſprengte er, ſobald er ſie erblickte, aus dem Walde hervor und jagte wie wüthend über die Ebene hinter ihnen her. Er ritt eines von den Handpferden, welche dem Grafen gehörten. Dies machte allem Syſtem ein Ende. Die Blendlinge und etwa ein Dutzend Jäger ſchloſſen ſich der Jagd an, und alle verſchwanden hinter dem grünen Hügel. Nach einigen Augenblicken erſchienen die wilden Pferde wieder und kamen donnernd das Thal herab, der Franzoſe, die Blendlinge und die Jäger galoppirten gleich Raſenden hinterdrein und ſchrieen wie die Teufel. Die quer vor das Thal poſtirte Linie ſuchte vergebens die Flüchtlinge aufzuhalten und zurückzutreiben; ſie wurden zu heftig von ihren Verfolgern gedrängt. In ihrem Schrecken durchbrachen ſie die Linie und rannten über die Ebene hin, und der ganze

Trupp in unbesonnener Hast ihnen nach; einige Jäger waren ohne Mützen, mit fliegendem Haar, andere hatten Tücher um den Kopf gewunden. Die Büffel, welche ruhig zwischen dem Grase lagen und wiederkäueten, erhoben ihre gewaltige Massen, staunten einen Augenblick das Ungewitter an, welches über die Wiese daher brauste, und wandten sich dann zur Flucht. Sie wurden bald eingeholt. Das verwirrte Gedränge wurde durch die sich mehr verengenden Thal-Gehänge zusammengepreßt, und wilde Büffel, wilde Pferde, wilde Jäger, Alles ging mit Lärm und Geschrei, mit Hoh und Halloh wild durcheinander, daß der Wald erbebte.

Endlich wandten sich die Büffel in ein Gebüsch an dem Flußufer, während die Pferde in einen engen Hohlweg zwischen den Hügeln hineinsprengten, und ihre Verfolger dicht hinter ihnen waren. Beatte sprengte an mehreren derselben vorüber, indem er seine Augen auf ein schönes Pawnee-Roß gerichtet hatte, das geschlitzte Ohren, und auf dem Rücken Spuren

eines Sattels hatte. Er ſetzte demſelben hart zu, verlor es aber im Walde. Unter den wilden Pferden war eine ſchöne ſchwarze Stute mit einem Füllen, die bei dem Hinaufklettern in dem Hohlwege ſtolperte und fiel. Ein junger Jäger ſprang vom Pferde, und ergriff ſie bei der Mähne und der Schnauze. Ein anderer Jäger ſtieg ab, und kam zu ſeinem Beiſtande herbei. Die Stute kämpfte gewaltig, ſchlug aus, biß, und hieb mit den Vorderfüßen, allein es wurde ihr eine Schlinge über den Kopf geworfen, und ihre Anſtrengungen waren vergeblich. Es währte indeß noch einige Zeit, ehe ſie das Bäumen und Ausſchlagen unterließ. Die beiden Jäger führten ſie dann längs des Thales an zwei langen Strickſchlingen, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurden, ſich in gehöriger Entfernung von dem Bereich ihrer Hufe zu halten, und wenn ſie nach der einen Seite ausſchlug, ſo wurde ſie nach der andern Seite hingezogen. Auf dieſe Weiſe wurde ihr Muth allmählich gedämpft.

Was den kleinen Skaramuz Toniſh betrifft, der den ganzen Plan zerſtört hatte, ſo war er glücklicher geweſen als er verdiente, denn es war ihm gelungen, ein ſchönes, hellfarbiges, etwa ſieben Monat altes Hengſtfüllen zu fangen, das nicht Kraft genug hatte, um mit ſeinen Gefährten gleichen Schritt zu halten. Der kleine, bewegliche Franzoſe war außer ſich vor Freude. Es war beluſtigend, ihm mit ſeiner Beute zuzuſehen. Das Füllen bäumte ſich und ſchlug aus, und wollte ſich frei machen, während Toniſh es um den Hals faßte, mit ihm rang, auf ſeinen Rücken ſprang, und ſo viel Poſſen trieb, wie ein Affe mit ſeinen Jungen. Nichts überraſchte mich indeß mehr, als zu ſehen, wie bald dieſe armen Thiere, plötzlich der ungebundenen Freiheit der Prairieen entriſſen, ſich der Herrſchaft des Menſchen ergeben. In zwei oder drei Tagen gingen die Stute und die beiden Füllen mit den Handpferden, und waren völlig zahm.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Durchwaten des North Fork. — Trauriges Ausſehn des Croſſ Timber. — Flucht der Pferde bei Nacht. — Streifzug der Oſagen. — Wirkungen einer Friedens-Rede. — Büffel. — Wilde Pferde.

Wir ſetzten unſeren Marſch weiter fort und durchwateten den North Fork, einen reißenden Fluß und von einer Klarheit, wie man ſie in den Prairieen ſelten findet. Er entſpringt offenbar in dem Hochlande, wo er reichliche Quellen hat. Nachdem wir hinüber waren, ſtiegen wir wieder zwiſchen Hügeln aufwärts, und hatten von einem derſelben eine Ausſicht auf den Gürtel des Croſſ Timber. Es war kein erfreulicher Anblick, Hügel bei Hügel und Wald bei Wald, alles von derſelben traurigen, dunkelbraunen Farbe; nur hier und da bezeichnete eine Linie von grünen Baumwollen-Stauden, wilden Feigen- und Weidenbäumen

den Lauf eines kleinen Flusses durch ein Thal. Eine Heerde Büffel, welche sich langsam einen entfernten Hügel hinauf bewegte, bildete einen charakteristischen Zug in dieser wilden Landschaft. Zur Linken erblickte das Auge jenseit dieser rauhen Wildniß von Hügeln, Schluchten und zerstreuten Wäldern eine etwa zehn Meilen entfernte Prairie, die sich als ein hellblauer Streif am Horizonte hinzog. Es war ein Anblick, als wenn man von Felsen und Brandung aus, eine entfernte Stelle des ruhigen Meeres erblickt. Unser Weg führte leider nicht nach dieser Richtung; wir hatten noch manche ermüdende Meile des Cross Timber zurückzulegen.

Wir lagerten gegen Abend in einem Thale, neben einer kärglichen Wasseransammlung unter zerstreuten Ulmen, deren obere Zweige mit Büscheln der mystischen Mistel besetzt waren. Während der Nacht wieherte das wilde Hengstfüllen mehrmals, und etwa zwei Stunden vor Tagesanbruch stürzten wilde Pferde an unserem Lager vorüber, durch deren Schnauben, Wiehern und Hufschlag die meisten Jäger aus ih-

rem Schlafe aufgeſchreckt wurden und ſchweigend horchten, bis das Getöſe allmählich, gleich dem Brauſen des Windes, verhallte. Wie gewöhnlich wurde dies Geräuſch anfangs herumſtreifenden Indianern zugeſchrieben; als jedoch der Tag anbrach, erblickte man auf der benachbarten Wieſe eine Heerde wilder Pferde, die ſogleich davon eilten, ſoald Einige von uns ſich ihnen näherten. Man vermuthete nun, daß ein Trupp derſelben in der Nacht durch unſer Lager gelaufen ſei. Es wurde daher eine allgemeine Muſterung unſerer Pferde vorgenommen, und es fand ſich, daß einige ſich ſehr weit entfernt hatten, andere gar nicht aufzufinden waren. Die Eindrücke ihrer Hufen waren indeß deutlich in dem Boden ſichtbar, und führten bald in das Weite, und ihre Eigenthümer machten ſich, der Spur folgend, an das mühſame Geſchäft, ſie aufzuſuchen. Wir hatten einen ſchönen Sonnen-Aufgang, aber im Laufe des Morgens wurde der Himmel trübe mit allen Vorzeichen eines Herbſtſturmes. Wir ſetzten unſeren Marſch ſchweigend und ernſt durch

ein unebenes und unfreundliches Land fort, von deſſen höchſten Punkten wir weite Prairieen entdeckten, die ſich unabſehbar gegen Weſten ausdehnten. Als wir, nach zwei bis drei Stunden über eine verdorrte Prairie zogen, die einer großen, braunen Haide glich, erblickten wir ſieben Oſagen-Krieger, die in einiger Entfernung auf uns zu kamen. Der Anblick eines menſchlichen Weſens in dieſer einſamen Wildniß erregte Intereſſe; es war daſſelbe Gefühl, als wenn man auf dem Meere einem Schiffe begegnet. Einer der Indianer ging vor ſeinen Gefährten voraus, und näherte ſich uns mit emporgeworfenem Kopfe, vorgereckter Bruſt und einer freien und edlen Miene. Er war ein hübſcher Burſche, bekleidet mit einem ſcharlachenen Wamms und hirſchledernen, mit Franzen beſetzten Beinkleidern; ſein Kopf war mit einem weißen Buſch geſchmückt. Er ſchritt mit einer gewiſſen kriegeriſchen Miene einher, indem er Bogen und Pfeile in der einen Hand ſchwang.

Wir unterhielten uns mit ihm durch unſeren Dollmetſcher Beatte und erfuhren, daß er

und seine Gefährten, mit dem größeren Theile ihres Stammes, auf der Büffeljagd sehr glücklich gewesen seien. Er berichtete uns, daß wir in einem Tagemarsche die Prairieen an den Ufern des großen Canadianflusses erreichen, und daselbst Wild im Ueberfluß finden würden, und fügte hinzu, daß jetzt nach beendigter Jagd die Jäger auf dem Heimwege, er und seine Gefährten aber auf einem Streifzuge begriffen seien, um einige Pawnee-Lager zu überfallen, in der Hoffnung, einige Skalpe oder Pferde zu erbeuten.

Während dieses Gesprächs hatten sich seine Gefährten, die anfangs entfernt standen, genähert. Drei von ihnen hatten leidliche Vogelflinten, die übrigen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ich konnte nicht genug die schön geformten Köpfe und Figuren dieser Wilden bewundern, so wie ihren edlen Anstand und ihre ausdrucksvollen Gestikulationen, als sie, von berittenen Jägern umgeben, mit unserem Dollmetscher sprachen. Wir suchten einen von ihnen zu bewegen, sich uns anzuschließen, indem

wir begierig waren, ihn mit Bogen und Pfeil auf einen Büffel Jagd machen zu sehen. Er schien auch anfangs hierzu geneigt, aber seine Gefährten hielten ihn davon ab. Der treffliche Commissionär erinnerte sich seiner Sendung als Friedensstifter und richtete eine Rede an sie, worin er sie ermahnte, sich aller Feindseligkeiten gegen die Pawnee's zu enthalten, indem er sie von dem Plan ihres Vaters in Washington, allem Kriege zwischen seinen rothen Kindern ein Ende zu machen, in Kenntniß setzte, und ihnen die Versicherung gab, daß er an die Grenze gesandt sei, um einen allgemeinen Frieden zu stiften. Er sagte ihnen daher, sie möchten ruhig in ihre Heimath zurückkehren, mit der Ueberzeugung, daß die Pawnee's sie nicht länger belästigen, sondern sie bald als Brüder betrachten würden.

Die Indianer hörten der Rede mit ihrem gewöhnlichen Schweigen und Anstande zu, und nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt, sagten sie uns Lebewohl und setzten ihren Weg über die Prairie fort.

Da ich auf dem Geſichte unſeres Dollmetſchers Beatte ein heimliches Lächeln wahrzunehmen glaubte, ſo fragte ich ihn im Geheimen, was die Indianer nach Beendigung der Rede mit einander geſprochen hätten. Der Anführer, ſagte er, habe gegen ſeine Gefährten geäußert, daß, da ihr großer Vater ſo bald allem Kriege ein Ende machen wolle, ſo müßten ſie die wenige Zeit, die ihnen noch übrig ſei, ſo gut als möglich zu benutzen ſuchen. So wären ſie mit verdoppeltem Eifer zur Ausführung ihres Vorhabens, Pferde zu ſtehlen, davon gegangen!

Die Indianer hatten uns noch nicht lange verlaſſen, als wir in dem Dickicht eines ſumpfigen Thales zu unſerer Linken drei Büffel entdeckten. Ich machte mit dem Kapitän und einigen Jägern Jagd auf ſie. Wir ſchlichen uns durch ein zerſtreutes Gehölz und der Kapitän, welcher der vorderſte war, näherte ſich bis auf Schußweite und verwundete den einen in der Seite, worauf alle drei in paniſchem Schrecken durch Dickicht, Sumpf und Schlamm

davonrannten, und durch das ungeheure Gewicht ihres Körpers jedes Hinderniß vor sich niederwarfen. Der Kapitän und die Jäger gaben die Jagd, welche ihre Pferde zu erschöpfen drohte, bald auf. Ich hatte indeß die Fährte des verwundeten Büffels aufgefunden und hoffte, ihm nahe genug zu kommen, um meine Pistolen, die einzigen Waffen, mit denen ich versehen war, gebrauchen zu können. Ehe es aber dazu kam, hatte er den Fuß eines felsigen, mit Eichen und Brombeer-Sträuchern bewachsenen Hügels erreicht, und stürzte mit einer Alles zerstörenden Wuth vorwärts, und es wäre Tollkühnheit gewesen, ihm zu folgen.

Die Jagd hatte mich so weit abwärts geführt, daß einige Zeit darüber verging, ehe ich die Spuren des Zuges wieder auffand. Als ich langsam einen Hügel hinanritt, kam eine schöne schwarze Stute um den Gipfel des Berges herum stolzirt und war ganz nahe bei mir, ehe sie mich erblickte. Sobald sie mich sah, erschrack sie, wandte sich um, stürzte mit fliegender Mähne und Schweif in vollem Laufe

in das Thal hinab, und auf den gegenüberliegenden Hügel hinauf. Ich blickte ihr nach, bis ſie mir aus den Augen war und konnte den Wunſch nicht unterdrücken, daß ein ſo edles Thier niemals in die erniedrigende Knechtſchaft des Menſchen gerathen, ſondern ein freier Bewohner der Prairieen bleiben möchte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schlechtes Wetter. — Anekdoten von der Bärenjagd. — Meinungen der Indianer über Vorbedeutungen. — Zweifel hinsichtlich des Todes.

Als ich den Zug wieder erreichte, fand ich ihn in einem fruchtbaren Waldgrunde gelagert, der von einem kleinen, zwischen zackigen Felsenufern hinfließenden Bach bewässert wurde. Ein lebhaftes Gewehrfeuer wurde einige Zeit in verschiedenen Richtungen auf einen zahlreichen Flug Truthühner unterhalten, die theils in dem Dikkicht zerstreut waren, theils auf den Bäumen saßen. Wir hatten noch nicht lange Halt gemacht, als ein Sprüh-Regen das Beginnen des Herbststurmes ankündigte, der schon lange gedroht hatte. Es wurden sogleich Vorkehrungen getroffen, um sich dagegen zu schützen. Unser Zelt wurde aufgeschlagen und unsere Sättel, Mantelsäcke, die Vorräthe an Kaffee, Zucker,

Salz, überhaupt Alles, was durch den Regen beschädigt werden konnte, in dasselbe gelegt. Unsere Diener Beatte, Tonish und Antoine steckten Pfähle, deren oberes Ende gespalten war, in die Erde, legten Stangen quer über, die sie mit Baumrinde und Häuten bedeckten, und bildeten dadurch ein Wetterdach, das gegen die Windseite schräg, gegen das Feuer aber offen war. Die Jäger errichteten ähnliche Schutzdächer von Baumrinde und Häuten oder von Decken, die sie auf Stangen ausspannten, und vor denen große Feuer brannten.

Diese Vorkehrungen waren zu rechter Zeit getroffen. Der Regen wurde stärker und hielt, mit geringen Unterbrechungen, zwei Tage an. Der Bach, welcher bei unserer Ankunft ganz ruhig floß, wurde zu einem reißenden und ungestümen Gießbach, und der Forst war wenig besser, als ein Sumpf. Die Leute saßen unter ihren Schutzdächern auf Häuten und Decken, oder kauerten um die Feuer, während die Rauchsäulen zwischen den Bäumen in die Höhe stiegen, sich in der Luft zerstreuten, und einen

blauen Nebel durch den Wald verbreiteten. Unſere armen Pferde, durch ermüdende Märſche und kärgliches Futter abgemattet, verloren allen noch übrigen Muth, und ſtanden mit triefenden Köpfen, herabhängenden Ohren und halbgeſchloſſenen Augen, betäubt und dampfend im Regen, während das gelbe, herbſtliche Laub bei jedem Windſtoß auf ſie herabfiel.

Ungeachtet des ſchlechten Wetters waren indeß unſere Jäger nicht müßig, ſondern zogen, ſobald der Regen nachließ, zu Pferde durch den Wald auf Beute aus. Jeder hier und da fallende Büchſenſchuß verkündete den Tod eines Hirſches. Es wurde Wild in Ueberfluß eingebracht, und es herrſchte durch das ganze Lager ein rohes und ungeſtümes Schmauſen. Die Axt war in beſtändiger Bewegung, und der Wald ertönte von ihren Schlägen. Krachend ſtürzten die mächtigen Bäume nieder, und in wenigen Minuten kniſterten und flammten die Theile derſelben an den großen Lagerfeuern, woran das unglückliche Wild gebraten wurde, das einſt in ihrem Schatten ſpielte.

Der Wechsel des Wetters hatte unseren kleinen Franzosen hart mitgenommen. Sein hagerer Körper, aus Knochen und Sehnen bestehend, war mit rheumatischen Schmerzen geplagt. Er hatte Kopfweh, Ohrenschmerzen, sein Gesicht war geschwollen, er fühlte stechende Schmerzen in allen Gliedern; doch schien dies Alles nur seine rastlose Thätigkeit zu vermehren, und er war beständig um das Feuer beschäftigt mit Braten, Schmoren, Stöhnen, Zanken und Fluchen.

Unser Diener Beatte kam verdrießlich und mürrisch von der Jagd zurück. Er hatte einen Bären von gewaltiger Größe angetroffen und ihn mit einer Büchsenkugel verwundet. Der Bär floh in den Bach, der angeschwollen und reißend war. Beatte sprang ihm nach und griff ihn von hinten mit dem Hirschfänger an. Bei jedem Hieb kehrte sich der Bär wüthend gegen ihn, und zeigte ihm seine furchtbaren weißen Zähne. Da Beatte in dem Bache fest stand, so konnte er den Bären mit der Büchse angreifen, und als derselbe sich durch Schwim-

men retten wollte, ſuchte er ihn zu lähmen. Es gelang indeß dem Bären, das Dickicht zu erreichen, und Beatte mußte die Jagd aufgeben.

Lieferte ſein Abentheuer auch kein Wild, ſo wurde es doch wenigſtens die Veranlaſſung, daß bei den Abendfeuern Anekdoten in Bezug auf die Bärenjagd, worin der graue Bär die Hauptrolle ſpielte, erzählt wurden. Dies gewaltige, grimmige Thier iſt ein Lieblingsthema der Jägererzählungen, ſowohl bei den rothen als weißen Menſchen, und ſeine ungeheuren Tatzen, um den Hals eines tapfern Indianers geſchlungen, ſind ein ehrenvolleres Siegeszeichen als ein menſchlicher Skalp. Er wird jetzt außerhalb der oberen Prairieen und des Fußes der Felſenberge ſelten geſehen. Andere Bären ſind furchtbar, wenn ſie verwundet und gereizt werden, aber ſie machen ſelten einen Angriff, wenn ſie entwiſchen können. Der graue Bär allein, von allen wilden Thieren in unſerem Weſten, iſt ungereizt zu Feindſeligkeiten geneigt. Seine erſtaunliche Größe und Stärke machen ihn zu einem furchtbaren Gegner, und ſein zä-

hes Leben vereitelt oft, ungeachtet wiederholter Verwundungen durch Kugeln und Hirschfänger, die Geschicklichkeit des Jägers.

Eine, bei dieser Gelegenheit erzählte Anekdote, giebt eine Schilderung von den Beschwerden, denen unsere Gränzbewohner ausgesetzt sind. Ein Jäger fiel bei der Verfolgung eines Hirsches in eine jener trichterförmigen Gruben, welche in den Prairieen durch das Ansammeln von Wasser nach schwerem Regen entstehen und Senkgruben genannt werden. Zu seinem großen Schrecken fand er auf dem Boden derselben einen großen, grauen Bären. Das Unthier griff ihn an; es entstand ein Kampf auf Leben und Tod, wobei der unglückliche Jäger sehr zerfleischt und zerbissen wurde, und einen Arm und einen Schenkel brach; doch gelang es ihm endlich, seinen furchtbaren Feind zu tödten. Mehrere Tage blieb er auf dem Boden der Grube, zu stark verwundet, um sich bewegen zu können, und nährte sich von dem rohen Fleisch des Bären. Während dieser Zeit hielt er seine Wunden offen, damit sie allmählich und

wirkſamer heilen möchten. Er war endlich im Stande bis an den Rand der Grube zu klettern und ſo auf die Prairie zu gelangen. Mit großer Mühe kroch er nach einer durch einen Fluß gebildeten Schlucht, die faſt trocken war. Hier that er einen köſtlichen Trunk, der ihn mit neuem Leben durchſtrömte. Dann ſchleppte er ſich von einer Waſſeranſammlung zur anderen, und ernährte ſich von kleinen Fiſchen und Fröſchen.

Eines Tages ſah er einen Wolf in der benachbarten Prairie einen Hirſch verfolgen und tödten. Er kroch ſogleich aus der Schlucht dorthin, verjagte den Wolf, legte ſich neben das getödtete Thier nieder und blieb daſelbſt, bis er mehrere köſtliche Mahlzeiten gehalten hatte, wodurch ſeine Kräfte ſehr geſtärkt wurden.

Er kehrte zur Schlucht zurück und verfolgte den Bach, bis derſelbe ein beträchtlicher Fluß wurde, dem er bis zu ſeiner Mündung in den Miſſiſſippi folgte, wo er einen gabelförmig geſpaltenen Baum fand, ihn mit einiger Mühe in das Waſſer ſchob, ſich rittlings

darauf ſetzte und ſich ſo der Strömung des mächtigen Fluſſes überließ. Auf dieſe Weiſe ſchwamm er ſtromabwärts bis zu dem Fort bei Council Bluffs. Glücklicherweiſe kam er daſelbſt am Tage an, ſonſt wäre er dieſem einſamen Poſten unbemerkt vorüber geſchwommen, und hätte in der unfruchtbaren Waſſerwüſte umkommen müſſen. Als man ihn vom Fort aus entdeckte, wurde ſogleich ein Kanoe zu ſeiner Rettung abgeſandt, und man brachte ihn mehr todt als lebendig ans Land, wo er ſich zwar bald von ſeinen Wunden erholte, aber doch für immer ein Krüppel blieb.

Unſer Diener Beatte hatte bei ſeinem Kampfe mit dem Bären eine große Niederlage erlitten. Der Aufenthalt in dem Bache, verbunden mit dem Witterungs-Wechſel, hatte ihm rheumatiſche Schmerzen, denen er unterworfen war, zugezogen. Obgleich ſonſt ein unverzagter Burſche und keine Anſtrengungen ſcheuend, ſaß er doch jetzt verdrießlich und niedergeſchlagen am Feuer, und überließ ſich ſeinem Gram. Er war zwar erſt in den Jüng-

lingsjahren und von kräftigem Bau und anscheinend eiserner Gesundheit, allein nach seinem eigenen Ausdruck, kaum mehr als ein bloßes Wrack. In der That war er ein lebendiges Denkmal der Mühseligkeiten des wilden Grenzlebens. Sein linker Arm war eingeschrumpft und verkürzt, durch einen früheren Anfall von Rheumatismus, einer Krankheit, womit die Indianer oft behaftet sind; denn sie werden durch die Wechsel der Witterung, denen sie beständig ausgesetzt sind, nicht so abgehärtet und unempfindlich, wie wohl Viele zu glauben geneigt sind. Er hatte Narben von vielen Wunden und Quetschungen, die er theils auf der Jagd, theils in dem Kriege mit den Indianern erhalten hatte. Durch einen Fall vom Pferde war sein rechter Arm, und durch einen Sturz mit seinem Hengst sein linker Schenkel gebrochen.

„Ich bin ganz zerbrochen und tauge zu gar nichts mehr," sagte er; „es ist mir gleich, was mir ferner begegnet. Indeß, fügte er nach einem Augenblick hinzu, „müßte es ein ganz tüchtiger Kerl sein, der mich niederwerfen wollte."

Ich entlockte ihm verſchiedene Einzelheiten aus ſeinem Leben, was nur dazu diente, ihn in meiner Achtung noch höher zu ſtellen. Sein Aufenthalt war an dem Neoſho, in einem Oſagen-Dorfe oder in deſſen Nachbarſchaft, unter der Oberaufſicht eines würdigen Miſſionärs von den Ufern des Hudſon, Namens Requa, der die Wilden im Ackerbau zu unterrichten, und zu Landwirthen und Hirten zu machen ſuchte. Ich hatte dieſe Landbau-Miſſion im Laufe meiner Reiſe längs der Grenze beſucht, und glaubte, daß ſie von weſentlicherem Nutzen für die armen Indianer ſein würde, als irgend eine der Miſſionen an der Grenze, wo nur gebetet und gepredigt wird.

Dort in der Nähe hatte Pierre Beatte ſeine kleine Beſitzung, ſein indianiſches Weib und ſeine zwitterbürtigen Kinder, und unterſtützte Herrn Requa in ſeinen Bemühungen, den Oſagenſtamm zu civiliſiren und den Zuſtand deſſelben zu verbeſſern. Beatte war ein Katholik und unbeugſam in ſeinen religiöſen Meinungen; er könne nicht mit Herrn Requa

beten, ſagte er, aber er könne mit ihm arbeiten, und er zeigte großen Eifer für das Wohl ſeiner wilden Verwandten und Nachbaren. Obgleich ſein Vater ein Franzoſe geweſen, und er ſelbſt unter den Weißen erzogen worden, ſo war er in der That ſeinen Geſinnungen nach, mehr ein Indianer und ſein Herz zog ihn mehr zu der Nation ſeiner Mutter hin. Wenn er mir von dem Unrecht oder den Beleidigungen erzählte, welche die armen Indianer bei ihrem Zuſammentreffen mit den rohen Anſiedlern an der Grenze zu dulden hätten, wenn er den unſicheren und erniedrigenden Zuſtand der Oſagen-Stämme ſchilderte, deren Zahl geſchmolzen, deren Muth gebrochen ſei, und die faſt nur noch geduldet würden in einem Lande, wo ſie einſt eine Heldenrolle ſpielten, dann konnte ich bemerken, wie ihm vor Unwillen die Adern ſchwollen und die Naſenlöcher ſich erweiterten; aber er verbarg ſeine Gefühle mit der ſtrengen Selbſtbeherrſchung der Indianer und verſchloß ſie in ſeine Bruſt.

Er ſtand nicht an, zu erzählen, daß er einmal ſeine Verwandten, die Oſagen, begleitet habe, als ſie eine Partie weißer Männer, die ſich eine Gewaltthätigkeit gegen ſie erlaubt hatten, verfolgten, um ſich zu rächen, und ich fand, daß Beatte ſich in dem Kampf, welcher ſtatt fand, ganz wie ein Indianer gezeigt hatte.

Mehr als einmal hatte er ſeine Verwandten unter den Oſagen auf ihren Kriegszügen gegen die Pawnee's begleitet, und er erzählte von einem Gefecht, das auf dieſem nämlichen Jagdgebiete ſtatt fand, und wobei mehrere Pawnee's getödtet wurden. Wir würden, ſagte er, im Laufe unſerer Reiſe nahe bei der Stelle vorüberkommen, und könnten noch die unbeerdigten Gebeine und Schädel der Erſchlagenen ſehen.

Der Wundarzt, welcher bei unſerer Unterredung zugegen war, wurde bei dieſer Nachricht aufmerkſam. Er war ein Anhänger der Schädellehre und bot Beatte eine gute Belohnung, wenn er ihm einen jener Schädel verſchaffen wolle.

Beatte betrachtete ihn einen Augenblick mit großem Erstaunen.

„Nein!“ sagte er endlich, „das zu schlecht! Ich habe ein ziemlich starkes Herz — ich fürchte mich nicht vor den Erschlagenen — aber lasset die Todten in Ruhe!“ Er fügte hinzu, daß er einmal auf der Reise mit Weißen, in demselben Zelte mit einem Doktor geschlafen und entdeckt habe, daß unter dem Gepäck sich ein Pawnee-Schädel befinde, worauf er sogleich das Zelt und die Kameradschaft mit dem Doktor aufgegeben hätte. „Er versuchte mir zu schmeicheln,“ sagte Beatte, „aber ich sagte nein, — wir müssen scheiden — ich liebe nicht solche Gesellschaft.“

Beatte überließ sich, wenn ihn sein temporärer Kleinmuth befiel, jenen abergläubischen Vorbedeutungen, zu denen die Indianer so geneigt sind. Er saß eine Zeit lang, den Kopf in die Hand gestützt und starrte in das Feuer. Ich fand daß seine Gedanken zu seiner bescheidenen Heimath, an den Ufern des Neoshо, hinüberschweiften: er sei versichert, sagte

er, bei ſeiner Rückkehr irgend ein Glied ſeiner Familie krank oder todt zu finden; ſein linkes Auge habe ihn ſeit zwei Tagen gejuckt; ein Omen, welches immer ein Unglück der Art bedeute.

Solche unbedeutende Umſtände erſchüttern, wenn ſie zu Vorbedeutungen erhoben werden, das Gemüth dieſer eiſernen Menſchen. Das geringſte Zeichen einer myſtiſchen oder unglücklichen Vorbedeutung iſt hinreichend, einen Jäger oder Krieger zur Umkehr zu bewegen, oder ſeinen Geiſt mit der Beſorgniß vor kommendem Mißgeſchick zu erfüllen. Dieſer Hang des einſamen und rohen Bewohners der Wildniß zum Aberglauben, giebt dem Propheten und dem Träumer einen ſo großen Einfluß.

Die Oſagen, mit denen Beatte einen großen Theil ſeines Lebens zugebracht hatte, hängen ihren abergläubiſchen Vorſtellungen und Gebräuchen noch mit der urſprünglichen Stärke an. Sie glauben an die Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung vom Körper, mit allen ihren ſterblichen Neigungen und Gewohnheiten.

In einem Osagen-Dorfe in Beatte's Nachbarschaft, verlor einer der vornehmsten Krieger sein einziges Kind, ein schönes Mädchen, in einem sehr zarten Alter. Ihr sämmtliches Spielzeug wurde mit ihr begraben, und auch ihr kleines Lieblingspferd wurde getödtet und neben sie ins Grab gelegt, damit sie im Lande der Geister darauf reiten könne.

Ich will hier eine kleine Erzählung mittheilen, die ich auf meiner Reise durch Beatte's Vaterland hörte, und die den Aberglauben seiner verwandten Osagen beleuchtet. Eine große Partei Osagen lagerte längere Zeit an den Ufern eines schönen Stromes, Nick-a-nanse genannt. Unter ihnen war ein junger Jäger, einer der tapfersten und schönsten des ganzen Stammes, der mit einem Osagen-Mädchen, die ihrer Schönheit wegen die Blume der Prairieen hieß, versprochen war. Der junge Jäger ließ sie auf einige Zeit bei ihren Verwandten in dem Lager zurück und ging nach St. Louis, um für den Ertrag seiner Jagd, Schmuck für seine Braut einzukaufen.

Nach einer Abweſenheit von einigen Wochen kehrte er an die Ufer des Nick=a=nanſe zurück, aber das Lager war nicht mehr dort. Die leeren Geſtelle der Wohnungen und die erloſchenen Feuer bezeichneten allein noch den Ort.

In einiger Entfernung ſah er an der Seite des Stromes ein Frauenzimmer ſitzen, das zu weinen ſchien. Es war ſeine verlobte Braut. Er lief hinzu, ſie zu umarmen, allein ſie wandte ſich traurig ab. Er befürchtete, es ſei dem Lager ein Unglück widerfahren.

„Wo iſt unſer Volk?“ rief er.

„Sie ſind an die Ufer des Wagruſhka gezogen.“

„Und was machſt Du hier allein?“

„Ich wartete auf Dich.“

Dann laß uns zu unſerem Volke an die Ufer des Wagruſhka eilen.“

Er gab ihr ſein Gepäck zu tragen und ging, der Indianiſchen Sitte gemäß, voran.

Sie kamen endlich ſo weit, daß ſie den Rauch des entfernten Lagers über dem waldigen Rande des Stromes konnten emporſteigen ſehen.

Das Mädchen ſetzte ſich an den Fuß eines Baumes nieder. „Es ſchickt ſich nicht für uns, zuſammen zurückzukehren," ſagte ſie, „ich will hier warten."

Der junge Jäger ging allein in das Lager und wurde von ſeinen Verwandten mit trauriger Miene empfangen.

„Welch' ein Unglück hat ſich ereignet, daß Ihr Alle ſo traurig ſeid?" ſagte er.

Keiner antwortete.

Er wandte ſich an ſeine geliebteſte Schweſter und bat ſie, ſeine Braut aufzuſuchen, und ſie in das Lager zu führen.

„Ach!" rief ſie aus, „wie ſoll ich ſie ſuchen? Sie iſt vor einigen Tagen geſtorben."

Die Verwandten des jungen Mädchens umringten ihn nun, weinend und wehklagend; er aber weigerte ſich, dieſe traurige Nachricht zu glauben.

„Vor einigen Augenblicken," ſagte er, „habe ich ſie lebend und geſund verlaſſen. Kommt mit mir und ich will Euch zu ihr führen."

Er führte sie zu dem Baume, wo sie sich auf die Erde gesetzt hatte, aber sie war nicht mehr dort und sein Gepäck lag am Boden. Die traurige Wahrheit brach ihm das Herz: er fiel todt zur Erde.

Ich gebe diese kleine Erzählung fast mit denselben Worten, wie sie mir erzählt wurde, als ich eines Abends an den Ufern desselben Stromes, wo sie sich zugetragen haben soll, bei einem Feuer lag.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine geheime Expedition. — Locken des Wildes. — Freikugeln.

Am folgenden Morgen vereinigten sich die Jäger, welche bei dem vorigen Lager zum Aufsuchen der entlaufenen Pferde zurückgeblieben waren, wieder mit uns. Sie hatten die Spuren derselben eine beträchtliche Strecke durch Gebüsch und über Flüsse verfolgt, und fanden sie endlich weidend an dem Rande einer Prairie. Ihre Köpfe hatten die Richtung nach dem Fort, und sie grasceten offenbar heimwärts, ohne auf die unbeschränkte Freiheit der Prairieen zu achten, die so plötzlich offen vor ihnen lag.

Um Mittag klärte sich das Wetter auf, und ich bemerkte eine geheime Berathschlagung zwischen unsern Mischlingen und Tonish. Sie endigte mit der Bitte, den Letzteren für einige

Stunden von ſeinem Dienſte zu befreien, und ihm zu erlauben, ſeine Gefährten auf einem großen Jagdzuge zu begleiten. Wir wandten dagegen ein, daß Toniſh durch Schmerzen und Anſtrengungen zu entkräftet ſei; er zeigte jedoch den größten Eifer für dieſe myſteriöſe Unternehmung, und ſchien nach erhaltener Erlaubniß alle ſeine Schmerzen in einem Augenblick vergeſſen zu haben.

In kurzer Zeit ſaß das Kleeblatt völlig ausgerüſtet zu Pferde, die Büchſen über die Schulter gehängt, und den Kopf mit einem Tuch umwunden, offenbar zu einem tüchtigen Ritt vorbereitet. Als ſie vor den verſchiedenen Zelten des Lagers vorüberzogen, konnte der ruhmredige kleine Franzoſe nicht unterlaſſen, zur Rechten und Linken die großen Dinge zu rühmen, welche er auszuführen im Begriff ſtehe; obgleich der ſchweigſame Beatte, welcher voran ritt, mehreremal ſein Roß anhielt, und ihm einen ſtrengen, verweiſenden Blick zuwarf. Es war jedoch ſchwierig, den geſchwätzigen Toniſh dahin zu bringen, den „Indianer" zu ſpielen.

Mehrere von den Jägern gingen gleichfalls fort, und der vortreffliche alte Jäger Ryan kam Nachmittags bei guter Zeit mit großer Beute zurück, indem er einen Rehbock und zwei fette Hirschkühe erlegt hatte. Ich trat zu einer Gruppe Jäger, welche sich um ihn bei seiner Beute versammelt hatte, und fand sie über die Vorzüge einer List streitend, die sie zuweilen bei der Jagd auf Rothwild anwenden. Die List besteht darin, daß sie mit einem kleinen Instrumente (bleat) die Stimme des jungen Thieres nachahmen, um dadurch das Mutterthier in die Schußweite zu locken. Diese Instrumente sind verschiedener Art, je nach dem Wetter und dem Alter des jungen Wildes. Das arme Thier kommt zuweilen, getäuscht durch diese Töne, in der Angst um sein Junges, dem Jäger ganz nahe. „Ich lockte einst eine Hirschkuh", sagte ein junger Jäger, „bis sie etwa noch zwanzig Yards von mir entfernt war, und ich sie nicht mehr verfehlen konnte. Ich legte dreimal an, aber ich hatte nicht den Muth zu schießen, denn das arme Thier schaute sich so wehmüthig um, daß

es mir im Herzen weh that. Ich dachte an meine eigene Mutter, und wie beſorgt ſie um mich zu ſein pflegte, als ich noch ein Kind war; daher, um der Sache ein Ende zu machen, rief ich ein Halloh, und in einem Augenblick war das Thier außer dem Bereiche meiner Büchſe."

„Und Du haſt recht gethan", ſagte der ehrliche alte Ryan, „was mich betrifft, ſo habe ich es niemals über mich gewinnen können, ein Thier zu locken. Ich bin mit Jägern zuſammen geweſen, die dergleichen Inſtrumente bei ſich hatten, und habe ſie dahin gebracht, daß ſie dieſelben wegwarfen. Es iſt ein Bubenſtreich, von der Liebe einer Mutter für ihr Junges Vortheil zu ziehen."

Gegen Abend kamen unſere drei Ehrenmänner von ihrem myſtiſchen Zuge zurück. Schon lange, ehe man ſie ſehen konnte, verkündigte Toniſh's Zunge ihre Ankunft, denn er ſchrie mit aller Kraft ſeiner Lunge, und erregte die Aufmerkſamkeit des ganzen Lagers. Der langſame Schritt und die rauchenden Seiten ihrer Pferde zeugten von einem angeſtrengten Ritt,

und als ſie näher kamen, ſahen wir, daß ſie mit Fleiſch behangen waren, wie ein Schlächterladen. Sie hatten in der That eine unermeßliche Prairie, welche ſich jenſeit des Waldes ausdehnt, und mit Büffelheerden bedeckt iſt, durchſtrichen. Von dieſer Prairie und dem darauf befindlichen Wilde hatte Beatte vor einigen Tagen durch die Oſagen Kunde erhalten, doch hielt er dies geheim vor den Jägern, damit er und ſeine Gefährten den erſten Fang hätten. Sie hatten ſich mit vier Büffeln begnügt, obgleich, wenn man den Ausſagen von Toniſh hätte glauben wollen, ſie dieſelben zu Dutzenden erlegt haben mußten.

Dieſe Nachrichten und das zum Beweiſe mitgebrachte Büffelfleiſch verbreiteten Frohlocken durch das ganze Lager, und jeder freute ſich auf eine Büffeljagd in den Prairieen. Toniſh war wieder das Orakel des Lagers, und hatte fortwährend eine Anzahl Zuhörer, die um das Feuer herumſaßen, die Schultern bis an die Ohren gezogen. Er prahlte jetzt mehr als jemals mit ſeiner Geſchicklichkeit als Jäger. Den

Mangel an Erfolg in dem früheren Theile unſeres Marſches ſchrieb er allein dem Umſtande zu, daß er gerade kein Jagdglück gehabt habe, wenn er nicht gar bezaubert geweſen ſei, und da er fand, daß man ihm mit offenbarer Leichtgläubigkeit zuhörte, ſo erzählte er ein Beiſpiel der Art, welches, wie er ſagte, ihm ſelbſt paſſirt ſei, das aber offenbar eine Erzählung war, die er unter ſeinen Verwandten, den Oſagen, gehört hatte. Dieſer Erzählung zufolge war er, etwa vierzehn Jahr alt, eines Tages auf der Jagd, und ſah einen weißen Hirſch aus der Schlucht hervorkommen. Indem er näher ſchlich, um zu ſchießen, ſah er einen zweiten, einen dritten hervorkommen, bis es ſieben waren, alle weiß wie Schnee. Als er nahe genug gekommen war, ſuchte er ſich einen aus und gab Feuer, allein ohne Erfolg; das Thier blieb unerſchrocken ſtehen. Er lud ſeine Büchſe wieder, feuerte und fehlte nochmals, und dies ging ſo fort, bis er ſeine ſämmtliche Munition verſchoſſen hatte, und keines von den Thieren war verwundet. Er kehrte nach Hauſe zurück,

an seiner Geschicklichkeit als Jäger verzweifelnd, wurde indeß von einem alten Osagen getröstet. „Diese weißen Thiere", sagte er, „haben ein bezaubertes Leben, und können nur mit Kugeln von einer besondern Art getödtet werden."

Der alte Indianer goß mehrere Kugeln für Tonish, wollte jedoch nicht gestatten, daß er dabei zugegen sei, auch wollte er ihm die Bestandtheile und das geheime Verfahren dabei nicht mittheilen.

Mit diesen Kugeln versehen, machte sich Tonish wieder auf den Weg, um die weißen Hirsche aufzusuchen, und fand sie auch glücklich. Er versuchte es Anfangs mit gewöhnlichen Kugeln, fehlte indeß wie früher. Eine Freikugel streckte jedoch sogleich einen schönen Hirsch zu Boden, worauf die Heerde augenblicklich verschwand und nie mehr gesehen wurde.

29ster Oktober. Der Morgen brach trübe an; gegen acht Uhr durchbrach jedoch die Sonne das Gewölk und beschien den Wald, die Jägerhörner gaben das Zeicheu, sich marschfertig zu machen, und es begann nun eine Scene

von Lärmen, Geſchrei und Fröhlichkeit. Einige liefen und ſchrieen nach den Pferden, Andere ritten auf ungeſattelten Pferden, und trieben die ihrer Gefährten in das Lager. Andere nahmen die naſſen Decken, welche zu Schutzdächern gedient hatten, von den Stangen, Einige packten mit aller möglichen Eile, und beluden die Packpferde, ſo wie ſie ankamen, während wieder Andere ihre Büchſen abſchoſſen und ſie von neuem luden, um zur Jagd bereit zu ſein.

Um zehn Uhr begannen wir unſeren Marſch. Ich hielt mich hinter dem Zuge, als er den trüben Bach durchwatete, und durch das Labyrinth des Waldes dahin zog. Ich zog es immer vor, zu warten, bis auch der Letzte zwiſchen den Bäumen verſchwunden, und der entfernte Ton des Jägerhorns erſtorben war, um die tiefe Stille der Waldeinſamkeit zu genießen. In dem gegenwärtigen Falle bot unſer letztes Lager einen traurigen Anblick dar. Das umliegende Gebüſch war an einigen Stellen in den Sumpf niedergetreten; Bäume waren gefällt und zum Theil in Stücke gehauen und umher

gestreut; die Zeltpfähle waren ihrer Bedeckung beraubt, vor den rauchenden Feuern lagen große Stücke gebratenen Wild- und Büffelfleisches an hölzernen Spießen, von den Messern hungriger Jäger zerschnitten; während die Häute, Hörner, Geweihe und Knochen von Büffeln und Hirschen mit ungekochten Fleischstücken von ungerupften Truthühner überall umherlagen, und mit jener Sorglosigkeit und Verschwendung, die jungen Jägern eigen zu sein pflegt, wenn sie sich in einer wildreichen Gegend befinden, zurückgelassen wurden. Unterdeß waren schon Hühnergeier herbeigekommen, und umkreisten das Lager, um, sobald es verlassen sein würde, sich auf dasselbe herabzulassen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die große Prairie. — Eine Büffeljagd.

Nach einem etwa zweistündigen, südlichen Ritt traten wir gegen Mittag aus dem traurigen Waldgürtel des Cross-Timber in die große Prairie ein, die sich zur Rechten und zur Linken vor uns ausbreitete. Wir konnten ganz deutlich den gewundenen Lauf des mittleren Canadian und anderer geringen Ströme an den grünen Waldstreifen verfolgen, die ihre Ufer umsäumten. Die schöne Landschaft dehnte sich unermeßlich vor uns aus. Es ist eine erhebende Empfindung, auf diese grenzenlosen, fruchtbaren Wildnisse zu blicken, und wir fühlten dies doppelt stark, da wir eben aus dem engen Baumkerker auftauchten, der uns bis dahin gefangen hielt.

Von einer Anhöhe aus zeigte uns Beatte den Ort, wo er und seine Kameraden die Büffel getödten hatten; wir erblickten schwarze Gestalten in der Ferne, die, wie er sagte, zu der großen Heerde gehörten. Der Kapitän beschloß, nach einer, eine Meile entfernten, Waldstrecke sich zu begeben, und dort einen oder zwei Tage zu lagern, um eine regelmäßige Büffeljagd anstellen, und sich mit Vorräthen hinlänglich versehen zu können. Als sich die Heerde längs dem Berghange nach dem Lagergrunde hin bewegte, versprach Beatte mir und meinen Zeltgenossen, wir sollten, wenn wir uns unter seine Leitung begäben, Jagd vollauf haben. Wir verließen deshalb die Marschlinie, und bogen seitwärts durch ein schmales Thal und über eine mäßige Anhöhe nach den Büffelgründen hin. Auf dem Gipfel des Hügels erblickten wir eine Koppel wilder Pferde, etwa in der Entfernung einer Meile. Sogleich setzte ihnen Beatte auf seinem halbwilden Rosse nach. Er benutzte einen Streifen waldigen Landes, durch welchen er sich so hindurch schlich, daß er, als

er bemerkbar wurde, dicht bei den Pferden zum Vorschein kam. Als sie ihn erblickten, nahmen sie sämmtlich Reißaus. Wir beobachteten ihn, wie er am Saume des Horizontes entlang ritt, einem Korsaren ähnlich, der auf ein Kauffahrtheischiff Jagd macht; zuletzt sprengte er über den Kamm eines Hügels in ein flaches Thal, und in wenigen Augenblicken war er auf der entgegengesetzten Seite dicht bei den Pferden. Er war bald Kopf an Kopf mit ihnen, und schien zu versuchen, seiner Beute die Schlinge um den Nacken zu werfen; aber sie verschwanden bald, und wir sahen nichts mehr von ihnen. Es wies sich nachher aus, daß er ein kräftiges Pferd eingefangen, aber da er es nicht festhalten konnte, seine Schlinge in dem Versuche eingebüßt hatte.

Während wir auf seine Rückkunft warteten, sahen wir drei Büffel einen Hügel herabkommen, in der Richtung gegen einen Strom, der sich durch einen baumumkränzten Hohlweg wand. Der junge Graf und ich selbst, wir wollten uns an sie machen, und das Dunkel

des Baumschattens dabei benutzen. Allein sie entdeckten uns, da wir noch drei bis vierhundert Yards entfernt waren, und zogen mit einer Wendung wieder nach der Anhöhe. Wir zwangen unsere Pferde, über den Hohlweg zu setzen, und stellten uns auf den Anstand. Die ungeheure Wucht des Kopfes und der Schultern verursacht dem Büffel bei Ersteigung eines Hügels die unsäglichste Arbeit; desto schneller gelingt ihm dagegen das Herabsteigen. Indeß waren wir im Vortheil, und holten die Flüchtigen ein, wiewohl es Mühe kostete, unsere Pferde in ihre Nähe zu bringen, da sie schon der bloße Geruch des Büffels in Schrecken setzt. Der Graf, der eine geladene Doppelflinte bei sich führte, gab Feuer, schoß aber fehl. Die Bullen änderten jetzt ihren Lauf, und stürzten wie toll, den Hügel hinab. Da sie nach verschiedenen Richtungen rannten, trennten wir uns, und folgten einzeln, jeder einem Bullen. Ich hatte ein Paar alte Pistolen, die ich mir zu Fort Gibson geliehen, und denen man es ansehen konnte, daß sie schon Manches mitge-

macht hatten. Piſtolen ſind für die Büffeljagd äußerſt praktiſch; der Jäger kann an das Thier nahe heranreiten, und im ſchnellſten Trabe auf daſſelbe losfeuern, während die langen, ſchwerfälligen Büchſen, wie ſie im Grenzdienſte üblich ſind, ſich nicht bequem handhaben laſſen, noch auch vom Pferde herunter gerade nach dem Ziele abgeſchoſſen werden können. Mein Vorſatz war, den Büffel in die Schußweite zu bekommen. Das war freilich nichts Leichtes. Ich war gut beritten, auf einem derben, hurtigen Roſſe, das voller Jagdluſt ſchien, und bald ſein Wild einholte; aber in demſelben Momente, da es in beinahe paralleler Richtung von dieſem ſich befand, machte es Reißaus, die Ohren auseinandergeſpreizt und geſpitzt, und überhaupt mit allen Anzeichen von Abſcheu und Entſetzen. Das war kein Wunder. Von allen Thieren hat der Büffel, wenn er von dem Jäger in die Enge getrieben wird, das teufliſchſte Ausſehn. Seine beiden, kurzen, ſchwarzen Hörner ſtehen gekrümmt aus einem furchtbaren Stirnbande zottiger Haare hervor; ſeine Augen glühen, wie

Kohlen, sein Rachen ist offen, seine Zunge trok-ken und in einem Halbmond gekrümmt, sein Schwanz emporgerichtet, und das buschige Ende desselben schlägt in der Luft um sich her; er ist ein vollendetes Bild von Zorn und Schrecken.

Ich hatte mit großer Mühe mein Roß in die erforderliche Nähe gezwängt, als zu meinem Verdrusse, da ich meine Pistolen anlegte, beide fehlschossen. Unglücklicherweise waren die Schlöss-ser an diesen alten Waffenstücken so abgenutzt, daß in dem raschen Galopp das Pulver aus der Pfanne verschüttet ward. Als das letzte Pistol losging, war ich dicht an dem Büffel; da drehte sich dieser in seiner Verzweifelung um, und mit ungestümem Schnauben stürzte er auf mich los. Mein Pferd lief, wie um eine Achse herum, machte einen krampfhaften Satz, und da ich mit vorgehaltenem Pistol mich auf die eine Seite des Pferdes lehnte, so fehlte wenig, daß ich zu den Füßen des Büffels niedergestürzt wäre.

Drei bis vier Sprünge des Pferdes tru-gen uns außerhalb des Bereiches des Feindes,

der blos auf verzweifelte Selbstvertheidigung gewandt, rasch wieder seine Flucht antrat. Wie ich erst mein verschüchtertes Roß nur zum Stehen bringen und die Pistolen frisch laden konnte, spornte ich wieder mein Pferd zur Verfolgung des Büffels an, der seine Eile etwas eingestellt hatte, um Athem zu holen. Als ich herankam stürzte er jähen Laufes, in schwerfällig hinrollendem Galoppe davon, und jagte in kopfloser Eile durch Dorngebüsch und Schluchten, während allerlei Rothwild und Wölfe, durch diesen Sturmschritt aus ihren Schlupfwinkeln aufgestört, rechts und links quer über die Wildniß trabten.

Ein Galopp durch die Prairieen bei der Verfolgung von Wildpret ist keineswegs eine so leichte Partie, als sich diejenigen vorstellen, welche sich nur einen offenen und ebenen Plan darunter denken. Es ist allerdings wahr, daß die Prairieen der Jagdgebiete nicht so sehr, wie die niedrigen, durch blühende Pflanzen und hohes Gras unwegsam gemacht, und meistentheils mit kurzem Büffelgras bedeckt sind; dagegen

wechſelt Berg und Thal deſto häufiger in ihnen ab, und ſelbſt an den ebenſten Stellen pflegt der Boden von Riſſen und Schluchten durchſchnitten zu ſein, welche von Gießbächen nach dem Regen gebildet ſind, und, mitten in einer Ebene klaffend, ſind ſie gleichſam Fallen für den Jäger, indem ſie entweder plötzlich ſeinen raſchen Lauf hemmen, oder ſeinen Gliedern und ſeinem Leben Gefahr drohen. Außerdem ſind die Ebenen noch von aufgewühlten Schlupflöchern kleiner Thiere umgeben, in welchen das Pferd bis an's Knie zu verſinken, und ſowohl ſich als ſeinen Reiter hinzuſtürzen pflegt. Durch den letzten Regenguß waren mehrere Gegenden der Prairie, an den Stellen nämlich, wo der Boden hart war, von einer dünnen Waſſerfläche bedeckt, durch welche das Pferd hindurch waten mußte. An andern Orten waren mehrere eingedrückte Stellen, von acht bis zehn Fuß Durchmeſſer, die von den Büffeln herrühren; dieſe nämlich wälzen ſich, wie Schweine, in Sand und Schlamm. Dieſe Gruben nun, mit Waſſer gefüllt, glänzten wie Spiegel, ſo daß das Pferd

entweder über sie hinsetzte, oder an der Seite vorbeisprang. Wir waren an eine sehr holperige Gegend der Prairie gekommen, wo der Boden sehr zerbröckelt und zerhackt war. Der Büffel, der nur sein Leben retten wollte, stürzte rücksichtslos durch halsbrechende Schluchten, wo man mit Mühe sich an dem äußersten Rande vorbeiwinden mußte, um sicher herabzusteigen. Endlich kam er an eine Stelle, wo ein Winterstrom eine tiefe Kluft quer durch die ganze Prairie gerissen, zackige Felsmassen aufgedeckt und einen langen Thalweg gebildet hatte, der von zähem, zerbröckeltem Geklippe, aus Stein und Lehm gemischt, umgeben war.

Diesen Abhang stürzte sich der Büffel herab, halb fallend, halb springend, und arbeitete sich dann am Boden hin. Ich, der ich sah, daß alle weitere Verfolgung unnütz sei, machte mich davon, und sah ihm ruhig von dem Rande der Klippe nach, bis er in den Windungen der Schlucht verschwand.

Ich hatte nun nichts weiter zu thun, als mein Pferd zu wenden, und meinen Gefährten

mich anzuſchließen. Hier gab es zuerſt einige Schwierigkeit. Mein Jagdeifer hatte mich zu einem langen, übereilten Trabe verführt, und ſo fand ich mich denn jetzt in der Mitte einer einſamen, nackten und einförmigen Wüſte, wo die Ausſicht von wellenförmigen Anhöhen begrenzt war, ſo daß bei dem Mangel an Grenzſteinen und hervortretender Marken ein Unerfahrner gar leicht in Verwirrung gerathen, und wie in der Wüſte des Oceans, ſeinen Weg verlieren konnte. Dazu war der Tag noch bewölkt, ſo daß ich mich nicht nach der Sonne richten konnte. So hatte ich nur das einzige Auskunftsmittel, den Fußſtapfen zu folgen, welche mein Pferd beim Hinwege gemacht, wiewohl mir auch dieſe oft verſchwanden, wo nämlich der Boden mit gedörrtem Graſe überwachſen war. Für den, welcher nicht daran gewöhnt iſt, hat eine ſolche Prairieenſteppe etwas unausſprechlich Einſames; die Oede eines Waldes ſcheint gar nichts dagegen. Da wird der Blick durch die Bäume beſchränkt, und es iſt der Phantaſie frei gegeben, ſich dahinter lebens-

vollere Scenen auszumalen; hier aber haben wir eine Landschaft von ungeheurer Ausdehnung, ohne ein Zeichen menschlicher Wohnung, vor uns. Wir haben das Bewußtsein, von allen Grenzen menschlicher Wohnsitze weitab zu sein; es ist uns, als bewegten wir uns in der Mitte einer verödeteten Welt. Da mein Pferd langsam über die Gegenden unseres letzten Absteechers hintrottete, und erst die Jagdtollheit verrauscht war, konnte ich dies Alles recht lebendig fühlen. Dann und wann wurde das Schweigen der Oede durch das Geschrei einer fernen Schaar Pelikane unterbrochen, die, wie Gespenster, um einen Pfuhl schlichen; zuweilen auch durch das heillose Gekrächz eines Raben in der Luft, während auch gelegentlich einmal ein Scheusal von Wolf an mir vorüber lief, und wenn er sich in Sicherheit glaubte, sich hinsetzte und heulte und wimmerte in Tönen, welche die Einöde rings herum mit Grausen erfüllten. Da ich meinen Weg eine Weile fortgesetzt, entdeckte ich am Rande eines fernen Hügels einen Reiter, und erkannte ihn sogleich

als den Grafen. Er hatte eben ſo wenig etwas vor ſich gebracht, als ich. Nicht lange darauf ſtieß auch unſer Kamerad, der Virtuos zu uns, der, mit der Brille auf der Naſe — zwei oder drei vergebliche Schüſſe von ſeinem Pferde herabgethan hatte.

Wir beſchloſſen, nicht früher das Lager aufzuſuchen, bis wir noch einen Verſuch gemacht. Da wir unſere Blicke über die Oede ſchweifen ließen, entdeckten wir, ungefähr zwei Meilen entfernt, eine zerſtreute Büffelheerde, die in der Nähe eines Streifes von Gebüſch und Bäumen ruhig graſte.

Wir machten nun den Plan, die Heerde zu überliſten; indem wir ſie nämlich von der entgegengeſetzten Seite her drängten, wollten wir ſie nach der Richtung jagen, in welcher, wie wir wußten, unſer Lager ſich befand, ſonſt hätte uns die Verfolgung ſo weit abführen können, daß es unmöglich geworden wäre, unſeren Rückweg vor Einbruch der Nacht zu finden. Wir nahmen daher einen weiten Umweg, bewegten uns langſam und vorſichtig vorwärts,

und hielten auch wohl inne, wenn wir ſahen, daß eines aus der Heerde aufhörte zu graſen. Glücklicherweiſe wehte der Wind aus ihrer Richtung; ſonſt hätten ſie uns leicht gewittert, und ſich davon gemacht. So gelang es uns, um die Heerde rings herum zu kommen, ohne ſie zu ſtören. Sie beſtand aus etwa vierzig Stück Bullen, Kühen und Kälbern. Nachdem wir uns bis zu einigem Zwiſchenraume getrennt, naheten wir uns langſam in paralleler Richtung, und hofften, ſo allmählich uns immer näher heranzuſchleichen, ohne daß wir bemerkt würden. Indeß fingen ſie an, ſich langſam fortzubewegen, machten aber faſt bei jedem Schritte Halt, um zu graſen. Da aber erhob ſich plötzlich ein Bulle, der, von uns unbemerkt, ſeine Sieſta unter einer Baumgruppe zu unſerer Linken gehalten hatte, von ſeinem Lager, und eilte zu ſeinen Gefährten. Noch waren wir in einer beträchtlichen Entfernung, und doch war das Wild bereits aufgeſtört. Wir beſchleunigten unſeren Ritt; ſie eilten im raſchen

Laufe davon, und nun begann eine ordentliche Hetzjagd.

Da der Boden eben war, arbeiteten sie sich mit großer Geschäftigkeit vorwärts, einer dem andern in langem Zuge folgend; zwei oder drei Bullen führten den Nachtrab. Der letzte von ungeheurem Umfange, mit einem ehrwürdigen Stirnband und Barte sonnengebräunten Haares, erschien als der Patriarch der Heerde, und als einer, der lange als Monarch der Prärieen geherrscht hatte.

Der Anblick dieser ungeschickten Thiere, wie sie ihre großen Massen vorwärts bewegen, ihre schwerfälligen Schultern und Köpfe bald auf- bald abwärts senkend, hat gleichzeitig etwas Furchtbares und Lächerliches; ihr Schwanz ragte in die Höhe, wie der Schweif eines Hanswurstes in einem Marionettenspiele; das Ende desselben wedelte drohend, aber doch in höchst lächerlicher Weise; ihre Augen leuchteten furchtbar mit dem Ausdruck von Angst und Wuth. Eine Zeitlang hielt ich mich in paralleler Richtung mit dem Zuge, ohne daß ich jedoch mein

Pferd in die Schußweite bringen konnte, so sehr war es durch den Angriff des Büffels bei der vorigen Jagd scheu gemacht. Dies gelang endlich; da ward ich aber durch meine Pistolen, welche versagten, wieder um allen Vortheil gebracht. Meine Gefährten, deren Pferde weniger rasch, und mehr abgemüdet waren, konnten die Heerde nicht erreichen. Endlich legte Mr. L. der sich hinter dem Zuge befand, und noch weiter zurück wich, seine Doppelflinte an, und that einen tüchtigen Schuß. Er traf einen Büffel gerade über den Nieren, zerschmetterte seine Rückenknochen, und stürzte ihn zu Boden. Der Graf hielt sein Pferd an und stieg ab, um seiner Beute den Rest zu geben. Inzwischen lieh ich mir seine Flinte, in der noch ein Lauf geladen war, trieb mein Pferd an, und erreichte die Heerde, welche, von dem Grafen verfolgt, blitzesschnell davon stürzte. Mit meiner jetzigen Waffe hatte ich nicht nöthig, mein Pferd so in die Nähe der Heerde zu drängen. Ich rabte in paralleler Richtung mit derselben, erah mir einen Büffel, und durch einen glückli-

chen Schuß ſtreckte ich ihn auf der Stelle nieder. Die Kugel hatte eine gefährliche Stelle getroffen; und das Thier konnte ſich nicht von dem Orte bewegen, wo es hingeſunken; ſondern lag da, in einem Todeskampfe ringend, während die übrige Heerde in jähem Laufe queer über die Prairie hinjagte.

Ich ſtieg ab, band mein Pferd, damit es mir nicht davon liefe, an und ging vor, um mein Schlachtopfer in Augenſchein zu nehmen. Ich bin nichts weniger als ein Jagdliebhaber, und wurde zu dieſem, mir ungewohnten Geſchäft, nur durch die Größe des Wildes und den Reiz einer abenteuerlichen Jagd angetrieben. Jetzt da dieſer Reiz vorübergegangen war, konnte ich nur mit einigem Mitleid auf das arme Thier ſehen, das zappelnd und blutend zu meinen Füßen lag. Sein Umfang und ſeine Wucht, die früher meine Jagdluſt entflammt, verhönten jetzt meine Reue. Es war mir, als hätte ich meinem Schlachtopfer nach dem Verhältniß ſeines Umfangs eine größere Qual verurſacht, und als hätte ich eine hun-

dertfach größere Lebensmaſſe zerſtört, als wenn ich ein Thier von geringerer Größe erlegte.

Um dieſe Nachwehen meines Gewiſſens zu erhöhen, rang das arme Thier noch ſo lange mit dem Tode. Es hatte offenbar eine tödtliche Wunde empfangen; aber der Tod zögerte. Ich mochte es nicht, noch lebend, hier liegen laſſen, wo es von den Wölfen, die bereits das Blut gewittert hatten, in der Ferne lauerten und heulten, und auf meine Entfernung warteten, oder von den Raben, die darüber flatterten und ſchaurig in den Lüften krächzten, in Stücke wäre zerriſſen worden. Jetzt war es ein verdienſtliches Werk, ihm den Gnadenſtoß zu geben, und ſeiner Qual ein Ende zu machen. Ich lud ein Piſtol, und ging dicht an den Büffel heran. Aber ich fühlte bald, daß es ein ganz ander Ding ſei, ſo mit kaltem Blute eine Wunde beibringen, als in der Hitze der Jagd losfeuern. Ich zielte jedoch gerade hinter die vordere Schulter, und mein Piſtol bewährte ſich gleich bei dem erſten Male; die Kugel mußte durch das Herz gegangen ſein;

denn das Thier zuckte noch einmal krampfhaft zuſammen, und hauchte aus.

Während ich nachdenklich und moraliſirend über das Unheil, das ich ſo leichtſinnig angerichtet, daſtand, und mein Pferd dicht neben mir graſte, ſchloß ſich mein Jagdgenoſſe, der Virtuos, mir an. Der, ein Mann von umfaſſender Geſchicklichkeit und zugleich von größerer Erfahrung, dabei durch das edle Waidmannshandwerk abgehärtet, ſchickte ſich ſofort an, die Zunge des Büffels auszuſchneiden, und händigte ſie mir ein, ſie als Trophäe in's Lager zu bringen.

Dreizigstes Kapitel.

Ein verlorener Kamerad. — Aufſuchung des Lagers. — Der Commiſſionär, das wilde Pferd und der Büffel. — Wolf-Serenade.

Jetzt machte der junge Graf unſere Beſorgniß rege. Mit ſeiner gewöhnlichen Hitze und Leidenſchaftlichkeit beſtand er darauf, mit ſeinem müden Pferde die Heerde zu verfolgen, und nicht zurückzukehren, bevor er ebenfalls einen Büffel erlegt hätte. So war er der Heerde immer weiter gefolgt, bald hiehin, bald dorthin, that auch wohl von Zeit zu Zeit einen unwirkſamen Schuß, bis endlich Reiter und Büffelheerde in der Ferne nicht mehr zu unterſcheiden waren, und ihn zuletzt die Erhöhungen des Landes, Baumſtriche und Buſchwerk gänzlich unſeren Blicken entzogen.

Während mein Freund, der Dilettant, zu mir kam, war der junge Graf uns längſt aus

dem Geſichte. Wir hielten eine Berathung über dieſe Angelegenheit. Der Abend war im Anzuge. Sollten wir ihm folgen, ſo ward es gewiß finſter, bevor wir ihn einholten, angenommen ſogar, daß wir im Dunkeln nicht ganz und gar ſeine Spur verlören. Wir wären dann viel zu ſehr in verwirrender Sorge geweſen, den Weg zu unſerem Lager zurückzufinden; denn ſchon jetzt war unſere Rückkehr ſchwierig. Daher beſchloſſen wir, in größtmöglichſter Schnelligkeit nach dem Lager zu eilen, und unſere Blendlinge, ſo wie mehrere der alten Waidmänner, die in den Streifzügen durch die Prairieen wohl erfahren waren, nach unſerem Gefährten auszuſchicken.

Wir nahmen alſo unſeren Weg in der Richtung, die muthmaßlich nach dem Lager führte. Unſere müden Pferde konnten nur mit Mühe zu mehr, als gewöhnlichem Schritte angetrieben werden. Immer dichter brach das Dunkel über uns herein; die Landſchaft verſchwand immer mehr; wir ſuchten vergeblich verſchiedene Wegemarken wieder zu entdecken,

die wir am Morgen bemerkt hatten. Die Prairieen ſehen einander ſo ähnlich, daß ſie nur den Blick eines Indianers oder eines erfahrenen Waidmannes nicht täuſchen. Endlich war die Nacht herangekommen. Wir hofften den fernen Glanz der Lagerfeuer zu ſehen; wir lauſchten, den Schall der Glocken an dem Nakken der graſenden Pferde zu vernehmen. Ein bis zweimal glaubten wir ſo etwas zu unterſcheiden. Wir hatten uns geirrt. Es war nichts weiter zu hören, als das eintönige Concert ſummender Inſekten, dann und wann das traurige Geheul von Wölfen, das ſich mit dem Nachtwinde vermiſchte. Wir fingen an daran zu denken, für dieſe Nacht Raſt zu machen, und unter der Umhegung eines Dickichts zu campiren. Wir hatten Feuerzeug zur Hand; Holz war die Fülle da, und unſere Büffelzungen konnten uns ſchon ein Abendeſſen bereiten.

Da wir uns eben anſchickten abzuſitzen, hörten wir einen Büchſenſchuß, und kurz darauf die Signale des Waldhorns, welches die Nachtwache zuſammenrief. Nach dieſer Rich-

tung vorwärtseilend, sahen wir bald die Lagerfeuer vor unseren Augen auftauchen, die aus der Ferne durch das dicke Laubwerk eines angeschwemmten Bodens hindurchschimmerten.

Als wir ins Lager traten, fanden wir es als den Schauplatz einer lauten Jägerlustbarkeit und eines Trinkgelages. Da hatte es nämlich den Tag über eine Jagd gegeben, an welcher Alle Theil nahmen. Acht Büffel waren erlegt worden. Auf allen Seiten leuchteten die prasselnden Feuer; Alles schmauste geröstete Fleischstücke, gebratene Markknochen und den fettreichen Rücken, der unter den Epikuräern der Prairieen so hochgefeiert ist. Wir waren seelenfroh, absteigen und an dem tüchtigen Schmause Theil nehmen zu können; denn wir waren seit dem Morgen auf unseren müden Pferden gewesen, ohne Nahrung zu uns zu nehmen.

Den Kommissionär, unsern werthen Freund, mit welchem wir beim Beginn dieses begebenheitreichen Tages Gemeinschaft gemacht, fanden wir in einer Ecke des Zeltes liegend, sehr er-

ſchöpft von den Anſtrengungen einer günſtigen Jagdpartie.

Es ſcheint, daß unſer Beatte, beeifert, dem Commiſſionär eine Gelegenheit, bei der er ſich auszeichnen und ſeiner Jagdluſt nachhängen konnte, zu verſchaffen, ihn auf ſeinem halbwilden indianiſchen Roſſe reiten ließ, und ihn zur Verfolgung eines ungeheuren Büffelbullen antrieb, der bereits von den Jägern war aufgeſchreckt worden. Das Pferd, ohne Furcht wie ſein Eigner, hatte gleich ihm, einen anſehnlichen Beiſatz von teufliſchem Weſen in ſeinem Temperament; und da es überdies mit der Jagd wohl vertraut war, ſo war es kaum in den Anblick und die Witterung des Büffels hineingerathen, als es wie beſeſſen ausriß, den Jäger wider Willen hiehin und dorthin trug, er mochte wollen oder nicht, Hügel auf, Hügel ab, dabei über Teiche und Bäche ſetzte, durch Thal und Sumpf ſtürzte, bis es endlich das Wild erreichte. Anſtatt zurückzuweichen, drängte es gegen den Büffel an. Der Commiſſionär, nur auf ſeine Selbſtwehr bedacht, ſchoß zwei

Läufe seiner Doppelflinte gegen den Feind ab. Die volle Ladung that ihre Wirkung, war aber nicht tödtlich. Der Büffel kehrte sich wüthend gegen seinen Verfolger. Das Pferd, wie es von seinem Herrn war zugeschult worden, drehte sich im Kreise umher. Der Büffel stürzte ihm nach. Der ehrenwerthe Commissionär, in der äußersten Noth, zog sein einziges Pistol aus der Halfter, feuerte es, wie ein Ingenieur ab, traf den Büffel gerade in die Brust, und stürzte ihn zu Boden.

Er kehrte nun, von allen Seiten wegen seiner ausgezeichneten Heldenthat belobt, aber schmählich zerschlagen und abgemattet, ins Lager zurück. Er hatte mit aller Gewalt ein Reitkünstler und ein Sieger wider seinen Willen sein müssen. Sein Ohr war für alle Ehrenbezeigungen und Glückwünsche taub; auch hatte er nur wenig Appetit für die Waidmannskost, die ihm vorgesetzt ward. Er zog sich rasch zurück, um seine Glieder in dem Zelte ausstrecken zu können, erklärte dabei auch, daß ihn Nichts in der Welt wieder vermögen solle,

dieſen Halbteufel von indianiſchem Pferde zu beſteigen, und daß er von dieſer Büffeljagd für den Reſt ſeines Lebens genug haben werde.

Es war ſchon zu finſter, um noch Jemanden nach dem jungen Grafen auszuſchicken. Aber Büchſen wurden abgeſchoſſen, und das Waldhorn ertönte von Zeit zu Zeit, ihn auf den Weg zum Lager zu geleiten, falls er durch Zufall in der Nähe herumſchweifte, damit ers hören konnte. Aber die Nacht rückte weiter vor, und er erſchien nicht. Kein Stern ließ ſich blicken, der ihm den Weg zeigen konnte; und wir vermutheten, daß er, wo er auch immer wanderte, gewiß ſeinen Marſch im Finſtern einſtellen, und bis Tagesanbruch Raſt machen werde.

Es war eine rauhe, bewölkte Nacht. Die Aeſer der, in der Nähe des Lagers erlegten Büffel hatten um daſſelbe eine Unzahl Wölfe verſammelt, welche ein unſeliges Concert weinerlichen Geheuls erhoben, das in den furchtbarſten Cadencen und Wendungen ſich dehnte, und buchſtäblich die Wüſte rings in eine heu-

lende Wildniß verwandelte. Es giebt nichts trübseligeres, als ein Wolfsgeheul um Mitternacht in einer Prairie. Was uns die Finsterniß und Unheimlichkeit der Nacht, so wie das wilde Concert der benachbarten Oede noch schrecklicher machte, war die einsame, preisgegebene Lage unseres jungen und unerfahrenen Kameraden. Indeß hatten wir die Zuversicht, daß er mit der Wiederkehr des Tageslichts auch seinen Weg zum Lager zurückfinden werde, und daß man sich dann all der Begebnisse der Nacht als eben so vieler angenehmer Befriedigungen seiner Leidenschaft für Abenteuer erinnern werde.

Einunddreißigstes Kapitel.

Jagd auf einen verlorenen Kameraden.

Der Morgen dämmerte; eine, zwei Stunden verstrichen ohne irgend eine Kunde von dem Grafen. Wir fingen an, die Besorgniß zu hegen, er möchte ohne irgend einen Compaß, der ihm den Weg zeigte, sich verwirren, und eine entgegengesetzte Richtung einschlagen. Auf diese Weise sind schon oft herumschweifende Reisende ganze Tage irre gegangen; er hatte noch dazu keine Vorräthe bei sich, war im Waidmannshandwerke ganz Laie, und konnte das Schicksal haben, einer Bande lauernder oder herumschweifender Wilden in die Hände zu fallen.

Sobald unsere Schaar gefrühstückt hatte, warben wir Freiwillige zu einem Kreuzzuge, den Grafen aufzufinden. Ein Dutzend von den Grenzjägern, auf den besten und frischesten

Pferden, und mit Büchsen bewaffnet, waren bald bereit aufzubrechen; unsere Blendlinge, Beatte und Antoine, waren bei der Sache sehr eifrig, und nicht minder unser kleiner Franzose. Mr. L. und ich, wir übernahmen die Anführung des Zuges, um den Weg nach dem Schauplatz unserer letzten Jagd zu zeigen, wo wir den Grafen als Gefährten bei uns hatten. Wir Alle setzten quer über die Prairie. Ein Ritt von einigen Meilen brachte uns zu den Aesern der Büffel, die wir getödtet hatten. Eine Legion räuberischer Wölfe entfernten sich widerstrebend bei unserem Anblick, sie schlichen mit schurkischem Seitenblick in eine Entfernung von einigen hundert Yards und lauerten dort auf unseren Abzug, um wieder zu ihrem Schmause zurückkehren zu können.

Ich führte Beatte und Antoine zu der Stelle, von welcher der junge Graf allein sich auf die Jagd begeben hatte. Wie Spürhunde folgten sie der Witterung.

Sie fanden sofort die Spur seines Pferdes zwischen den Tritten der Büffel heraus, und

mit den Augen sie verfolgend, ritten sie in fast gestrecktem Galopp in die Runde mehr als eine Meile weit, bis sie endlich die Stelle erreichten, an der sich die Heerde getheilt, und über eine Wiese hiehin und dorthin ihren Lauf genommen hatte. Hier wurden die Spuren der Roßhufe unbestimmter, verdoppelten und kreuzten sich; unsere Blendlinge waren gleich Hunden unschlüssig. Während wir Alle stille hielten und warteten, bis sie sich aus dem Labyrinthe herausgefunden, stieß Beatte ein abgebrochenes indianisches Geschrei oder vielmehr Bellen aus, und eilte nach einem fernen Hügel. Wir richteten unsere Augen dorthin, und gewahrten einen Reitersmann auf seiner Spitze. „Das ist der Graf!“ schrie Beatte, und stürzte, von der ganzen Gesellschaft begleitet, im Galopp davon. Nach wenigen Augenblicken hielt er sein Pferd an. Eine andere Gestalt zu Pferde zeigte sich nämlich an der Seite des Hügels. Dies veränderte die ganze Sache. Der Graf war allein davon geritten; Niemand weiter ward im Lager vermißt. War einer der Reiter wirklich

der Graf, ſo mußte der andere ein Indianer ſein, und wenn ein Indianer, höchſt wahrſcheinlich ein Pawnee. Vielleicht waren beide Indianer; ausgeſandte Kundſchafter einer, in der Nähe lauernden Bande. Während dieſe und ähnliche Vermuthungen in aller Eil durchgeſprochen wurden, ritten die beiden Männer die Seite des Hügels hinab, und verſchwanden uns aus dem Geſichte. Einer der Kundſchafter vermuthete, daß hinter dem Hügel ſich eine Schaar ſtreifender Pawnee's befinde, und daß der Graf ihnen in die Hände gefallen ſein möchte. Dieſe Idee wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf die kleine Truppe. Im Augenblick waren alle Pferde in vollem Trabe, die beiden Blendlinge als Führer an der Spitze; die jungen Kundſchafter brachen während des Reitens in wildes Jubelgeſchrei aus, in der Meinung, es gebe einen Kampf mit den Indianern. Ein ſchneller Ritt brachte uns an den Rand des Hügels, und deckte bald unſeren Irrthum auf. Wir fanden nämlich in einem Hohlwege zwei Reiter, die bei dem Leibe eines Büffels ſtanden,

welchen sie erlegt hatten. Bald ergab sichs, daß es zwei Kundschafter seien, die unbemerkt noch vor uns sich aus dem Lager entfernt hatten, und in gerader Richtung gekommen waren, während wir einen Umweg über die Prairie gemacht hatten. Da sich diese Episode so abschloß, und unsere plötzliche Aufregung vorüber war, nahmen wir kühl und langsam unseren Weg nach der Wiese auf; doch dauerte es eine ganze Zeit, ehe unsere Blendlinge wieder auf die Spur des Grafen kommen komten. Als sie endlich dieselbe gefunden, gelang es ihnen, sie durch alle ihre Verdoppelungen zu verfolgen, bis sie dahin kamen, wo sie sich nicht mehr mit den Büffeltritten vermischte, sondern einzeln fortlief, hiehin und dahin um die Prairie sich zog, aber eine durchaus vom Lager abführende Richtung einschlug. Offenbar hatte hier der Graf die Verfolgung der Heerde aufgegeben, und sich bemüht, den Weg zum Lager zu finden, war aber, als sich das Nachtdunkel immer mehr verdichtete, irre geworden, und von aller Spur abgekommen.

Bei dieſer Expedition zeigten unſere Blendlinge jene Geübtheit des Auges im Verfolgen der Spur, durch welche die Indianer ſich ſo auszeichnen. Beatte beſonders ſpürte wie ein Hund. Zuweilen ritt er in gemächlichem Paſſe vorwärts, ſeine Augen — ein wenig über den Kopf ſeines Pferdes gebogen — auf den Boden heftend, und unterſchied deutlich Fußſtapfen in dem Graſe, welche mir, außer bei der größten Nähe, unſichtbar waren. Zuweilen ſprengte er vorwärts, ließ dann ſein Pferd wieder langſam gehen, betrachtete den Boden ſehr ſcharf, wo meinem Auge ſich gar nichts zeigte. Dann ſaß er ab, führte ſein Pferd am Zaume und ging bedächtig Schritt vor Schritt, das Geſicht zur Erde gewandt, bald hier bald dort auf die leiſeſte Andeutung einer Spur achtend, die ihn vielleicht vorwärts leiten ſollte. An mehreren Stellen, wo der Boden hart und das Gras dürr war, verließ er die Spur gänzlich, er wanderte vor- und rückwärts, rechts und links, ſie aufzufinden, und kehrte dann wieder einmal dahin zurück, wo ſie ihm entſchwunden

war, um einen neuen Ausgang zu nehmen. Verſagte auch dies Mittel, ſo durchſpürte er die Ufer der Flüſſe in der Nähe oder den ſandigen Grund der Hohlwege, in der Hoffnung, eine Spur zu entdecken, wo der Graf geritten. Fand er eine, ſo beſtieg er wieder ſein Roß, und nahm ſeinen Lauf vorwärts. Endlich, nachdem wir über einen Fluß geſetzt, in deſſen Ufer die Hufen des Pferdes ſich tief eingedrückt, kamen wir auf eine hochgelegene, dürre Prairie, wo unſere Blendlinge gänzlich irre wurden. Da ließ ſich kein Fußtritt entdecken, wiewohl ſie nach allen Richtungen hin ſuchten, und Beatte, der endlich Halt machte, ſchüttelte reſignirt ſeinen Kopf.

In demſelben Augenblick brach ein kleines Rudel Wild aus dem benachbarten Hohlwege, und eilte an uns vorbei. Beatte ſprang vom Pferde, legte ſeine Büchſe an, und verwundete eines, jedoch nur leicht, und ohne es zu ſtürzen. Der Büchſenſchuß ward ſofort durch ein langes Halloh aus der Ferne begleitet. Wir ſchauten um, konnten aber nichts bemerken.

Ein zweites Halloh erſcholl, und endlich entdeckten wir einen Reiter, der an dem Saume des Waldes hervortauchte. Auf den erſten Blick zeigte es ſich, daß es der Graf war; da gab es denn ein allgemeines Jauchzen und Traben, und Alles ſetzte ſich in den raſcheſten Galop, ihn zu begrüßen. Es war ein erfreuliches Zuſammentreffen von beiden Seiten, denn wir hatten wegen ſeiner Jugend und Unerfahrenheit viel Angſt um ihn ausgeſtanden, und was ihn betraf, ſo ſchien er bei all ſeiner Liebe zu Abenteuern doch froh genug, wieder bei ſeinen Freunden zu ſein.

Wie wir vermuthet, hatte er am vorigen Abend ſeinen Weg gänzlich verfehlt, und war bis zur Nacht umhergeirrt, wo er ſich zum Bivouakiren entſchloß. Die Nacht war kalt; er fürchtete aber Feuer anzumachen, um nicht dadurch einer Bande lauernder Indianer verrathen zu werden. Er band ſeinem Pferde die Füße mit ſeinem Taſchentuche und ließ es an dem Rande der Prairie graſen; er ſelbſt kletterte auf einen Baum, befeſtigte den Sattel an

den Zweigen, ſetzte ſich auf den Stamm und bereitete ſich auf eine widerwärtige, angſtvolle Nacht vor: zuweilen wurde er durch Wolfsgeheul bewirthet. Er ward angenehm getäuſcht. Nach den Strapazen des Tages verfiel er bald in einen feſten Schlaf, hatte ſüße Träume von ſeiner Heimath in der Schweiz, und erwachte nicht früher, als bis es heller Tag war.

Er verließ nun ſeine Ruheſtatt, beſtieg ſein Pferd, und ritt auf den kahlen Gipfel eines Hügels, von welchem aus er eine unbetretene Wildniß ringsherum gewahrte, aber auch in nicht großer Ferne den Grand Canadian, der ſeine Fluthen zwiſchen Waldpartien rollte. Der Anblick des Stromes tröſtete ihn mit der Ausſicht, daß falls es ihm nicht gelänge, den Weg nach dem Lager zurückzufinden, oder von einer Partie ſeiner Cameraden aufgefunden zu werden, er nur dem Laufe des Fluſſes folgen dürfe, der ihn unfehlbar zu einem Grenzpoſten oder indianiſchen Dorfe führen müßte. So endeten die Begebniſſe unſerer abenteuerlichen Büffeljagd.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ein Freistaat von Prairie-Hunden.

Von unserer Expedition zur Auffindung des jungen Grafen zurückgekehrt, erfuhr ich, daß eine große Höhle, oder, wie sie es nannten, ein Dorf von Prairiehunden auf dem Gipfel eines Hügels, ungefähr eine Meile vom Lager entfernt, sei entdeckt worden. Spät am Nachmittage machte ich mich mit meinen Gefährten auf, es in Augenschein zu nehmen. Der Hund der Prairieen ist ein kleines Thier, von der Art und der Gestalt eines Kanienchens, munterer Natur, flink, erregbar, unruhig und muthwillig. Er ist sehr gesellig, lebt in großen Gemeinden, die oft einen Umfang mehrerer Morgen Landes einnehmen, wo die vielbetretenen Spuren von der beständigen Beweglichkeit und Unruhe der Bewohner zeugen. In der That scheinen

sie immer etwas vorzuhaben, Geschäfte und öffentliche Angelegenheiten; sie laufen hin und her, als wenn sie einander in ihren Höhlen Visiten abstatteten, versammeln sich unter Gottes freiem Himmel, und lärmen zusammen nach Regengüssen an kühlen Abenden. Zuweilen verbringen sie die halbe Nacht in Saus und Braus, und bellen mit schwachem Tone, wie kleine Hunde pflegen, aber bei dem kleinsten Geräusch verschwinden sie alle in ihre Wohnungen, und die Stätte bleibt schweigend und leer zurück. Werden sie überrascht, und haben keine Gelegenheit zu entwischen, so nehmen sie ein martialisches Ansehen und einen höchst komischen Ausdruck ohnmächtiger Wuth und trotziger Herausforderung an.

Indeß sind die Prairiehunde nicht die einzigen Bewohner dieser Dörfer. Eulen und Klapperschlangen nehmen ihren Aufenthalt ebenfalls bei ihnen; doch wird weder ein ungebetener Gast, noch ein unwillkommener Eindringling Gegenstand des Zankes. Die Eulen sind besonderer Art, viel lebendigeren Aussehens,

hochbeiniger und rascher im Flug, als die gemeine Gattung derselben; auch kommen sie an's Tageslicht. Nach einigen Angaben bewohnen sie nur die öden Wohnungen der Prairiehunde, aus welchen sich diese wegen des Abscheidens eines Angehörigen gezogen; denn es scheint, daß das Zartgefühl dieser wunderlichen, kleinen Hunde ihnen nicht gestattet, in einer Wohnung zu verbleiben, in welcher sie einen Freund verloren. Andere dagegen versichern, daß die Eule bei den Prairiehunden als eine Art von Erzieherin angestellt sei; und aus der Verwandschaft ihrer Tonarten wird sogar geschlossen, daß sie die junge Brut im Bellen unterweist, als ob sie dem Amt einer Hauslehrerin vorstehe!

Die Klapperschlange betreffend, so hat sich nichts Genügendes über die Stellung ermitteln lassen, die sie in der Einrichtung dieses höchst interessanten Haushaltes einnimmt. Einige erklären sie für eine unselige Klätscherin und Betrügerin, welche die ehrsamen, leichtgläubigen Prairiehündchen sattsam hinter's Licht führt;

ſo viel iſt gewiß, daß ſchon manchmal ein Junges aus der Familie in ihrem Magen entdeckt worden, und es geht daraus hervor, daß ſie ſich privatim mehr Genuß zu verſchaffen weiß, als ſonſt zu den Diäten eines Tiſchgängers gehört.

Die Berichte, welche ich über dieſe wahrhaft geſelligen, und im Staatsverbande lebenden Thiere erhalten, machten, daß ich mich der kleinen Familie mit großem Intereſſe näherte. Zum Unglück war ſie im Laufe des Tages bereits von einigen Kundſchaftern beſucht worden, die zwei bis drei der Inſaſſen geſchoſſen hatten. Die ganze Corporation war erbittert und erzürnt; wie es ſchien, waren Wachen an den äußerſten Grenzen ausgeſtellt. Als wir herankamen, ſchienen ſich die Wachen zurückzuziehen, um Lärm zu machen, worauf denn die vorſichtigen Bürger, die, jeder an dem Eingange ſeines Schlupfloches, ſaßen, bellten, und ſich unter die Erde verkrochen, — beim Herabſteigen jedoch die Hacken aufwärts kehrten, als hätten ſie einen Purzelbock geſchoſſen.

Wir durchkreuzten das ganze Dorf, das eine Fläche von beinahe dreißig Morgen bedeckte. Nicht ein einziger Bewohner war zu sehen. Unzählige kleine Höhlen sah man, über deren jeder sich ein kleiner Erdhügel erhob, den die kleinen Thiere aufgewühlt hatten. Diese Höhlen waren, so weit wir mit unseren Flintenstöcken reichen konnten, — leer; auch konnten wir weder einen Hund, noch eine Eule, noch eine Klapperschlange aufstören. Wir entfernten uns ein Stückchen, legten uns dann auf den Boden, und warteten eine lange Zeit, schweigend, regungslos. Allmälig wagten es einige vorsichtige, alte Bürger in unserer Nähe langsam ihre Nasen hervorzustrecken, zogen sich aber bald wieder zurück. Andere, weiter entfernt, kamen zugleich hervor; aber sobald sie uns erblickt, schossen sie ihren Purzelbock, und schlüpften wieder in ihre Höhlen. Endlich, durch die anhaltende Stille ermuthigt, faßten die Bewohner der entgegengesetzten Seite des Dorfes sich ein Herz, schlichen hervor, und liefen in ein entferntes Loch, wahrscheinlich die

Wohnung eines Angehörigen, oder Gevatters, wo sie ihre Bemerkungen über die neuesten Vorgänge austauschen mochten. Andere, noch kühner, versammelten sich in kleinen Häufchen in den Straßen und öffentlichen Plätzen, über die gegen das Gemeinwohl verübte Unbill und die frechen Mörder ihrer Mitbürger sich zu besprechen. Wir erhoben uns vom Boden, gingen langsam vorwärts, sie genauer zu recognosciren, als von Mund zu Mund ein allgemeines Gebell sich erhob. Alles stiebte auseinander. Wir sahen wieder aufwärts gewandte Hacken, und im Nu waren Alle unter die Erde verschwunden.

Das abendliche Dunkel machte unseren Nachforschungen ein Ende; aber spät in der Nacht, nach unserer Rückkehr in's Lager, hörten wir aus dem entfernten Hundedorfe ein winselndes Geheul, als ob die gesammte Einwohnerschaft in öffentlicher Versammlung einen großen Mann betrauerte, der in ihrer Republik gestorben war.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Eine Berathung im Lager. — Gründe zur Heimkehr. — Verlorne Pferde. — Abreise mit einer Abtheilung, die nach Hause geht. — Ein Moraſt. — Wildes Pferd. — Lagerscene bei Nacht. — Die Eule als Vorbote der Dämmerung.

Während man das Frühstück zurüstete, ward über unsere zukünftigen Bewegungen berathen. Vor einem oder zwei Tagen nämlich hatten sich Spuren von Unzufriedenheit unter den Kundschaftern gezeigt, da die meisten sich gegen die Beschwerden und Entbehrungen des Lagers sträubten. Der Mangel an Brot machte sich sehr fühlbar, und sie waren der fortwährenden Anstrengung überdrüßig. Allerdings war das Neue und Anregende der Expedition vorüber. Sie hatten bereits Jagd gemacht auf Rothwild, Bären, Elenthiere, Büffel und wilde Pferde, und es bot sich kein Gegenstand von

bedeutendem Intereſſe mehr für ihre Ausſichten dar. So trat denn im Allgemeinen die Neigung zur Heimkehr ein.

Wichtige Gründe beſtimmten den Kapitän und ſeine Offiziere, dieſen Beſchluß anzunehmen. Unſere Pferde waren durch die Jagd und Marſchſtrapazen, durch den Mangel an guter Weide, ſowie auch dadurch ſehr abgemattet, daß ſie Nachts angebunden werden mußten. Doch die letzten Regengüſſe ſchienen auch noch das Nahrhafte in den ſpärlich übrig gebliebenen Kräutern weggeſchwemmt zu haben, und ſeit unſerer Kampagne während des Sturmes waren die Pferde reißend ſchnell von Kraft und Fleiſch gekommen. Bei aller möglichen Sorgfalt verloren die Pferde, die an Korn und eine reichliche, regelmäßige Stallfütterung gewöhnt waren, allen Muth bei der Wanderung durch die Prairieen. Bei allen Expeditionen der Art überzeugten wir uns, daß die derben indianiſchen Pferde, eine wilde Race, vorzuziehen ſind; ſie können alle Strapazen, Mühſal und Entbehrungen vertragen, und gedeihen bei

dem Grase und den wilden Kräutern der Prairieen.

Unsere Leute hatten überdies ohne Vorsicht gehandelt. So oft sich eine Gelegenheit darbot, trabten sie hinter dem Wilde her, dem wir während des Zuges begegneten. Auf diese Weise hatten sie ihre Pferde angestrengt und übermüdet, anstatt mit der Kraft und dem Muthe derselben haushälterisch umzugehen. Bei Reisen der Art müssen Pferde nur zum ruhigen Schritte angehalten werden, und ein Tagemarsch darf im Durchschnitte nicht über zehn Meilen betragen.

Wir hatten gehofft, auf dem weiteren Zuge an die Ufer des Red River zu gelangen, woselbst junges Rohr, die nahrhafteste Fütterung für das Vieh in dieser Jahreszeit, in Fülle wächst. Dazu kam, daß es die Zeit war, wo die Jägerbanden der Indianer die Prairieen anzünden; das Grün durch diese ganze Gegend hin war vor Dürre gelb, das Verbrennen bequem, und so hatten wir mit jedem Tage mehr zu befürchten, daß die Prai-

rieen zwiſchen uns und dem Fort durch einige zurückkehrende Oſagenſchwärme angeſteckt würden, und wir eine ausgebrannte Steppe würden paſſiren müſſen. Mit einem Worte, wir hatten uns zu ſpät in der Jahreszeit aufgemacht, oder auf dem erſten Theile unſeres Zuges uns zu lange verſäumt, um unſere urſprünglich beabſichtigte Tour zu vollenden. Wollten wir ſie aber dennoch fortſetzen, ſo drohte uns der Verluſt des größern Theiles unſerer Pferde, und die unangenehme Ausſicht, — außer noch verſchiedenen andern Mißlichkeiten, — zu Fuße unſern Rückweg machen zu müſſen. Alles weitere Vordringen ward daher aufgegeben und, uns nach Süd-Oſten wendend, beſchloſſen wir, nach Fort Gibſon zurückzukehren.

Bald zeigte ſich die Schwierigkeit, dieſen ſo gefaßten Beſchluß ins Werk zu richten. Mehrere Roſſe fehlten und darunter die des Kapitäns und des Chirurgen. Es waren Einige ausgezogen, ſie zu ſuchen; aber der Morgen rückte vor, ohne eine Kunde von ihnen. Obſchon unſere ganze Geſellſchaft zum Aufbruche

bereit war, so beschloß doch der Kommissionär, vorauszuziehen mit seiner ursprünglichen Eskorte, bestehend in einem Lieutenant und vierzehn Kundschaftern, — und stellte es dem Kapitän frei, nach seiner Bequemlichkeit mit dem Hauptkorps nachzukommen. Um zehn Uhr brachen wir also auf unter der Anführung Beatte's, welcher in diesem Theile der Gegend Jagd gemacht hatte, und den geraden Weg nach der Garnison kannte. Eine Strecke weit bestrichen wir die Prairieen, indem wir uns südöstlich wandten und auf unserem Ritte sahen wir eine Menge Wild, Hirsche und Rehe, weiße und schwarze Wölfe, Büffel und wilde Pferde. Auf diese machten unsere Blendlinge und Tonish vergebliche Jagd, und müdeten nur ihre, ohnehin noch matten Pferde noch mehr ab. Denn nur selten wird in diesem Wettrennen ein wildes Roß, es sei denn ein schwächeres, gefangen. Wirklich gelang es auch bei dieser Gelegenheit Tonish, der auf dem Pferde ein vollkommener Satanas war, und bekannt als Einer, der jedes Thier, das er bestieg, ruinirt, den derben

Grauschimmel, auf welchen wir ihn bei dem Beginn unserer Reise gesetzt hatten, krumm und lahm zu reiten.

Nachdem wir wenige Meilen vorwärts gezogen, verließen wir die Prairie und wandten uns östlich, eine von Beatte sogenannte Osagen-Kriegsspur verfolgend. Diese führte uns durch einen unebenen Landstrich, der von elendem Krüppelholze und verschlungenem Dickicht bewachsen und von tiefen Schluchten und Strömen, den Quellen des Little River, durchschnitten wird. Um drei Uhr machten wir bei einigen Teichen in einem kleinen Thale Halt, nachdem wir etwa vierzehn Meilen zurückgelegt. Wir hatten einen Vorrath von Lebensmitteln von unserer letzten Lagerrast mitgebracht, und thaten uns weidlich gütlich an geschmortem Büffelfleisch, geröstetem Wilde, Gebäcke aus feinem Mehle, in Bärenspeck gebraten, und am Thee, der aus einer Krautart bereitet war, welche uns während der ganzen Reise eben so gut zugesagt hatte, als Kaffee. Denn in der That war unser Kaffee, der, so lange er reichte, bei

jedem Essen aufgetragen wurde, wie es im Westen Gebrauch ist, eben kein Getränk, worauf wir uns viel einzubilden hatten. Er ward in einer Bratpfanne mit vieler Sorgfalt geröstet, dann in einem ledernen Sack mit einem runden Steine zerstoßen, und in unserem wichtigsten und einzigen Küchengeräthe, dem Lagerkessel, in Bachwasser gekocht, welches aber in den Prairieen vom Boden dunkel gefärbt ist, und sogar einzelne Theilchen desselben aufgelöst enthält. Wirklich haben wir im Verlauf unserer Reise die Beschaffenheit des Bodens durch alle seine Zusammensetzungen kennen lernen, und die Mannigfaltigkeit des Wassers, das wir getrunken, in Hinsicht der Farbe, wenn nicht des Geschmacks, kann wohl mit den Tinkturen in einer Apothekerbude wetteifern. Reines, klares Wasser ist in den Prairieen ein Luxusartikel, zumal um diese Jahreszeit.

Nach dem Abendessen stellten wir Wachen um unser sehr menschenarmes, zusammengeschmolzenes Lager, breiteten unsere Häute und Decken unter die Bäume, die jetzt fast ganz des

Laubes beraubt waren, und ſchliefen ungeſtört bis zum Morgen.

Wir hatten einen ſchönen Tagesanbruch. Das Lager ſchallte wieder von freudigem Lärmen; einen Jeden belebte der Gedanke der Heimath. Sogar der finſtere Beatte ſchien begeiſtert, und, als er die Pferde zum Abmarſche zuſammentrieb, hörte ich ihn in näſelnden Tönen eine widerwärtige, indianiſche Weiſe ſingen. Doch bald erſtarb dieſe flüchtige Heiterkeit unter den Beſchwerden unſeres Zuges, der, ſowie geſtern, durch ein rauhes, hügliges, buſchiges Land ging. Im Laufe des Morgens gelangten wir an das Thal des Little River, wo er ſich durch einen breiten Grund angeſchwemmten Bodens hinwand. Er war jetzt über ſeine Ufer getreten, und hatte einen großen Theil des Thales überfluthet. Es hielt ſchwer, den Strom von den großen Waſſerflächen, die er bildete, zu unterſcheiden, und eine Fuhrt zu ermitteln; denn er war durchaus tief und ſchlammig, und die Ufer abſchüſſig und felſicht. Eine Zeitlang wanderten wir unter Anführung unſeres Pilo-

ten Beatte durch die Ringe, die dieſer gewundene Strom gebildet, in welchen ſich uns ein pfadloſes Labyrinth von Moräſten, Gebüſchen und ſtehenden Sümpfen aufthat. Manchmal konnten unſere ermüdeten Roſſe ſich nur mit der größten Beſchwerlichkeit vorwärts bewegen, da ſie mit dem Waſſer ihre Noth hatten, das eine ganze Strecke weit ihnen bis an die Kniee reichte; auf dem Grunde wurden ſie überdies von Wurzeln und Pflanzengeſtrüpp gehindert. Zuweilen hatten wir uns durch dichte Brombeerbüſche und Weinranken hindurch zu arbeiten, und wurden dadurch aus unſern Sätteln gehoben. An einer Stelle verſank eines der Packpferde im Schlamme und fiel auf die Seite, ſo daß es nur mit großer Mühe herausgezogen werden konnte. Wo der Boden entblößt war, oder eine Sandbank ſich befand, bemerkten wir unzählige Spuren von Bären, Wölfen, Büffeln, wilden Pferden, Truthühnern und Waſſervögeln, ſo daß wir hieraus abnehmen konnten, was für ein ergiebiges Terrain für den Jäger dies Thal ſei; allein unſere Leute hatten das

Jagen ſatt, und waren zu angeſtrengt, um durch dieſe Zeichen ſich aufregen zu laſſen, die beim Antritt unſerer Reiſe ſie Alle in wahres Haſtfieber verſetzt hätten. Für jetzt wünſchten ſie nur, nach dem Fort zu kommen.

Wir fanden endlich einen Uebergangsort, wo wir über den Little River ſetzten, das Waſſer und der Schlamm ging uns bis an den Sattelgurt; dann machten wir wegen des naſſen Gepäckes, und auch um den Pferden Zeit zum Ausruhen zu geben, anderthalb Stunden Raſt. Da wir unſern Weg wieder antraten, kamen wir zu einer hübſchen kleinen Wieſe, die von Ulmen und Baumwollſtrauchhainen umgeben war, und in deren Mitte ein ſchönes, ſchwarzes Pferd graſ'te. Beatte, der voraus war, winkte uns zu halten, und da er eine Stute ritt, ging er gemächlich Schritt vor Schritt an das Thier heran, und ahmte dabei mit bewundernswürdiger Aehnlichkeit das Wiehern des Thieres nach.

Das edle Roß der Prairie ſtierte uns eine Zeitlang an, ſchnaubte, wieherte, ſpitzte die Oh-

ren, galoppirte rings um die Stute in galanten Sprüngen umher, hielt ſich dabei in genügender Entfernung von Beatte's Strickſchlinge. Es war ein prachtvolles Thier in allem Stolz ſeiner wilden Schönheit; bewundernswürdig waren die lieblichen und majeſtätiſchen Wendungen des Kopfes, die Freiheit in jeder Bewegung, die Gelenkigkeit, mit der es über die Wieſe trabte. Da es Beatte unmöglich war, in die gehörige Nähe zu gelangen, glitt er leiſe vom Sattel herunter, legte die Büchſe über den Rücken ſeines Pferdes und zielte in der Abſicht, das wilde Roß zu zeichnen. Mein Herz pochte, wie ich das edle Thier ſo in Gefahr ſah: ich rief Beatte zu, er möge von ſeinem Vorhaben abſtehen, aber es war zu ſpät. Er drückte los, als ich eben zu ſprechen anfing; glücklicherweiſe traf er nicht mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit und ich hatte die Genugthuung zu ſehen, wie das kohlſchwarze Thier unverſehrt in die Wälder davonſprengte.

Nachdem wir dies Thal verlaſſen hatten, ſtiegen wir wieder Felſenhügel und unebene, hol-

perige Wälder aufwärts, beſchwerlich für Roß und Reiter. Die Schluchten waren mit röthlicher Thonerde bedeckt und oft ſo abſchüſſig, daß die Pferde mit aneinander gehaltenen Beinen heruntergleiten und die entgegengeſetzte Seite wie Katzen heraufklettern mußten. Hier und dort bemerkten wir Schlehdornſträucher in dem Dickicht der Thäler; die haſtige Eile, mit der die Reiter unſeres Zuges ſich herzudrängten, um dieſe kärglichen Früchte zu pflücken, zeigte, wie ſehr ſie nach vegetabiliſcher Nahrung verlangten, nachdem ſie ſo lange nur von Fleiſchſpeiſen gelebt hatten.

Nachmittags lagerten wir in der Nähe eines Baches, wo wir etwas ſpärliches Futter für unſere halb verhungerten Pferde vorfanden.

Es war ein herrlicher Herbſtabend; der Horizont war nach Sonnenuntergang in ein klares Apfelgrün getaucht, das ſich allmählich in ein tiefes Purpurblau verlor; ein ſchmaler Wolkenſtreif von einer Mahagoniſarbe, mit Bernſtein und Gold umſäumt, fluthete im Weſten,

und gerade darunter funkelte der Abendstern im hellsten Demantglanze.

In schönster Uebereinstimmung mit diesem Schauspiele stand ein Abendkonzert der verschiedenartigsten Insekten, deren Gesumme sich zu einer nüchternen aber melancholischen Melodie harmonisch vereinigte. Es machte einen beschwichtigenden Eindruck auf das Gemüth, und regte zu stillem Nachsinnen an.

Wir hatten darauf eine wundervolle Nacht. Die ermüdeten Kundschafter versanken nach kurzem Gespräch in tiefen Schlaf. Das Licht des Mondes, der in seinem zweiten Viertel stand, dämmerte nur matt hernieder; desto heller funkelten nach seinem Untergange die Sterne und die herabschießenden Meteore. Es ist höchst erquicklich, bei einem Bivouac in den Prairieen, wie von dem Verdeck eines Schiffes, nach den Sternen zu schauen; man fühlt sich in solcher Nachtzeit mit diesen schönen Lichtern verwandt, welche die Schäfer im Orient, wenn sie Nachts bei ihren Heerden wachten, zu Astronomen gemacht haben. Wie oft habe ich, während ich

ihren milden und wohlthätigen Strahl mir ins Auge gleiten ließ, die Worte Hiobs ausgerufen: „Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? oder das Band des Orion auflösen?“

Ich weiß nicht was es war, aber ich fühlte mich in dieser Nacht durch die feierliche Majestät des Firmaments ganz besonders erhoben, und als ich so unter dem offenen Gewölbe des Himmels dalag, glaubte ich mit dieser reinen, unbefleckten Luft eine unendliche Heiterkeit des Geistes und tiefe Stille des Gemüths einzuathmen. Ich schlief und wachte abwechselnd, und wenn ich schlief, nahmen auch meine Träume an der fröhlichen Stimmung meiner wachen Gedanken Theil. Gegen Morgen setzte sich eine der Schildwachen, der älteste in unserm ganzen Zuge, neben mich hin; er war verdrießlich, schläfrig und ungeduldig, weil er noch nicht abgelöst worden war.

Ich fand, daß er gleichfalls, aber mit andern Empfindungen zum Himmel aufgeblickt

hatte. „Wenn mich die Sterne nicht täuſchen,“ ſagte er, „ſo iſt es dicht vor Tagesanbruch.“

„Kein Zweifel,“ ſagte Beatte, der nahe dabei lag, „ich hörte eben eine Eule.“

„Ruft denn die Eule den Tag wach?“ fragte ich.

„Ja, Herr, juſt wie der Hahn kräht.“ Dieſe Gewohnheit des Vogels der Weisheit war mir noch nicht bekannt geweſen; in kurzer Zeit dämmerte ein ſchwacher Lichtſtreif im Oſten.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Altes Creek-Lager. — Mangel an Lebensmitteln. — Schlechtes Wetter. — Beschwerlicher Marsch. — Eine Jäger-Brücke.

Die Gegend, durch welche wir heute Morgen (2. November) zogen, war weniger uneben und angenehmer, als die, welche wir kürzlich passirt hatten. Um eilf Uhr kamen wir auf eine ausgedehnte Prairie und erblickten, etwa sechs Meilen zu unserer Linken, einen langen Streifen grünen Waldes, welcher den Lauf des nördlichen Armes des Arkansas bezeichnete. Am Rande der Prairie, in einem beträchtlichen Gehölze von schönen Bäumen, die einen Bach beschatteten, sahen wir die Spuren eines alten Lagers der Creek-Jäger. Auf der Rinde der Bäume waren rohe Zeichnungen von Jägern mit Holzkohle gemacht; außerdem verschiedene Zeichen und Hieroglyphen, die nach der Erklä-

rung unſerer Miſchlinge, anzeigten, daß die Jäger von dieſem Lager in ihre Heimath zurückgekehrt ſeien.

In dieſer ſchönen, zum Lagern geeigneten Gegend, machten wir zu Mittag Halt. Während wir unter den Bäumen ruhten, hörten wir in nicht großer Entfernung lautes Rufen, und gleich darauf traten der Kapitän und die Jäger, welche vor zwei Tagen zurückgeblieben waren, aus dem Dickicht hervor, ſetzten über den Bach und wurden freudig im Lager bewillkommnet. Der Kapitän und der Doktor waren in dem Aufſuchen ihrer Pferde nicht glücklich und daher genöthigt geweſen, den größeren Theil des Weges zu Fuß zu machen; dennoch waren ſie ungewöhnlich ſchnell zurückgekehrt.

Um ein Uhr ſetzten wir unſeren Marſch fort, indem wir uns öſtlich hielten und uns in ſchräger Richtung dem nördlichen Arm näherten. Es wurde ſpät, ehe wir einen guten Lagerplatz fanden. Die Betten der Flüſſe waren trocken, und die Prairieen an verſchiedenen Stellen von den Indianern abgebrannt. End-

lich fanden wir Waſſer in einem ſchmalen Bruchlande, wo auch erträgliches Futter war.

Am folgenden Morgen blitzte es im Oſten, und wir hörten das entfernte Rollen des Donners, und die Wolken begannen ſich am Horizont aufzuthürmen. Beatte prophezeihte Regen und daß ſich der Wind nach Norden drehen würde. Als im Laufe unſeres Marſches ein Zug Kraniche von Norden her über unſeren Köpfen hinflog, da ſagte Beatte: „da kommt der Wind!“ und in der That begann es faſt augenblicklich aus jener Weltgegend zu wehen, und es erfolgten einzelne Regengüſſe. Um neun ein halb Uhr durchwateten wir den nördlichen Arm des Canadian-Fluſſes und lagerten uns um ein Uhr, damit unſere Jäger Zeit hätten, in der Umgegend Wild zu ſchießen. Es fing in der That ein beſorglicher Mangel im Lager zu herrſchen an. Die meiſten unſerer Jäger waren jung, ſorglos und unerfahren, und konnten, wenn Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden waren, nicht bewogen werden, für die Zukunft zu ſorgen. Die Folge davon war, daß jeder

augenblickliche Mangel an Wild, jeder ſchlechte Ertrag der Jagd faſt eine Hungersnoth im Lager erzeugten. In dem gegenwärtigen Falle hatten ſie Ladungen von Büffelfleiſch in dem Lager auf der großen Prairie zurückgelaſſen, und bei dem fortdauernd angeſtrengten Marſch war ihnen keine Zeit zur Jagd geblieben, ſo daß ſie jetzt nichts zu eſſen hatten und vom Hunger gequält wurden; ja einige hatten ſogar ſeit dem Morgen des vorhergehenden Tages nichts gegeſſen.

Die Jäger waren ziemlich glücklich geweſen. Das Wild war aus dieſem Theile des Landes durch die Jagdpartieen der Indianer, die vor uns da geweſen, verſcheucht worden. Zehn oder zwölf wilde Truthühner wurden geſchoſſen, aber nicht ein Stück Rothwild ließ ſich blicken. Die Jäger fingen an die Truthühner und ſelbſt Steppenhühner ihrer Aufmerkſamkeit werth zu halten, ein Wild, das ſie bisher als zu gering für ihre Büchſen betrachteten.

Die Nacht war kalt, windig und regnicht, aber wir fühlten uns bei dem praſſelnden Feuer dennoch behaglich. Während der Nacht flog ein Zug wilder Gänſe mit großem Geſchrei über das Lager hin; ſie verkündigten den herannahenden Winter.

Früh am nächſten Morgen brachen wir in nordöſtlicher Richtung auf und fanden die Spur einer Abtheilung Creek-Indianer, wodurch unſeren armen Pferden der Weg erleichtert wurde. Wir kamen auf ein ſchönes ebenes Land. Von einer Anhöhe hatten wir eine herrliche Ausſicht über ausgedehnte Prairieen, durch eine lange Kette entfernter Hügel begrenzt, die ſämmtlich mit den ſanften Farben des Herbſtes bedeckt waren. Hier war auch mehr Wild. Ein ſchöner Rehbock ſprang zu unſerer Rechten aus dem Graſe auf und eilte in vollem Laufe davon; aber ein junger Jäger, Namens Childers, der zu Fuß war, ſchoß ihm eine Kugel in den Hals, ſo daß er kopfüber zu Boden ſtürzte. Ein anderer Rehbock nebſt einer Rehkuh und einigen Truthühnern wurden noch erlegt, ehe

wir Halt machten, ſo daß die hungrigen Magen des Trupps noch einmal wieder angefüllt wurden.

Um drei Uhr lagerten wir uns in einem Gehölz nach einem angeſtrengten Marſche von fünfundzwanzig Meilen, der eine harte Probe für unſere Pferde geweſen war. Lange Zeit, nachdem die Vorderſten des Zuges ſich gelagert hatten, kamen die übrigen des Zuges zu Zweien oder Dreien, langſam an. Eins unſerer Packpferde war etwa neun Meilen zurückgeblieben, und kurz darauf ein unſerem Beatte gehöriger Klepper. Manche unſerer Pferde waren ſo dürre, und entkräftet, daß wir zweifelten, ob ſie das Fort erreichen würden. In der Nacht regnete es ſtark, und der Morgen dämmerte wolkig und trübe herauf. Im Lager herrſchte indeß einigermaßen wieder die frühere Fröhlichkeit. Die Jäger hatten ein gutes Mahl gehalten, und waren wieder gutes Muthes, indem ſie auf eine ſchnelle Ankunft in der Garniſon hofften. Ehe wir unſeren Marſch fortſetzten, kehrte Beatte zurück, und brachte ſeinen Klep-

per mit großer Mühe in's Lager. Mit dem Packpferde war es indeß vorbei, und es mußte aufgegeben werden. Auch die wilde Stute hatte vor Erschöpfung ein Füllen geworfen, und konnte nicht weiter. Sie wurde daher mit dem Klepper in diesem Lager zurückgelassen, wo Wasser und gute Weide war, und es daher zu hoffen stand, daß sie am Leben bleiben, und später aufgesucht, und in die Garnison gebracht werden könnten.

Um acht Uhr brachen wir auf und hatten eine beschwerliche und ermüdende Reise, theils über unebene Hügel, theils über wellige Prairieen. Durch den Regen war der Boden schlüpfrig und sumpfig geworden, so daß man keinen sicheren Tritt hatte. Mehrere Jäger stiegen ab, da ihre Pferde sie nicht länger zu tragen vermochten. Im Laufe des Vormittags hielten wir an, da die Pferde zu ermüdet waren, um zu grasen. Einige legten sich nieder, und es kostete Mühe, sie wieder auf die Beine zu bringen. Unser Trupp bot einen traurigen Anblick dar; er zog in einer, drei Meilen und darüber

langen Linie, in Gruppen zu Dreien und Vieren, die weit von einander entfernt waren, langsam über Berg und Thal dahin, Einige zu Pferde, Andere zu Fuß, und einige Nachzügler in weiter Ferne. Um vier Uhr lagerten wir in einem geräumigen Walde neben einem tiefen, schmalen Flusse, Little-North-Fork oder Deep-Creek genannt. Es wurde spät, ehe der größere Theil des Zuges das Lager erreichte. Mehrere Pferde waren aufgegeben worden. Da der Fluß zu tief war, als daß wir ihn durchwaten konnten, so warteten wir bis zum folgenden Tage, um dann auf Mittel, ihn zu überschreiten, zu sinnen; aber unsere Mischlinge brachten die Pferde am Abend über den Fluß, weil sie dort bessere Weide hatten, und der Fluß offenbar im Steigen war. Die Nacht war kalt und unruhig, der Wind sauste in heiserem Ton durch den Wald und wirbelte das trockene Laub umher. Wir zündeten große Feuer von ganzen Baumstämmen an, wodurch einiger Trost ja sogar Heiterkeit verbreitet wurde.

Am folgenden Morgen wurde, da das Lager ohne Lebensmittel war, eine allgemeine Erlaubniß zur Jagd bis zwölf Uhr ertheilt. Der reiche Waldboden, auf dem wir lagerten, hatte Ueberfluß an wilden Truthühnern, von denen eine beträchtliche Anzahl erlegt wurden. Unterdessen wurden Vorkehrungen getroffen, um den Fluß zu passiren, der während der Nacht um mehrere Fuß gestiegen war, und es wurde beschlossen, Bäume zu fällen, die zur Brücke dienen sollten. Der Kapitän und der Doktor, nebst einem oder zwei von den Anführern des Lagers, die Kenntnisse vom Forstwesen hatten, untersuchten nun die Bänme am Ufer des Flusses, und wählten eine Anzahl der größten und brauchbarsten aus. Sie wurden dann auf solche Weise gefällt, daß sie queer über den Fluß hinüberfielen. Da sie indeß nicht bis zu dem gegenüberstehenden Ufer reichten, so mußten einige Leute hinüberschwimmen, um auf jener Seite Bäume zu fällen, welche die diesseitigen erreichten. So entstand endlich ein unsicherer Fußsteg über den tiefen und reißenden Fluß, auf der

das Gepäck hinübergebracht werden konnte; aber wir mußten die Stämme und Hauptzweige der Bäume Schritt vor Schritt entlang tappen, da ſie theilweiſe untergetaucht waren, und wir bis an die Weſte im Waſſer ſtanden. Die meiſten Pferde wurden dann ſchwimmend hinübergebracht, einige derſelben waren indeß zu ſchwach, um der Strömung zu widerſtehen, und offenbar zu angegriffen, um eine weitere Reiſe aushalten zu können.

Es wurden daher zwölf Mann zur Bewachung dieſer Pferde im Lager zurückgelaſſen, bis dieſelben durch Ruhe und gutes Futter ſich hinreichend erholt hätten, um die Reiſe vollenden zu können, und der Kapitän verſprach, ſobald er das Fort erreicht haben würde, den zurückgebliebenen Jägern Mehl und andere Bedürfniſſe zu ſenden.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Eine Warte auf dem Baum. — Beschwerlicher Marsch und Hunger-Lager. — Ein Meierhof an der Grenze. — Ankunft in der Garnison.

Es war etwas nach Ein Uhr, als wir unser beschwerliches Wandern wieder begannen. Der Rest dieses Tages und der ganze folgende wurden mit langsamem Weiterziehen hingebracht. Der Weg führte theils über steinige Hügel, theils über weite Prairieen, die durch den letzten Regen schlammig und kothig geworden, und durch die zu Gießbächen angeschwollenen Flüßchen aufgewühlt waren. Unsere armen Pferde waren so elend, daß wir sie mit Mühe durch die tiefen Schluchten und die angeschwollenen Flüsse hindurchbringen konnten. Auf den sumpfigen Ebenen glitten sie bei jedem Schritte aus und die meisten von uns waren genöthigt abzusteigen, und den größeren Theil des Weges

zu Fuß zurückzulegen. Der ganze Trupp litt Hunger; Jedermann fing an, verdrießlich und besorgt auszusehen, und jede folgende Meile schien immer länger zu werden. Als wir über einen Hügel zogen, stieg Beatte auf einen hohen Baum, der eine weite Aussicht gewährte, um, wie ein Matrose von der Spitze des Mastes, nach Land auszugucken. Er kam mit freudiger Botschaft herab. Zur Linken hatte er einen sich durch das Land erstreckenden Wald erblickt und für die Ufer des Arkansas erkannt, und in einiger Entfernung bemerkte er gewisse Landmarken, woraus er schloß, daß wir nicht über vierzig Meilen von dem Fort entfernt sein könnten. Diese Nachricht war uns so willkommen, wie der Ruf „Land!" dem schiffbrüchigen Seefahrer.

Wir sahen in der That bald darauf in einiger Entfernung aus einem waldigen Thale Rauch aufsteigen. Es wurde angenommen, daß er von dem Feuer einer Jagdpartie der Creek- oder Osagen-Indianer aus der Nähe des Forts, herrühre, und, als ein Verkündiger von Men-

ſchen, freudig begrüßt. Man hoffte zuverſichtlich, daß wir bald die Grenzdörfer der Creek-Indianer, welche längs dem Saum der unbewohnten Wildniß zerſtreut liegen, erreichen würden, und unſere hungrigen Jäger ſchleppten ſich mit friſchem Muthe weiter, indem ſie ſich mit angenehmen Vorempfindungen von der Schwelgerei in der Wohnung eines Anſiedlers gütlich thaten, und die einzelnen Gegenſtände einer guten Mahlzeit aufzählten, bis ihnen über dieſem Schatten eines Gaſtmahles, den ſie heraufbeſchworen, das Waſſer im Munde zuſammenlief. Auf einen mühſeligen Tag folgte indeß eine hungrige Nacht. Wir lagerten uns an einem der Nebenflüſſe des Arkanſas, mitten unter den Ruinen eines ſtattlichen, von einem Orkan zerſtörten Waldes. Der Sturm hatte ſich nur einen ſchmalen Weg durch den Wald gebahnt, und ſein Lauf war durch gewaltige Bäume bezeichnet, die theils zertrümmert und zerſplittert, theils mit den Wurzeln in die Höhe gerichtet waren, und alle nach einer und der-

ſelben Richtung hinlagen, wie das von den Jägern niedergetretene Schilf.

Hier war, ohne die Axt anzuwenden, Brennmaterial im Ueberfluß. Wir hatten bald gewaltige Feuer angezündet, die in der kalten Luft flammten und kniſterten, und den ganzen Wald erleuchteten; aber leider hatten wir kein Fleiſch daran zu kochen. Der Mangel im Lager ſtieg jetzt faſt bis zur Hungersnoth. Glücklich war der, welcher einen Biſſen Fleiſch, oder ſelbſt die halb abgenagten Knochen von einer früheren Mahlzeit hatte. Wir waren indeß glücklicher als unſere Nachbarn, indem einer von unſeren Dienern einen Truthahn ſchoß; doch hatten wir weder Brot noch Salz. Er wurde in bloßem Waſſer gekocht, dies als Suppe ſervirt und wir rieben jeden Biſſen Fleiſch an dem leeren Salzſacke, in der Hoffnung, daß ein irgendwo zurückgebliebenes Theilchen Salz es ſchmackhafter machen möchte.

Die Nacht war ſchneidend kalt; das glänzende Mondlicht funkelte in den Eiskryſtallen,

die Alles um uns her bedeckten. Das Waſſer fror neben den Häuten, worauf wir bivouakirten, und am Morgen fand ich die Decke, in die ich mich eingehüllt hatte, ganz mit Reif bedeckt; dennoch hatte ich nie angenehmer geſchlafen.

Nachdem wir den Schatten eines Frühſtücks, aus Truthahns-Knochen und einer Taſſe Kaffee ohne Zucker, beſtehend, eingenommen, brachen wir frühzeitig auf, denn der Hunger treibt vorwärts auf der Reiſe. Die Prairieen waren ganz mit Reif überzogen, der das lange Gras bedeckte und in der Sonne glänzte. Wir ſahen große Züge von Steppenhühnern, die von Baum zu Baum flogen oder in Reihen auf den nackten Zweigen ſaßen und warteten, bis die Sonne den Reif auf dem Graſe und den Kräutern ſchmelzen würde. Unſere Jäger verſchmähten nicht länger ſolch' ſchlechtes Wild, ſondern verließen die Reihen zur Erlegung eines Steppenhuhnes eben ſo eifrig, wie dies früher bei der Jagd auf Hirſche der Fall geweſen war.

Alle eilten jetzt vorwärts, indem sie sehnlichst wünschten, noch vor dem Einbruch der Nacht eine menschliche Wohnung zu erreichen. Die armen Pferde wurden über ihre Kräfte angestrengt, da man glaubte, sie bald durch Ruhe und reichliches Futter für die jetzigen Beschwerden entschädigen zu können. Dennoch schien sich die Entfernung immer mehr zu vergrößern, und die blauen, als Landmarken am Horizont bezeichneten Hügel schienen sich immer mehr zu entfernen, je weiter wir vordrangen. Jeder Schritt wurde beschwerlich, und hier und da fiel ein armes Pferd zu Boden; sein Eigenthümer jagte es mit aller Gewalt auf, trieb es bis an den Rand eines Flusses, wo es eine kärgliche Nahrung finden mochte, und überließ es dann seinem Schicksal. Unter den auf diese Weise zurückgelassenen Pferden war auch ein Handpferd des Grafen, ein vorzügliches Jagdpferd, das bei dem Verfolgen der wilden Pferde stets den Zug führte. Man hatte jedoch die Absicht, sogleich nach der Ankunft im Fort, Leute

mit Futter abzuſenden, um die noch lebenden Pferde zurückzubringen.

Im Laufe des Morgens ſahen wir Fußſtapfen der Indianer, die ſich nach verſchiedenen Richtungen durchkreuzten; ein Beweis, daß wir in der Nähe menſchlicher Wohnungen waren. Endlich, als wir den Saum eines Waldes erreichten, erblickten wir an der Grenze einer Prairie zwei oder drei Blockhäuſer unter hohen Bäumen, Wohnungen der Creek-Indianer, welche kleine Beſitzungen dabei hatten. Wären es prächtige Villen geweſen, mit allem Luxus der Civiliſation ausgeſchmückt, ſie hätten nicht mit größerer Freude begrüßt werden können.

Einige Jäger ritten auf die Häuſer zu, um ſich dort Proviant zu verſchaffen; die meiſten ſetzten indeß ihren Weg weiter fort, um die Wohnung eines weißen Anſiedlers, die, wie man uns geſagt, nicht ſehr entfernt ſein ſollte, aufzuſuchen. Der Zug verſchwand bald zwiſchen den Bäumen und ich folgte langſam ſeinen Spuren, denn mein einſt ſo ſchnelles und muthiges Roß ſchwankte unter mir und konnte

kaum noch einen Fuß vor den andern ſetzen; ich war jedoch zu ermüdet und erſchöpft, als daß ich es hätte ſchonen können.

Auf dieſe Weiſe ſchlichen wir langſam weiter, bis, beim Umbiegen um eine dichte Baumgruppe, ſich plötzlich die Wohnung eines Grenzanſiedlers unſeren Blicken darbot. Es war ein niedriges Blockhaus, das von hohen Waldbäumen überſchattet wurde; doch ſchien das Land des Ueberfluſſes um daſſelbe verbreitet zu ſein. Hier war ein Stall, und die Scheune und die Kornböden waren reichlich gefüllt; während der Hof der Niederlaſſung von Legionen grunzender Schweine, kullernder Truthühner, gackelnder Hennen und ſtolzirender Hähne wimmelte.

Mein armes, ermattetes und halb verhungertes Pferd erhob ſeinen Kopf, und ſpitzte die Ohren bei dieſem Anblick und bei dieſen wohlbekannten Tönen. Es ließ einen Ton hören, wie ein unterdrücktes Lachen; ſchlug mit dem Schweif, und wollte durchaus vom Wege ab und zu einer mit goldenen Mais-Aehren gefüll-

ten Krippe hinbiegen, und ich hatte Mühe, es bis an die Thüre des Hauses zu bringen.

Ein einziger Blick hinein reichte hin, um jedem gastronomischen Verlangen zu genügen. Der Kapitän saß bereits mit seinen Offizieren um einen dreibeinigen Tisch, der mit einer grossen dampfenden Schüssel mit gekochtem Rindfleisch und Rüben besetzt war. Ich sprang sogleich von meinem Pferde, ließ es los, damit es zu der Kornkrippe laufen möchte und trat in diesen Palast des Ueberflusses. Eine wohlbeleibte, freundliche Negerin empfing mich an der Thür. Sie war die Frau vom Hause, die Gemahlin des weißen Mannes, der nicht daheim war. Ich begrüßte sie als eine schwarze Fee der Wildniß, die plötzlich in der Wüste ein Gastmahl heraufgezaubert habe, denn das war es in der That. In einem Augenblick hatte sie einen gewaltigen, eisernen Topf, der sich mit den berühmten Fleischtöpfen Aegyptens oder mit dem Kessel der Hexen in Macbeth hätte messen können, vom Feuer genommen; sie stellte eine braune irdene Schüssel auf die Erde,

neigte den korpulenten Kessel auf die eine Seite und herausstürzten einige große Fleischstücke, denen ein Regiment Rüben folgte, und eine reiche Kaskade von Fleischbrühe überströmte das Ganze. Dies überreichte sie mir mit einem elfenbeinernen Lächeln, das sich von Ohr zu Ohr erstreckte, indem sie die schlechte Kost und die schlechte Bedienung entschuldigte. Schlechte Kost! Schlechte Bedienung! Gekochtes Fleisch und Rüben und das in einer irdenen Schüssel! Für solchen Schmaus sich bei einem halbverhungerten Reisenden aus den Prairieen noch zu entschuldigen — und dann dies köstliche Brodt und diese Butter! Heiliger Apicius, welch' ein Banket!

Nachdem ich meinen Heißhunger gestillt, dachte ich an mein Pferd, das indes gut für sich gesorgt hatte, indem es eifrig an der Krippe beschäftigt war, die Mais-Aehren zu benagen, welche zwischen den Stäben hervorragten. Der Kapitän blieb mit seinen Leuten die Nacht in diesem üppigen Meierhof: aber meine

näheren Reisegefährten wünschten sehnlichst, die Agentschaft der Osagen zu erreichen.

Ein Ritt von einer Meile brachte uns an die Ufer des Arkansas. Hier fanden wir ein Kanoe und eine Anzahl Creek-Indianer, die uns behülflich waren, unser Gepäck und unsere Pferde über den Strom zu schaffen. Ich fürchtete, die armen Thiere würden nicht die Kraft haben, dem Strome zu widerstehen, aber eine Fütterung mit indianischen Korn hatte ihnen neues Leben und frischen Muth verliehen, und sie wußten offenbar, daß sie sich ihrer Heimath näherten, wo sie bald in gefüllten Ställen würden ausruhen können. Sie legten den größten Theil der sieben Meilen durch einen Wald ganz von selbst in kurzem Galopp zurück, und wir erreichten noch bei guter Zeit am Abend die Agentschaft an dem Ufer des Verdigris, die wir etwa einen Monat zuvor verlassen hatten.

Hier brachten wir die Nacht in behaglichen Quartieren zu; wir waren jedoch seit mehreren Wochen so daran gewöhnt, im Freien zu

ſchlafen, daß das Beengte eines Zimmers uns anfangs unbequem war.

Am folgenden Morgen kehrte ich mit meinem trefflichen Begleiter, dem Kommiſſionär, nach Fort Gibſon zurück, wo wir ſehr zerlumpt, von der Reiſe ermüdet, und vom Wetter gebräunt, aber geſund und frohen Muthes, ane kamen. Und ſo endigte mein Ausflug in di= Jagdgebiete der Pawnee's.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Digitized by Google

Washington Irvings

Wanderbuch.

Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Berlin,
Verlag von Veit und Comp.
1835.

Abbotsford und Newstead

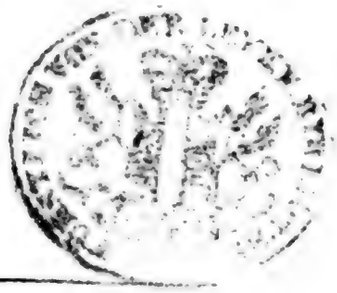
oder

Walter Scott und Byron

von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.



Berlin,
Verlag von Veit und Comp.
1835.

1. Westminster, Scotland
2. Newstead Abbey

Abbotsford und Newstead

oder

Walter Scott und Byron.

Bemerkung. Die mit A. unterzeichneten Verse sind aus der Sammlung von Uebersetzungen Byronscher Poesien von Adrian, die mit K. unterzeichneten aus der kürzlich erschienenen Uebersetzung von „Manfred und der Traum" von E. Köpke entlehnt, die übrigen sind von dem Uebersetzer des ganzen Werkes.

Erſtes Kapitel.

Abbotsford.

An —

Ich ſitze hier, mein Verſprechen zu löſen, Ihnen über einen vor Jahren in Abbotsford abgeſtatteten Beſuch zu berichten. Hoffentlich verlangen Sie nichts Ausführliches; denn meine Reiſebemerkungen aus jener Zeit ſind ſo ſpärlich und flüchtig hingeworfen, und mein Gedächtniß ſo außerordentlich trügeriſch, daß ich fürchten muß, mit ſo dürftigen und nüchternen Mittheilungen Ihre Erwartung zu vereiteln.

Spät am Abend des 29ſten Auguſts 1816 kam ich nach dem Grenzſtädtchen Selkirk, wo ich die Nacht blieb. Ich war von Edinburgh

herabgekommen, theils um die Abtei Melroſe zu beſuchen; hauptſächlich aber, den großen Barden des Nordens von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Ich hatte eine Empfehlung an ihn von dem Dichter Thomas Campbell; und war berechtigt zu glauben, daß nach dem Intereſſe, welches er an einigen meiner früheren Schriftſtellereien genommen, ein Beſuch von mir nicht als Zudringlichkeit erſcheinen würde.

Den folgenden Morgen frühſtückte ich bei guter Zeit, und fuhr in einer Poſtkutſche nach der Abtei. Auf dem Wege dahin ließ ich vor dem Thore von Abbotsford halten und ſchickte den Poſtillon nach dem Hauſe mit meinem Empfehlungsbriefe und meiner Karte, auf welcher ich geſchrieben hatte, daß ich mich auf dem Wege zu den Ruinen der Abtei Melroſe befände, und anfragte, ob es wohl Mr. Scott — damals war er noch nicht Baronet, — genehm ſey, im Laufe des Morgens meinen Beſuch zu empfangen.

Während der Poſtillon auf ſeiner Botſchaft war, hatte ich Muße, das Wohnhaus zu

betrachten. Es lag in einiger Entfernung vom Wege ab auf der Seite eines Hügels, deſſen Fuß der Tweed beſpülte, und zeigte ſich als der artige Wohnſitz eines Edelmanns — von etwas ländlichem, maleriſchem Anſehen. Die ganze Front war mit Immergrün überwachſen; unmittelbar über dem Eingange ragten aus dem Laubwerke ein paar große Elenhörner hervor, die dem Hauſe das Anſehen einer Jägerwohnung gaben. Das ſtattliche Herrnhaus, welches gewiſſermaßen aus dieſer beſcheidentlichen Wohnung entſprang, war eben im Werden begriffen; ein Theil der Mauern von Gerüſten umgeben war ſchon zu der Höhe der Wohnung emporgewachſen, und auf dem freien Raume vor dem Hauſe lagen Maſſen von Bauſteinen aufgehäuft.

Das Geraſſel des Wagens hatte die Stille des Landſitzes geſtört. Herausfuhr der Wächter des Schloſſes, ein ſchwarzer Windhund, und auf einen Steinblock ſpringend erhob er ein wüthendes Bellen. Durch ihn ward die ganze Schaar der Hunde in Bewegung gebracht:

Und Dogge, Windspiel, Jagd- und Schäferhund
Und Spitze niedern Ranges,

alle mit offenem Maule und lärmend. Indeß muß ich mein Citat verbessern; auf dem Vorraum war kein Spitz zu sehen. Scott war ein zu echter Waidmann und hatte zu viel Achtung vor unvermischtem Blute, um einen Bastard zu dulden.

Nach einer kleinen Weile erschien der Herr des Schlosses selbst. Ich erkannte ihn sogleich nach den Beschreibungen, die ich von ihm gelesen und gehört hatte, so wie nach den bekannt gewordenen Portraits. Er war lang, breit und kräftig gebaut. Sein Anzug war einfach und durchaus ländlich, ein alter grüner Jagdrock, — ein Pfeifchen im Knopfloche — braune leinene Hosen, tüchtige Schuhe, um die Knöchel zugebunden, und ein weißer Hut, dem man es ansah, daß er schon Manches mitgemacht. Er hinkte den mit Sand bedeckten Gang herauf, sich mit einen tüchtigen Stocke forthelfend, bewegte sich aber rasch und rüstig. An seiner Seite schlenderte ein großer stahlgrauer

Haushund, von sehr ernster Haltung, der auch in den Lärm jenes Hundepacks nicht eingestimmt hatte, sondern sich vielmehr, wie es schien, für verpflichtet hielt, mich der Würde des Hauses gemäß — höflich zu empfangen.

Bevor noch Scott das Thor erreicht hatte, rief er mir in herzlichem Tone zu, hieß mich in Abbotsford willkommen, und fragte nach Campbell's Befinden. Bei der Wagenthür angekommen, ergriff er mich warm bei der Hand, und sagte: „Kommen Sie, fahren Sie herein, ins Haus herein! Es ist eben Frühstücksstunde, und nachher sollen Sie all die Herrlichkeiten der Abtei noch sehen." —

Ich wollte mich damit entschuldigen, daß ich bereits mein Frühstück eingenommen. „Ei was," sagte er „Herr, eine Morgenfahrt in der frischen Luft der schottischen Berge verbürgt den Appetit zu einem zweiten Frühstück."

So ward ich in den Eingang des Hauses hineingeschoben, und nach wenigen Augenblikken sah ich mich an dem Frühstückstisch. Niemand war anwesend, als die Familie, bestehend

aus Mrs. Scott, ihrer älteſten Tochter Sophia, damals ein niedliches Mädchen von etwa ſiebenzehn Jahren, Miſſ Anna Scott, zwei bis drei Jahre jünger, Walter, ein wohlgewachſenes Bürſchchen, und Charles, ein lebhafter Knabe, eilf bis zwölf Jahre alt.

Bald fühlte ich mich ganz heimiſch, und mein Herz recht erwärmt von dem freundlichen Willkommen. Ich hatte gerechnet, nur einen Morgenbeſuch zu machen, fand aber bald, daß man mich nicht ſo leicht fortlaſſen würde. — „Sie müſſen nicht meinen, daß man unſere Gegend wie ein Zeitungsblatt in einem Morgen ausleſen könne;“ ſagte Scott. „Für einen beobachtenden Reiſenden, der für alterthümliche Schnacken Sinn hat, giebt ſie ein Studium von mehreren Tagen. Nach dem Frühſtück ſollen Sie die Abtei Melroſe beſuchen; ich kann Sie nicht ſelbſt dahin begleiten, da ich einige häusliche Angelegenheiten zu beſorgen habe. Aber ich werde Ihnen meinen Sohn Charles mitgeben, der iſt in Allem was die alte Ruine und die Nachbarſchaft rings herum betrifft, wohl un-

terrichtet; er und mein Freund Johnny Bower wird Ihnen die ganze Wahrheit darüber erzählen können, und noch eine reiche Zugabe außerdem, die Sie aber nicht zu glauben brauchen, es sey denn, daß Sie ein fester, nichts bezweifelnder Alterthümler wären! — Wenn Sie zurückkommen, nehme ich Sie auf einen Spaziergang in die Nachbarschaft herum mit. Morgen wollen wir einen Blick auf den Yarrow werfen, und den Tag darauf nach der Dryburgh Abtei hinübergehen, einer schönen alten Ruine, die Ihren Besuch wohl verdient." — Kurz, ehe Scott noch mit seinem Plane zu Ende war, sahe ich mich zu einem Besuch auf mehrere Tage festgehalten, und es schien, als wäre plötzlich ein kleines romantisches Reich vor mir aufgethan.

Nach dem Frühstück also zog ich aus nach der Abtei mit meinem kleinen Freunde Charles, in welchem ich einen sehr lebendigen und unterhaltenden Gesellschafter fand. Er besaß einen ansehnlichen Vorrath Anekdoten über die

Nachbarschaft, die er von seinem Vater überkommen hatte, und manche feine Bemerkungen und Späße rührten offenbar aus derselben Quelle her; sie wurden alle mit einem schottischen Accent und einer Beimischung schottischer Redensarten vorgetragen, die denselben eine besondere Würze ertheilten. Auf unserem Wege nach der Abtei gab er mir einige Anekdoten von Johnny Bower zum Besten, auf den sein Vater hingewiesen hatte; er war Küster des Sprengels und Wächter bei der Ruine, um sie in Ordnung zu halten und den Fremden zu zeigen; ein kleiner guter Mann, nicht ohne Stolz auf seinen niedern Beruf. Der Tod seines Vorgängers war in den Zeitungen erwähnt worden, so daß dessen Name durch das ganze Land gedruckt zu lesen gewesen war. Wie nun Johnny in dem Wächteramt bei der Ruine succedirte, machte er es sich aus, daß bei seinem Tode sein Name eine gleich ehrenvolle Lobpreisung erhalten sollte, mit dem Zusatz, sie müßte aus Scott's Feder fließen. Der letzte verpflichtete sich feierlich, seinem Andenken die-

ſen Tribut zu entrichten, und Johnny lebte nun in dem erhabnen Vorgefühl dichteriſcher Unſterblichkeit.

Ich fand in Johnny Bower einen anſtändig ausſehenden kleinen alten Mann in blauem Rock und rother Weſte; er empfing uns mit vielen Begrüßungen und ſchien erfreut, meinen jungen Gefährten zu ſehn, der voller Luſtigkeit und Muthwill ſeine Eigenthümlichkeiten zu meiner Unterhaltung an den Tag brachte. Der alte Mann war einer der zuverläſſigſten und umſtändlichſten Cicerones. Er bezeichnete jeglichen Gegenſtand in der Abtei, der von Scott in deſſen Liede des letzten Minneſängers geſchildert worden war, und pflegte mit breitem ſchottiſchem Accent die Stelle, in der er geſchildert wurde, anzuführen.

So, indem wir durch die Kloſterhallen gingen, machte er mich auf die ſchöne Sculpturarbeit von Blumen und Blättern aufmerkſam, die in Stein mit der ſorgfältigſten Zartheit ausgeführt waren, und trotz einer Reihe verfloſſener Jahrhunderte ihre ſcharfen Umriſſe

wie frisch vom Meißel her noch behalten hatten und, wie Scott sagt, „mit den Gegenständen selbst wetteiferten, deren Nachahmung sie waren.“

„Kein Laub noch Blümlein schmückt so schön ein Land,
Als diesen Hallen schuf des Künstlers Hand.“

Noch bezeichnete er unter der Sculpturarbeit einen sehr schönen Nonnenkopf, vor welchem, wie er sagte, Scott jedesmal bewundernd still stand; „denn der Shirra *) hat ein wundersames Auge für all derlei Zeug.“

Ich bemerke, daß Scott seinen Einfluß in der Nachbarschaft mehr seiner Sheriffstelle in der Grafschaft, als seinem Dichterthume zu verdanken schien.

Im Innern der Abtei führte mich Johnny Bower zu dem nämlichen Steine, an welchem der tapfere Wilhelm von Deloraine und der Mönch ihren Platz nahmen in jener merkwürdigen Nacht, als des Zauberers Buch aus dem Grabe befreit werden sollte. In der That,

*) Sheriff.

Johnny hat Scott in der Genauigkeit seiner alterthümlichen Forschungen noch übertroffen, denn er hat das wirkliche Grab des Zauberers entdeckt, dessen Lage der Dichter zweifelhaft gelassen hatte. Das rühmte er sich, aus der Lage des Fensters in der Halle und der Richtnng, in welcher das Mondlicht Nachts einfällt, ermittelt zu haben. Dieses läßt durch das farbige Glas den Schatten des rothen Kreuzes auf die Stelle fallen, wie es in dem Gedicht genau bezeichnet ist. „Ich habe das Alles dem Sheriff bemerklich gemacht," sagte er, „und er konnte es nicht abstreiten, wie klar das Alles war."

Ich sah nachmals, daß Scott seinen Spaß hatte an der Einfalt des alten Mannes, und seinem Eifer, jede Stelle des Gedichts wahr zu machen, als ob es historisch beglaubigt wäre, und daß er immer auf dessen Beweisführung einging. Ich füge die Schilderung vom Grabe des Zauberers hinzu, welche durch die antiquarischen Untersuchungen Johnny Bower's hervorgerufen wurde:

Schau Krieger! dort das Kreuz, das rothe,
Bezeichnet Dir, hier liegt der mächt'ge Todte!
Zum breiten Steine schleicht der Mönch gar sacht,
Um die geheime Stelle ihm zu weisen,
Darauf das blut'ge Kreuz gemacht.
Der Ritter schwinget ein gewaltig Eisen:
Es giebt der Mönch mit welker Hand das Zeichen,
Daß sich das Gruftportal eröffne seinen Streichen.

Da mußte mancher harte Schlag ertösen,
Bis der gewicht'ge Stein sich mochte lösen.
Nun hättet ihr denn staunend mögen sehen,
Ein Licht, das siegreich brach hervor,
Aufströmen zu dem Kanzeldach empor,
Und durch die Gänge weithin wehen:
Und so der Gruft entstiegen,
Des Mönches bleich Gesicht beleben,
Des Ritters dunkle Rüstung tanzend überfliegen,
Und um den Helmbusch küssend schweben.

Des Zaubrers Leib war's, der vor ihnen lag,
Als ruht' er hier noch keinen vollen Tag:
Nach seines grauen Bartes Lockenhaaren
Schien er ein Greis von mehr denn siebzig Jahren:
Gehüllt in eines Pilgers faltiges Gewand
Das an die Hüft ein span'scher Gürtel band,
Glich einem Wandrer er aus fernem Land.
Die Link' hielt das Buch der Zaubermächte,
Ein silbern Kruzifix die Rechte,
Indeß zu seinem Knie die Lampe stand.

Scotts Dichtungen sind mit dem ehrlichen Johnny Bower zur Thatsache geworden.

Durch sein beständiges Leben unter den Ruinen der Melrose Abtei, und das Bezeichnen der Scenen der Dichtung, hat gewissermaßen das Lied „vom letzten Minnesänger" sich mit seiner ganzen Existenz verwoben, und ich besorge, er werde dann und wann seine eigne Person mit den Gestalten mancher jener Dichtungen vermengen.

Er konnte es nicht ertragen, daß ein anderes Werk des Dichters dem Liede „vom letzten Minnesänger" vorgezogen wurde.

„Wahrhaftig," sagte er zu mir, „das ist grade so gut wie je etwas, das Mr. Scott geschrieben hat, und wenn er hier vor uns stünde, würde ich's ihm eben so sagen, — und dann würde er lachen."

Lebendig pries er Scotts Liebenswürdigkeit. „Er pflegt zu Zeiten herzukommen," sagte er, „mit großen Herren in Gesellschaft und das erste weiß ich schon ist dann sein Ruf nach Johnny! — Johnny Bower! — und komm' ich dann heraus, bin ich gewiß, mit irgend einem Scherz oder munteren Worte begrüßt zu

werden. Dann ſteht er und ſchwatzt und lacht mit mir, grad' wie ein altes Weib, und denkt doch, es iſt ein Mann von ſo gewalt'ger Gelehrtheit in der Geſchichte!"

Zu den ſcharfſinnigen Einfällen, mit denen das brave Männchen ſich etwas wußte, gehörte es, den Beſucher, der Abtei gegenüber, den Rücken ihr zugewendet zu ſtellen, und ihn zu bitten, er möchte ſich bücken und zwiſchen ſeinen Beinen durch dahin ſchauen. Das gebe, ſagte er, „eine ganz abſonderliche Anſicht der Ruine. Die Herren pflegten den köſtlichen Einfall zu bewundern, was aber die Damen beträfe, die zierten ſich bei der Sache und begnügten ſich, unter ihre Arme durchzugucken.

That ſich Johnny Bower etwas darauf zu gut, für jeden Gegenſtand im Gedichte die Lage nachzuweiſen, ſo war doch eine Stelle, die ihn ſtark ins Gedränge brachte. Es iſt dieß der Anfang eines der Geſänge:

Soll ſich Melroſ' in rechter Schöne malen,
Im bleichen Mondenſchimmer geh' und ſchau!
Des lichtverklärten Tages muntre Strahlen
Vergolden nur zum Hohn der Trümmer Grau u. ſ. w.

Dieſer Erinnerung gemäß konnte mancher der andächtigſten Wallfahrer ſich nicht mit einer Beſichtigung der Ruine bei Tageslicht zufrieden geben, und blieb dabei, ſie nicht anders als bei Mondlicht zu ſehen. Nun ſcheint unglücklicherweiſe der Mond nicht den ganzen Monat, und was noch unglücklicher iſt, er pflegt grade in Schottland von Nebeln und Dünſten verfinſtert zu werden. Johnny war in ſchweren Sorgen darüber, wie er ſeine hochpoetiſchen Beſucher mit dem unerläßlichen Mondſchein verſehen ſollte. Endlich in einer glücklichen Stunde kam er darauf, ein Surrogat für den Mond zu finden. Es war dieß ein großes dickes Talglicht auf dem Ende einer Stange aufgeſetzt, mit welchem er nun ſeine Gäſte durch die Ruine in dunkler Nacht umherführte, und das ſo ſehr zu ihrer Zufriedenheit, daß er zuletzt fand, es ſei dem Mondlicht ſelbſt noch vorzuziehen. „Es kann freilich,“ pflegte er zu ſagen, „nicht alles auf einmal beleuchten: aber Sie können es immer den Ort wechſeln laſſen, und die alte Abtei Stück vor

Stück betrachten, während der Mond doch nur von einer Seite ſcheint.

Der ehrliche Johnny Bower! So manches Jahr iſt verſtrichen ſeit jener Zeit, von der ich ſpreche; und es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß ſein ſchlichtes Haupt unter den Mauern ſeiner geliebten Abtei ruht. Hoffentlich iſt auch wohl ſeinem kleinen Ehrgeize Befriedigung geworden, und ſeines Namens von der Feder des Mannes gedacht, den er ſo liebte und verehrte.

Nach meiner Rückkunft von der Abtei Melroſe ſchlug Scott einen Ausflug vor, um mir Einiges von der Umgegend zu zeigen. Als wir hinaustraten, machte ſich jeder Hund in dem Landſitze auf, uns zu begleiten. Da war der alte Haushund, Maida, deſſen ich bereits erwähnt, ein edles Thier und bei Scott ſehr in Gunſt, und Hamlet, der ſchwarze Jagdhund, ein wilder unbedachter Burſche, der noch nicht in die Jahre der Geſetztheit gekommen

war. Ferner Finette, ein schöner Spürhund mit weichem, seidnem Haar, langen, herabhängenden Ohren und sanftem Blicke, der Liebling des Besuchzimmers. Als wir vor dem Hause waren, gesellte sich noch ein hochbejahrter Jagdhund zu uns, der wedelnd aus der Küche kam. Er ward von Scott, wie ein alter Freund und Camerad geliebkost.

Auf unseren Gängen pflegte Scott oftmals im Gespräche inne zu halten, um seinen Hunden Aufmerksamkeit zu schenken, und wie mit verständigen Gefährten, mit ihnen zu sprechen; und in der That scheinen diese treuen Wächter des Menschen ein gut Theil Verständigkeit dem vertrauten Umgange mit ihm zu verdanken. Maida trug sich mit einer Würde, wie sie seinem Alter und seiner Gestalt zukam, und schien sich für berufen zu halten, in unserer Gesellschaft Sitte und Anstand in hohem Grade zu bewahren. Er marschirte in einer kleinen Entfernung vor uns her, die jungen Hunde machten ihre Luftsprünge rings um ihn, sprangen ihm auf den

Nacken, zupften ihn am Ohre, und wollten ihn ſelbſt zum Springen reizen. Aber der alte Hund ging mit ungeſtörter Gravität eine ganze Zeit vorwärts, und ſchien bloß dann und wann ſeinen jungen Gefährten ihre Ausgelaſſenheit zu verweiſen. Endlich machte er einen plötzlichen Satz, packte einen von ihnen, und warf ihn in den Sand. Darauf ſah er uns an, gleichſam um zu ſagen: „Ihr ſehet, meine Herren! ich kann mir nicht helfen, und muß dieſen Unſinn geſchehen laſſen!“ — nahm dann ſeine ernſte Haltung wieder an, und trabte, wie früher, voraus.

Scott erfreute ſich an dieſen kleinen Sonderbarkeiten. „Ich zweifle nicht, — ſagte er, — daß Maida, wenn er mit dieſen jungen Hunden allein iſt, ſeinen Ernſt bei Seite legt, und mit den Jungen ſpielt, wie Einer von ihnen; doch ſchämt er ſich in unſerem Beiſein, und ſcheint zu ſagen: „Laßt euren Unſinn, Burſchen! Was ſollen der Fremde und der Herr von mir denken, wenn ich ſolches dumme Zeug geſtatte?“ —

Maida, — fuhr er fort, — erinnere ihn an eine Scene an Bord eines Kriegsſchiffes, auf welchem er mit ſeinem Freunde Adam Ferguſon, einen Ausflug machte. Sie hatten einem Bootsmanne, der ein geübter tüchtiger Seemann war, ihre beſondere Aufmerkſamkeit zugewandt, und dieſer fühlte ſich dadurch ſichtlich geſchmeichelt. Einmal wurde dem Schiffsvolke zum Tanze aufgeſpielt, und Alles tanzte und machte Luftſprünge aller Art. Jener Bootsmann ſah unverwandt zu, als wenn er gern mit Theil genommen hätte; aber ein Blick auf Scott und Ferguſon belehrte ihn, daß dies ſeiner Würde widerſtreite, und er fürchtete, ſich in ihren Augen dadurch herabzuſetzen. Endlich kam einer ſeiner Tiſchgenoſſen an ihn heran, faßte ihn beim Arme, und forderte ihn zum Tanze auf. Der Bootsmann nach kurzem Zögern willigte ein, machte ein Paar ungeſchickte Luftſprünge, wie unſer Freund Maida, ließ es aber bald ſein. „Es führt zu Nichts! — ſagte er mit einem Schlag auf

die Weste und einem Seitenblicke auf uns — „man kann nicht immer tanzen, — nein!“

Scott ergötzte sich an den Eigenheiten eines anderen seiner Hunde, eines kleinen verschämten Dachses mit großen gläsernen Augen; dieses kleine Thier war ungemein empfindlich für Neckereien und Mißhandlungen. „Wenn er dem kleinen Burschen einen Hieb gebe, — sagte er, — so pflege er davon zu schleichen, sich dem Tageslichte zu entziehen und in die Holzkammer zu kriechen. Da war er dann nicht fortzubringen, außer durch den Ton des Hackemessers, als wenn einer damit ihm sein Futter klein hackte; dann stahl er sich hervor mit schüchternem gesenkten Blicke, sprang aber, sobald ihn einer bemerkte, wieder davon.“ —

Während wir uns über die Launen und Eigenheiten unserer Hundegesellschaft unterhielten, regte Manches ihre Galle auf, und ein lautes muthwilliges Bellen von der jüngeren Brut erfolgte; aber es dauerte eine ganze Weile, bevor Maida hinlänglich aufgemuntert wurde, zwei oder drei Sprünge vorwärts zu

thun, und mit ſeinem dumpfen Gebelle in den Chor einzuſtimmen.

Das war nur eine vorübergehende Anwandlung, und er kehrte augenblicklich wieder um, mit dem Schwanze wedelnd, und zweifelhaft ſeinem Herrn ins Geſicht ſehend, ungewiß, ob er Tadel oder Lob zu gewärtigen habe. „Ja, ja, alter Knabe!“ rief Scott, „du haſt Wunder gethan! du haſt mit deinem Bellen die Eildon-Hügel erſchüttert; du kannſt nun für den Reſt des Tages bei deiner Artillerie liegen.“ Maida, — fuhr er fort, — „iſt wie die große Kanone in Konſtantinopel, es dauert ſo lange, ſie ſchußfertig zu machen, daß die kleinen inzwiſchen ein Dutzendmal abfeuern können; gehts aber erſt, dann ſind alle Teufel los!“ —

Dieſe ſchlichten Anekdötchen können dazu dienen, ein Bild von dem ergötzlichen Spiele der Laune und der Empfindungen Scotts in ſeinem Privatleben zu geben. Seine Hausthiere waren ſeine Freunde. Alles um ihn ſchien im Lichte ſeines Angeſichtes ſich zu ſonnen. Die Miene des geringſten Dieners erheiterte ſich,

wenn er ſich näherte, als empfände er im Voraus das freundlich begrüßende Wort. Beſonders hatte ich Gelegenheit, dies zu bemerken bei einem Beſuche, den wir in einem Steinbruche abſtatteten, woſelbſt mehrere Arbeiter Steine für das neue Gebäude behauten. Alle ließen ihre Arbeit liegen, um das Vergnügen zu haben, mit dem Herrn zu ſchwatzen. Einer von ihnen war ein Bürger von Selkirk, mit dem Scott ſeinen Scherz hatte über das alte Lied:

Früh auf mit den Schuſtern von Selkirk,
Spät nieder mit dem Grafen von Home.

Ein anderer war Vorſänger in der Kirche, und neben ſeinem Pſalmſingen am Sonntage lehrte er an den Wochentagen die Knaben und Mädchen der Nachbarſchaft tanzen, — in der Winterzeit, wenn die Arbeit außer dem Hauſe nur ſpärlich war.

Unter den Uebrigen war ein langer alter Geſelle, geſunden Ausſehens, mit ſilberweißem Haar, und einem kleinen runden weißen Hute. Er war bis an die Schulter im Mörteltroge, ließ aber ſeine Arbeit, und ſtand da, auf Scott

ſehend, dabei glänzte ſein blaues Auge, — als wenn er auf ihn wartete; der alte Knabe wußte nämlich, daß er in Gunſt ſtand.

Scott trat freundlich an ihn, und forderte eine Priſe. Der Alte zog eine hörnerne Doſe hervor. „Nicht eine ſo alte Doſe — Mann — ſagte Scott, wo iſt die gute franzöſiſche, die ich Euch von Paris mitgebracht?“ —

„Ja, Eure Herrlichkeit! — ſagte der alte Geſelle, — eine Schnupftabacksdoſe wie die, iſt nicht für Werkeltage!“ —

Als wir den Steinbruch verließen, erzählte mir Scott, daß er bei ſeinem Aufenthalte in Paris mehrere Kleinigkeiten eingekauft zu Geſchenken für ſein Geſinde, und unter anderem die in Rede ſtehende ſchöne Doſe, welche von dem Alten ſo ſorgſam für den Sonntag aufgehoben werde. „Es war nicht ſo ſehr der Werth der Geſchenke, — ſagte er, — der ſie erfreute, als der Gedanke, daß der Herr an ſie gedacht, als er ſoweit fort war.“ —

Der alte Mann, von dem ich oben geſprochen, war wie ich ſah, ſehr in Gunſt bei

Scott. Wenn ich mich recht beſinne, war er in früheren Jahren Soldat geweſen; ſeine gerade, aufrechte Geſtalt, ſein friſches, jedoch rauhes Anſehen, ſein graues Haar, ſo wie der Glanz ſeines blauen Auges rief mir die Schilderung des Edie Ochiltree zurück. Ich ſehe eben, daß der Alte bereits von Wilkie in ſeinem Bilde von der Scottſchen Familie mit dargeſtellt iſt. —

Wir wandelten nach einem Schauplatze, auf dem man durch ſchottiſche Geſänge einheimiſch geworden iſt, und welchen die Muſe des Hirtenliedes klaſſiſch gewacht hat, lange ehe Scott ihm das reiche Gewand ſeiner Dichtkunſt übergeworfen. Welch einen freudigen Schauer empfand ich, als ich zuerſt die mit dem Ginſter bedeckten Gipfel der Cowdenknowes ſich über die grauen Hügel des Tweed erheben ſah, und welch ergreifende Vorſtellungen weckte in mir der Anblick des Ettrickthales, des Galaſluſſes und der Abhänge des Yarrow. Jede Wendung führte dem Gemüthe manche heimathliche Melodie vor,

manch' längst vergessenes Ammenlied, bei welchem ich in meiner Kindheit bin in den Schlummer gewiegt worden, und mit ihnen die Züge und Stimmen derer, die sie gesungen hatten und die nun nicht mehr waren.

Schottland ist in hohem Grad ein Land der Gesänge, und jene von den Tagen der Kindheit her in unsere Ohren tönenden und mit dem Andenken an diejenigen, welche wir geliebt haben und die nun dahingegangen sind, gepaarten Melodien sind es, welche schottische Landschaften mit so zarten Erinnerungen bekleiden.

Die schottischen Lieder tragen zumeist einen wesentlich melancholischen Charakter an sich, wohl eine Folge des abgeschlossenen Hirtenlebens der Verfasser, welche oft nichts weiter als Schäfer waren, ihre Heerden in den einsamen Thälern weideten und zwischen den nackten Felsen ihre Gehege hatten. Viele dieser ländlichen Barden sind dahin gegangen, ohne einen Namen hinterlassen zu haben, und nichts ist von ihnen übrig geblieben, als die lieblichen und rührenden Liedchen, welche, den

Echo's gleich, in den von ihnen einſt bewohnten Orten leben. Die meiſten dieſer einfachen Ergüſſe haben ihren Anknüpfungspunkt an irgend einem Lieblingsplätzchen des Dichters, und ſo giebt es denn in Schottland nicht einen Berg, oder ein Thal, eine Stadt oder ein Schloß, einen grünen Hain oder einen ſprudelnden Bach, der ſich nicht auf irgend einen Volksgeſang bezöge, deſſen Name ſelbſt zu einem Notenſchlüſſel für eine ganze Reihe von herrlichen Phantaſiegebilden und Gefühlen wird.

Ich erlaube mir hier ein wenig zu verweilen und erzähle, wie ſehr ich die Gewalt dieſer einfachen Lieder bei einem Beſuch empfand, den ich zu Ayr, dem Geburtsorte von Robert Burns, abſtattete. Ich brachte einen ganzen Morgen an den Ufern und Abhängen des „ſchönen Doon“ zu, indem die zarten Liebeszeilen des Dichters in mir lebendig wurden. Ich traf einen armen ſchottiſchen Zimmermann zwiſchen den Ruinen der Kirche von Alloway, welche in ein Schulgebäude umgewandelt werden ſollte, bei der Arbeit. Sobald er den Zweck

meines Beſuches vernommen hatte, verließ er ſeine Arbeit, ſetzte ſich zu mir auf ein mit Gras bewachſenes Grab, dicht neben dem Burns Vater beigeſetzt worden, und ſprach von dem Dichter, den er perſönlich gekannt hatte. Er äußerte, mit ſeinen Schriften ſeien die Aermſten und Unwiſſendſten des Landvolkes vertraut; „und es ſchien ihm, als wenn das Land herrlicher gediehen wäre, ſeit Burns ſeine allerliebſten Liedchen darüber geſchrieben.“

Ich fand in Scott einen völligen Enthuſiaſten für die Volkslieder ſeines Vaterlandes, und es ſchien ihn zu freuen, mich ſo lebhaft von ihnen durchdrungen zu ſehen. Daß ſie bei mir die Wirkung gehabt, das Andenken an frühere Tage und Jahreszeiten, wo ich ſie zuerſt vernommen, in meinem Gemüthe zu wecken, erinnerte ihn, wie er ſagte, an die von ſeinem armen Freunde Leyden an die ſchottiſche Muſe gerichteten Verſe:

Am erſten Jugendmorgen friſch und froh,
Eh noch der Jahre Strom vorüberfloh,

Wie Morgentraums mag ich mich deß entſinnen,
Da hört' ich ſüß gemeßner Rede Fall
Und drein verwebter Melodien Schall
Des Teviots Geſtad entlang verrinnen.
O ſüßer Klang, du lulltest oft in Schlummer
Des makelloſen Herzens jungen Kummer,
Und ſchmeicheltest die Kinderthrän' hinweg.
Ein treu Gedächtniß töne Deine Lieder
Gleich fernem Echo doppelt lieblich wieder,
Wie es der Wanderer hört auf ödem Steg.

Scott begann, über die ſchottiſchen Volkslieder ſich weiter auszubreiten. „Sie ſind", ſprach er, „ein Theil unſeres Nationalerbtheils und etwas, das wir in der That unſer Eigenthum nennen können. Sie tragen kein fremdländiſches Gepräge, athmen die reine Haide- und Bergluft. Alle ächte Sprößlinge der alten Britten, wie die Schotten, Walliſer und Irländer, haben Volksgeſänge. Die Engländer haben keine, weil ſie nicht Eingeborene des Grundes und Bodens oder doch nur Zwitterbürtige ſind. Ihre Muſik iſt ganz und gar aus fremden Stücken aufgeſtutzt, wie eine Hanswurſt-Jacke oder eine Moſaik. Sogar in Schottland haben wir in dem öſtlichen Theil, wo der Einfluß der

Fremden am stärksten gewesen ist, verhältnißmäßig wenige Nationallieder. Ein wahrhaft altes schottisches Lied ist ein Edelstein aus unseren eigenen Gebirgen oder vielmehr eine kostbare Reliquie alter Zeiten, die das Gepräge des Volkscharakters an sich trägt, gleich einer Camee, welche zeigt, wie das Nationalantlitz aussah, ehe das Geschlecht ein gemischtes geworden war."

Während Scott dieses Gespräch führte, kamen wir durch eine enge Schlucht, wo die Hunde rechts und links umherspürten, als plötzlich ein Birkhuhn aufflog.

„Ei!" rief Scott aus, „das wird ein guter Schuß für Monsieur Walter sein; wir müssen ihn hierher mit seiner Flinte senden, wenn wir nach Hause kommen. Walter ist jetzt der Waidmann der Familie und versieht uns mit Wildpret. Ich habe ihm meine Flinte fast ganz und gar abgetreten, denn ich finde, daß ich nicht mehr so munter umherstreifen kann, wie früher."

Unſere Wanderung führte uns auf die eine weite Ausſicht beherrſchenden Höhen. „Jetzt", ſprach Scott, „habe ich Sie, gleich dem Pilger in der „Pilgerfahrt" *), auf den Gipfel der lieblichen Berge geführt, um Ihnen alle die herrlichen Gegenden hier umher zeigen zu können. Dort iſt Lammermuir und Smailholme und da haben Sie Galashiels und Torwoodlee und Gala Water vor ſich: und in jener Richtung ſehen Sie Teviot-Thal und die Abhänge des Yarrow, und den Ettrick-Strom, der ſich wie ein Silberfaden dahin ſchlängelt, um ſich in den Tweed zu ergießen.

Er lief auf dieſe Weiſe Namen durch, welche in ſchottiſchen Liedern gefeiert ſind und von denen die meiſten noch unlängſt durch ſeine eigene Feder ein romantiſches Intereſſe erhalten hatten. Ich ſah in der That einen großen Theil des Grenzlandes vor mir ausgebreitet und konnte den Schauplatz jener Dichtungen und Romane

*) Pilgrim's Progress ein vielverbreitetes, auch wiederholt ins Deutſche übertragenes aſcetiſches Werk von Bunnian. Anm. d. Ueberſ.

erkennen, welche in gewisser Beziehung die Welt bezaubert haben.

Ich blickte eine Zeitlang mit stummem Erstaunen und ich kann fast sagen, mit getäuschter Erwartung starr umher. Ich sah nichts als einen Strich nebelgrauer wellenförmiger Hügel, Reihe an Reihe, so weit mein Auge reichen konnte, einförmig im Anblick und von Bäumen so entblößt, daß man eine große Fliege fast an ihrem Profil sich hätte hin und her bewegen sehen können; und der weltberühmte Tweed erschien als ein nackter, zwischen kahlen Felsen, ohne einen Baum oder ein Dickicht an seinen Gestaden, dahin fließender Strom. Und dennoch hatten Epos und Roman über das Ganze ein so magisches Gewebe geworfen, daß es für mich einen größeren Reiz hatte, als die üppigste Landschaft, die ich in Engeland gesehen. Ich konnte nicht umhin, meine Gedanken zu äußern.

Scott murmelte etwas vor sich hin und sah ernst aus; er konnte sich nicht darin finden, daß man seiner Muse auf Kosten

seiner heimatlichen Berge Lob zollen sollte. „Es mag Eigensinn sein", sagte er endlich; „allein in meinen Augen besitzen diese grauen Berge und dieses ganze wilde Grenzland eigenthümliche Schönheiten. Grade die Nacktheit des Landes liebe ich; es hat etwas kühnes, ernstes und einsames an sich. Wenn ich eine Zeitlang in der üppigen Landschaft um Edinburg, welche wie ein geschmücktes Gartenland ist, gewesen bin, so fange ich an, mich zwischen meine ehrlichen grauen Berge zurück zu wünschen; und wenn ich die Haide nicht wenigstens einmal im Jahre sehen sollte, so glaube ich, ich stürbe!"

Diese letzten Worte wurden mit einer biedern Wärme ausgesprochen und im Feuer der Rede von einem Stoß auf die Erde mit dem Spazierstocke begleitet, ein Beweis, daß sein Herz mitsprach. Auch vertheidigte er den Tweed und nahm für ihn die Eigenschaft, daß es ein schöner Strom an sich selbst sei, in Anspruch; derselbe, bemerkte er, mißfalle ihm keineswegs, weil er von Bäumen entblößt sei — wahrschein-

lich weil er seine Zeit sich viel mit dem Angeln abgegeben hatte, und ein Angeler liebt es nicht sehr, wenn über einen Fluß Bäume herüberragen, welche ihm in dem Gebrauche seiner Angelruthe und Leine hinderlich sind.

Ich ergriff die Gelegenheit, auf ähnliche Weise den Anklängen aus meinen Jugendjahren, wegen meiner getäuschten Erwartung in Betreff der umliegenden Landschaft, das Wort zu reden. Ich hatte mich so sehr daran gewöhnt, Berge mit Wald bewachsen und Ströme durch eine waldige Wildniß sich Bahn brechen zu ehen, daß alle meine Ideen von romantischen Landschaften sich immer mit Waldungen gatteten.

„Ja, ja, und das ist eben der große Reiz Ihres Vaterlandes", rief Scott aus. „Sie lieben die Wälder, wie ich die Haide liebe; allein ich wünschte nicht, daß Sie glauben sollten, ich empfände nicht das Herrliche einer Aussicht auf ein großes Waldland. Ich sehne mich nach nichts so sehr, als mitten in einem Ihrer großen wilden Urwälder zu sein, mit der Idee,

Hunderte von Meilen unbetretenen Waldes um mich her zu haben. Ich sah einst in Leith ein unermeßliches Stück Bauholz aus Amerika, welches gerade ans Land gebracht worden war. Es muß ein ungeheurer Baum gewesen sein, als er noch in voller Höhe und mit allen seinen Zweigen in dem vaterländischen Boden stand. Ich staunte ihn mit Bewunderung an; er kam mir vor, wie einer jener riesenhaften Obelisken, welche dann und wann aus Aegypten hergebracht werden, um die winzigen Denkmäler Europas zu beschämen; und wahrlich, diese gigantischen Urbäume, welche den Indianern vor dem Eindringen der weißen Männer Schutz gewährt haben, sind die Denkmäler und Alterthümer Ihres Vaterlandes."

Das Gespräch kam jetzt auf Campbells Dichtung von Gertrude von Wyoming, als erläuternd für den durch amerikanische Landschaften dargebotenen poetischen Stoff. Scott sprach sich darüber mit jener freisinnigen Art aus, in welcher er, wie ich fand, stets von den Schriften seiner Zeitgenossen sprach. Er führte mit

großem Entzücken mehrere Stellen aus dem Gedichte an. „Wie sehr ist es zu bedauern", sprach er, „daß Campbell nicht mehr und öfter schreibt und seinem Genius nicht die Zügel schießen läßt! Er hat Flügel, die ihn bis in die Wolken tragen würden; auch breitet er sie dann und wann prächtig aus, legt sie aber wieder zusammen und kehrt auf seinen Ruheplatz zurück, als fürchtete er, hinweg zu schweben. Er kennt seine eigne Kraft nicht, oder mag ihr nicht vertrauen. Selbst wenn er etwas gut gemacht hat, so hegt er doch oft Besorgnisse und Zweifel darüber. Er ließ manche schöne Verse in seinem Lochiel aus, allein ich veranlaßte ihn, einige derselben wieder herzustellen." Hier recitirte Scott mehrere großartig gedachte Stellen. „Welch' ein erhabener Gedanke", sprach er, „ist das, was von prophetischen Ahnungen, oder, um die gewöhnliche Redensart zu gebrauchen, von dem zweiten Gesicht gesagt wird: „„Zukünftige Ereignisse werfen ihre Schatten vor sich her."" Es ist ein trefflicher und trefflich ausgedrück-

ter Gedanke. Und da ist auch das herrliche kleine Gedicht von Hohenlinden: nachdem er es geschrieben hatte, schien er nicht viel davon zu halten, sondern betrachtete einen Theil desselben als „„verfluchte Trommel- und Trompeten-Zeilen.““ Ich bewog ihn, sie mir herzusagen, und ich glaube, daß das Entzücken, welches ich empfand und aussprach, Eindruck auf ihn machte und ihn veranlaßte, sie drucken zu lassen. Die Sache ist die, — setzte Scott hinzu — daß Campbell gewissermaßen ein Popanz für sich selbst ist. Der Glanz seiner früheren glücklichen Erfolge ist ein Verderben für alle seine weiteren Bemühungen. Er fürchtet sich vor dem Schatten, den sein eigner Ruhm vor ihn her wirft.“

Während wir auf diese Weise mit einander plauderten, hörten wir zwischen den Bergen einen Schuß fallen. „Das ist, denk' ich, Walter“, rief Scott aus, „er hat seine Morgenstudien beendigt und ist mit seiner Flinte aus. Es sollte mich nicht wundern, wenn ihm das Birkhuhn aufgestoßen wäre, und

wenn dem so ist, so werden wir eine Lieferung für unsere Speisekammer erhalten, denn Walter ist ein recht sicherer Schütze."

Ich erkundigte mich nach Walters Studien. „Bei meiner Treue", entgegnete Scott, „ich weiß darüber nicht viel zu sagen. Ich bin nicht so übermäßig darauf bedacht, von irgend einem meiner Kinder groß Wesens zu machen. Was Walter betrifft, so lehrte ich ihn, als er noch ein Knabe war, reiten und schießen und die Wahrheit reden; die übrigen Theile seiner Erziehung überlasse ich einem sehr würdigen jungen Manne, dem Sohn eines unserer Geistlichen, der alle meine Kinder unterrichtet."

Ich wurde späterhin mit dem in Rede stehenden jungen Manne bekannt, der die Stelle eines Hauslehrers bei der Familie bekleidete, und wie ich fand, viele Kenntnisse und viele Bescheidenheit besaß. Ich vermuthete, er diente Scott, wenn dieser seine Novellen dichtete, häufig als Amanuensis. Das junge Volk war meist den Morgen hindurch mit ihm beschäftigt, worauf in der freien Luft alle Arten gesunder Erholun-

gen genoſſen wurden; denn Scott war eben ſo ſehr darauf bedacht, ihren Körper, wie ihren Geiſt zu ſtärken.

Wir waren noch nicht viel weiter gegangen, als wir die beiden Fräulein Scott längs der Bergſeite uns entgegenkommen ſahen. Nach Beendigung der Morgenſtudien hatten ſie ſich auf den Weg gemacht, die Hügel zu durchſtreifen und Haideblüthen zu ſammeln, um damit zur Mittagstafel ihr Haar zu ſchmücken. Als ſie nun leichtfüßig, wie junge Rehe, daher geſprungen kamen und ihre Kleider in der reinen Sommerluft flatterten, wurde ich an Scott's eigne Schilderung ſeiner Kinder, in der Einleitung zu einem der Geſänge von Marmion, erinnert:

Die Kinderſchaar ſo wild, voll Muth,
Dem Sproß der Berge ſteht das gut,
Hegt Sommerfreud in banger Bruſt,
Fragt ängſtlich: „Kehrt die Frühlingszeit?
Bringt Vögeln, Lämmern friſche Luſt,
Dem Hagedorn ſein Blüthenkleid?“

„Ja, Plaudrer, ja! Bald überglänzen
Der Laube Dach Maßlieb und Flieder,
Und bald mit euren Lieblingskränzen

Schmückt euch die Hageroſe wieder.
Die Lämmer hüpfen über Weiden,
Der Vögel Lied durchſchallt die Haiden:
Thuts ihnen gleich an Fröhlichkeit,
Zu kurz wird dann die Sommerzeit.

Als ſie ſich näherten, liefen alle Hunde ihnen entgegen und ſprangen wedelnd um ſie herum. Sie kamen mit von Geſundheit und Frohſinn glänzenden Mienen zu uns heran. Sophie, die älteſte, war die lebendigſte und fröhlichſte; ſie hatte viel von ihres Vaters mannigfaltigem, lebhaftem Geiſt in der Unterhaltung und ſchien an ſeinen Worten und Blicken ihre Lebendigkeit zu ſteigern. Anna hatte ein ruhigeres Temperament und war ziemlich ſtill und ſchweigſam, ohne Zweifel, weil ſie einige Jahre jünger war.

Bei Tiſche erſchien Scott, der ſeine halb ländliche Tracht abgelegt hatte, ſchwarz gekleidet. Auch die Mädchen hatten ihre Toilette vervollſtändigt, in ihr Haar die an den Bergen gepflückten purpurrothen Haideblüthen geflochten, und durch ihren Spaziergang in der

freien Luft ein frisches und blühendes Ansehen gewonnen.

Außer mir war kein Gast zu Mittag da. Um den Tisch hatten sich zwei oder drei Hunde eingefunden. Maida, der alte Jagdhund, nahm seinen Sitz neben Scott's Ellbogen und blickte seinem Herrn mit gespannter Aufmerksamkeit ins Auge, während Finette, der Lieblings-Wachtelhund, sich neben Madame Scott setzte und ihr, wie ich bald merkte, nichts übrig ließ.

Das Gespräch kam zufällig auf die Verdienste der Hunde hier im Hause, und Scott sprach mit lebhafter Empfindung, ja Zärtlichkeit von seinem Lieblings-Dachshund Camp, der in den früheren Kupferstichen, die man von ihm hat, ihm zur Seite abgebildet ist. Er sprach von ihm, wie von einem wirklichen Freunde, den er verloren, und Sophie Scott bemerkte, ihm muthwillig ins Antlitz blickend, „der Vater habe auch einige Thränen vergossen, wie der arme Camp starb." Bei dieser Gelegenheit will ich von Scott's Liebe zu seinen Hunden und seiner humoristischen Art, dieselbe zu äußern, womit

ich ſpäter bekannt wurde, ein anderes Beiſpiel anführen. Indem ich nämlich mit ihm eines Morgens auf den neben ſeinem Hauſe liegenden Feldern umher ſtreifte, bemerkte ich ein kleines Denkmal, im antiken Stil, worauf mit gothiſchen Buchſtaben die Worte ſtanden:

Cy git le preux Percy.
(Hier liegt der wackre Percy.)

Ich verweilte und glaubte, hier ſei das Grab irgend eines ſtarken Kriegers der alten Zeit, allein Scott trat zu mir heran mit den Worten: „Nichts da! es iſt nichts weiter, als eines von den Denkmälern meines Unſinns, von denen Sie noch genug hier umher vorfinden werden.“ Ich erfuhr hierauf, daß es das Grab eines Lieblings-Windhundes war.

Unter den übrigen wichtigen und bevorrechteten Mitgliedern des Hausſtandes, welche zur Mittagstafel ſich eingefunden hatten, befand ſich auch ein großer grauer Kater, welcher, wie ich bemerkte, dann und wann mit Leckerbiſſen von der Tafel regalirt wurde. Das kluge Thier war ein Liebling des

Hausherrn wie der Hausfrau und ſchlief zur Nachtzeit in ihrem Zimmer; und Scott bemerkte lachend, es ſei eine der am wenigſten weiſen Einrichtungen ihrer Wirthſchaft, daß das Fenſter bei Nacht offen gelaſſen werde, damit Grimalkin aus- und eingehen könne. Die Katze trat mit einer gewiſſen Ueberlegenheit unter den vierfüßigen Hausgenoſſen auf, indem ſie breit in Scott's Armſtuhl ſaß und ſich auch dann und wann auf einen Stuhl neben der Thür hinpflanzte, als wollte ſie ihre Unterthanen beim Vorbeigehen muſtern, und jedem Hunde, wenn er vorüberkam, einen Schlag hinter die Ohren gab. Dieſer Denkzettel wurde ſtets im Guten hingenommen, und er ſchien mir in der That ein reiner Souveränitätsakt von Seiten Grimalkins zu ſein, um die übrigen an ihre Unterthanenpflicht zu erinnern, welche ſie denn auch mit der vollkommenſten Fügſamkeit anerkannten. Unbedingte Einigkeit herrſchte zwiſchen Souverän und Unterthanen und ſie pflegten bisweilen ſammt und ſonders im Sonnenſchein zu ſchlafen.

Scott war während der Mittagstafel überreich an Anekdoten und Mittheilungen. Er machte einige bewunderungswürdige Bemerkungen über den ſchottiſchen Charakter, und ſprach ſich mit ſtarkem Lobe aus über das ruhige, ordnungsmäßige, brave Verhalten ſeiner Nachbaren. „Dies würde man," ſetzte er hinzu, „kaum erwarten von den Nachkommen von Wegelagerern und räuberiſchen Grenzbewohnern in einer Gegend, die in alten Zeiten wegen Streites und Haders, wegen Fehden und Gewaltthätigkeiten aller Art berüchtigt war." Er ſagte, er habe in ſeiner amtlichen Eigenſchaft als Sheriff eine Reihe von Jahren das Recht gehandhabt und während dieſer Zeit nur ſehr wenige gerichtliche Unterſuchungen zu leiten gehabt. Er meinte jedoch, die alten Fehden, örtlichen Intereſſen, Eiferſüchteleien und Zänkereien der Schotten, ſchlummerten noch unter der Aſche und könnten leicht geweckt werden. Ihr angeſtammtes Gefühl für Namen ſei noch beſtändig rege, und es ſei nicht einmal immer zu wagen, daß Bewohner verſchiedener Dörfer mit

einander Ball spielten, da der alte Clangeist zu leicht zum Ausbruch kommen könne. Die Schotten, setzte er hinzu, seien rachsüchtiger als die Engländer; sie trügen einen Groll länger nach und ließen ihn bisweilen Jahre lang ruhen, aber mit der Gewißheit, ihn dennoch am Ende zu befriedigen.

„Die alte Eifersucht zwischen den Hochländern und Niederländern," erzählte Scott weiter, „dauert bis zu einem gewissen Grade noch fort, und jene sehn diese an als Leute von geringerem Schlage und als weniger tapfer und kühn als sie, während sie bei denselben zugleich eine Geneigtheit argwöhnen, sich mit der Voraussetzung überlegener Bildung gegen sie ein Ansehen zu geben. Dies macht sie störrisch und reizbar im Umgange mit Fremden, die zuerst in ihre Mitte kommen: bei der geringsten Gelegenheit gerathen sie in Feuer und Flamme, so daß der Fremde sich gewissermaßen durch Zank und Streit den Weg zu ihrem Wohlwollen bahnen muß."

Scott erwähnte eines hierher gehörigen Falls, der ſich mit einem Bruder von Mungo Park zugetragen, welcher ſeinen Wohnſitz in einer wilden Gegend der Hochlande aufgeſchlagen hatte. Er ſah ſich ſofort als einen Eindringling betrachtet, und es bekamen dieſe Streithähne der Berge Luſt, mit ihm anzubinden, in der zuverſichtlichen Erwartung, daß er, ein Niederländer, zu Kreuze kriechen würde.

Eine Zeitlang ertrug er ihre Stichelreden und Verhöhnungen mit großer Kaltblütigkeit, bis einer von ihnen, auf ſeine Geduld rechnend, einen ſchottiſchen Dolch hervorzog und ihm denſelben mit der Frage vorhielt, ob er wohl je in ſeiner Heimath eine Waffe, wie dieſe, geſehen habe. Park, von Geſtalt ein Herkules, ergriff den Dolch und bohrte ihn mit einem Stoß durch einen eichenen Tiſch. „Ja," erwiederte er, „und ſagt euren Freunden, daß ein Mann aus den Niederungen die Waffe da hineinſtieß, wo der Teufel ſelbſt ſie nicht wieder herausziehen kann." Alle Anweſende waren entzückt von der Heldenthat und den Wor-

ten, mit denen ſie begleitet wurde. Sie tranken mit Park auf eine beſſere Bekanntſchaft und waren von jetzt an unerſchütterliche Freunde.

Nach dem Mittagsmahl verfügten wir uns in das Geſellſchaftszimmer, welches zugleich zu Studierzimmer und Bibliothek diente. Auf der einen Seite ſtand an der Wand ein langer Schreibtiſch mit Schiebläden, und auf demſelben ein kleines Pult von polirtem Holze, mit Thüren zum Verſchließen und reich ausgeſtattet mit meſſingenen Zierrathen. In dieſem Pulte bewahrte Scott ſeine werthvollſten Papiere auf. Ueber demſelben in einer Art Blende befand ſich ein vollſtändiger Harniſch von blitzendem Stahl, nebſt einem geſchloſſenen Helm und Panzerhandſchuhen und Streitäxten zu den Seiten. Rund umher hingen Trophäen und Reliquien verſchiedener Art: ein Säbel von Tippoo Saib, ein hochländiſches Schwert von Flodden Field her, ein Paar Rippenſche Sporen von Bannockburn, und vornehmlich ein Gewehr, welches Rob Roy ge-

hört hatte und das mit deſſen Anfangsbuchſtaben R. M'G. verſehen war, ein Gegenſtand damals von beſonderem Intereſſe für mich, indem es hieß, daß Scott eben mit der Herausgabe eines auf die Geſchichte jenes berühmten Geächteten gegründeten Romans beſchäftigt ſei.

Auf jeder Seite des Pultes befanden ſich Bücherſchränke, die mit Werken romantiſcher Dichtung in verſchiedenen Sprachen, unter ihnen viele ſeltene und aus alter Zeit, wohl verſehen waren. Dies war jedoch nur Scott's Landbibliothek, da der größte Theil ſeiner Bücher ſich damals in Edinburgh befand.

Aus ſeiner kleinen Sammlung von Merkwürdigkeiten holte Scott ein auf dem Schlachtfelde von Waterloo aufgefundenes Manuſcript hervor, welches Abſchriften verſchiedener damals in Frankreich beliebter Lieder enthielt. Das Papier war mit Blut beſpritzt: „ſehr wahrſcheinlich mit dem Herzblut eines fröhlichen jungen Offiziers, dem dieſe Lieder als ein Andenken von einer Geliebten in Paris theuer geweſen waren," bemerkte Scott.

Er verweilte mit weichem und entzückendem Vortrage bei dem kleinen halbwilden halbmelancholiſchen Soldatenliede, welches von dem General Wolfe gedichtet und am Abend vor der Erſtürmung Quebec's, bei der er einen ſo glorreichen Tod fand, an der gemeinſchaftlichen Tafel geſungen worden ſein ſoll:

Was, Kameraden, was
Sitzt ihr in Bangen hier und Noth?
Was, Kameraden, was,
Iſt eu'r Gewerbe nicht der Tod?

Drum wenn denn die Schlacht
Zu dem uns ſchickt, der uns gemacht,
Sind wir all Leides frei:
Doch gehts an uns vorbei,
Die Flaſch' und ein hübſches Kind
Macht alles gut aufs neu.

„So," ſetzte er hinzu, „wird höchſt wahrſcheinlich auch der junge Burſche, der bei Waterloo fiel, noch am Abend vor der Schlacht dieſe Lieder in ſeinem Zelte geſungen und der ſchönen Dame, die ſie ihn gelehrt, gedacht und ſich der Hoffnung hingegeben haben, ſollte er den Feldzug überleben, mit Ruhm bedeckt aus dem Kriege zu ihr zurückzukehren."

Ich habe ſpäter gefunden, daß Scott Ueberſetzungen dieſer Lieder unter einigen ſeiner kleineren Gedichte mit herausgegeben hat.

Der Abend ging in dieſem netten, halb zum Studir-, halb zum Geſellſchaftszimmer beſtimmten Gemach angenehm hin. Scott las mehrere Stellen aus der alten Romanze von Arthur mit einer ſchönen, tiefen, ſonoren Stimme und einer Feierlichkeit vor, die zu dem alten Buche mit gothiſchen Buchſtaben ganz zu paſſen ſchien. Es war ein reicher Genuß, ein ſolches Werk von einem ſolchen Manne und an einem ſolchen Orte vorleſen zu hören, und Scott's Erſcheinung, wie er da in einem weiten Armſeſſel ſaß, den Lieblingshund Maida zu ſeinen Füßen umgeben von Büchern, Reliquien und Trophäen der Grenzbewohner, würde ein bewunderungswürdiges und höchſt charakteriſtiſches Gemälde gebildet haben.

Während Scott ſo las, hatte das bereits erwähnte kluge Mietzchen ſeinen Sitz auf einem Stuhl neben dem Kamin genommen und

saß da, den Blick festgeheftet in ernster Haltung, als lauschte es auf den Lesenden. Ich äußerte gegen Scott, seine Katze scheine Geschmack am Gothischen in der Literatur zu haben.

„Ei!" versetzte er, „diese Katzen sind Wesen gar geheimer Art. Es geht stets in ihrem Gemüthe mehr vor, als wir glauben, was ohne Zweifel daher rührt, daß sie mit Hexen und Zauberern so vertraut sind." Er erzählte hierauf eine kleine Geschichte von einem guten alten Manne, der eines Abends, auf dem Rückweg in seine Hütte, an einem einsamen, abgelegenen Orte einem Leichenbegängniß von Katzen begegnete, welche alle in Trauer waren und eine der ihrigen in einem mit schwarzsammetnem Leichentuche bedeckten Sarge zu Grabe trugen. Der ehrliche Mann, verdutzt und halb erstarrt über ein so seltsames Gepränge, eilte nach Hause und erzählte, was er gesehen, seiner Frau und seinen Kindern. Kaum hatte er geendigt, als ein großer schwarzer Kater, der neben dem Feuer saß, aufstand und mit den Worten: „Dann bin ich König

der Katzen!" durch den Schornstein verschwand. Die von dem Mann gesehene Leiche war also aus der regierenden Familie der Katzen.

„Unser Mietzchen da," fügte Scott hinzu, „erinnert mich bisweilen an diese Geschichte, durch das Ansehen von Hoheit, das es sich giebt, und ich behandle es gern mit Ehrerbietung in dem Glauben, es könnte ein großer Prinz incognito sein und dermaleinst auf den Thron gelangen."

Auf solche Weise pflegt Scott selbst die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der stummen Thiere um ihn her zu Gegenständen humoristischer Bemerkungen oder drolliger Mährchen zu machen.

Unsere Abendunterhaltung wurde auch durch ein Lied belebt, welches Sophie Scott auf das Begehren ihres Vaters sang. Sie ließ sich nie zweimal bitten, sondern that, was man wünschte, unbefangen und bereitwillig. Ihre Lieder waren sämmtlich schottische, welche sie ohne Begleitung, einfach, aber mit Geist und Ausdruck und in dem ursprünglichen Dialekt

ſang, wodurch der Reiz derſelben noch erhöht wurde. Es war lieblich anzuhören, wenn ſie in lebendigem Vortrag und mit beſeelten Geſichtszügen einige jener im hochherzigen Geiſte gedichteten, alten jacobitiſchen Lieder ſang, die einſt unter den Anhängern des Prätendenten in Schottland im Umlauf waren und in denen der letztere mit dem Ausdruck: „der junge Ritter,“ bezeichnet wird.

Dieſe Lieder wurden von Scott ungeachtet ſeiner Loyalität ſehr geliebt; denn der unglückliche Ritter iſt bei ihm immer der Held der Romanze geweſen, wie überhaupt bei vielen anderen treuen Anhängern des Hauſes Hannover, jetzt nachdem die Familie Stuart alle ihre Schrecken verloren hat. Indem von dieſem Gegenſtande die Rede war, erwähnte Scott eines merkwürdigen Umſtands, daß er nämlich unter den Papieren des Ritters, die von der Regierung ihm zur Durchſicht anvertraut worden waren, eine vom Jahre 1778 datirte an Karl von ſeinen Anhängern in Amerika gerichtete Denkſchrift gefunden habe, die den Vorſchlag

enthielt, ſeine Fahne in den ehemaligen Colonien aufzupflanzen. Ich bedaure, daß ich mich damals bei Scott nicht näher nach der Sache erkundigte, jedoch iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, das fragliche Dokument unter den Papieren des Prätendenten, die im Beſitz der brittiſchen Regierung ſind, noch vorhanden.

Im Laufe des Abends erklärte Scott ein drolliges Gemälde, welches im Zimmer hing und von einer ihm bekannten Dame für ihn gezeichnet worden war. Es ſtellte die peinliche Verlegenheit eines reichen und ſchönen jungen engliſchen Ritters aus der alten Zeit vor, der auf einem Zuge gegen die Grenzräuber gefangen genommen und nach der Burg eines hartherzigen und gewaltthätigen alten Barons geſchleppt worden war. Der unglückliche Jüngling wurde in einen Kerker geworfen, und vor dem Burgthore ein hoher Galgen zu ſeiner Hinrichtung aufgeſtellt. Als ſchon Alles bereit war, wurde er in die Schloßhalle geführt, wo der grimmige Baron mit ſtolzer Haltung ſaß, umgeben von ſeinen, bis

an die Zähne bewaffneten Reisigen, und ihm die Wahl gelassen, entweder am Galgen zu baumeln, oder — des Barons Tochter zu ehelichen. Das Letztere mag man für eine leichte Alternative halten; allein unglücklicherweise war die junge Dame schauderhaft häßlich und hatte einen Mund, von dem einen Ohr zum andern, so daß für sie kein Freier zu haben war, weder für Liebe, noch für Geld, und sie hier im ganzen Lande umher, unter dem Namen Gretchen Weitmaul bekannt war.

Das in Rede stehende Gemälde stellte das unglückselige Dilemma vor, welches der schöne Jüngling vor sich sah. Vor ihm saß der grimmige Baron, mit einem, des Vaters einer solchen Tochter würdigen Gesicht, das nach Dolch und Rattenpulver aussah. Auf der einen Seite stand Gretchen Weitmaul, mit einem verliebten Lächeln über die ganze Breite ihres Antlitzes und einem Seitenblick, aus einen Mann einen Stein zu machen; auf der andern Seite der Pater Beichtiger, ein glatter Mönch, den jungen Mann am Ellbogen rüt-

telnd und auf den, durch das offene Portal ſichtbaren Galgen zeigend.

Die Geſchichte endigt damit, daß nach langem Schwanken zwiſchen Ring und Strang, die Liebe zum Leben überwog, und der Jüngling den Reizen Gretchen Weitmauls ſich ergab. Gegen alle Wahrſcheinlichkeit des Romans wies ſich die Ehe als eine glückliche aus. Des Barons Tochter war, wenn auch kein hübſches, doch ein muſterhaftes Weib; ihren Gemahl quälten nie Zweifel und Eiferſucht wie ſie das Glück des ehelichen Lebens bisweilen ſtören, und er wurde Vater einer im Grenzlande noch blühenden, ſchönen, unbezweifelt ächten Nachkommenſchaft.

Ich gebe hier einen nur ſchwachen Umriß der Geſchichte, wie ſie mir in ſchwankender Erinnerung geblieben iſt; aber vielleicht mag ſie irgend einmal reicher ausgeführt werden von Jemand, dem von der entzückenden Laune, mit welcher Scott ſie zum Beſten gab, etwas geblieben iſt.

Als ich mich zu Nacht zurükzog, fand ich es faſt unmöglich zu ſchlafen. Der Gedanke, unter Scott's Dach, an den Ufern des Tweed zu ſeyn, genau im Mittelpunkt jener Gegend, welche einige Zeit zuvor der Lieblingsſchauplatz romantiſcher Dichtungen geworfen war, und vor allem die Erinnerungen an unſeren Ausflug, an die Geſellſchaft, in der ich ihn gemacht, und die genoſſene Unterhaltung: Alles dieſes gährte in mir, und verſcheuchte den Schlummer von meinem Lager.

Am folgenden Morgen warf die Sonne ihre Strahlen von den Hügeln durch das niedrige Gitter meines Fenſters. Ich ſtand zu früher Stunde auf, und ſchaute hinaus durch die Zweige der wilden Roſen, welche den Fenſterflügel beſchatteten. Zu meinem Erſtaunen war Scott bereits aufgeſtanden und hinausgegangen; er ſaß auf einem Stein und plauderte mit den Arbeitsleuten, die bei dem Neubau beſchäftigt waren. Ich hatte vermuthet,

er werde, nachdem er gestern mir so viele Zeit zugewendet, diesen Morgen emsig beschäftigt sein; allein er schien ein Mann von freier Muße, der nichts weiter zu thun hatte, als im Sonnenschein zu liegen und sich zu amüsiren.

Ich kleidete mich schnell an und begab mich zu ihm. Er sprach von seinen Planen für Abbotsford: — wie glücklich wäre es für ihn gewesen, hätte er sich mit seinem reizenden, mit Weinlaubumrankten Häuschen und der einfachen, aber herzlichen und gastlichen Lebensweise, die er zur Zeit meines Besuches führte, begnügen können! Das große Gebäude von Abbotsford, mit den ungeheuren Ausgaben, die es für Gesinde, Dienerschaft, Gäste und eines Baronets Haushaltung nach sich zog, war eine Last für seine Börse, eine Aufgabe für seine Anstrengungen und eine Bürde seinem Geiste, die ihn endlich aufrieb.

Uebrigens war damals noch Alles im Werden und weit im Felde und Scott hatte seine Freude daran, sich seinen künftigen Wohnsitz auszumalen, wie er es an Phantasiegebilden

seiner eigenen Dichtungen thun mochte. Es sei eins seiner Luftschlösser, sagte er, welches er in festen Stein und Mörtel verwandeln wolle. Auf dem Platz umher sah man verschiedene Bruchstücke von den Ruinen der Abtei Melrose, welche zu seinem Landhause verwandt werden sollten. Er hatte aus ähnlichen Materialien bereits eine Art gothischer Nische über eine Quelle erbauen lassen, und oben darauf eine steinerne Trinkschale gesetzt.

Unter den Resten der Abtei, die vor uns umher zerstreut lagen, befand sich auch ein kunstvoll gearbeiteter, antiker, kleiner Löwe aus rothem oder rothbemaltem Stein, der meine Einbildungskraft beschäftigte. Es ist mir entfallen, aus wessen Wappen oder von welchem Denkmal er genommen war; aber nie werde ich die allerliebsten Bemerkungen über das alte Melrose vergessen, zu denen er zufällig Veranlassung gab. Die Abtei war offenbar ein Gebäude, welches in Scott alle poetische und romantische Gefühle rege machte, und an dem er enthusiastisch hing mit den phantasiereich-

ſten und anmuthigſten ſeiner jugendlichen Erinnerungen. Er ſprach davon, ich kann wohl ſagen, mit zärtlicher Liebe. „Es läßt ſich gar nicht erzählen," ſprach er, „welche Schätze in jenem glorreichen alten Gebäude verborgen liegen. Es iſt ein merkwürdiger Ort für antiquariſche Ausbeute. Da ſind ſolche koſtbare Stücke von alterthümlicher Sculptur für den Architekten und von alten Sagen für den Dichter zu finden. Es läßt ſich köſtlich dran nagen, wie an einem Stilton-Käſe, und in demſelben Geſchmack — je ſchimmliger, deſto beſſer."

Er erzählte ſodann Umſtände von „hoher Wichtigkeit," die ſich auf die Abtei bezogen, welche nie angetaſtet worden, und ſelbſt den Nachforſchungen des wackern Johnny Bower entgangen waren. Das Herz von Robert Bruce, dem Heros von Schottland, war hier beigeſetzt worden. Scott verweilte bei der ſchönen Erzählung von Bruce's frommer und ritterlicher, in der Todesſtunde ausgeſprochener Bitte, daß ſein Herz nach dem gelobten Lande gebracht, und an dem heiligen Grabe beſtattet

werden möchte, zur Erfüllung eines Pilgergelübdes; und von der ehrenhaften Unternehmung des Sir James Douglas, diese glorreichen Reliquien an Ort und Stelle zu geleiten. Vieles ließe sich machen, setzte er hinzu, aus den Abenteuern des Sir James in jenem abenteuerreichen Zeitalter, seinen Fahrten in Spanien und seinem Tode in einem Kreuzzuge gegen die Mauren, so wie den nachfolgenden Schicksalen des Herzens von Robert Bruce, bis es nach dessen Geburtsland zurückgebracht und innerhalb der heiligen Mauern des alten Melrose in einem Kästchen beigesetzt wurde.

Während Scott so auf einem Steine sitzend erzählte, und mit seinem Stock auf den, zu seinen Füßen liegenden kleinen Löwen klopfte, funkelten seine grauen Augen unter den buschichten Augenbraunen: Scenen, Bilder, Ereignisse drangen beim Erzählen auf sein Gemüth ein, und es schlossen sich daran Anklänge von Geheimnißvollem und Mystischem, das mit dem Herzen Bruce's in Zusammenhang stand. Es war, als ob seine Phantasie in einem Ge-

dichte oder Romane ſich erginge. Daß er ſpäter irgend etwas der Art, was ſich auf dieſen Gegenſtand und ſeine Lieblings-Ruine Melroſe bezog, im Sinne gehabt, geht aus ſeiner Einleitung zu dem Roman: „das Kloſter" deutlich hervor, und es iſt ſehr zu bedauern, daß er nie dazu kam, dieſe dunkeln, aber begeiſtert gehegten Entwürfe zu verfolgen.

Unſere Unterhaltung wurde durch den Ruf zum Frühſtück abgebrochen, und ich empfahl jetzt Scott meinen Liebling, den kleinen rothen Löwen, der zu einem ſo intereſſanten Gegenſtand des Geſprächs geführt hatte, wobei ich die Hoffnung ausſprach, er werde in dem künftigen Schloß eine ſeinem augenſcheinlich hohen Alter und offenbaren Werth entſprechende Niſche oder Stelle erhalten. Scott verſicherte mir mit komiſchem Ernſt, daß der tapfere kleine Löwe auf das Ehrenvollſte behandelt werden ſollte; ich hoffe alſo, daß er ſich bis auf den heutigen Tag in Abbotsford wohlbefinden wird.

Ehe ich das Thema von den Ueberreſten aus der Abtei verlaſſe, will ich noch eines er-

wähnen, das für Scott's mannigfache Liebhabereien bezeichnend ist. Dies war ein Menschenschädel, der wahrscheinlich einst einem jener jovialen Mönche gehört hatte, deren in der alten Raubritter-Ballade so ruhmvoll gedacht wird:

Die Mönche von Melrose hatten fetten Kohl
Am Freitag, während der Fasten:
Es schmeckt' ihr Fleisch und ihr Bier gar wohl,
Wenn die Nachbarn bei ihnen praßten.

Diesen Schädel hatte Scott reinigen und auffrischen lassen und ihn in seiner Kammer, seinem Bette gerade gegenüber, auf eine Kommode gestellt, wo ich sein fürchterliches Grinsen gesehen habe. Er war ein Gegenstand großen Entsetzens und Schreckens für die abergläubischen Hausmägde, und Scott pflegte sich mit ihrer Angst einen Scherz zu machen. So wand er bisweilen beim Umkleiden sein Halstuch um den Schädel, nach Art eines Turbans, und keine von den „Dirnen" wagte, es abzunehmen. Sie verwunderten sich in hohem Grade und konnten gar nicht begreifen, wie ihr Herr

eine ſolche „ſchauderhafte Freude an einem alten grinſenden Schädel" haben konnte.

Denſelben Morgen beim Frühſtück gab Scott eine beluſtigende Erzählung von einem kleinen Hochländer, Campbell vom Norden genannt, der ſeit vielen Jahren mit einem Edelmann in ſeiner Nachbarſchaft, wegen der Grenzen ihrer Ländereien im Prozeſſe lag, zum Beſten. Dieſer Prozeß war der Hauptgegenſtand in dem Leben des kleinen Mannes und das ewige Thema aller ſeiner Geſpräche; er pflegte Jedem, der ihm aufſtieß, die Umſtände der ganzen Länge nach auseinander zu ſetzen, und, um ſeiner Beſchreibung der Grundſtücke nachzuhelfen und ſeine Erzählung präciſer zu machen, hatte er von ſeinem Gute einen großen Grundriß entwerfen laſſen, eine ungeheure mehrere Fuß lange Rolle, die er auf der Schulter mit ſich umherzutragen pflegte. — Campbell war ein langleibiges, aber kurz- und krummbeiniges Männchen und war ſtets in

Hochländertracht gekleidet; und so war denn seine Figur drollig anzusehen, wenn er mit jener großen Rolle auf der Schulter und seinen kleinen, wie Parenthesen gekrümmten Beinen unter seinem Schottischen Schurz einherging. Er glich dem kleinen David mit Goliaths Speer auf der Schulter, der da war, wie ein Weberbaum.

Sobald nur die Schaafschur vorüber war, pflegte er sich nach Edinburgh auf den Weg zu machen, um seinen Prozeß zu betreiben. In den Wirthshäusern bezahlte er für alle Mahlzeiten und Nachtlager doppelt, und sagte den Wirthen, sie möchten es ihm gutschreiben, damit er auf dem Rückwege freie Zeche habe; denn, setzte er hinzu, er wisse recht gut, daß er all sein Geld an die Advocaten in Edinburgh hingeben werde, und so halte er es denn für das Beste, sich einen Rückzug nach Hause zu sichern.

Bei einem seiner Besuche in der Stadt ging er zu seinem Advokaten; es wurde ihm gesagt, er sei nicht zu Hause, wohl aber

deſſen Frau. „Das iſt ganz einerlei," ſprach der kleine Campbell. Kaum war er in das Sprachzimmer getreten, ſo rollte er vor ihr ſeine Karte auf, ſetzte ſeine Streitſache lang und breit auseinander, und zahlte, nachdem er mit ſeiner Geſchichte bis zum Ende gekommen war, die herkömmlichen Sporteln. Sie nahm Anſtand, ſie anzunehmen, allein er beſtand darauf; „ich habe juſt daſſelbe Vergnügen gehabt," ſprach er, „Ihnen die ganze Geſchichte zu erzählen, als hätte ich ſie Ihrem Manne erzählt, und ich glaube mit eben ſo vielem Erfolge."

Das letzte Mal, als er mit Scott zuſammentraf, erzählte er dieſem, er glaube, es werde zwiſchen ihm und dem Edelmann zu einem Vergleich kommen, indem ſie bis auf wenige Meilen hinſichtlich der Grenze mit einander übereingekommen ſeien. Wenn ihm recht ſey, ſetzte Scott hinzu, habe er dem kleinen Mann gerathen, ſeine Sache und Karte der Obhut des „langſamen Willie Mowbray," langweiligen Andenkens, anzuvertrauen, einem wackern Edinburgher, den alles Volk in der

Gegend brauchte; denn er ermüdete jeden dienſtthuenden Beamten durch wiederholte Beſuche und ſchleppende endloſe Weitſchweifigkeit und gewann jeden Prozeß durch die Wirkung ſolchen Bohrens.

Dieſe kleinen Geſchichten und Anekdoten, von denen Scotts Unterhaltung überſtrömte, wurden auf natürliche Weiſe durch den Gegenſtand des Geſprächs ſelbſt herbeigeführt und waren völlig unerzwungen; hier freilich, in ſo abgeriſſener Weiſe vorgetragen, ohne die hinüberleitenden Bemerkungen und Umſtände, die meinem Gedächtniſſe entſchwunden ſind, entbehren ſie des urſprünglich ihnen inwohnenden Charakters. Sie werden indeß dazu dienen, das freie Spiel ſeines Geiſtes in ſo traulichen Formen und ſeine Fruchtbarkeit an bezeichnenden und charakteriſtiſchen Schilderungen erkennen zu laſſen.

Seine Tochter Sophie und ſein Sohn Carl waren in ſeiner Familie die, welche ſeine witzigen Einfälle am meiſten zu fühlen und zu verſtehen und an ſeinen Geſchichten

ihre Freude zu haben schienen. Mistriß Scott zollte ihnen nicht immer die nämliche Aufmerksamkeit, pflegte auch wohl dann und wann eine Bemerkung dazwischen zu werfen, die so ein wenig die Wirkung eines Dämpfers hatte. So fing Scott einst mit großem Behagen eine Anekdote von dem gnädigen Herrn von Macnab an, „welcher arme Schelm," sprach er, „todt ist und dahin —"

„Wie, Scott," rief die gute Dame aus, „Macnab ist doch nicht todt? wie?"

„Freilich, meine Theure," versetzte Scott mit launigem Ernst, „wenn er nicht todt ist, so haben sie ihm großes Unrecht gethan — denn sie haben ihn begraben."

Nach dem Frühstück war Scott eine Zeitlang mit der Correctur von Probebogen beschäftigt, die er durch die Post erhalten hatte. Der Roman Rob Roy war, wie ich bereits bemerkt, damals unter der Presse und ich vermuthete, daß es die Probebogen dieses Wer-

kes waren. Die Autorschaft der Waverley-Novellen war noch ein Gegenstand der Muthmaßung, obgleich nur Wenige zweifelten, daß sie, mindestens hauptsächlich, von Scott geschrieben waren. In meinen Augen war schon der Umstand, daß er ihrer nie gegen mich erwähnte, ein Beweis, daß er der Verfasser war. Ein Mann, den alles, was schottisch war und sich auf die Nationalgeschichte oder örtliche Sage bezog, so ungemein interessirte, hätte von solchen Geisteserzeugnissen nicht geschwiegen, wären sie die eines Anderen gewesen. Gern gedachte er der Werke seiner Zeitgenossen und fortwährend führte er Bruchstücke von Raubritter-Liedern im Munde oder erzählte Anekdoten aus Raubritter-Sagen. Hinsichtlich seiner eigenen Dichtungen und jener Romane war er stumm. So lange ich um ihn war, beobachtete ich ein gewissenhaftes Schweigen darüber.

Ich gedenke hier eines eigenthümlichen Umstandes, der mir damals noch unbekannt war, daß nämlich Scott gegen seine Kinder hin-

sichtlich seiner eignen Schriften sehr zurückhaltend war, und es sogar nicht gern sah, daß sie seine Dichtungen lasen. Ich wurde dies einige Zeit nachher gewahr aus einer Stelle in einem seiner Briefe an mich, die sich auf die amerikanische Miniatur-Ausgabe seiner Gedichte bezog, welche ich bei meiner Rückkehr nach England einem der jungen Mädchen übersendet hatte. „In meiner Eile," schreibt er, „habe ich vergessen, Ihnen in Sophiens Namen für die gütige Aufmerksamkeit, die Sie durch Uebersendung der amerikanischen Bände für sie gehabt haben, zu danken. Ich weiß nicht recht, ob ich auch meinen eignen Dank hinzufügen kann; denn Sie haben sie mit des Vaters Thorheiten weit genauer bekannt gemacht, als sie sonst erfahren hätte, da ich eine besondere Sorge dafür getragen habe, daß die Kinder während ihrer Jugendzeit nie etwas davon zu sehen bekämen."

Ich nehme nun den Faden meiner Erzählung wieder auf. Nachdem Scott seine kurze literarische Beschäftigung abgethan hatte, schickten wir uns zu einem Ausfluge an. Die Mädchen machten sich auf, uns zu begleiten; sie waren aber noch nicht weit gekommen, als sie einem armen Taglöhner mit seiner bedrängten Familie begegneten und umkehrten, um sie ins Haus zu führen und zu erquicken.

Nachdem wir die Grenzen von Abbotsford überschritten hatten, kamen wir an ein übel aussehendes Gehöfte, mit einem einsamen, verfallenen, in nackter Oede dastehenden alten Landsitze oder Pächterhause. Dies war jedoch, wie Scott mir sagte, ein altes Grundeigenthum, Lauckend genannt, etwa so viel werth, wie Don Quixote's Erbgut und welches auf ähnliche Weise die Würde auf dessen Eigenthümer vererbte, der ein winziger Grundherr und, obgleich so arm wie eine Kirchenmaus, stolz auf sein altadeliches Blut und die Würde seines Hauses war. Er wurde demzufolge Lauckend genannt, nach der schottischen Sitte, Jemanden

nach seinem Erbgut zu nennen; mehr indeß war er im ganzen umliegenden Lande unter dem Namen Lauckie Langbein, wegen seiner langen Beine, bekannt. Während Scott mir dies von ihm erzählte, gewahrten wir ihn in der Ferne, wie er mit seinem wehenden Plaid eins seiner Felder entlang schritt; und er schien seinen Beinamen wohl zu verdienen, denn er sah aus wie lauter Bein und Mantel.

Lauckie kannte über die benachbarte Gegend hinaus von der Welt gar nichts. Scott erzählte mir, alle seine Nachbaren hätten ihn, als er von seiner Reise nach Frankreich, unmittelbar nach dem Kriege, in Abbotsford wieder angekommen war, besucht, um sich von den Dingen in der Fremde berichten zu lassen. Unter den Gekommenen war denn auch Lauckie Langbein und sein alter Bruder, eben so unwissend, wie er selbst. Sie hatten unzählige Fragen über die Franzosen zu thun, welche sie als eine Horde ferner Barbaren zu betrachten schienen. „Und wie nehmen sich denn die Barbaren in ihrem eigenen Lande aus?“ fragte

Lauckie; „können sie schreiben? — können sie rechnen?“ Er war ganz erstaunt, als er vernahm, daß sie in der Civilisation fast eben so weit vorgeschritten seien, wie die guten Leute von Abbotsford.

Nachdem Lauckie eine geraume Zeit in einem Zustande lediger Glückseligkeit gelebt hatte, kam es ihm plötzlich, und zwar nicht lange vor meinem Besuch in der Nachbarschaft, in den Sinn, sich zu verheirathen. Alle Nachbaren waren erstaunt, wogegen die Angehörigen eben so stolz wie arm, schwer entrüstet waren, da sie das junge Frauenzimmer, auf welches sein Sinn gerichtet war, als weit unter ihnen stehend betrachteten. Indeß waren ihre Vorstellungen gegen die Mißheirath, die er einzugehen vorhatte, vergebens: er war von seinem Entschlusse nicht abzubringen. Er putzte sich auf's Beste heraus, sattelte eine dürre Mähre, die es mit Rosinante aufnehmen konnte, befestigte hinter seinem Sattel einen Damensattel, und machte sich auf, um Hochzeit zu halten und die bescheidene Maid heimzuführen, die zur

Herrin des ehrwürdigen Landsitzes von Lauckend bestimmt war, und in einem Dorfe jenseits des Tweed wohnte.

Ein Ereigniß dieser Art macht in einem kleinen stillen Landbezirke einen großen Lärm. Es wurde bald ruchbar in dem Dorfe Melrose und den nahgelegenen Gehöften, daß Lauckie Langbein über den Tweed gezogen war, seine Braut heimzuholen. Die guten Leute sammt und sonders sammelten sich an der Brücke, um seine Rückkehr abzuwarten. Allein Lauckie vereitelte die Erwartung, indem er an einer entlegenen Furth den Fluß passirte und ohne bemerkt zu werden, seine Braut wohlbehalten in seine Wohnung brachte.

Es sei mir erlaubt, der Zeit voranzueilen und das Schicksal des armen Lauckie, wie es mir ein oder zwei Jahre nachher in einem Briefe von Scott berichtet wurde, zu erzählen. Von dem Augenblicke seiner Verheirathung an hatte Lauckie keinen Frieden mehr, in Folge der beständigen Zwischenträgereien seiner Anverwandten, welche ihm nicht gestatten wollten,

auf seine Weise glücklich zu sein, sondern ihn mit seiner Frau zu entzweien suchten. Er gab allen Erzählungen zu ihrem Nachtheil kein Gehör; allein der unaufhörliche Kampf, den er zur Vertheidigung ihres guten Namens zu bestehen hatte, zehrte seine Körper- und Geistes-kräfte auf. Sein letzter Streit war mit seinen eignen Brüdern, vor seinem väterlichen Wohnsitz. Ein wüthender Zungenkampf fand statt: Lauckie legte ein nachdrückliches Glaubensbekenntniß zu Gunsten der fleckenlosen Ehre seines Weibes ab, und fiel dann an der Schwelle seines eignen Hauses todt nieder. Person, Charakter, Name, Begebenheiten und Untergang berechtigten ihn, in einem von Scotts Romanen unsterblich gemacht zu werden; auch bemühte ich mich, ihn in einem der späteren Werke aus der Feder des Dichters wiederzufinden, allein vergebens.

Nachdem wir das Grundgebiet des wackern Lauckie passirt hatten, zeigte mir Scott in einiger Entfernung den Eildon-Stein. Dort

stand in alten Zeiten der Eildon-Baum, unter welchem, der Volkssage zufolge, Thomas der Reimer seine Weissagungen kund gab, von denen sich einiges in veralteten Balladen noch erhalten hat.

Wir wandten uns jetzt nach einem niedrigen Grunde, mit einem kleinen Born oder Bach, der murmelnd und plätschernd hindurchfloß, hin und wieder einen Wasserfall bildete und an einigen Stellen von Bergeschen und Hängebirken beschattet war. „Wir betreten jetzt," sprach Scott, „klassischen oder vielmehr Feen-Boden. Dies ist das verwünschte Thal von Thomas dem Reimer, der hier mit der Königin des Feenreichs zusammentraf, und dies der Geisterborn oder der Elfenbach, längs dem sie auf ihrem apfelgrauen Zelter, mit silbernen Glöckchen am Zaume, ritt."

Scott fuhr so fort, indem er, wie gewöhnlich, den Wegweiser machte und, das Zauberthal aufwärts hinkend, während des Gehens fortsprach. Allein da er mir den Rücken zuwandte, so vermochte ich nur die tiefen Töne

seiner Stimme, gleich den dumpfen Lauten einer Orgel, zu vernehmen, ohne die Worte unterscheiden zu können, bis er innehielt, sich zu mir wendete und ich Bruchstücke aus einer Minstrelballade über Thomas den Reimer vernahm. Dies war fortwährend der Fall auf meinen Streifereien mit ihm durch diese sagenreiche Gegend. Sein Gemüth war voll von jenen Dichtungen, die jedem Gegenstand um ihn her sich anschlossen, und ihm wie er dahinschritt, offenbar eben so sehr zu seinem eigenen, als zu seines Gefährten Genusse entströmten:

Wo Hügel oder Bach man sieht,
Er hat sein Mährlein, hat sein Lied.

Seine Stimme war tief und wohltönend: er sprach mit schottischem Accent und mit einem Anfluge von dem northhumberländischen „burr", was, meinem Gefühle nach, seiner Sprache eine dorische Kraft und Einfachheit verlieh. Sein Vortrag von Gedichten war zu Zeiten herrlich.

„Hier," sprach er stillstehend, „ist das Huntley-Ufer, an welchem Thomas der Reimer

sinnend und schlummernd lag, als er sah oder träumte zu sehen: die Königin der Elfen.

Da Thomas lag an des Huntkie Hang,
Ein Wunder ihm sich vor Augen begab:
Er sah ein reizendes Frauenbild,
Aus den Erlenbüschen ritt sie herab.

Von grüner Seide war ihr Saum,
Ihr Mantel aber von Sammet fein;
Gleich prächtig hingen von Rosses Mähn'
Die Glöckchen von Silber funfzig und neun.

Hier trug Scott mehrere Stanzen vor und erzählte die näheren Umstände von Thomas des Reimers Zusammentreffen mit der Fee und wie sie ihn in das Feenreich versetzte.

Seitdem sind sieben Jahre geschwunden,
Und Thomas ward nimmer auf Erden gefunden.

„Es ist eine schöne alte Sage," sprach er, „und sie ließe sich zu einem herrlichen Feenmährchen verspinnen."

Ich glaube, es war auf diesem Spaziergange, daß mein Freund Hamlet, der schwarze Windhund, sich in ein verdrießliches Abenteuer einließ. Die Hunde durchstreiften, wie gewöhnlich, Felder und Gründe, und hatten sich schon eine Zeitlang aus dem Gesichte verloren,

als wir in einiger Entfernung zur Linken ein Bellen vernahmen. Kurz darauf sahen wir einige Schafe über die Hügel springen, und die Hunde hinter ihnen her. Scott setzte das stets an seinem Knopfloch hängende elfenbeinerne Pfeifchen an den Mund und sammelte bald die Schuldigen um sich her, mit Ausnahme Hamlet's. Auf eine Anhöhe gelangt, welche die Aussicht über einen Pferch oder einen Grund zwischen den Hügeln beherrschte, sahen wir den schwarzen Prinzen von Dänemark neben dem blutigen Leichnam eines Schafes stehen. Der Körper war noch warm; die Gurgel trug die Spuren des tödtlichen Bisses und Hamlet's Maul war mit Blut gefärbt. Nie wurde ein Schuldiger vollständiger auf frischer That ertappt. Ich glaubte nicht anders, als das Todesurtheil des armen Hamlet sei unterzeichnet: denn eine größere Frevelthat kann in einem an Triften reichen Lande von einem Hunde nicht begangen werden. Scott schätzte jedoch seine Hunde höher, als seine Schafe; sie waren seine Gefährten

und Freunde. Auch war Hamlet, obgleich ein unordentlicher, frecher Burſche, dennoch offenbar ein Günſtling. Scott wollte lange es gar nicht glauben, daß er das Schaf getödtet, ſondern meinte, das müſſe irgend ein Köter aus der Nachbarſchaft gethan haben, der ſich bei unſerer Annäherung davon gemacht und den armen Hamlet in der Patſche gelaſſen habe. Inzwiſchen die Beweiſe waren zu ſtark und Hamlet wurde allgemein verdammt. „Gut! gut!“ ſagte Scott, „es iſt zum Theil meine eigne Schuld. Ich habe das Jagen ſeit einiger Zeit aufgegeben, und der arme Hund hat keine Gelegenheit gehabt, nach dem Wilde zu rennen, um ſein edles Feuer zu dämpfen. Wenn er dann und wann auf einen Haſen gehetzt würde, ſo würde er ſich nie mit Schafen befaſſen.“

Ich vernahm ſpäterhin, daß Scott ſich wirklich ein Jagdpferd angeſchafft hatte und mit Hamlet auf die Jagd ging, der in Folge deſſen keinen Geſchmack weiter für Hammelfleiſch an den Tag legte.

Ein weiteres Umherſtreifen zwiſchen den Bergen brachte uns nach einer Stelle, welche Scott als die Ueberreſte eines römiſchen Lagers bezeichnete; und als wir nun auf einer Erhöhung aßen, die einſt einen Theil der Wälle gebildet hatte, wies er die Spuren der Wall-Linien, und Bollwerke und des Prätoriums nach, und entwickelte eine Kenntniß der Lagerkunſt, die ſelbſt dem Alterthumsforſcher Oldbuck keine Schande gemacht haben würde.

In der That trafen während meiner Anweſenheit manche Züge, die ich an Scott bemerkte, zuſammen, die mich überführten, daß manche Alterthümlerlaune an Monkbarns ſeinem eigenen, ſo reich begabten Charakter entnommen war; auch daß einige Scenen und Perſonen in jener bewunderungswürdigen Novelle ihm von ſeiner nächſten Nachbarſchaft waren geliefert worden.

Er erzählte mir mehrere Anekdoten von einem bekannten Bettler, Namens Andrew Gemmels oder Gammel, wie er ausgeſprochen wurde, der einſt an den Ufern des Gala Waſ-

sers, Abbotsford grade gegenüber, geblüht, und den er als Knabe gesehen, mit ihm gesprochen und gescherzt hatte; und ich erkannte sogleich die Aehnlichkeit mit jenem Muster aller philosophischen Vagabonden und dem Nestor aller Bettler, Edie Ochiltree. Ich war auf dem Punkte den Namen auszusprechen und das Portrait anzuerkennen, als ich mich des von Walter Scott hinsichtlich seiner Novellen beobachteten Incognito's erinnerte und an mich hielt, aber es war dies nur eins von dem Vielen, was mich von seiner Autorschaft überzeugte.

Seine Schilderung des Andrew Gemmels stimmte genau mit der des Edie sowohl in Betreff seines hochmüthigen Benehmens und seines soldatischen Aeußeren, als auch hinsichtlich seines muthwilligen und sarkastischen Humors. Seine Heimath, wenn er eine hatte, war zu Galashiels, aber er zog schlendernd entlang die grünen Gehölze, die Flüßchen zur Seite, und war eine Art wandernde Chronik in den Thälern des Tweed, Ettrick und Yarrow,

denn er trug die Gevattergeschichten von Haus zu Haus, machte seine Bemerkungen über die Bewohner und ihre Angelegenheiten, und stand nicht an, ihnen über ihre Fehler und Thorheiten derbe Wischer zu geben.

Ein durchtriebner Bettler, wie Andrew Gemmels, fügte Scott hinzu, der die alten Schottischen Lieder singen und in den langen Winter-Abenden Geschichten und Sagen und Neuigkeiten erzählen konnte, war in den einsamen Wohnungen und Hütten keineswegs ein unwillkommener Gast. Die Kinder eilten, ihn zu begrüßen und stellten seinen Stuhl auf das warme Plätzchen in der Kaminecke, und die Alten empfingen ihn als einen privilegirten Gast.

Andrew seinerseits sah auf Alle herab, wie ein Pfarrer auf seine Gemeinde, und betrachtete die Almosen, welche er empfing, als einen schuldigen Tribut, wie jener seine Zehnten. „Ich glaube sogar," sagte Scott, „daß Andrew sich für einen vornehmeren Mann hielt, als diejenigen, welche für den Lebens-Unterhalt arbeiteten und daß er die mit ihrem

Tagewerk ſich quälenden Landleute, welche ihm Nahrung und Obdach gaben, im Geheimen verachtete.

Er verdankte ſeine ariſtokratiſchen Begriffe in gewiſſem Grade ſeiner gelegentlichen Zulaſſung zu einem näheren Umgange mit einigen kleinen Land-Edelleuten, denen es an Geſellſchaft, die ihnen die Zeit vertreiben half, mangelte. Mit dieſen ſpielte Andrew hin und wieder Karten und Würfel, und es fehlte ihm nie an Geld in der Taſche zum Einſetzen, etwas, das er mit der vollendeten Miene eines Mannes that, der ſich aus dem Gelde wenig macht; auch konnte Niemand mit vornehmerer Gleichgültigkeit verlieren.

Zu denen, welche ſich hin und wieder mit ihm einließen, gehörte auch der alte John Scott Gala, ein Mann von guter Familie, der ſein väterliches Gut Torwoodlee bewohnte. Es wurde jedoch immer noch ein gewiſſer Unterſchied des Standes beobachtet. Der Herr ſaß an der inneren Seite des Fenſters, und der

Bettler an der äußeren, und so spielten sie auf dem Fensterbrett Karten.

Andrew gab auch dem Herrn zuweilen eine sehr freimüthige Probe seiner Sinnesweise; namentlich geschah dies bei Gelegenheit, als derselbe einige seiner väterlichen Ländereien verkauft hatte, um sich von dem Ertrage ein größeres Haus zu bauen. Die Sprache des ehrenwerthen Andrew schmeckt nach der Bosheit des Edie Ochiltree! —

„'s is gar sehr hübsch, sehr hübsch, Torwoodlee, — sagte er, — aber wer hätt' denken mögen, daß eures Vaters Sohn zwei gute Grundstücke verkaufen sollt', um so ein Kuckuksnest auf den Rand eines Hügels zu bauen?"

An diesem Tage kamen in Abbotsford zwei reisende Engländer an: der eine war ein begüterter Landbesitzer; der andere, ein junger Geistlicher, schien unter dessen Patronat zu stehen und als Reisegesellschafter mitgenommen worden zu sein.

Der Patron war ein wohlerzogener und alltäglicher Gentleman von der Art, wie England damit überschwemmt ist. Er hatte große Ehrfurcht vor Scott und war bemüht, sich in seiner Gesellschaft lernbegierig zu zeigen, indem er beständig auf abstrakte Untersuchungen aus war, woran Scott wenig Gefallen fand. Die Unterhaltung des Letzteren war, wie gewöhnlich, mit Anekdoten und Geschichten untermischt, von denen einige voll Mark und Humor waren. Der wohlerzogene Gentleman war entweder zu beschränkt, um ihre Pointe zu verstehen, oder zu höflich, um sich einer herzlichen Fröhlichkeit zu überlassen; der ehrliche Pfarrer hingegen, nicht zu verfeinert, um lustig seyn zu können, lachte laut und lange über jeden Spaß und genoß ihn mit dem Geschmack eines Mannes, der mehr Vergnügen im Herzen, als Geld in der Tasche hat.

Nachdem sie abgereist waren, wurden einige Bemerkungen über ihr verschiedenes Benehmen gemacht. Scott sprach sehr ehrerbietig von der guten Lebensart und dem abgemessenen

Betragen des reichen Herrn, aber mit wärmerem Antheil von dem ehrlichen Pfarrer und von der ungenirten, aber herzlichen Freude, womit er jeden Scherz aufnahm. „Ich zweifle nicht," sagte er, „daß des Pfarrers Loos im Leben das beſſere von beiden iſt. Wenn er über manche der guten Dinge dieſer Welt nicht mittelſt ſeiner eignen Börſe gebieten kann, wie ſein Patron, ſo thut er es ihm doch im Genuſſe derſelben zuvor, wenn ſie ihm von Anderen geboten werden. Ueberhaupt, fügte er hinzu, gebe ich wohl des redlichen Pfarrers froher Laune vor der guten Erziehung ſeines Patrons den Vorzug. Ich habe eine große Achtung vor einem herzlichen Gelächter."

Er ging auf das große Herbeiſtrömen von Engliſchen Reiſenden über, die ſeit einigen Jahren Schottland überſchwemmten, und fürchtete, ſie wären dem alten Schottiſchen Charakter nachtheilig geworden. „Ehemals," ſagte er, „kamen ſie nur zuweilen als Jäger hierher, um Schwarzwild zu ſchießen, ohne an die Landſchaften zu denken, und durchzogen auf einfache,

wackere Weiſe das Land, ohne Unterſchied, neben den Leuten der Gegend auf demſelben Wege. Jetzt aber kommen ſie in ihren Equipagen dahergerollt, Ruinen zu ſehen und Geld auszugeben; und ihre unmäßige Verſchwendung hat das gemeine Volk zur Vergeltung aufgerufen, es in ſeinem Verkehr mit Fremden raubſüchtig, geldgierig und in ſeinen Forderungen für die geringſten Dienſte unbillig gemacht. Früher, fuhr er fort, waren die ärmeren Klaſſen unſeres Volks vergleichungsweiſe uneigennützig. Sie boten ihre Dienſte unentgeldlich an, um dem Vergnügen oder der Neugier der Fremden zu Hülfe zu kommen, und waren für die kleinſte Entſchädigung dankbar. Jetzt aber machen ſie ein Gewerbe daraus, Felſen und Ruinen zu zeigen, und ſind ſo gierig, wie die Italiäniſchen Ciceroni. Sie ſehen die Engländer für eben ſo viele wandernde Geldſäcke an: je mehr man ſchüttele und wühle, deſto mehr gäben ſie von ſich.

Ich ſchob ihm einen großen Theil der Verantwortung dafür zu, da eben die durch

seine Schriften verbreiteten romantischen Vorstellungen über so viele Punkte Schottlands das Herbeiströmen neugieriger Reisender veranlaßt hätten.

Scott lachte und meinte, ich hätte in mancher Hinsicht recht, zumal er sich dazu eines Umstandes erinnere. Bei seinem kurzen Aufenthalte zu Glenross war die alte Besitzerin eines kleinen Gasthofes von geringem Ertrag ungewöhnlich aufmerksam in ihrer Aufwartung, und belästigte ihn förmlich mit ihren Höflichkeiten. Endlich kam das Geheimniß heraus. Wie er im Begriff war abzureisen, trat sie mit vielen Verneigungen an ihn heran und sagte, sie wisse, er sei der Gentleman, der ein gar schönes Buch über den Katharinensee geschrieben: sie ersuche ihn etwas der Art auch über ihren See zu schreiben; denn sie sehe ein, daß sein Buch dem Gasthof am Katharinensee ein gut Theil seines Glücks zugewendet habe.

Am folgenden Tage machte ich mit Scott und den jungen Damen eine Fahrt nach der Dryburgh-Abtei. Wir saßen in einer offenen von vier alten glatten Rappen gezogenen Kutsche. Scott schien für dieselben eine Zuneigung zu hegen, wie für all die unvernünftigen Thiere in seinem Bereiche. Unser Weg ging durch eine Reihe von Scenen, die reich an dichterischen und geschichtlichen Erinnerungen waren, und fast über alle hatte Scott etwas mitzutheilen. An einer Stelle der Fahrt wies er auf eine alte Grenzwarte oder Veste, die auf dem Gipfel einer nackten, mehrere Meilen entfernten Anhöhe lag, und die er Smailholm Tower, so wie den Felsen, worauf sie stand, die Sandyknows-Klippe nannte. Es war dies, wie er sagte, ein ihm besonders theurer Ort, wegen der Erinnerungen an seine Kindheit. Sein Großvater hatte dort in dem alten Bauergut oder Meierhofe Smailholm gelebt und er wurde, etwa zwei Jahre alt, seiner Lähmung wegen dorthin gesandt, um den wohlthätigen Einfluß der reinen Bergluft zu genie-

ßen und unter der Obhut seiner Großmutter und seiner Tanten zu stehen *).

Während des Aufenthalts an Smailholm's Klippen sog er zuerst seine Vorliebe für

---

*) In der Einleitung zu einem der Gesänge von Marmion hat Scott von seinem Großvater, von der am häuslichen Kamin sich versammelnden Gesellschaft und von sich selbst als Knaben eine unterhaltende Schilderung gegeben;

Wohl all' der Lieben Züge malte,
Die Abends unser Heerd bestrahlte,
Leicht noch dies Herz, das treu sie wahrt; —
Den Patriarchen hochbejahrt,
Klug, ungelehret, schlicht und gut,
Ein Sproß von Schottland's ächtem Blut:
Deß greiser Blick, schnell, klar und kühn
Stets noch verrieth der Jugend Sprühn:
Deß Spruch entzweite Nachbarn ehrten,
Die gern bezahltes Recht entbehrten.
Nächst ihm, der Pfarr, ein würd'ger Hirte,
Kein seltner Gast und lieb dem Wirthe:
Des Heil'gen, des Gelehrten Bild
Verwob sein Wandel, rein und mild:
Deß Rede ich so oft, bethört,
Ach! mit unzeit'gem Scherz gestört;
Denn störrisch, trotzig, wild gesinnt
Verstand ichs, ein verzognes Kind,
Bald zu belustgen, bald zu plagen,
Und ward geküßt, geliebt, ertragen.

Legenden, Gränz-Sagen und alte Volkslieder und Balladen ein. Großmutter und Tanten waren wohl bewandert in dieser Art von Kenntnissen, wie sie im Schottischen Landleben so gewöhnlich sind. Sie pflegten dieselben an den langen, dunklen Wintertagen zu erzählen, an dem Plätzchen beim Feuer zur Nacht, in der Gesellschaft der sie besuchenden Gevattern, und der kleine Walter saß und horchte mit offenem Ohr und empfing in seiner Kinderseele den Keim zu mancher herrlichen Dichtung.

Da war, erzählte er, ein alter Schäfer im Dienste der Familie, der an der sonnigen Mauer zu sitzen, Wunder-Geschichten zu erzählen und alte Balladen abzusingen pflegte, während er Strümpfe strickte. Scott wurde dann bei schönem Wetter auf seinem Stuhle hinaus gerollt und saß neben dem alten Manne, dem er stundenlang zuhörte.

Die Lage von Sandyknows war sowohl für den Geschichten-Erzähler, als für den Zuhörer günstig. Es beherrschte eine weite Aussicht über die ganze Gränzlandschaft, ihre Rit-

terschlösser, unheimlichen Thäler und bezauberten Ströme. Wenn der alte Schäfer seine Mährchen erzählte, konnte er den Ort selbst, wo sie sich zugetragen, bezeichnen. Auf diese Weise war Scott, ehe er laufen konnte, mit dem Schauplatze seiner künftigen Geschichten bekannt; er sah sie alle wie durch ein magisches Medium und sie nahmen schon die von seiner Phantasie dann festgehaltene romantische Färbung an. Von Sandyknows Höhen herab, kann man sagen, that er den ersten Blick in das gelobte Land seines künftigen Ruhms *).

*) Bei der Anführung von Scott's Werken bemerke ich, daß vieles von seinen Mittheilungen über den alten Thurm und den damit verbundenen Schauplatz seiner Knabenjahre in der gedachten Einleitung zu Marmion bereits erwähnt ist. Dies war häufig der Fall bei Scott; Umstände und Gefühle, wie sie sich in seinen Schriften finden, eigneten sich gar wohl in seiner Unterhaltung vorzukommen; denn sie waren dem wirklichen Leben, Empfinden entlehnt und mit den Scenen verwebt, unter denen er heimisch war, sich erging und verweilte. So kann ich denn unbedenklich die auf den Thurm sich beziehende Stelle anführen, obgleich sie nur vieles aus der vorhergehenden Schilderung mit bei weitem größerer Wirkung wiederholt:

Scott betrachtete, als wir vorüberfuhren, die ferne Anhöhe von Sandyknows mit ern=

Wenn ich den rohen Bau erneute
Des Mährchens, das den Knaben freute,
Wie wüst es war, die Bilder schuf
Der Kinderzeit doch neu sein Ruf:
Erstlingsgefühle glänzten wieder
Ans Licht erwacht und wurden Lieder.
Da steigt der Berg, das Felsenschloß,
Wie einst ichs wachen Traums genoß.
Da wallt kein Strom zwar thalentlang
Und fordert rauschend Heldensang:
Noch haucht in Sommerhaines Düster
Ein Lüftchen Liebeslieds Geflüster:
Kein eilend Bächlein ruft hervor
Zu seinem Preis des Hirten Rohr:
Hier löst des Dichtergeistes Flügel
Nur Himmels Blau und Grün der Hügel.
Eng war der Schauplatz, wild und hart
Von nackten Felsen rings umstarrt.
Doch webte lieblich sich dazwischen
Ein sammtnes Grün von Moos und Büschen:
Des Gelbveigleins geheimer Stand
War dem einsamen Kind bekannt,
Und Geisblatt, das der Felsen Rücken
Und Mauertrümmer liebt zu schmücken.
Da galt für Schattensitz die Stelle,
Wo frei umstrahlte Sonnenhelle:
Sah ich am alten Thurm vollbracht
Das größte Werk der Menschenmacht,

ſtem Blick, und ſagte, er habe oft daran gedacht, den Platz zu kaufen, das alte Schloß

Schuf Wunderluſt erſt tief und ſchwer
Des greiſen Dieners Zaubermähr:
Von Rittern, die mit Sturmesdrängen
Das Roß geſpornt, hinab zu ſprengen,
Und Raub verübt am Mittagsland
Fern an des blauen Cheviots Rand:
Dann heimgekehrt, erfüllt die Halle
Mit Tanz, Geſang und Becherſchalle.
Noch hört' ich dröhnen von dem Klang
Der Burg verfallnen Bogengang:
Sah narbenvoll die grimmgen Mienen,
Die glühn'd durch roſtge Gitter ſchienen. —
Manch alter Sage Weh und Luſt
Erfüllt' am Winterheerd die Bruſt,
Von Ritteruntreu, Frauenſchöne,
Von Hexenſprüchen, Schlachtgetöne,
Wallace des Schnellen Volkeskrieg
Und Bruce des Helden Freiheitsſieg:
Von ſpätrer Fehd und Schlachtendrange;
Wie fluthend von des Hochlands Hange
Die Clane Schottlands, ungedämmt,
Die rothen Reihen weggeſchwemmt.
Da, hinggeſtreckt im Vorderhaus,
Focht ich zu Ende jeden Straus:
Geordnet lagen Stein' und Schalen,
Die Reih'n der Kämpfenden zu malen:
Bis Schottlands Leu den Sieg gewann
Und weit zerſtreut der Feind entrann.

wieder herzuſtellen und ſeinen Wohnſitz dort aufzuſchlagen. Er hat indeß die frühe Schuld ſeiner Dankbarkeit einigermaßen dadurch abgetragen, daß er ſie durch ſeine Erzählung „der Johannisabend," in ein poetiſches und romantiſches Gewand gekleidet hat. Es iſt zu hoffen, daß diejenigen, welche gegenwärtig im Beſitze dieſes merkwürdigen Denkmals von Scott's früheren Tagen ſind, es vor weiterer Zerſtörung bewahren werden.

Nicht weit von Sandyknows zeigte uns Scott eine andere Gränz-Warte auf dem Gipfel eines Hügels, die in ſeinen Jugendjahren für ihn eine Art von verzaubertem Schloß geweſen war. Es war die Burg von Bemerſide, der freiherrliche Sitz der Haigs oder De Hagas, einer der älteſten Familien an der Gränze. Es habe ihm, ſagte er, faſt geſchienen, als ob ein Zauberſpruch über demſelben ſchwebe, wegen einer Weiſſagung von Thomas dem Reimer, an die er in ſeiner Jugend ſehr ſtark glaubte:

Es bringe, bringe, was immer die Zeit,
Haig bleibet Haig von Bemerſide.

Scott fügte noch einige Umstände hinzu, welche bewiesen, daß der ehrwürdige Thomas kein falscher Prophet gewesen war; denn es war eine bekannte Thatsache, daß unter allen Wechseln an der Gränze, unter allen Fehden und Kämpfen, unter Plünderung und Brand, wodurch die meisten Schlösser in Ruinen verwandelt werden, und die stolzen Familien, welche sie einst besaßen, in Armuth geriethen, das Schloß von Bemerside unverwüstet, und noch immer die starke Veste der alten Familie von Haig blieb.

Prophezeihungen sichern sich jedoch oft selbst ihre Erfüllung. Es ist wahrscheinlich, daß die Vorhersagung Thomas des Reimers die Haigs an ihren Thurm wie an den Felsen ihrer Sicherheit gefesselt und sie veranlaßt hat, ihm ungeachtet aller Mühseligkeiten und Unbequemlichkeiten, die sie sonst veranlaßt hätten, ihn aufzugeben, fast abergläubisch anzuhangen.

Später sah ich in der Dryburgh Abtei die Grabstätte dieser vom Verhängniß erkore-

nen und beharrlichen Familie; die Inſchrift zeigte den Werth, den ſie auf ihr Alterthum ſetzte:

Locus sepulturae
Antiquissimae familiae
de Haga
de Bemerside.

Zurückkommend auf die Tage ſeiner Kindheit, bemerkte Scott, daß die Lähmung, die ihn als Kind betroffen, allmälig abgenommen habe; er erlangte bald Stärke in den Beinen und obgleich er noch immer hinkte, ſo war er doch, ſelbſt in ſeinen Knabenjahren, ein tüchtiger Fußgänger. Er pflegte häufig vom Hauſe auszuwandern tagelang das Land zu durchſtreifen, alle mögliche Bekannte aufzuſuchen und Volksſcenen und Charaktere zu beobachten. Sein Vater war unzufrieden mit dieſem Hange zum Herumziehen und pflegte kopfſchüttelnd zu ſagen, er fürchte, der Knabe werde nichts werden als ein Hauſirer. Als er älter wurde, ward er ein kühner Waidmann und brachte einen großen Theil ſeiner Zeit mit

Jagen und Schießen hin. Seine Jagdstreifereien führten ihn in die wildesten und unbesuchtesten Gegenden des Landes und auf solchen Wegen erwarb er sich die Ortskenntniß, welche er seitdem in seinen Schriften beurkundet hat.

Sein erster Ausflug nach dem Katharinensee fiel, wie er erzählte, in seine Jugendjahre bei einem Jagdzuge. Die Insel, welche er zu dem romantischen Aufenthalte der Jungfrau vom See gemacht hat, wurde damals von einem alten Manne und seinem Weibe bewohnt. Ihr Haus war leer. Sie hatten den Schlüssel unter die Thür gelegt und waren auf den Fischfang ausgegangen. Es war damals ein friedlicher Aufenthalt, wurde aber später ein Zufluchtsort für Schmuggler, bis man sie ausfindig machte.

In späteren Jahren, als Scott anfing, seine Lokalkenntniß zu literarischen Zwecken anzuwenden, besuchte er viele Punkte seiner früheren Wanderungen wieder und war bemüht die flüchtigen Ueberreste der Sagen und Gesänge, welche ihn in seinen Kinderjahren ergötzt hatten, fest-

zuhalten. Als er zu seinem „Border Minstrelsy" sammelte, pflegte er, wie er sagte, von Hütte zu Hütte zu gehen, ließ sich von den alten Weibern Alles, was sie wußten und wenn es nur zwei Zeilen waren, wiederholen, und indem er diese Bruchstücke zusammenstellte, entriß er manche herrliche, charakteristische, alte Ballade oder Sage der Vergessenheit.

Leider muß ich bekennen, daß ich mich auf weniges von unserem Besuche in der Dryburgh-Abtei erinnern kann. Sie ist eine der Besitzungen des Grafen von Buchan. Das Kirchen-Gebäude ist eine bloße Ruine, reich an gothischen Alterthümern, aber für Scott besonders deshalb anziehend, weil es das Familien-Begräbniß, die Gräber und Denkmale seiner Vorfahren enthält. Es schien ihm sehr unangenehm zu seyn, daß sie im Besitz des Grafen, der als ein Edelmann von sehr excentrischem Charakter geschildert wurde, und seiner Willkühr preisgegeben seyen. Letzterer setzte indeß großen Werth auf diese Grabreste und freute sich außerordentlich, wie er

äußerte, auf den Tag, da er die Ehre haben werde, Scott beerdigen und ein Denkmal seinem Andenken weihn zu können, das, wie er beabsichtigte, des „mächtigen Minstrels des Nordens" würdig seyn sollte; — ein Kompliment auf die Zukunft, das dem Gegenstand desselben keinesweges angenehm war.

Einer meiner angenehmsten Ausflüge mit Scott in die Umgegend von Abbotsford wurde in Begleitung des Herrn William Laidlaw, des Verwalters seiner Güter, unternommen. Es war ein Gentleman, auf den Scott einen besonderen Werth setzte. Er war zu Ansprüchen geboren, hatte eine gute Erziehung genossen, sein Geist war mit mannichfaltigen Kenntnissen reich ausgestattet und er war ein Mann von hohem moralischem Werthe. Da er durch Unglücksfälle zurückgekommen war, so übertrug ihm Scott die Verwaltung seines Gutes. Er lebte auf einem kleinen Gehöfte auf der Bergseite oberhalb Abbotsford und wurde von Scott

mehr als ein vertrauter Freund, denn als ein Untergebener behandelt.

Da es ein regnichter Tag war, so war Scott von einem seiner Diener begleitet, der seinen Plaid trug. Dieser Mann, der, wie ich glaube, George hieß, verdient eine besondere Erwähnung. Sophie Scott pflegte ihn ihres Vaters Großvesir zu nennen und eines Abends, als sie an ihres Vaters Arm hing, machte sie eine scherzhafte Schilderung von den Berathungen, welche er und George über Gegenstände der Landwirthschaft zu halten pflegten. George bestand hartnäckig auf seine Meinung, und er und Scott stritten sich oft lange vor dem Hause über das, was auf dem Gute geschehen müsse, bis letzterer, dessen überdrüssig, seine Gründe aufgab und ausrief: „Gut, George, mach' es wie Du willst."

Nach einiger Zeit erschien indeß George an der Thür des Wohnzimmers und sagte: „Ich habe über die Sache nachgedacht und halte es für besser, Ew. Gnaden Rath anzunehmen."

Scott lachte herzlich über dieſe Erzählung. „Es iſt mit mir und George derſelbe Fall, wie mit einem alten Laird und ſeinem Lieblings-Diener, dem jener ſo lange Alles überſehen hatte, bis es nicht mehr zu ertragen war. „Es geht nicht! rief der alte Laird in der Hitze aus, wir können nicht länger zuſammenbleiben, wir müſſen uns trennen.“ „Und wo zum Teufel, wollen Ew. Gnaden hingehen?“ erwiderte der Andere.“

Ich will noch von George bemerken, daß er feſt an Geiſter und Hexen und an alle alte Weiber-Mährchen glaubte. Er war auch ein religiöſer Mann, der etwas Schottiſchen Prunk in ſeine Andacht miſchte, denn obgleich ſein Gehalt nur zwanzig Pfund jährlich betrug, ſo hatte er doch ſieben Pfund zu einer Familien-Bibel verwenden können. Er hatte aber auch hundert Pfund im Vermögen und wurde von ſeinen Kameraden für einen reichen Mann gehalten.

Bei unſerem Morgen-Spaziergange machten wir Halt vor einem kleinen Hauſe, welches

einem der Arbeiter des Gutes gehörte. Der Zweck von Scott's Beſuch war, einen in dem Römiſchen Lager ausgegrabenen alterthümlichen Reſt zu unterſuchen, den er, wenn ich mich recht erinnere, für eine Zange erklärte. Die Finderin, die Frau des Einliegers, eine rothe, geſund ausſehende Dame, die Scott mit dem Namen Ailie anredete, brachte das Ding hervor. Als er ſtand und die Reliquie von allen Seiten beſah, und ſeine halb ernſten, halb komiſchen Bemerkungen darüber machte, wobei ſich das ganze Bauernhaus um ihn ſammelte und gelegentlich in die Unterredung miſchte, trat der unnachahmliche Charakter von Monkbarns mir vor die Seele, und ich glaubte dieſen Fürſten der Alterthümler und Humoriſten vor mir zu ſehen, wie er ſeinen ungelehrten und ungläubigen Nachbaren einen Vortrag hielt.

So oft Scott auf ſeinem Wege auf lokale Alterthümer ſtieß, ſo wie in allen vertraulichen Unterhaltungen über örtliche Sagen und Aberglauben war jedesmal ein ſtiller neckiſcher Humor merklich, der ſich heimlich durch ſeine Unterhal-

tung zog und auf ſeinem Geſichte ſpielte, als ob er über den Gegenſtand ſcherze. Er ſchien mir, ſeinem eigenen Enthuſiasmus nicht zu trauen und geneigt zu ſein, über ſeine Launen und Sonderheiten zu wachen; doch verrieth zugleich das dichteriſche Feuer ſeines Auges, daß er wirklich ein großes Wohlgefallen und Intereſſe an dem Thema fand.

„Es iſt Schade," ſagte er, „daß die Alterthumsforſcher gewöhnlich ſo trocken ſind; denn die Gegenſtände, mit denen ſie es zu thun haben, ſind reich an hiſtoriſcher und poetiſcher Erinnerung, an maleriſchen Einzelnheiten, an heroiſcher Charakteriſtik und an allen Arten merkwürdiger und veralteter Sitten und Gebräuche. Sie wühlen immer unter dem ſeltenſten Stoff für die Dichtkunſt, aber ſie haben keinen Begriff davon, ihn für die Dichtkunſt anzuwenden. Nun bringt aber jedes Bruchſtück aus alter Zeit ſeine eigene Geſchichte mit ſich oder giebt einen Anklang und Schilderung von Sitten und Zuſtänden jener Tage und ſetzt ſo die Phantaſie in Bewegung.

Was mich betrifft, ich habe einen Alterthumsforscher weder in seinen Schriften, noch in seiner Unterhaltung jemals so anziehend gefunden, und die halb unterdrückte Ironie, die er so gern in seine Erörterungen einmischte, verlieh ihnen für mich einen eigenthümlichen und ausgezeichneten Reiz. Aber er schien Alles, was ihn selbst betraf, gering zu schätzen. Das Spiel seines Geistes war so leicht, daß er sich der mächtigen Gewalt desselben nicht bewußt war; und so behandelte er intellectuelle Gegenstände mit einer Bequemlichkeit, welche die Bemühungen und Anstrengungen Anderer beschämte.

Unser Ausflug dieses Morgens führte uns wieder nach des Reimers Thalgrund und an des Huntley Hang und Huntley Gebüsch nach dem silbernen Wasserfall, von Hängebirken und Bergeschen überschattet, den zarten und schönen Bäumen, welche die grünen Wälder und Flußufer von Schottland zieren. Auch das Haidekraut, dies dichtgewebte Gewand der Schottischen Landschaft, welches seine kahlen Hügel

und Berge bedeckt, tauchte die Umgegend in sanfte und reiche Farben. Da wir den Thalgrund hinanstiegen, öffnete sich uns die Aussicht auf Melrose mit seinen Thürmen und Zinnen tief unten; weiterhin waren die Eildon Hügel, die Cowdenknowes, der Tweed, das Gala Flüßchen und all die genannten Umgebungen; über die ganze Landschaft wechselten Streifen Sonnenscheins und jagende Regenschauer.

Scott ging, wie gewöhnlich, vorauf, hinkte mit großer Behendigkeit vorwärts, und gab in fröhlicher Laune Stellen aus Gränz-Balladen und Mährchen zum Besten. Zwei oder drei Mal fing es während unseres Spazierganges an zu regnen, so daß ich glaubte, dies würde unserem Ausflug ein Ende machen, aber mein Gefährte schlenderte gleichgültig weiter, als ob es das schönste Wetter wäre. Endlich fragte ich ihn, ob er nicht lieber Schutz suchen wollte. „In der That," sagte Scott, „ich dachte nicht daran, daß Sie nicht an unsere Schottischen Nebelschauer gewöhnt sind. Es ist ein trauriges Klima, „„immer regnicht.""

Wir aber ſind „„Kinder des Nebels,““ und kehren uns nicht mehr an das Tropfen aus Wolken als ein Mann an die Thränen eines hyſteriſchen Weibes. Da Sie nicht daran gewöhnt ſind, bei einem Morgen-Spaziergang ganz durchnäßt zu werden, ſo wollen wir hier unter die Windſeite treten, bis der Regen vorüber iſt.“ Als er ſich unter den Schutz eines Gebüſches begeben hatte, rief er ſeinem Diener zu, ihm ſeinen Mantel zu bringen, dann ſich zu mir wendend, ſagte er: „Komm' unter meinen Plaid, wie es im alten Liede heißt,“ und indem ich mich dicht an ihn drängte, hüllte er mich in einen Theil ſeines Plaid und nahm mich, wie er ſagte, unter ſeine Flügel.

Während wir ſo zuſammengekauert ſtanden, deutete er auf eine Höhle an der entgegengeſetzten Seite des Thales. „Das war,“ ſagte er, „die Höhle eines alten Dachſes, der, ohne Zweifel, bei dieſem ſchlechten Wetter ſtill zu Hauſe iſt.“ Zuweilen ſah er ihn am Eingange, gleich einem Einſiedler an der Thüre

ſeiner Zelle, der ſeinen Roſenkranz abbetet oder eine Predigt lieſt. Er hatte eine große Achtung vor dieſem ehrwürdigen Anachoreten und litt nicht, daß man ihn beunruhigte. Er war eine Art Nachfolger von Thomas dem Reimer, und vielleicht Thomas ſelbſt, der, aus dem Feenlande zurückgekehrt, noch unter dem Zauber lebte.

Ein Zufall lenkte das Geſpräch auf den Dichter Hogg, woran Laidlaw, der neben uns ſaß, Theil nahm. Hogg war früher Schäfer im Dienſte ſeines Vaters geweſen und Laidlaw erzählte manche intereſſante Anekdote von ihm, deren ich mich jetzt nicht mehr erinnere. Sie pflegten, als Laidlaw noch ein Knabe war, zuſammen die Schafe zu weiden und Hogg rezitirte dann die erſten ſich losringenden Geburten ſeiner Muſe. In der Nacht, wenn Laidlaw im Meierhofe behaglich im Bette lag, kroch der arme Hogg unter die Schäferhütte in der Hürde an dem Abhange des Hügels, und lag dort ſtundenlang wachend, betrachtete die Sterne und machte Gedichte, die er am

folgenden Tage vor seinem Gefährten wiederholte.

Scott sprach warm von Hogg und trug Stellen vor aus dessen schönem Gedichte „Kilmeny", dem er großes und wohlverdientes Lob spendete. Er erzählte auch einige belustigende Anekdoten von Hogg und seinem Verleger Blackwood, der damals eben erst die bibliographische Bedeutung zu erlangen anfing, deren er sich seitdem erfreut.

Hogg hatte in einem seiner Gedichte, ich glaube in den „Pilgern der Sonne", sich etwas in die Metaphysik verstiegen und war, gleich seinem Helden, in die Wolken gerathen. Blackwood, welcher schon anfing, den Kritiker zu spielen, stritt heftig mit ihm über die Nothwendigkeit, einige dunkle Stellen wegzulassen oder sie zu erklären. Hogg war unerbittlich.

„Aber, Mann," sagte Blackwood, „ich weiß nicht, was Sie mit dieser Stelle meinen." „Bester Mann," erwiderte Hogg ungeduldig, „ich weiß selbst nicht immer, was ich gemeint habe." Von manchem metaphy-

ſiſchen Dichter gilt wohl das Gleiche wie vom ehrlichen Hogg.

Scott verhieß, während meiner Anweſenheit, den Schäfer nach Abbotsford einzuladen, und ich verſprach mir, nach dem, was ich von ſeinem Charakter und ſeinen Sitten gehört, und nach dem Vergnügen, das mir ſeine Werke gewährt hatten, viel Angenehmes von einem Zuſammentreffen mit ihm. Umſtände hinderten jedoch Scott an der Erfüllung ſeines Verſprechens, und zu meinem großen Bedauern mußte ich Schottland verlaſſen, ohne einen ſeiner originellſten und volksthümlichſten Charaktere kennen gelernt zu haben.

Als das Wetter ſich aufklärte, ſetzten wir unſeren Spaziergang fort, bis wir zu einem ſchönen Waſſerſpiegel kamen, der von Bergen umgeben, und, (wenn ich mich recht erinnere), der See von Cauldſhiel hieß. Scott war ſehr ſtolz auf dieſes kleine Binnenmeer in ſeinem Gebiet und hoffte, ich würde nicht allzu verwöhnt ſeyn durch unſere großen Seen in Amerika, um nicht noch Vergnügen daran fin-

den zu können. Er ſchlug vor, mich nach der Mitte deſſelben zu bringen, von wo ſich eine ſchöne Anſicht biete, zu welchem Zwecke wir uns in einem kleinen Boot einſchifften, das ſein Nachbar, der Lord Somerville, auf dem See hielt. Als ich im Begriff war, an Bord zu gehen, bemerkte ich auf einer der Bänke, mit großen Buchſtaben die Worte „Suchet Nr. 1.“ Ich hielt einen Augenblick an, wiederholte die Inſchrift laut, und ſuchte mich zu erinnern, ob ich nicht etwas gehört oder geleſen hätte, worauf ſich dies beziehe. „Pah!“ ſagte Scott, „nur etwas von Lord Somerville's Unſinn — ſteigen Sie ein.“ Plötzlich erinnerte ich mich der mit den Worten „Suchet Nr. 1.“ in Verbindung ſtehenden Scenen aus dem Alterthümler. „Ach! nun erinnere ich mich!“ ſagte ich und nahm lachend meinen Sitz ein, erwähnte aber nicht weiter dieſes Umſtandes.

Wir hatten eine angenehme Fahrt über den See, der einige ſchöne Landſchaften darbot. Das Intereſſanteſte an demſelben war

indeß, nach Scott's Meinung, daß er verrufen ſey wegen eines Kobolds in Geſtalt eines Waſſerſtieres der in der Tiefe lebe und hin und wieder auf das trockene Land komme. Dieſe Erzählung war ſeit undenklichen Zeiten in der Umgegend in Umlauf. Es lebte ein Mann, der behauptete, den Waſſerſtier geſehen zu haben, was auch viele ſeiner einfältigen Nachbaren glaubten. „Ich will dieſer Erzählung nicht widerſprechen," ſagte Scott, „denn ich will meinen See gern von allen Arten von Fiſchen, Waſſerthieren und Geflügel, das ſie hineinzuſetzen für gut finden voll haben, und dieſe alten Weiber-Mährchen ſind eine Art von Eigenthum in Schottland, das zu den Beſitzungen gehört, und an dem Boden haftet."

„Unſere Flüſſe und Seen ſind wie die Flüſſe und Teiche in Deutſchland, die alle ihre Nixen oder Waſſerhexen haben, und ich habe eine Vorliebe für dieſe Art amphibiſcher Kobolde und Geſpenſter."

Nachdem wir gelandet, erging sich Scott in Bemerkungen und Mittheilungen bezeichnender Anekdoten über die fabelhaften Wesen, womit die Schotten die wilden Ströme und Seen der erhabenen und einsamen Landschaften ihrer Berge so gern bevölkern, und verglich sie mit ähnlichem Aberglauben unter den nördlichen Völkern Europa's. Aber Schottland, sagt er, übertrifft in dieser wüsten und unheimlichen Fruchtbarkeit der Phantasie alle andere Länder, vermöge der Natur seiner Landschaft, der nebelhaften Pracht und Unstätigkeit des Klima's, der wilden und düsteren Begebenheiten seiner Geschichte, der Eintheilung seiner Bewohner in Klans, der an bestimmten Orten haftenden Gefühle, Begriffe und Vorurtheile derselben, der Besonderheit seines Dialekts, in welchem alle Arten von seltsamen und eigenthümlichen Vorstellungen enthalten sind; dazu das abgesonderte Leben der Bergbewohner, die einsiedlerischen Gewohnheiten seiner Hirten, die einen großen Theil ihres Lebens auf ihren verlassenen Bergen zubringen; ihre überliefer-

ten Gesänge, welche jeden Felsen und jeden Fluß mit urweltlichen Erzählungen schmücken, die von einem Zeitalter auf das andere, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurden. Der Schottische Geist, fuhr er fort, ist für die Poesie und den gesunden Menschenverstand, und die Kraft des letzteren giebt ersterem Bestand und Reichthum. Er ist ein starker zäher Boden, worin der Same der Poesie, wenn er einmal in denselben gefallen, tiefe Wurzeln schlägt und reichliche Früchte bringt. „Man wird," sagte er, „niemals diese Volkssagen und Gesänge, nie diesen Aberglauben vertilgen können. Das Volk glaubt nicht sowohl an dieselben, als es sich daran ergötzt. Sie gehören zu den einheimischen Bergen und Flüssen, welche sie lieben, und zu der Geschichte ihrer Vorväter, auf die sie stolz sind."

„Es würde Ihrem Herzen wohl thun, fuhr er fort, eine Menge Leute von unserem Landvolk um den Winkel am Heerd sitzen zu sehen, der gewöhnlich geräumig genug ist, und die langen, finsteren, traurigen Winter-Abende

damit zubringen, einem alten Weibe oder einem herumstreifenden Bettler mit dem Quersack zuzuhören, die alten Geschichten von Kobolden und Zauberern, oder von Raubzügen, Gränzfehden und Scharmützeln zu erzählen oder alte Balladen zu singen, die voll von solchen tapferen Namen ist, welche das Blut eines wahren Schotten aufregen, wie das Schmettern einer Trompete. Diese Sagen und Balladen haben sich Jahrhunderte lang nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, indem sie vom Vater auf den Sohn, oder vielmehr von der Großmutter auf den Enkel fortgepflanzt wurden; sie sind eine Art von erblichem Besitzthum der armen Landbewohner und es wäre grausam, sie desselben zu berauben, da sie keine Leihbibliotheken haben, welche sie an deren Stelle mit Dichtungen versehen könnten."

Ich behaupte nicht genau die Worte, sondern nur so gut es aus kärglichen Notizen und unbestimmten Erinnerungen möglich ist, die Grund-Ideen Scott's wiederzugeben. Ich

bin mir indeß wohl bewußt, wie weit ich ſtets von ſeiner Fülle und ſeinem Reichthum entfernt bleibe.

Er kam auf Elfen und Geiſter zu ſprechen, die ſo häufig in den Schottiſchen Erzählungen ſind. „Unſere Feen indeß," ſagte er, „obgleich ſie in Grün gekleidet ſind und im Mondſchein an den Ufern der Flüſſe und in den Gebüſchen herumtanzen, ſind nicht ein ſo liebliches kleines Völkchen, wie die Engliſchen, ſondern haben mehr die Natur der Hexen und ſind geneigt, boshafte Streiche zu ſpielen. Als ich ein Knabe war, pflegte ich unverwandt nach den grünen Hügeln zu ſchauen, wo, wie es hieß, die Feen ſpukten und es war mir oft, als ob ich auf denſelben ruhen und ſchlafen müßte, um in das Feenland hinübergeführt zu werden; nur wünſchte ich nicht, etwas von den boshaften Streichen ſelbſt zu erfahren, die ſie hin und wieder den Beſuchern geſpielt haben ſollen."

Hier erzählte Scott auf eine lebendige Weiſe und mit vielem Humor, eine kleine in

der Nachbarschaft bekannte Geschichte von einem ehrlichen Bürger aus Selkirk, der, auf der Höhe des Peatlaw arbeitend, auf einem jener „Feen-Hügel" einschlief. Als er erwachte, rieb er sich die Augen und blickte erstaunt um sich, denn er befand sich auf dem Marktplatz einer Stadt, von einer großen geschäftigen Volksmenge umgeben, unter der er Niemand kannte. Endlich redete er einen neben ihm Stehenden an und fragte ihn nach dem Namen des Ortes. „Närrischer Mensch," erwiderte der Andere, „Ihr seid mitten in Glasgow und fragt nach dem Namen der Stadt?"

Der arme Mann war erstaunt und wollte seinen Augen und Ohren nicht trauen. Er bestand darauf, daß er sich erst vor einer halben Stunde auf dem Peatlaw bei Selkirk schlafen gelegt habe. Er war nahe daran, als ein Wahnsinniger aufgegriffen zu werden, als glücklicherweise ein Mann aus Selkirk herbeikam, der ihn kannte und es übernahm, ihn nach seinem Wohnort zurückzubringen. Hier ging es ihm indeß nicht besser, als er erzählte,

daß er im Schlafe von dem Peatlaw nach Glasgow versetzt worden sei. Die Wahrheit kam endlich doch an den Tag. Sein Rock, den er bei der Arbeit auf dem Peatlaw abgelegt, wurde bei einem „Feen-Hügel" gefunden, und seine Mütze, die er vermißte, entdeckte man auf der Wetterfahne des Thurmes von Lanark; es war daher so klar, wie der Tag, daß er schlafend von den Feen war durch die Luft getragen worden, und auf dem Wege die Mütze verloren.

Ich gebe diese kleine Erzählung nur dürftig wieder nach einer magern Notiz. Scott hat sie auf eine etwas abweichende Weise in einer Anmerkung zu einem von seinen Gedichten erzählt. Nur verlieren beim Wiedererzählen solche Anekdoten ihren Hauptreiz, den ruhigen aber ergötzlichen Humor, die Bonhommie, mit der er sie würzte, und den lauernden Blick des Auges unter den buschigen Augenbraunen, mit dem sie begleitet waren.

Bei Tische waren Herr Laidlaw, seine Frau und eine befreundete Begleiterin zugegen.

Die letztere war ein sehr verständiges, achtbares Frauenzimmer in mittleren Jahren, und wurde von Scott mit besonderer Aufmerksamkeit und Galanterie behandelt. Unser Diner war höchst angenehm, denn die Gäste waren augenscheinlich willkommene Besucher und fühlten, daß sie gern gesehen wurden.

Als sie fortgingen, sprach Scott auf die herzlichste Weise von ihnen. „Mein Wunsch war, Ihnen Einige aus unserem wirklich trefflichen, ächt Schottischen Volke vorzuführen, nicht feine Herren und Damen, denn dergleichen können Sie überall finden und sie sind überall dieselben. Der Charakter eines Volkes läßt sich nicht aus der höhern Klasse desselben erkennen.“

Er hielt darauf der Dame, welche die beiden Laidlaw's begleitet hatte, noch eine besondere Lobrede. Sie war, sagte er, die Tochter eines armen Landgeistlichen, der in Schulden starb und sie als eine hülflose Waise hinterließ. Da sie eine gute Erziehung genossen, so errichtete sie sogleich eine Mädchen-Schule, die bald sehr besucht war und ihr ein anständi-

ges Auskommen gewährte. Dieß war indeß nicht ihr einziger Zweck. Ihre erste Sorge war, ihres Vaters Schulden zu bezahlen, damit kein böses Wort an seinem Andenken haften möge. Dies machte sie durch Schottische Sparsamkeit möglich, der kindliche Liebe und Stolz zu Hülfe kamen, obgleich sie sich große Entbehrungen auferlegen mußte. Hiermit nicht zufrieden, weigerte sie sich in einigen Fällen, von Nachbaren, die sich ihrem Vater in der Noth hülfreich erwiesen, und seitdem in Armuth gerathen waren, für den Unterricht ihrer Kinder Zahlung anzunehmen. „Mit einem Wort," fügte Scott hinzu, „sie ist ein vortreffliches alt-schottisches Mädchen und ich freue mich über sie mehr, als über manche vornehme Lady meiner Bekanntschaft, und ich zähle doch von den vornehmsten darunter.

Es ist indeß Zeit, diese hin und herschweifende Erzählung zu beendigen. Mehrere Tage wurden von mir auf die Weise, wie ich es zu schil-

dern versucht habe, in fast beständigem, traulichem und heiterem Gespräch mit Scott hingebracht. Es war, als sey mir der gesellige Umgang mit Shakespeare gestattet; denn es war ein verwandter, wenn nicht gleicher Genius. Jede Nacht zog ich mich voll der herrlichsten Erinnerungen des Tages zurück, und jeden Morgen erhob ich mich mit der Gewißheit neuer Genüsse. Auf diese so verlebten Tage werde ich stets zurückschauen, wie auf die glücklichsten meines Lebens; denn ich war mir damals meines Glückes bewußt.

Der einzige traurige Augenblick, den ich zu Abbotsford erfuhr, war der meiner Abreise; er wurde gemildert durch die Aussicht auf eine baldige Rückkehr; denn ich hatte versprochen, nach einem Ausflug in die Hochlande, noch auf einige Tage an die Ufer des Tweed zurückzukehren, wo dann Scott den Dichter Hogg zu mir einzuladen Willens war. Ich sagte ein herzliches Lebewohl der Familie, deren jedes einzelne Mitglied ich sehr lieb gewonnen. Wenn ich nicht bei ihren verschiedenen Charak-

teren verweilt, und von jedem einzeln Züge angeführt habe, so geschah dies, weil ich glaubte, die Heiligkeit des Familienlebens sollte sie schützen. Scott dagegen gehört der Geschichte an. Als er mich zu Fuße bis an ein kleines Thor an der Gränze seiner Besitzungen begleitete, konnte ich nicht umhin, das von mir in seinem häuslichen Kreise empfundene Vergnügen zu bezeugen, und den jungen Leuten, von denen ich mich so eben getrennt, eine warme Lobrede zu halten. Ich werde seine Antwort nie vergessen. „Sie haben," sagte er, „natürlich gute Herzen und das ist das Wichtigste für die menschliche Glückseligkeit. Sie lieben einander, die armen Dinger, das ist Alles im häuslichen Leben. Das Beste, was ich Ihnen wünschen kann, mein Freund," fuhr er fort, und legte seine Hand auf meine Schulter, „ist, daß Sie bei der Rückkehr in Ihre Heimath sich verheirathen und ein Haus voll Kinder um sich haben mögen. Sind Sie glücklich, so werden Sie Genossen Ihres Glückes haben, und sind Sie es nicht, so werden Sie

Troſt bei ihnen finden.“ Unterdeß hatten wir das Thor erreicht, wo er ſtill ſtand und meine Hand ergriff. „Ich will nicht Lebewohl ſagen; denn es iſt immer ein ſchmerzliches Wort, ich will lieber ſagen, auf Wiederſehn! Wenn Sie Ihre Reiſe durch die Hochlande gemacht, ſo kommen Sie hierher und widmen mir einige Tage mehr. Aber kommen Sie, wann Sie wollen; Sie werden Abbotsford jederzeit offen für Sie und ein herzliches Willkommen finden.“

So hätte ich denn hier in rohen Zügen die Haupterinnerungen an das, was ſich während meines Aufenthalts zu Abbotsford ereignete, mitgetheilt, und ich beklage es tief, nur ſo trockene, flüchtige und farbloſe Einzelnheiten von dem geben zu können, was ſo gehaltvoll, reich und mannichfaltig war. Während der Tage, die ich dort zubrachte, war Scott in der bewundernswürdigſten Stimmung. Vom frühen Morgen bis zur Tiſchzeit, ſtreifte er

mit mir herum, und zeigte mir die Umgegend; während der Mahlzeit und bis spät in die Nacht hinein unterhielt er sich in freundschaftlichem Gespräch. Er behielt keine Zeit für sich; sein einziges Geschäft schien zu seyn, mich zu unterhalten. Und doch war ich ihm fast gänzlich fremd, Einer, von dem er nichts kannte, als ein unnützes Buch, das ich geschrieben, und das ihn vor einigen Jahren ergötzt hatte. Aber so war Scott: er schien nichts anderes zu thun zu haben, als denen, die um ihn waren, Zeit, Aufmerksamkeit und Unterhaltung zu widmen. Es ist schwer zu begreifen, wie er Muße fand, die Werke zu schreiben, welche unaufhörlich die Presse beschäftigten, und die alle von der Art sind, daß dazu Nachlesen und Forschungen erfordert waren. Ich habe nicht finden können, daß sein Leben jemals eine andere Bestimmung gehabt habe, als den Genuß der Muße und des zufällig Gebotenen, so wie es während meines Besuchs war. Er versäumte nur selten eine Lustfahrt oder eine Jagdpartie, brauchte selten seine eige-

nen Angelegenheiten zum Vorwande, um die Anderer zu vernachläſſigen. Während meines Beſuchs hörte ich von Beſuchern vor mir, die ihn viele Tage hindurch mußten in Anſpruch genommen haben, und ich habe Gelegenheit gehabt, den täglichen Lauf ſeines Lebens eine ganze Zeit hintereinander kennen zu lernen.

Nicht lange nach meiner Abreiſe von Abbotsford kam mein Freund Wilkie dort an, um ein Gemälde der Scott'ſchen Familie zu entwerfen. Er fand das Haus voll von Gäſten. Scott's ganze Zeit war mit dem Durchſtreifen des Landes oder mit traulicher Unterhaltung zu Hauſe ausgefüllt. „In dieſer ganzen Zeit," ſagte Wilkie, „wagte ich nicht, Scott zu bitten, mir zu ſeinem Bilde zu ſitzen; denn ich ſah, daß er nicht einen Augenblick übrig hatte. Ich wartete auf die Abreiſe der Gäſte, allein ſo wie Einer ging, kam ein Anderer, und ſo ging es mehrere Tage hindurch, und von Jedem wurde er völlig in Anſpruch genommen. Endlich gingen Alle und wir hatten Ruhe. Ich glaubte, Scott

würde sich nun unter seine Bücher und Papiere vergraben; denn er hatte Versäumtes nachzuholen, und es möchte sich nicht für mich schikken, ihn jetzt aufzufordern, mir zu sitzen. Da kam Laidlaw, sein Verwalter, und Scott wandte sich zu ihm, wie ich erwartete, um mit ihm von Geschäften zu sprechen. „Laidlaw," sagte er, „morgen früh wollen wir über das Wasser setzen und die Hunde mit nehmen, es ist dort eine Stelle, wo wir, wie ich glaube, Hasen finden werden.

„Kurz," fügte Wilkie hinzu, „ich überzeugte mich, daß er, statt an Geschäfte, nur an Vergnügungen dachte, als wenn er sonst nichts in der Welt zu thun hätte. Daher fürchtete ich nicht länger, seine Zeit in Beschlag zu nehmen."

Scott's Unterhaltung war frei, herzlich, bilderreich und dramatisch. Es strömte eine kräftige Ader gesunden Menschenverstandes durch dieselbe hin, wie durch alle seine Schriften, aber sie war bereichert und belebt durch fortwährende Ergüsse von Gefühl, Phantasie und

Humor. Ich habe nicht des Reichthums an tiefen Gedanken erwähnt, die er oft in seine Unterhaltung mischte; denn vermöge der Länge der Zeit sind nur einzelne besonders treffende Punkte und einige, von anmuthiger Laune und Charakteristik leuchtende Anekdoten in meinem Gedächtnisse zurückgeblieben. Er schien in der That, während der ganzen Dauer meines Besuchs, in einer heiteren, scherzhaften Stimmung, und seine Bemerkungen und Erzählungen spielten mehr in's Komische als in's Ernste. So war er indeß, wie man mir sagte, stets in Gesellschaft. Er liebte einen Spaß oder einen humoristischen Einfall und lachte dann aus vollem Herzen.

Scott sprach niemals, um Effekt zu machen oder zu glänzen, sondern aus der Fülle seines Geistes, aus dem Reichthum seines Gedächtnisses und aus dem Feuer seiner Phantasie. Er hatte eine Gabe zum Erzählen, und seine Erzählungen und Beschreibungen waren anspruchslos, aber wunderbar bezeichnend. Er führte die Scene wie ein Gemälde vor;

er gab einen Dialog in dem passenden Dialekt und den gehörigen Eigenthümlichkeiten, und beschrieb seine Personen ihrem Aeußern und Charakter nach, wie es ihm so geistreich und glücklich in seinen Schriften gelungen ist. Seine Unterhaltungen erinnerten mich in der That immer an seine Novellen, und es schien mir, daß er während meines Aufenthalts bei ihm genug sprach, Bände damit zu füllen, die auch nicht angenehmer hätten gefüllt werden können.

Er war ein eben so guter Zuhörer als Erzähler, wußte, was Andere sagten, wohl zu würdigen, wie gering auch ihr Stand und ihre Ansprüche seyn mochten, und war bei der Hand, jedem Theile ihrer Rede seine Aufmerksamkeit zu bezeigen. Er war durchaus frei von aller Anmaßung, höchst bescheiden, und ging mit ganzer Seele in das Geschäft, oder das Vergnügen, ich hätte fast gesagt, die Thorheit des Augenblicks und der Gesellschaft ein. Keines Menschen Interessen, Gedanken und Meinungen, Niemandes Art zu genießen und

Niemandes Geſchmack ſchienen ihm zu gering. Er ſtellte ſich denjenigen, mit welchen er zuſammentraf, ſo völlig gleich, daß ſie für einige Zeit ſeine gewaltige Ueberlegenheit vergaßen, und nur, wenn Alles vorüber war, ſich zu ihrer Verwunderung erinnerten, daß es Scott geweſen, mit dem ſie auf ſo vertrautem Fuß geſtanden und in deſſen Geſellſchaft ſie ſich ſo ganz behaglich gefühlt hatten.

Es war wohlthuend zu bemerken, in welcher edelmüthigen Weiſe er von ſeinen literariſchen Zeitgenoſſen ſprach; er führte die ſchönen Stellen ihrer Werke an und machte auf ihre Verdienſte aufmerkſam, und dies auch bei Perſonen, von denen man hätte glauben ſollen, daß er in Bezug auf Literatur und Politik anderer Meinung ſey. Seinen Kritiker Jeffrey, der ihn in einer ſeiner Review's arg mitgenommen haben ſoll, erwähnte Scott deſſenungeachtet mit Ausdrücken des höchſten und wärmſten Lobes, das ſowohl dem Schriftſteller als dem Menſchen galt. Sein Humor war in der Unterhaltung, wie in ſeinen Werken, geiſt-

voll und frei von aller Bitterkeit. Er entdeckte ſchnell Mängel und Schwächen, aber er hatte für die arme Menſchennatur ein nachſichtiges Auge, heitern Sinn für alles Gute und Erfreuliche, Duldſamkeit für Gebrechen und Mitleid gegen das Böſe. Dieſer wohlwollende Geiſt giebt Scott's Humor in allen ſeinen Werken eben dieſen Ausdruck der Bonhommie. Er ſpielte mit den Schwächen und Irrthümern ſeiner Mitgeſchöpfe und ſtellte ſie von tauſend närriſchen und charakteriſtiſchen Seiten dar; aber die ihm eigne Güte und Großmuth des Herzens milderte die Schärfe ſeines Witzes und erlaubte ihm nicht, Satyriker zu ſeyn. Ich erinnere mich keines Spottes, weder aus ſeiner Unterhaltung, noch aus ſeinen Schriften.

Dies iſt eine rohe Schilderung von Scott, wie ich ihn im Privatleben ſah, nicht nur zur Zeit des hier erzählten Beſuchs, ſondern auch bei dem zufälligen Zuſammentreffen in folgenden Jahren. Ueber ſeinen öffentlichen Charakter und ſeine Verdienſte kann alle Welt urtheilen. Seine Werke haben ſich ſeit einem Vier-

tel-Jahrhundert mit den Gedanken und Interessen der ganzen gebildeten Welt verwebt, und einen beherrschenden Einfluß auf sein Zeitalter ausgeübt. Aber wann war wohl irgend ein Einfluß heilsamer und wohlthuender? Wer findet nicht beim Rückblick auf einen großen Theil seines Lebens, daß der Genius Scott's seine Genüsse erhöht, seine Sorgen und seinen einsamen Kummer gemildert habe? Wer betrachtet nicht noch seine Werke als einen Schatz reinen Genusses, eine Rüstkammer, zu der man in Zeiten der Noth die Zuflucht nimmt, um Waffen gegen Lebensdruck und Weh darin zu finden. Ich wenigstens habe in Zeiten der Schwermuth, wenn Alles um mich her freudlos erschien, die Ankündigung eines neuen Werkes aus seiner Feder als ein Unterpfand sicheren Genusses begrüßt und ihm entgegengesehen, wie der Wanderer in der Wüste einer Oase aus der Ferne, wo er Trost und Erquickung verheißen sieht. Sehe ich dann, wie viel er auf diese Weise zu den besseren Stunden meines vergangenen Le-

bens beigetragen und wie seine Werke noch zu Zeiten von aller Welt unabhängig mich erfreuen, so segne ich meinen Stern, der mich in seinen Tagen leben ließ, um von den Blüthen seines Genius erquickt und beseligt zu werden.

Ich halte es für eins der wenigen unzweideutigen Geschenke meiner literarischen Laufbahn, daß sie mich in eine geistige Gemeinschaft mit einem solchen Genius gebracht, und als einen Zoll der Dankbarkeit für seine Freundschaft und der Verehrung für sein Andenken lege ich diesen bescheidenen Stein auf seinen Grabhügel, auf welchem bald, so hoffe ich, geschicktere Hände zur Errichtung seines Denkmals vereinigt sein werden.

Abtei Newstead.

Digitized by Google

Abtei Newstead.

Historisches.

Indem ich mich eben anschicke, einige Skizzen, die ich während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in dem Ahnensitze des berühmten Lord Byron gesammelt, mitzutheilen, halte ich es für angemessen, einige kurze, die Geschichte desselben betreffende Einzelheiten vorauszuschicken.

Die Abtei Newstead ist eines der schönsten unter den vorhandenen Denkmälern gefälliger und romantischer Baukunst, die halb Schloß, halb Kloster, aus den alten Zeiten Englands sich erhalten haben. Es befindet sich überdies mitten in einer sagenreichen Gegend, nämlich

in dem Herzen des Waldes von Sherwood, rings umgeben von den Schlupfwinkeln des Robin Hood und seiner Bande Geächteter, die in alten Balladen und Ammenmährchen so viel berüchtigt sind. In der That ist der Wald freilich noch kaum mehr als dem Namen nach vorhanden, und der Strich, über welchen sich einst seine Oeden und Schatten breiteten, ist jetzt ein lichter, freundlicher Raum, mit Gartenanlagen und Meiereien bebaut, und von Dörfern belebt.

Newstead, das ehemals wahrscheinlich seinen klösterlichen Einfluß über diese Gegend übte, und die Gläubigkeit der rohen Waldmänner unter scharfer Aufsicht hielt, — war ursprünglich eine Priorei, gegründet in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch Heinrich den Zweiten, — um jene Zeit, da er durch den Aufbau von Kapellen und Klöstern und andere Handlungen äußerer Frömmigkeit den Mord Thomas Becket's zu sühnen gedachte. Die Priorei war Gott und der Jungfrau geweiht, und von einer Brüderschaft von Augustiner-

Mönchen bewohnt. Gewöhnlich waren die Priester dieses Ordens in ihrer Lebensweise einfach und mäßig, und in ihrem Wandel musterhaft streng; doch scheint es, daß auch er nur zu bald in alle jene Mißbräuche versank, welche sämmtliche reiche Mönchsanstalten entwürdigten; denn in den Klosterarchiven finden sich Dokumente vor, welche dafür zeugen, daß große Unordnung und zügellose Ausschweifung unter seinen Mitgliedern eingerissen waren.

Zur Zeit der Auflösung der Klöster während der Regierung Heinrichs des Achten erfuhr Newstead eine plötzliche Veränderung. Es wurde nämlich sammt der angrenzenden Pfarrei Papelwick und den Ländereien an Sir John Byron übergeben, Steward von Manchester und Rochdale und Aufseher des Sherwood-Waldes. Dieser alte Familienheld tritt in allen Sagen von der Abtei, so wie in den Geistergeschichten, die in reicher Fülle von ihr vorhanden sind, unter der zierlichen und bezeichnenden Benennung: „Sir John Byron der Kleine mit dem großen Barte“

auf. Er verwandelte das heilige Gebäude in eine Schloßwohnung, die er zu seinem Lieblingsaufenthalte, so wie zum Sitze seiner Forstgerichtsbarkeit machte.

Die Familie Byron, die später mit dem Freiherrtitel in den Adel erhoben, und durch verschiedene Besitzungen bereichert ward, führte einen vornehmen Haushalt und hatte eine große Dienerschaft zu Newstead. Indeß unterlag auch dies stolze Gebäude den wechselvollen Begebnissen der Zeit, und Lord Byron stellt es in einem seiner Gedichte abwechselnd als den Schauplatz bald herrschaftlicher Gelage bald bürgerlicher Fehden dar:

Horch! wie die Kriegsmusik der Halle Bogen
Durchdröhnt, daß sie erbebt vom Wiederschall!
Des trotzgen Ritters Herrschaft kündend, wogen
Die Banner hochgepflanzt herab vom Wall.
Der Wachen ferner Ruf, die ab sich lösen,
Des Festes Lust, der Waffen laut Geklirr,
Der Trommel und der Kriegstrommet' Ertösen
Und wilder Lärm stürmt durch einander wirr.

Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts kam die Abtei in den Besitz eines andern bekannten Namens, der in den dunkeln Sagen

keine geringere Rolle ſpielt, als Sir John Byron der Kleine mit dem großen Bart. Es war dies der Großonkel des Dichters, in allen Gevattergeſchichten von der Abtei gemeinhin als der „verruchte Lord Byron" bekannt. Er wird geſchildert als ein Mann von leicht reizbarer Leidenſchaft und rachmüthigem Weſen. Dieſes war denn auch Veranlaſſung zu einem Ereigniſſe, das ſeinem ganzen Leben, ſo wie ſeinem Charakter eine andere Wendung gab, und in gewiſſer Beziehung auch auf die Verhältniſſe der Abtei einwirkte. In der Nachbarſchaft lebte nämlich ſein Gevatter und Freund, Mr. Chaworth, Herr von Annesley-Hall. Da ſie im Jahre 1765 zuſammen in London in einem Zimmer des Gaſthofes zum Stern und Hoſenband auf Pallmall waren, erhob ſich zwiſchen ihnen ein Streit, und Byron beſtand darauf, daß er auf der Stelle durch einen Zweikampf entſchieden würde. Sie ſchlugen ſich ohne Sekundanten bei dem dunkeln Scheine eines Lichtes, und Mr. Chaworth, obgleich ein ſehr erprobter Fechter, erhielt eine tödtliche

Wunde. Er erzählte sterbend die näheren Umstände so, daß die königlichen Geschworenen sich veranlaßt sahen, ihren Spruch als über einen absichtlichen Mord zu thun. Lord Byron ward in den Tower geschickt, später vor das Oberhaus gestellt, das ihn in letzter Instanz für einen Todtschläger erklärte.

Er zog sich hierauf nach der Abtei zurück, wo er sich einschloß, um über sein Mißgeschick zu brüten, ward trübsinnig, schwermüthig und ganz überspannt, und gab sich gänzlich den Anfällen seiner Laune und Wunderlichkeit hin, so daß er bald das Thema aller Wunder- und Skandalgeschichten der Umgegend wurde. Keine von ihm erzählte Geschichte war zu übertrieben oder grausenhaft, um nicht vom Volke geglaubt zu werden. Gleich seinem Abkömmlinge, dem Dichter, ward er aller möglichen Grillen und Ruchlosigkeiten beschuldigt. So hieß es, daß er immerwährend in Waffen sey, um bei dem leisesten Anlasse zum Todtschlagen gerüstet zu seyn. Einmal, da ein Edelmann aus der Nachbarschaft zu einem

Mittageſſen allein mit ihm war, wurden alles Ernſtes ein Paar Piſtolen mit den Meſſern und Gabeln auf den Tiſch gelegt, als gehörten ſie zum gewöhnlichen Tiſch, und zugleich als Geräthſchaften, die im Verlaufe der Mahlzeit wohl nöthig werden könnten. Ein anderes Gerücht erzählt, daß er einmal ſeinen Kutſcher, über deſſen Ungehorſam er aufgebracht war, auf der Stelle niederſchoß, den Leichnam in den Wagen, wo Lady Byron ſaß, legte, ſelbſt ſich auf den Kutſchkaſten ſetzte, und ſtatt des Erſchoſſenen fungirte. — Ein ander Mal, wie ebenfalls eine ſolche Volksſage meldet, warf er die Lady in den See vor der Abtei, wo ſie ohne die ſchnelle Hülfe des Gärtners ertrunken wäre. — Solche Geſchichten ſind gewiß Uebertreibungen kleiner Begebniſſe, die ſtatt gefunden haben mögen; ſo viel iſt indeß gewiß, daß die wunderlichen Launen des unglücklichen Mannes eine Trennung von ſeiner Frau zur Folge hatten, und daß er endlich in völliger Einſamkeit lebte. Da er über die Heirath ſeines Sohnes und Erben mißver-

gnügt war, — so ließ er ihn seine alte Abneigung gegen ihn empfinden. Außer Stand gesetzt, ihn der Nachfolge im Besitz der Abtei zu berauben, die auf ihn als Erben überging, suchte er sie, so sehr er konnte, in Verfall zu bringen, so daß sie förmlich als Trümmer in seine Hände kam. Zu diesem Zwecke ließ er nichts Baufälliges herstellen, Alles zu Grunde gehen, das Bauholz in den Besitzungen umhauen, einen großen Strich des Sherwood-Forstes lichten, so daß die Ländereien der Abtei kahl und all ihres alten Schmuckes beraubt lagen. Der frühe Tod seines Sohnes machte seine unnatürliche Rachsucht zu Schanden, und so verbrachte er den Rest seiner Tage in seinen öden, verfallenden Sälen, — ein finstrer Menschenhasser, dumpf brütend mitten in den Zerstörungen, die er selbst angerichtet.

Seine tollen Launen verscheuchten alle Nachbaren aus seiner Nähe, und für eine Zeit lang lebte er ohne alle Dienerschaft. In seiner menschenfeindlichen Stimmung, mit aller Welt zerfallen, machte er's zu seinem Ge-

schäfte, Grillen zu füttern, so daß nach einiger Zeit die Abtei von ihnen wimmelte, und ihre einsamen Hallen Nachts noch viel einsamer erschienen durch die eintönige Musik jener Thiere. Die Sage fügt hinzu, daß bei seinem Tode die Grillen es zu merken schienen, daß sie ihren Schutzherrn verloren; denn sie machten sich sammt und sonders mit Sack und Pack auf, und verließen die Abtei, deren Höfe und Gänge sie nach allen Richtungen durchschwärmten.

Der Tod des „alten Lord" oder des „verruchten Lord Byron" — denn unter beiden Benennungen ist er bekannt — traf in das Jahr 1798, und die Abtei kam damals in den Besitz des Dichters. Dieser war indeß erst eilf Jahre alt, und lebte sehr eingezogen mit seiner Mutter in Schottland. Bald darauf kam diese nach England, ihr Besitzthum anzutreten. Moore theilt eine einfache, aber charakteristische Anekdote von der ersten Ankunft des Dichters in den Gütern seiner Ahnen mit. Sie waren an das Zollhaus von Newstead gekommen, und sahen schon die Gehölze der Abtei sich ausbrei-

ten zu ihrem Empfange, als Mrs. Byron, die sich der Gegend unkundig anstellte, die Frau in dem Zollhause fragte, wem dieser Sitz gehöre. Sie antwortete, daß der Besitzer derselben, Lord Byron, seit einigen Monaten verstorben sey. „Und wer ist der nächste Erbe?" fragte die stolze glückliche Mutter. „Sie sagen, — erwiderte das alte Weib — daß es ein kleiner Junge sey, der in Aberdeen lebt." „Und der hier ist es! preis' ihn glücklich!" — schrie die Amme, die sich nicht länger halten konnte, und wandte sich um, den jungen Lord zu küssen, der auf ihrem Schooße saß.

Während Lord Byrons Minderjährigkeit war die Abtei an Lord Grey de Ruthen überlassen; aber der Dichter besuchte sie doch zuweilen während der Ferien zu Harrow, als er mit seiner Mutter in Nottingham wohnte. Der nunmehrige Besitzer der Abtei behandelte sie nicht viel besser als der alte Lord, sein Vorgänger; so daß sie im Herbste des Jahres 1808, da Byron seinen Sitz hier nahm, in sehr zerwüstetem Zustande war. Die folgenden, aus des

Dichters Feder geflossenen Zeilen geben einen Begriff von ihrer Beschaffenheit: *)

Durch Deine Räume heult des Sturmes Tosen;
Du, meiner Väter Sitz, zerfällst in Trümmer;
Wo Gärten lachten, wo geprangt sonst Rosen,
Erstickt der Schierling holden Blumenschimmer.
Von Herren, die in stolzer Rüstung prangen,
Geführt die Reis'gen nach den heil'gen Fluren,
Von Waffen und vom Schild, die laut erklangen,
Ist Nichts geblieben, als die öden Spuren.

In einem andern Gedichte drückt er die trübe Empfindung aus, mit welcher er von seinem Ahnenschlosse Besitz nahm:

Newstead! der Wandlung Stätte! bald verheeret,
Den nahen Fall geborstne Pfeiler drohn!
Dem Sturz der mürben Thürme kaum noch wehret
Des edlen Hauses letzter, jüngster Sohn.
Verödet jetzt! Er steigt auf graue Thürme,
Durchsucht Gewölb', uralter Todten Grab,
Die Hallen, wo sich tummeln Winterstürme,
Schaut' er und eine Thräne fließt herab.
Doch bist Du ihm vor goldnen Domen theuer,
Vor allem Flittertand der eiteln Pracht;
Er weilt im dumpfen, modrigen Gemäuer,
Beklagt mit keinem Laut des Schicksals Macht **).

*) Zeilen beim Abschied von Newstead.
**) Elegie an Newstead-Abtei.

Lord Byron besaß nicht Vermögen genug, um eine weitläuftige Reparatur des Gebäudes vorzunehmen, oder irgend Etwas, dem Haushalte seiner Vorväter Aehnliches einzuführen. Er ließ einige Zimmer in Stand setzen, so daß er seiner Mutter eine bequeme Wohnung bieten konnte, und richtete für sich selbst ein hübsches Studirzimmer ein, in welchem unter Büchern, Büsten und anderen Studienapparaten sich zwei Schädel von Klosterbrüdern befanden, die auf beiden Seiten eines antiken Kreuzes grinsten. Einer seiner lustigen Genossen giebt ein Gemälde von dem, so hergestellten Newstead, und dies Gemälde ist trübselig genug.

„Zwei Reihen Klöster mit einer Menge von Zellen und Räumen rings herum, weder bewohnt, noch bewohnbar, können jedoch leicht in wohnlichen Zustand versetzt werden: und viele der ursprünglichen Räume, darunter auch eine schöne steinerne Halle, sind noch im Stande. Von der Klosterkirche ist nur noch das eine Ende vorhanden, und die alte Küche sammt

einer langen Folge von Gemächern ist in einen Haufen Schutt verwandelt. Aus der Abtei nach dem neuangelegten Theile des Wohnhauses führt ein schöner Gang, siebzig Fuß lang und drei und zwanzig breit; indeß zeugt jeder Theil des Hauses von Vernachlässigung und Verfall, denjenigen ausgenommen, den der gegenwärtige Besitzer neuerdings hat einrichten lassen *)."

Selbst die so gemachten Ausbesserungen waren nur von vorübergehendem Nutzen; denn, da das Dach in seinem zertrümmerten Zustande gelassen war, drang der Regen gar bald in die, von Lord Byron wiederhergestellten und dekorirten Zimmer, und nach wenigen Jahren waren sie eben so zerstört, wie die übrige Abtei. Noch fühlte er einen gewissen Stolz über den Besitz dieses alten, verwüsteten Gebäudes; der traurige Verfall desselben sprach seine poetische Stimmung an, so wie seine Vorliebe für das Düstre, Großartige, die aus allen seinen

*) Brief von Charles Skinner Mathews Esq.

Schriften hervorgeht. „Komme was da wolle, — äußert er in einem Briefe, — „Newstead und ich, wir stehen oder fallen nur zusammen. Ich habe jetzt an dem Orte gelebt. Ich habe mein Herz an ihn gekettet, und keine Bedrängniß der Gegenwart oder Zukunft wird mich vermögen, die letzte Spur unseres Erbes zu vertauschen. Ich habe ein Selbstgefühl in mir, das mich befähigt, Schwierigkeiten zu ertragen. Könnt' ich für die Abtei Newstead das reichste Besitzthum des Landes eintauschen, — ich würde das Anerbieten zurückweisen." —

Nichts desto weniger war sein Aufenthalt in der Abtei regellos und ungewiß. Gelegentlich verbrachte er eine Weile hier, einmal allein und beschäftigt, öfter müßig und sorglos, und dann wieder mit jungen lustigen Genossen in Saus und Braus und allen Eingebungen toller Laune. Die Abtei spürte eben keine sehr heilsamen Folgen von diesen lärmenden Insassen, die bald in den Klosterzellen Mönchsmummereien aufführten, dann wieder die Staatszimmer zum Schauplatz für Boxereien,

Prügeleien brauchten, und Pistolen in der grossen Halle abschossen. Das Landvolk der Nachbarschaft war über diese Tollheiten des neuen Inhabers nicht weniger betroffen, als über die finsteren Launen des „alten Lords," und fing an zu glauben, daß Verrücktheit in der Familie Byron erblich sey, oder daß ein feindliches Gestirn über der Abtei walte.

Wir dürfen nicht erst die Umstände weitläuftig erörtern, die Se. Lordschaft bestimmten, den Ahnensitz zu verkaufen, trotz der besonderen Vorliebe und der anhänglichen Gefühle, die er so beredt auszudrücken wußte. Glücklicherweise kam sie in die Hände eines Mannes, der ein poetisches Gemüth hatte, und eine begeisterte Verehrung für Lord Byron hegte. Oberst — jetzt Major — Wildman war ein Schulkamerad Lord Byrons gewesen, und hatte zu Harrow mit ihm auf derselben Bank gesessen. Später that er sich in den Kriegen der Halbinsel und in der Schlacht von Waterloo hervor; und es war ein großer Trost für Lord Byron, als er seinen Familiensitz verließ, ihn

im Beſitze eines Mannes zu wiſſen, der ſich in dem Stande befindet, ſeine erblaßte Glorie wieder herzuſtellen, und der alle Denkmäler und Erinnerungen ſeiner Familie ehren und erhalten würde*).

---

*) Nachſtehender, bei Gelegenheit der Uebergabe des Familienſitzes geſchriebener Brief iſt noch nicht früher veröffentlicht worden.

Venedig, den 18. Novbr. 1818.

Mein theurer Wildman! Mr. Hanſon ſteht im Begriff zurückzureiſen, ſo daß ich nur Zeit habe, wenige unzureichende Worte des Dankes auf Ihren freundlichen Brief zu erwidern. Es würde mir leid thun, Ihnen mit meinen Geſuchen wegen der Erhaltung einiger Familienbilder, die noch in Newſtead vorhanden ſeyn müſſen, beſchwerlich zu fallen, und ich ſtelle Alles der Art, für jetzt wie in Zukunft, Ihrem eigenen Gefühle anheim. Das Portrait, um welches mich zu bitten Sie mir die Ehre anthun, wird weder die Koſten noch die Umſtände werth ſeyn; doch können Sie darauf rechnen, das erſte, das gemalt werden wird, zu haben, und eins, das Ihres Beifalls werth ſeyn ſoll.

Ich bin der Ueberzeugung, daß Newſtead, einmal das Ihrige, nun auch das Ihre bleiben, und Sie ſo glücklich ſehen wird, wie ich überzeugt bin, daß Sie Ihre Unterthanen machen wollen. Mich ſelbſt betreffend, kann ich Ihnen verſichern, daß ich, wo auch immer, auf der vierten, fünften oder ſechſten Bank zu Harrow oder in den Wegen eines ſpäteren Lebens,

Das Vertrauen Lord Byrons zu dem edlen Sinn und richtigen Geschmacke des Obersten Wildman wurde durch den Erfolg gerechtfertigt. Unter seinen einsichtigen Blicken und seinen freigebigen Händen erhob sich das ehrwürdige, romantische Gebäude aus seinen Trümmern wieder in all seinem alten, klösterlichen und freiherrlichen Glanze, und selbst Vergrößerungen wurden vorgenommen, in vollkommnem Einklange mit seinem alten Bausthyle. Die Haine und Förste wurden wieder gepflanzt, die Seen und Fischteiche gesäubert, und die Gärten von Disteln und Schierling befreit, und ihrer alten, würdigen Form zurückgegeben.

---

mit Achtung mich meines Schulkameraden und Freundes erinnern und mit inniger Verehrung den tapfern Krieger wieder erkennen werde, der bei aller Gunst der Verhältnisse und allen Verlockungen der Jugend zu seinem genußvollen Leben sich der Pflichten eines würdigeren Berufs geweihet hat, und seinen Lohn in der Achtung und Bewunderung seines Vaterlandes empfangen wird.

Stets Ihr treuer und ergebener
Byron.

Die Meiereien der Besitzung wurden ganz wieder hergestellt, neue Gehöfte aus Steinen erbaut, in dem malerischen und wohlbehaglichen Style der altenglischen, aufgeführt; den erblichen Hofbauern wurden ihre väterliche Wohnungen zugesichert, und sie selbst mit der besonnensten Nachsicht behandelt; kurz Alles trägt die glücklichen Zeichen eines gutgesinnten, freigebigen Wirthes.

Was indeß die Besucher der Abtei am meisten für ihren jetzigen Besitzer einnimmt, ist die ehrfurchtsvolle Sorgfalt, mit welcher er jedes Denkmal und jede Reliquie der Familie Byron erhalten und erneuert hat, und überhaupt Alles, was in irgend einer Beziehung zu dem Andenken des Dichters steht.

Achtzigtausend Pfund sind bereits auf das ehrwürdige Gebäude verwandt worden; aber das Werk ist noch im Beginnen, und Newstead verspricht, die Hoffnung zu verwirklichen, die der Dichter nur schwach zu äußern wagte, wenn er in seinen trüben Abschied bittet:

Einſt gehet Dir vielleicht noch auf die Sonne,
Die ihre Mittagsſtrahlen auf dich ſtreut:
O kämen Stunden Dir, voll alter Wonne,
Die Zukunft hold, wie die Vergangenheit. —

Ankunft in der Abtei.

Ich hatte einen vergnügten Weihnachten im guten alten Style in einem ehrwürdigen Familienſaale zu Derbyſhire verbracht, und machte mich nun auf, den Reſt der Feiertage mit dem gaſtlichen Beſitzer der Abtei Newſtead zu verleben. Eine Fahrt von ſiebenzehn Meilen durch ein anmuthiges Land, wovon einen Theil der ſagenreiche Sherwood-Forſt bildet, brachte mich an das Thor des Parks von Newſtead. Keinesweges war der Anblick des Gartens impoſant, da die ſchönen alten Bäume, die ihn einſt geziert, durch den tollen Vorgänger Lord Byrons gefällt waren. Als wir durch das Thor gekommen, rollte der Poſtwagen ſchwerfällig einen ſandigen Weg hinab, zwiſchen nackten Hügeln, und kam allmälig in eines jener anmuthigen und bedeckten Thäler, in denen die geſcheuten Mönche alter Zeit

so gern nisteten. Wir lenkten um den Winkel einer Gartenmauer von dem Wege ab, und hatten so den vollen Anblick des ehrwürdigen Gebäudes vor uns, das vom Thale umschlossen lag; eine schöne Wasserfläche breitete sich davor aus.

Das unregelmäßige graue Gebäude in seiner buntscheckigen Bauart entsprach ganz der, von Lord Byron gegebenen Beschreibung:

— Ein alter, alter Münster einst, und jetzt
Noch ält'rer Sitz, — von reichem, seltenem
Gemischtem Gothisch. —

Die eine Seite war durch eine mit Castellen versehene Burg befestigt, an die freiherrlichen, kriegerischen Tage des Gebäudes mahnend; die andere hatte ihren ursprünglichen, klösterlichen Charakter bewahrt. Eine verfallene Kapelle, von einem ernsten Haine umschlossen, erhebt noch dessen ganz erhaltene Vorderseite. Allerdings war die Schwelle des einst viel betretnen Portals von Gras überwachsen, und das große Spitzbogen-Fenster, das einst mit schönen Glasgemälden prangte, jetzt von Epheu

umwunden und überwölbt; aber das alte Kloſter trotzte noch in dem Gipfel der Kapelle der Zeit, wie den Stürmen; und die gebenedeieten Bilder der Jungfrau und des Kindes, aus grauem Stein gehauen, dauerten noch unverletzt in ihrer Niſche, dem Gebäu einen heiligen Anblick verleihend *).

Ein Schwarm von Saatkrähen, die im angrenzenden Haine hauſten, flatterten über den Ruinen, ſich auf jeder ragenden Spitze wiegend, blickten mit neugierigem Auge nieder, und ſchrieen, wie der Poſtwagen vorüberrollte.

Der Caſtellan des Schloſſes, eine höchſt anſehnliche Perſon, ſchwarz angezogen, empfing uns am Thore. Schon hier trafen wir auf ein Memento an Lord Byron, einen großen, ſchwarz- und weißgefleckten Neufoundländiſchen

*) Noch höher ſtand einſam, doch mit der Krone,
Im ſel'gen Arm das Kind, noch unverſehrt
Die Jungfrau, Mutter von dem Gottes-Sohne,
Geſchont vom Zufall; alles rings verheert:
Geheiligt ihr zu Füßen ſchien die Erd'.

Hund, der mit seinem Nachlasse von Griechenland aus dahin gekommen war. Er stammte von dem berühmten Bootswain her, und war Erbe seiner edlen Fähigkeiten. Er war ein allgeliebter Insasse der Abtei, von jedem Besuchenden geehrt und geliebkost.

Von dem Kastellan geführt, und dem Hunde, der bei den Honneurs des Hauses assistirte, geleitet, gingen wir durch einen langen, niedrig gewölbten, von massiven gothischen Säulen getragenen Saal, der dem Innern der Kathedrale im untersten Geschosse der Abtei durchaus nicht ähnlich war.

Von hier stiegen wir über eine steinerne Treppe, an deren Ende uns ein Paar Flügelthüren in einen weiten Corridor, der rings um das Innere der Abtei lief, führte. Die Fenster des Corridors sahen hinab nach einem viereckigen, grasbewachsenen Hofraume, welcher das hohle Centrum des Gebäudes bildete. In der Mitte desselben erhob sich eine hohe, phantastische Fontaine, aus demselben grauen Steine

gefertigt, wie das Gebäude selbst, die Lord Byron sehr gut beschreibt:

Ein goth'scher Brunn rauscht in des Hofes Räumen,
Symmetrisch, doch von Bildwerk rings bedeckt.
Gestalten bunt, wie sie Vermummte träumen,
Ein Monstrum hier und dort ein Heil'genbild;
Durch Mäuler von Granit entströmt in Schäumen
Die Fluth, die perlend in die Becken quillt;
In tausend Tropfen war die Fluth zerstoben,
Wie Menschenruhm und sein noch eitler Toben! —

Rings um das Viereck befanden sich niedrig gewölbte Kreuzgänge mit gothischen Bogen, einst der abgeschlossene Wandelplatz der Mönche. Der Corridor, welchen wir entlang gingen, war über diese Gänge gebaut, und ihre hohlen Bogen hallten jeden Fußtritt wieder.

Soweit hatte Alles ein ernstes, klösterliches Ansehen; da wir aber an eine Ecke des Corridors gekommen, gewann das Auge, durch eine dunkle Gallerie hinschweifend, den Anblick von zwei Figuren in voller Rüstung, mit geschlossenem Visir, angezogenem Schild und gezücktem Schwerte, regungslos gegen die Mauer stehend. Es schienen zwei Gespenster aus der ritterlichen Zeit der Abtei.

Hier verſetzte uns der Kaſtellan, eine Flügelthür aufreißend, im Nu in einen geräumigen hohen Saal, ein herrliches Gegenſtück zu den phantaſtiſchen, düſteren Gemächern, durch die wir bereits gegangen. Er war ſehr elegant eingerichtet, die Wände mit Gemälden behangen; indeß hatte ſich noch Manches von der urſprünglichen Bauart erhalten, und war mit modernen Verzierungen vermiſcht. So waren die in Stein eingefaßten Fenſterflügel und das tiefe Bogenfenſter aus früheren Zeiten noch vorhanden. Das Schnitz- und Tafelwerk in erhabener Holzarbeit war gleichfalls ſorgſam hergeſtellt worden, und die gothiſchen und romantiſchen Darſtellungen in ihrem alten Style wieder ausgemahlt und vergoldet. Auch waren noch Embleme der früheren und ſpäteren Zeiten der Abtei da in den Bildern der Erſten und Letzten der Familie Byron, welche über die Schickſale der Abtei geboten hatten. An dem obern Ende des Saales über der Thür blickte das ſchwarze, gothiſche Bild des Sir John Byron des Kleinen mit dem großen Bart „grimmig

nieder" von seiner Leinwand, während an der entgegengesetzten Seite eine weiße Marmorbüste des Genius loci, des edlen Dichters, von ihrem Piedestale weithin erglänzte.

Der ganze Anblick und Styl des Gemaches hatte mehr Pallast- als Klosterartiges, und durch die Fenster gewann man weithin eine ergötzliche Aussicht, gebildet aus schönen Hainen, sanftgrünenden Rasenteppichen und silbernen Wasserflächen. Unter den Fenstern war ein kleiner Blumengarten, eingeschlossen von steinernen Balustraden, auf denen Pfauen standen, mit ausgebreitetem Gefieder sich sonnend. Um die Rasenplätze, vorn, sah man Fasanen, wohlgemästete Rebhühner und schnellfüßige Wasserhühner, die in ungestörter Ruhe rings umher sich Futter suchten.

Dies bunte Gemisch von Gegenständen stellte sich dem Auge beim ersten Besuche der Abtei dar; und ich fand das Innere ganz der Beschreibung des Dichters entsprechend:

Das Hauptgebäude weit und ehrfurchtwerth
Trug mehr als je des Klösterlichen Schein.

Die Bogengänge standen unversehrt,
Das Refektorium, der Zellen Reih'n:
Auch die Kapelle war noch unverheert,
Geeignet noch, der Scene Schmuck zu leih'n.
Der Rest, verändert, umgebaut, verfallen,
Glich mehr dem Freiherrnsitz, als Klosterhallen.

Von jeder Kunst war Halle, Zimmer, Gang
Reich ausgeschmückt; den Kenner hätts gequält,
Daß kein zu strenges Band sie all umschlang:
Die Theile regellos, doch war vermählt
In Eins das Ganze und der Eindruck zwang
Die Augen mächtig, die das Herz beseelt.

Ich habe nicht die Absicht, die Scenen häuslichen Lebens in der Abtei zu veröffentlichen, oder die Festlichkeiten zu beschreiben, an denen ich während meines Aufenthaltes in ihren gastlichen Mauern Theil nahm; ich wünsche nur ein Bild von dem Gebäude selbst zu geben, so wie von den Personen und Verhältnissen, die mit dem Andenken Lord Byrons in Verbindung stehen. Daher unterlasse ich es, bei der Aufnahme die ich bei dem trefflichen und liebenswürdigen Wirthe und der Wirthin fand, zu verweilen, so wie meinen Leser mit den feinen

Bewohnern des Gebäudes, die ich in dem Saal antraf, bekannt zu machen. Ich begebe mich daher ohne Weiteres mit ihnen in das mir überwiesene Zimmer, in welches ich durch den Kastellan auf das Ehrfurchtsvollste eingeführt wurde.

Es war eines aus der prächtigen Reihe von Gemächern, die sich zwischen dem Klosterhof und Abteigarten hinzog, und hatte eine Aussicht nach letzterem. Die ganze Reihe bildeten die ehemaligen Staatszimmer, und war während der schlimmen Tage der Abtei verfallen, so daß sie zur Zeit Lord Byrons gänzlich zerstört war. Seitdem hat sie ihren alten Glanz wieder erhalten, und ich darf dafür mein Zimmer als Belag anführen. Es war hoch und schön proportionirt. Der untere Theil der Wände war mit altem Eichenholz getäfelt, der obere mit Gobelin-Tapeten behangen, auf denen orientalische Jagdscenen dargestellt waren, — die Figuren lebensgroß, in Haltung und Farbe von großer Frische.

Das Möbel war antik, würdig und schwerfällig. Stühle mit hohem Rücken, sorgsam geschnitzt und mit Stickereien ausgelegt; ein massiver, schwarzer, eichener Kleiderschrank, glatt polirt, und mit Landschaften aus mannigfach gefärbtem Holze ausgelegt; ein Prachtbette, weit und hoch, so daß es wohl ehedem durch eine tragbare Treppe bestiegen worden seyn mag, dessen kolossale Pfosten einen großen Himmel mit einem ungeheuren Busche carmoisinrother Federn an jeder Seite trugen; daran reiche Vorhänge von carmoisinenem Damast, in breiten, schweren Falten herabhängend.

Ein ehrwürdiger Spiegel aus Glasplatten stand auf der Toilette, vor welchem manche Schöne früherer Jahrhunderte sich beschauet und ihre Reize erhöhet haben mag. Der Boden des Zimmers war von gewürfeltem Eichenholz mit Wachs gebohnt, und zum Theil bedeckt mit einem türkischen Teppich. In der Mitte stand ein schwerer eichener Tisch, mit Wachs geglättet und polirt wie Glas, und

versehen mit einem Schreibzeuge aus duftendem Rosenholz.

Ein mäßiges Licht fiel in das Gemach durch gothische Fensterflügel, die zum Theil von carmoisinenen Vorhängen bedeckt, zum Theil von den Bäumen des Gartens verschattet waren. Dieses magische Lichtverhältniß erhöhte die Wirkung des prächtigen und alterthümlichen Zimmers.

Zwei, über den Thüren hängende Gemälde entsprachen ganz dem Tone der Scene. Sie waren beide in altem Vandykschen Style; das eine, ein Cavalier, der vielleicht dieses Zimmer vor Zeiten bewohnt hatte; das andere eine Lady, — eine schwarze Sammetmaske in der Hand, — die sich vielleicht einst vor dem eben beschriebenen Spiegel zu Eroberungen gerüstet hatte. Die interessanteste Reliquie aus alten Zeiten in diesem wunderlichen, aber reich geschmückten Gemache war ein großes Kamin, ein Tafelwerk, in erhabener Arbeit geschnitzt, mit Nischen oder Fächern, deren jede eine menschliche Büste enthielt, die ganz aus der

Mauer hervortraten. Einige der Figuren waren in alter gothischer Tracht; am meisten unter ihnen trat eine weibliche Gestalt hervor, die von einem trotzigen Saracenen in der angrenzenden Nische ernst ins Auge gefaßt wurde.

Dies Tafelwerk gehört unter die Mysterien der Abtei, und hat zu eben so verschiedenen Untersuchungen veranlaßt, wie die ägyptischen Hieroglyphen. Einige vermuthen, daß es ein Abenteuer im heiligen Lande darstellen soll, und daß die Lady auf dem Bilde durch einen Kreuzritter aus der Familie von dem beturbanten Türken, der sie so scharf bewacht, befreit worden sey.

Die Vermuthung, daß ein geheimer Sinn mit diesen Figuren zu verbinden sey, erhält Bestätigung durch den Umstand, daß ähnliche Darstellungen in Täfelwerk auch in anderen Theilen der Abtei vorhanden sind, auf welchen allen die christliche Lady und ihr sarazenischer Wächter oder Liebhaber erscheint. Am Rande dieser Sculpturen war das Wappen der Byrons angebracht, und ein Datum, welches dasselbe

auf die Zeit Sir Johns des Kleinen mit dem großen Barte zurückführte, jenes Helden der Sage, der über das ehrwürdige Gebäu eine dunkle Gewalt übte, wie sich später zeigen wird.

Ich will den Leser nicht länger mit einer weiteren Beschreibung meines Zimmers oder der damit in Verbindung stehenden Geheimnisse aufhalten. Da er mit mir einige Tage in der Abtei verweilen soll, werden wir noch Zeit haben, das alte Gebäude in aller Muße zu betrachten, und uns nicht allein mit seinem Innern, sondern auch mit all seinen Umgebungen bekannt zu machen.

Der Abteigarten.

Den Morgen nach meiner Ankunft stand ich früh auf. Das Tageslicht blickte anmuthig durch die Fenstervorhänge; ich zog diese auf, und schaute durch das gothische Fenster auf eine Scene, die im Charakter ganz dem Innern des alten Gebäudes entsprach. Es war der alte Abteigarten, der je nach dem Geschmacke der verschiedenen Zeiten und Besitzer

verändert worden war. Nach der einen Richtung hin hatte er schattige Gänge und Alleen, breite Terrassen und hohe Haine; nach der anderen, hinter einem grauen, klosterähnlichen Winkel des Gebäudes, der mit Epheu überwachsen und von einem Kreuz überragt war, lag ein kleiner Garten in französischem Style, mit zierlichen Blumentöpfen, mit sorgsam ausgelegten Gängen und eleganten steinernen Balustraden.

Der schöne Morgen, so wie die Stille um mich her, luden mich zu einem frühen Spaziergange ein; denn es ist angenehm, solche alterthümliche Plätze allein zu genießen, wo man gern poetischen Träumen nachhängt und ungestört an dem Gewebe luftiger Phantasieen spinnt. Ich zog mich also rasch an, ging über eine kleine Treppe aus dem Staatszimmer in den langen Corridor über den Kreuzgängen, durch welchen ich an eine Thür an dem vorderen Ende desselben gelangte. Hier stand ich in der freien Luft, und da ich noch eine andere stei-

nerne Treppe hinabgestiegen, sah ich mich mitten in der ehemaligen Kapelle der Abtei.

Nichts war von dem heiligen Gebäude geblieben, die gothische Fronte ausgenommen mit ihrem tiefen Portal und dem großen Spitzbogenfenster, das ich bereits beschrieben. Das Schiff, die Seitenwände, der Chor, die Sakristei, Alles war verschwunden. Ich hatte den klaren Himmel über meinem Haupte, einen sanft geschornen Grasteppich mir zu Füßen. Gänge, mit Kies belegt, und Gesträuche waren an die Stelle der dunkeln Chorgänge und stattliche Bäume an die der Säulen getreten.

Wo trübe Dünste nun dem Kraut entqualmen,
Erstorbnen Bodens feuchtes Leichenkleid,
Da war der frommen Väter heilgen Psalmen
Die Stätte vormals einzig hier geweiht.

Wo Fledermäuse nun die Flügel regen,
Sobald die dunkeln Schatten mahnend nahn,
Stieg einst wie Morgenlied so Abendsegen
Aus vollem Chor zur Jungfrau himmelan.

Statt der Morgengebete der Mönche hallten jetzt die zerstörten Mauern der Kapelle das Gekrächze unzähliger Saatkrähen nieder, die über dem dunklen Haine, den sie bewohnten,

umherflatterten, und sich zu ihrem Morgen-Ausfluge anschickten.

Mein Streifzug führte mich ruhige Baumgänge entlang, die von Buschwerk umsäumt waren; dann und wann kreuzte ein Wasserhuhn meinen Weg und entschlüpfte ins Gebüsch. Von da gelangte ich in einen breiten terrassenförmigen Gang, einst ein Lieblingsaufenthalt der Klosterbrüder, der sich durch die ganze Länge des alten Abteigartens ausdehnte, an der alten Steinmauer, welche ihn umfloß, sich hinziehend. In der Mitte des Gartens lag einer der Fischhälter, eine oblonge Wasserfläche, gleich einem Spiegel umrahmt von grünen, jähen Ufern von Rasen. Auf seiner glashellen Fläche malte sich die dunkle Masse des nachbarlichen Haines, eine der bedeutendsten Partieen des Gartens. Dieser Hain führt den unheimlichen Namen: „Teufels-Gehölz", und steht in der Umgegend in zweideutigem Rufe. Gepflanzt ward er von dem gottlosen Lord Byron während der früheren Zeit seines Aufenthalts in der Abtei vor seinem unseligen

Zweikampfe mit Mr. Chaworth. Er hatte etwas Geſchmack für das Ausländiſche und Klaſſiſche, und ließ daher an jedes Ende des Hains bleierne Faunen oder Satyrſtatuen aufſtellen. Auch auf dieſe Statuen, ſo wie auf Alles, was ſonſt noch um den Lord war, richtete ſich der Verdacht und das Gerede, das im letzten Theile ſeines Lebens auf ihm laſtete. Das Landvolk, mit der heidniſchen Mythologie und ihren ländlichen Gottheiten unbekannt, blickte mit Schauder auf die Götzen, die mit dem Attribute des Teufels, Hörnern und Klauen, bekleidet waren. Wahrſcheinlich ſah es in ihnen die Gegenſtände geheimer Anbetung für den düſtern, abgeſchieden lebenden Menſchenfeind, und gab ihnen den Namen „Teufel des alten Lords.“

Ich drang in die Tiefen dieſes geheimnißvollen Haines. Da ſtanden nun die alten, übelberüchtigten Statuen, von hohen Lerchenbäumen überſchattet, und von dumpfigem, grünem Moder bedeckt. Es kann nicht überraſchen, daß ſeltſame Geſtalten, ſo gehuft und

gehörnt, und in einem dunkeln Hain aufgestellt, die Gemüther des einfältigen und abergläubigen Landvolks irre machen mußten. So manches von den Lieblingsstücken und Grillen der Reichen muß in den Augen der Unerzogenen als Tollheit erscheinen.

Ich fühlte mich jedoch nach diesem Haine durch viel ergreifendere Erinnerungen hingezogen. Er war Lieblingsaufenthalt Lord Byrons. Bei seinem, der Abtei abgestatteten Abschiedsbesuche, nachdem er ihren Besitz aufgegeben, verbrachte er hier einige Zeit in Gesellschaft seiner Schwester; und als ein letztes Erinnerungszeichen gruben sie ihre Namen in einen Baumstamm ein.

Die Gefühle, die seine Brust bewegten während dieses Besuches, da er um sich Gegenstände sah, seinem Stolze theuer, und seine jugendlichen Rückerinnerungen, deren Besitz ihm aber sein schmales Vermögen nicht länger gestattete, drücken sich in einer Stelle einer poetischen Epistel aus, die er in späteren Jahren an seine Schwester richtete.

Ich denke Dein, an unserm lieben See,
Beim alten Ton, der nie mehr tönt ins Ohr!
Schön ist der Genfer! — doch, wo ich auch stehe,
Schwebt eines süßern Ufers Bild mir vor.
Eh' Du, eh' jenes meinem Sinn vergehe,
Eh' stehe dem Gedächtniß Tod bevor.
Und doch, wie alles, was ich mir erkoren,
Seid Ihr mir fern, wo nicht für je verloren.

Gefühle, wie im frohen Jüngling, reget
Das Herz mir auf: und Blume, Bach und Baum
Erinnern an die Stätten, gern geheget,
Eh' Bücher stahlen meinen Jugendtraum.
Sie kehren wieder, und die Brust beweget,
Der Blick sich schmerzlich nach demselben Raum.
Wohl dies und Jenes wähnte ich zu lieben,
Doch nichts wie du ist mir so treu geblieben.

Ich suchte lange Zeit in dem Hain umher, ehe ich den Baum finden konnte, wo Lord Byron sein leicht verschwindendes Andenken hinterlassen. Es war eine Ulme von eigner Gestalt, sie hatte zwei Stämme, die aus derselben Wurzel hervorgeschossen, und deren Zweige, da sie neben einander aufgewachsen, sich in einander verflochten. Gewiß hatte er sie als bildliche Bezeichnung für sich und seine Schwester gewählt. Nachdem ich den Hain verlassen, setzte ich meinen Weg fort, eine geräumige Terrasse ent-

lang, die über den ehemaligen Küchengarten der Abtei hinaussah. Unter mir lag der Fischhälter des Klosters, ein dunkler Teich, von düsteren Cypressen überhangen, worin ein einsames Wasserhuhn schwamm.

Etwas weiter vorwärts gab die Terrasse eine Aussicht auf die Prachtscene im Süden der Abtei, den Blumengarten mit seinen steinernen Balustraden und stattlichen Pfauen, den Grasplatz mit seinen Fasanen und Rebhühnern, und die lieblichen Thale von Newstead.

In einiger Entfernung am Rain des Rasenplatzes befand sich ein anderes Erinnerungsmal Lord Byrons, eine Eiche, von ihm in seiner Kindheit bei seinem ersten Besuche der Abtei gepflanzt. Mit einem, in ihm wurzelnden abergläubigen Gefühle, knüpfte er sein Schicksal an das des Baumes. „Wie er gedeiht, so wird mein Geschick gedeihen.“ Jahre vergingen; mehrere waren in Müßiggang und Ausschweifung verflossen. Er kam nach der Abtei zurück, ein Jüngling, kaum zum

Manne gereift; aber, wie er meinte, mit Fehler und Thorheit über ſeine Jahre hinaus. Er fand ſeine Schickſalseiche, von Unkraut und Geſträuchen erſtickt, und gab ſich ſelbſt die Lehre:

In tiefen Grund hatt' ich dich eingeſenkt,
Daß meinen Tag du möchteſt überleben.
Dir ſollten Zweig' entſprießen, dicht verſchränkt,
Und Epheu rankend deinen Stamm umgeben.
So hofft' ich, da ich hoch dich aufgeſetzt
In meiner Väter Land, ein ſtolzer Knabe:
Dahin! Ein Stumpf iſt's, den die Thräne netzt!
Kein Unkraut webt ein Dach nun deinem Grabe.

Ich lehnte über die Steinbaluſtrade der Teraſſe und ſchaute in das Thal von Newſtead mit ſeinen ſilbernen Waſſerſpiegeln, die in der Morgenſonne glänzten. Es war ein Sabbatmorgen, der über das Land eine heilige Weihe zu verbreiten ſcheint, — wohl wegen der Ruhe des Tages und des Stillſtands in allem Werkeltagtreiben. Wie ich mich in die ſtille, ſchöne Scene vertiefte und in das verkehrte Schickſal des Mannes, den ſein ſtürmiſches Innere aus dieſem ruhigen Paradieſe trieb, mit den Leidenſchaften und Gefahren der

Welt zu ringen, ſtahlen ſich die ſanften Glokkentöne von einem, wenige Meilen entfernten Dorfe durch das Thal. Jeder Anblick, jeder Ton ſchien an dieſem Morgen darauf berechnet, rührende Erinnerungen an den armen Byron aufzuwecken. Der Ton kam von der Dorfkirche von Hucknall-Torkard, in welcher ſeine Reſte ruhen. Ich habe ſeitdem das Grab beſucht. Es iſt in einer alten grauen Dorfkirche, ehrwürdig durch ihr Alter. Er iſt unter dem Eſtrich begraben, an dem einen Ende des Hauptflügels. Durch das trübe Glas eines gothiſchen Fenſters fällt Licht auf die Stelle, und eine Tafel an der daranſtoßenden Wand bezeichnet die Familiengruft der Byrons. Es war die tolle Abſicht des Dichters geweſen, ſich mit ſeinem treuen Hunde in dem Denkmale beerdigen zu laſſen, das er in dem Garten der Abtei Newſtead errichtet. Die Vollſtrekker ſeines letzten Willens zeigten jedoch richtigeres Urtheil, beſſeren Tact, indem ſie ſeine Aſche der Familiengruft überwieſen, um ſie mit der ſeiner Mutter und Verwandten zu vereinigen.

Hier nun
Schläft er in Ruh nach wandelvollem Leben;
Und häuslich Unglück, fremdes Leiden, — Nichts
Ficht ferner ihn noch an! —

Wie genau wurde durch ſeine Todesſtunde der wenige Jahre zuvor in einem ſeiner launenhaften Augenblicke von Trübſinn und Menſchenhaß von ihm ausgeſprochene Wunſch erfüllt! —

Wenn einſt in Lebensabends Schwüle
Traumloſer Schlaf, mich ſenkt ins Grab, —
Vergeſſenheit! mein Lager kühle
Dein matter Fittig lieblich ab!

Die Thräne mag, die Wünſche ſparen
Um mich der Freund, der Erben Schwarm:
Kein Mädchen mit zerrauften Haaren
Empfinden oder heucheln Harm.

Zur Gruft laßt mich in Ruhe tragen,
Vom eitlen Leichenprunke fern;
Laßt keine Stunde mich beklagen,
Die Furcht erlaß' ich Freunden gern.

Er ſtarb unter Fremden, in fremdem Lande, ohne eine liebende Hand, ſein Auge zu ſchließen; aber er ſtarb nicht unbeweint. Mit all ſeinen Fehlern, Irrthümern, Leidenſchaften und Launen hatte er die Gabe, ſeine Untergebnen ſich in warmer Anhänglichkeit zu verbinden.

Einer von ihnen, ein armer Grieche, folgte seinen Resten nach England, und geleitete sie zu Grabe. Man hat mir gesagt, daß er während der Begräbniß-Ceremonien sich in dem Krampfe seines Schmerzes an einen Kirchstuhl habe lehnen müssen, und als Alles vorbei war, schien es, als wenn er mit dem Leichname seines Herrn hätte in das Grab sinken mögen. Eine Natur, die zu so inniger Anhänglichkeit begeistern kann, muß wohl edel und wohlthuend gewesen seyn!

Der Fest-Montag.

Der Sherwoodforst ist eine Gegend, die vieles von den eigenthümlichen Bräuchen und Festtagsscherzen alter Zeit beibehalten. Ein oder zwei Tage nach meiner Ankunft in der Abtei, als ich in den Kreuzgängen umherging, vernahm ich den Ton ländlicher Musik, und zuweilen einen Ausbruch lauter Lust, die aus dem Innern des Gebäudes hervordrangen. Jetzt kam der Hauswart zu mir, und theilte mir mit, daß eine Gesellschaft junger Bursche in

dem Saale der Diener sey, und dort Fest-Montags-Scherze aufführte, und lud mich ein, ihre Mummereien zuzusehen. Ich nahm dies freudig an, weil ich eine gewisse Liebhaberei für solche Ueberreste von Volksgebräuchen hege. Der Dienerschafts-Saal war für die Ausführung eines altgothischen Scherzes sehr gelegen. Es war ein Zimmer von großer Ausdehnung, das in den Zeiten der Mönche der Speisesaal der Abtei war. Eine Reihe massiver Säulen zog sich der Länge nach durch die Mitte hin; darüber erhoben sich die gothischen Bogen, welche die niedrig gewölbte Decke trugen. Hier war nun eine Reihe Bauern, ungefähr in der Art kostumirt, wie die Bücher über Volksalterthümer es darstellen. Einer hatte einen Anzug von grobem Fries, den Kopf in eine Bärenhaut gewickelt, und eine Glocke hinter ihm herabhängend, die bei jeder Bewegung klingelte. Er war der Clown der Gesellschaft, wahrscheinlich ein traditioneller Vertreter des alten Satyrs. Die Uebrigen waren mit Bändern geschmückt und mit hölzernen Schwertern bewaffnet. Der

Anführer der Truppe trug die alte Ballade vom heil. Georg und dem Lindwurm vor, die Jahrhunderte lang unter dem Landvolke geläufig war; seine Gefährten begleiteten den Vortrag mit rohen Versuchen von Aktion, während der Clown Possen aller Art trieb.

Diesen folgte eine Truppe von Tänzern, die den Mohrentanz aufführte, lustig aufgeputzt mit Bändern und Glöckchen. Da gab es einen Robin Hood und Maid Marian; letztere wurde vorgestellt von einem Burschen mit einem Milchgesichte; eben so auch Beelzebub, mit einem Besenstiel versehen, und begleitet von seinem Weibe Bessy, einer alten zankſüchtigen Bettel.

Diese rohen Mummereien sind der überbliebene Rest der alten Fest-Montags-Bräuche, wo Schaaren von Bauern, phantastisch gekleidet, mit Pfeifen und Handtrommeln versehen, den sogenannten „Montags-Narren" von Haus zu Haus schleppten, dabei Balladen sangen und Possen trieben, wofür sie Geld und gute Worte zum Lohne bekamen.

Doch nicht in dem luſtigen Sherwood-Forſt allein behaupten ſich dieſe Reſte alter Zeit. Man findet ſie in den meiſten Ländern nördlich vom Trent, welcher klaſſiſche Strom die Grenzlinie zu bilden ſcheint für alte Sitten. Während meines jüngſten Weihnachts-Aufenthalts zu Barlborough-Hall in den Gehölzen von Derbyſhire und Yorkſhire hab' ich mehrere ländliche Feſte mit angeſehen, die dieſer Zeit der Luſt angehören, und die ohne Weiteres als veraltet von denjenigen bezeichnet werden, die ihre ganze Erfahrung nur aus dem Stadtleben entnommen haben. Ich habe den großen Yuhlklotz am Weihnachtsabend ins Feuer legen ſehen und das Trinkgefäß, mit würzhaftem Getränke bis zum Rande gefüllt, herumkreiſen. Ich habe unter meinem Fenſter Lieder gehört von den Chorſängern des Nachbardorfs, welche um Mitternacht ihre Runde um die alte Halle machten, — wie es ſeit undenklichen Zeiten Weihnachtsbrauch war. Wir hatten auch Masken und Poſſenreißer mit Balladen und alten überlieferten Dialo-

gen, und das bekannte alte Zwischenspiel vom Steckenpferde, — dies Alles ward in dem Vorzimmer und dem Gesindesaale von Landleuten aufgeführt, welche Costüm und Poesie von früheren Geschlechtern als Erbe überkommen hatten.

Der Eberkopf, mit Rosmarin bekränzt, hatte in dem Weihnachtsschmause seinen Ehrenplatz genommen. Der Festeber war von lustigen Sängern und Barden, aus dem Dorfe erwartet worden, um die Gesellschaft während der Mahlzeit mit überlieferten Liedern und Wechselgesängen zu unterhalten, und das alte pyrrhische Spiel vom Schwerdttanze, der aus den Zeiten der alten Römer sich erhalten hatte, wurde im Hofraume des Gebäudes von einer Schaar junger Bursche ganz herrlich dargestellt, die in ihrer Haltung gewandt und geschmeidig und in ihren Bewegungen anmuthig waren, und wie mir erzählt wurde, während des Weihnachtsfestes durch die Dörfer und Landsitze ihre Runde machten.

Ich spreche von diesen ländlichen Schauspielen und Gebräuchen, die ich während mei-

nes Aufenthaltes in der Umgegend gesehen, darum so ausführlich, weil man geglaubt hat, daß mehrere der in meinen früheren Schriften mitgetheilten Weihnachtsscherze einer gänzlich verflossenen Zeit angehörten. Kritiker, die in Städten wohnen, haben nur sehr geringe Vorstellungen von den ursprünglichen Sitten und Herkömmlichkeiten, die noch in den entlegnen ländlichen Nachbargegenden sich behaupten.

In der That, wenn man über den Trent hinaus ist, scheint man in alte Zeiten zurückzukehren, und in den Dörfern des Sherwoodforstes befinden wir uns in einer Gegend mit altgothischen Lettern. Diese moosbewachsenen Hütten, die niedrigen Häuser aus grauen Steinen, die gothischen Kreuze an jedem Ende des Dorfes und der hohe Maibaum in der Mitte versetzt uns in der Einbildung in verflossene Jahrhunderte. Alles hat ein romantisches, alterthümliches Ansehen.

Die Pächter der Abtei haben ebenfalls diesen altväterischen Charakter. Einige Familien haben hier Ländereien seit beinahe

dreihundert Jahren in Pacht, und obgleich ihre Wohnungen bereits verfallen sind, und Alles um sie herum von dem allgemeinen Verfall und der Ordnungslosigkeit der Byronschen Familie leidet, kann sie dennoch nichts von ihrem väterlichen Boden los machen. Ich freue mich, bemerken zu können, daß Colonel Wildmann diese standhafteren, braven Familien unter seine besondere Obhut genommen. Er hat sie in ihren Pachtungen begünstigt, ihre Pachthäuser ausbessern oder vielmehr wieder aufbauen lassen, und hat Familien, die bereits zu der Classe gewöhnlicher Feldarbeiter herabgesunken waren, in den Stand gesetzt, wieder unter den Landleuten der Gegend das Haupt zu erheben.

Ich besuchte eine dieser wiederhergestellten Anlagen, die noch vor Kurzem eine völlige Ruine gewesen war, und jetzt ein wohlgeordneter Meierhof. Er war von einem jungen Paar bewohnt. Das gute Weib zeigte jeden Theil des Haushaltes mit bescheidenem Stolze, und frohlockte über dessen Wohnlichkeit und

Anständigkeit. Ihr Mann, wie ich merkte, war in Folge der Vergrößerung der Wohnung selbst vorwärts gekommen, und fing schon an, unter seinen ländlichen Nachbaren unter dem Namen „des jungen Squire" bekannt zu werden.

Alte Dienerschaft.

Eine der lebenden Chroniken von Newstead Abtei ist eine alte Dame, beinahe siebenzig Jahr alt, Namens Nanny Smith, die ihr Leben in dem Orte zugebracht, und lange Zeit bei den Byrons als Haushälterin gedient hatte.

Die Abtei und ihre Grundstücke machten ihre Welt aus, über die hinaus sie nichts kannte, aber innerhalb deren sie sich immer mit angeborner Klugheit und altmodiger Ehrbarkeit betragen hatte. Als Lord Byron die Abtei veräußerte, war ihr Beruf zu Ende; aber sie blieb in dem Orte für welchen sie die Anhänglichkeit einer Katze hegte. Sie verließ ihr bequemes Haushälter Gemach und bezog eins von den Felsenhäusern, die weiter nichts waren als eine kleine Hüttenreihe, unweit der

Abtei in den senkrechten Wänden eines Felsenvierecks ausgehöhlt. Drei dieser Zellen bildeten ihre Wohnung; diese putzte sie ärmlich, aber bequem und wohnlich auf. Ihr Sohn William arbeitete in der Nachbarschaft, er verschaffte ihr ihren Unterhalt, und Nanny Smith behauptete ein fröhliches Ansehen und freien Sinn. Einer ihrer Gevattern sagte ihr unter der Hand, daß William heirathen und ein junges Weib ihr zuführen werde, die ihr helfen und für sie sorgen solle. „Nichts! Nichts! — entgegnete Nanny scharf — ich brauche keine junge Frau in meinem Hause.“ So weit geht die Herschsucht, und ihr Haus war eine Felsenhöhle!

Als Colonel Wildman den Besitz der Abtei antrat, fand er die arme Frau so dürftig eingenistet. Mit dem ihm eignen thatkräftigen Wohlwollen setzte er sofort William in eine kleine Meierei, woselbst Nanny Smith in ihren alten Tagen einen bequemen Heerd hatte. Ihr Stolz stieg noch durch die Rangerhöhung des Sohnes. Sie bemerkte mit großem Ent-

zücken, daß das Volk mit viel mehr Achtung den William jetzt als Pächter behandle, als früher, da er noch Arbeiter war. Ein Pächter der Nachbarschaft ging eben damit um, eine Heirath zwischen seiner Schwester und William zu stiften; aber Nanny Smith war bereits vornehm geworden, und trat dazwischen. Das Mädchen, meinte sie, sei für ihren Sohn zu alt; überdieß sehe sie auch gar nicht ein, daß er einer Frau benöthigt sei.

„Nein," sagte William, „ich hab' gar keinen großen Appetit, das Mensch zu heirathen; wenn aber der Colonel und seine Frau es wünschen, bin ich zufrieden. Sie waren so gut gegen mich, daß ichs für meine Schuldigkeit halte, ihnen zu Gefallen zu leben."

Der Colonel und seine Frau indeß hatten gar nicht die Absicht, des braven Williams Dankbarkeit auf eine so harte Probe zu setzen.

Ein anderer Ehrenmann, den Colonel Wildman in dem Orte vegetirend vorfand, und der hier wenigstens sechszig Jahre gelebt hatte, war der alte Joe Murray. Er war als

kleiner Junge in dem Gefolge des alten Lords hierhergekommen, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und war bis zu dessen Tode bei ihm geblieben. Joe, da er in seiner frühesten Jugend ein Schiffsjunge gewesen, hielt sich für ein Stück von einem Matrosen, und hätte die Oberaufsicht über alle Lustschiffe des Sees, obgleich er sich nachmals zu dem Range eines Kellners erhoben hatte. In den letzten Tagen des alten Lord Byron, da er sich von aller Welt abgesondert, war Joe Murray der einzige Diener, den er behielt, — seine Haushälterin, Betty Hardstaff, noch ausgenommen, die, wie man meinte, eine unbeschränkte Macht über ihn übte, und von dem Landvolke spottweise Lady Betty genannt wurde.

Als Lord Byron die Abtei in Besitz nahm, war auch Joe Murray dabei, wie ein Immobiliargut. Er ward wieder als Kellner und Großadmiral der Abtei eingesetzt, und sein derbes, ehrsames und bullenbeißermäßiges Wesen nahm Lord Byron dermaßen ein, daß er sogar als Rival der Neufoundländischen Dogge

in des Lords Liebe auftreten konnte. Oft bei Tische goß er einen Humpen voll des besten Madeira ein, und gab ihn dem Joe, der hinter seinem Stuhle stand. Und wirklich, als er das Grabdenkmal in dem Abtei-Garten anlegte, berechnete er es für sich selbst, Joe Murray und den Hund. Die beiden letzteren sollten ihm zu beiden Seiten liegen. Nicht lange darauf starb Boatswain, und ward in aller Form begraben; auf die eine Seite des Denkmals ward die wohlbekannte Inschrift gesetzt. Lord Byron reiste nach Griechenland ab. Während seiner Abwesenheit bemerkte Jemand, dem Joe Murray das Grab zeigte: „Also hier, alter Knabe, wollt Ihr einen Platz nehmen in etlichen zwanzig Jahren?" —

„Ich weiß das noch nicht, Sir," brummte Joe zur Antwort; „wenn ich sicher wäre, daß der Lord hieher kommt, wäre ich wohl zufrieden; allein aber hab' ich keine Lust hier zu liegen mit dem Hunde." —

Joe Murray war außerordentlich sauber in seinem Anzuge und auf seine Person sehr

aufmerksam, so daß er ganz respektabel aussah. Ein Bild von ihm, auf Verlangen seines Herrn gemalt, hängt noch in der Abtei; es stellt ihn als einen kräftigen, frisch aussehenden, alten Knaben dar, mit einer flachsgelben Perrücke, einem blauen Ueberrocke und röthlich gelber Weste, und einer Pfeife in der Hand. Er besorgte alle Pflichten seines Amtes mit großer Treue, ausgemachter Ehrlichkeit und vielem äußeren Anstande. Glauben wir jedoch seiner Zeitgenossin, Nanny Smith, welche als Haushälterin mit ihm die Last der häuslichen Geschäfte theilte, so war er in den geringeren Punkten seiner Moral nicht sehr taktfest, und pflegte, wenn er in dem Bedientensaale bei Tische den Vorsitz führte oder bei dem Abendfeuer sein Ale trank und seine Pfeife schmauchte, lose, weltliche Lieder zu singen. Sichtlich hatte Joe seine Begriffe von Schmausereien von der Race englischer Bauernbursche entlehnt, die in den Tagen seiner Jugend blühte. Nanny Smith wurde von diesen liederlichen Gesängen empört, ertrug sie jedoch

mit Stillschweigen, da sie über die Gefahren derselben längst hinaus war. Endlich aber, da er sie vor einem jungen, sechszehnjährigen Mädchen sang, konnte sie sich nicht länger halten, und las ihm den Text so, daß ihm die Ohren klangen, daß er aufsprang und zu Bette ging. Diese Lektion schien nach ihrem Berichte dem ehrsamen Joe das Gewissen zu rühren. Am nächsten Morgen, wie sie sagte, erzählte er von einem gräßlichen Traume, den er in der Nacht gehabt. Ein Evangelist stand zu Füßen seines Bettes, mit einer großen holländischen Bibel, deren bedruckte Seite er ihm zukehrte, und nach einer Weile ihm ins Gesicht schlug. Nanny Smith übernahm die Auslegung des Traumes, und hielt ihm eine so erbauliche Predigt, und knüpfte so schreckliche Warnungen daran, daß Joe ganz ernst wurde, das Singen unterließ und einen Monat lang sich gescheute Bücher zu lesen vornahm. „Aber darauf — fuhr Nanny fort — bekam er einen Rückfall, ward wieder so gottlos, wie jemals, und fuhr fort,

loſe, weltliche Lieder zu ſingen bis an ſeinen Todestag.“

Als Colonel Wildman Inhaber der Abtei ward, fand er Joe Murray in kräftigem Alter, obwohl er ſchon über achtzig war, und behielt ihn in ſeinem Kellneramte bei. Der alte Mann war über die weitſchichtigen Verbeſſerungen, die ſogleich vorgenommen wurden, innig erfreut, und genoß in ſtolzem Triumphe die Zeiten voraus, da die Abtei in erneuetem Glanze aus ihren Trümmern erſtehen würde, wo ſich Equipagen und Diener an ihren Thüren drängen, und ihre Säle noch einmal von dem Lärm fröhlicher Gaſtlichkeit wiederhallen würden.

Was aber ganz beſonders Joe's Stolz und Ehrgeiz in Anſpruch nahm, war ein Plan des Colonel, den alten Speiſeſaal des Kloſters, einen großen, gewölbten Raum, von gothiſchen Säulen getragen, in einen Dienerſaal zu verwandeln. Joe ſah ſich im Geiſte, wie er den Braten vorſchnitt an der Spitze der Dienertafel, und wie er die gothiſchen Bogen von

Zech- und Jagdliedern erſchallen machte, die der anſtandsvollen Nanny Smith ein Gräuel waren. Aber die Zeit entſchwand raſch und er mit ihr; er befürchtete ſehr, daß der Saal nicht mehr bei ſeinem Leben fertig werden möchte. In ſeiner heftigen Ungeduld für die Beſchleunigung der Reparaturen pflegte er des Morgens früh aufzuſtehen, und die Arbeitsleute aufzuwecken. Trotz ſeines hohen Alters ging er bei kaltem Wetter halbangezogen heraus, kleines Holz zum Feuer zu machen. Colonel Wildman verwies es ihm freundlich, ſeine Geſundheit auf dieſe Weiſe in Gefahr zu bringen, da ja Andere an ſeiner Statt arbeiteten.

„Lord, Herr!“ rief der rührige alte Geſelle aus, „das iſt mein Luftbad; ich bin ganz wohl danach.“

Unglücklicher Weiſe aber ſprang, da er eines Morgens ſo beſchäftigt war, ein Spahn in die Höhe, und verletzte das eine ſeiner Augen. Eine Entzündung trat ein; er verlor erſt auf dieſem, dann auf dem andern die Sehkraft. Der arme Joe ſiechte hin, und

ward melancholisch. Colonel Wildman suchte ihn sanft zu beruhigen. „Komm, alter Knabe!“ sagte er zu ihm, „sei gutes Muthes! Du sollst noch Deinen Platz haben in dem Dienersaale.“

„Nein, nein, lieber Herr!“ entgegnete er, „ich hab' wohl immer gehofft, daß ich's erleben werde, ihn vollendet zu sehn, und an der Spitze desselben meinen Sitz zu nehmen. Ich sah mit Stolz dem entgegen, das gesteh' ich; aber jetzt ist es mit mir ganz aus! ich werde bald heimgehen!“

Kurz darauf starb er in dem hohen Alter von sechs und achtzig Jahren, davon er siebenzig als ehrsamer, treuer Diener in der Abtei verbracht hatte. Colonel Wildman ließ ihn in der Kirche von Hucknall-Torkard in der Nähe von Lord Byrons Grabmal anständig beerdigen.

Legenden der Abtei.

Die Geschichten, die ich von der ehemaligen Haushälterin Lord Byrons gehört hatte, machten mich begierig, ihr einen Besuch abzu-

ſtatten. Ich ritt in Geſellſchaft des Colonel Wildman nach der Hütte ihres Sohnes William, wo ſie wohnte, und fand ſie am Kamine ſitzend; ihre Lieblingskatze kauerte ihr auf der Schulter und knurrte ihr ins Ohr. Nanny Smith iſt eine ſtarke wohlausſehende Frau, ein Muſterbild von altmodiſcher Hausfrau, die verſchrobene Vorſtellungen, Vorurtheile und ſehr beſchränkte Begriffe mit natürlichem Verſtande vereinigt. Sie plaudert gern von der Abtei und Lord Byron, und kam bald in den Zug, Anekdoten zu erzählen, meiſtens ſehr geringfügiger Art, dem Horizonte der Speiſekammer und der Geſindehalle angemeſſen. Sie ſchien das Andenken an Lord Byron mit Theilnahme zu hegen, wiewohl ihr ſichtlich manche ſeiner Grillen Noth gemacht hatten, und namentlich die von ihm angewandten Mittel ſeiner Anlage zur Korpulenz entgegenzuwirken. Er bediente ſich verſchiedener Mittel, in Schweiß zu kommen; zuweilen lag er eine lange Zeit in einem warmen Bade; zuweilen ſtieg er, mit Ueberröcken bepackt, die Hügel in dem Park hinan, — „eine

schlimme Geschichte für den armen Jungen, — fügte Nanny hinzu, — der so lahm war."

Seine Mahlzeiten waren spärlich und unregelmäßig, aus Gerichten bestehend, gegen die Nanny gründliche Verachtung zu hegen schien, wie Pilaw, Macaroni und leichte Puddings.

Sie widersprach dem Gerüchte von dem zügellosen Leben, das er in der Abtei geführt, und von den Liebschaften, die er von London dahin mitgebracht haben sollte. „Einen großen Theil seiner Zeit pflegte er, auf dem Sopha liegend, mit Lesen zuzubringen. Zuweilen hatte er junge Herren von seiner Bekanntschaft bei sich, und dann machten sie wohl manchen tollen Streich, doch nichts, was nicht junge Leute thun und ohne Anstoß thun können."

„Einmal, das ist wahr, — fügte sie hinzu — hatte er einen schönen Knaben als Pagen bei sich, der, wie die Hausmädchen sagten, ein Mädchen war; ich für mein Theil, weiß davon nichts. Arme Seele! Er war so lahm, daß er nicht viel mit den Männern ausgehen konnte; das ganze Vergnügen das er hatte,

war, daß er sich ein bischen mit den Mädchen zu thun machte! Die Hausmädchen indeß waren sehr eifersüchtig; eine war ganz besonders giftig darüber. Sie hieß Lucy; sie war bei Lord Byron sehr in Gunst, wurde von ihm sehr ausgezeichnet, und fing an, sich große Dinge in den Kopf zu setzen. Sie hatte sich ihr Schicksal von einem Manne, der schielte, vorhersagen lassen, und ihm dafür einige Pence gegeben. Da sagte er ihr denn, sie solle nur den Kopf hochtragen und nach oben sehen; denn sie habe große Dinge zu hoffen. Darauf nun — fuhr Nanny fort — träumte das arme Ding von nichts weiter, als wie sie Lady und Herrin der Abtei werden würde, und versprach mir auch, falls es so gut komme, wolle sie auch meine gute Freundin seyn. Ach, du lieber Gott! Lucy kam nie zu dem Glücke, was sie sich erträumt; aber es erging ihr immer noch besser, als ich vorausgesehen; sie ist jetzt verheirathet, und hat ein Wirthshaus zu Warwick."

Da Nanny Smith merkte, daß wir ihr mit großer Aufmerksamkeit zuhörten, fuhr sie

in ihren Geschichten fort. „Einmal — sagte sie — kam Lord Byron auf den Einfall, daß noch von den Mönchen in alter Zeit her Summen Geldes in der Abtei müßten vergraben seyn, und er ruhte nicht eher, als bis das Pflaster in den Kreuzgängen aufgerissen war; da gruben und gruben sie denn, fanden aber nichts, als steinerne Särge, mit Knochen gefüllt. Einer von den Särgen mußte in die eine Ecke des großen Saales gestellt werden, so daß die Diener sich fürchteten, Nachts hineinzugehen. Einige Schädel wurden gereinigt, und in seinem Zimmer unter Rahmen aufgestellt. Ich pflegte Nachts in das Zimmer zu gehen, um die Fenster zu schließen, und wenn ich einen Blick auf sie warf, schienen sie alle mich anzugrinsen, — was, wie ich wohl glaube, — Schädel immer thun. Doch muß ich sagen, daß ich froh war, aus dem Zimmer zu kommen."

„Man hat sich auch einmal in alter Zeit viel erzählt von Geistern, die um die Abtei hausten. Die Frau des Verwalters sagt, sie

habe zwei in einem finstern Theile der Kreuzgänge gerade der Kapelle gegenüber stehen sehn, und einen im Garten bei der Lords-Quelle. Dann war hier eine junge Lady, eine Cousine Lord Byrons, die sich in der Abtei aufhielt, und in dem Zimmer zunächst der Uhr schlief. Die erzählte mir, daß sie eine Nacht, da sie im Bette lag, eine Dame, weißgekleidet, aus der Mauer an der einen Seite des Zimmers kommen, und in die an der anderen Seite hineingehen sah."

„Lord Byron sagte eines Tages zu mir: „„Nanny, was für dummes Zeug erzählt Ihr von Geistern! Als wenn's überhaupt solche Dinge gebe! — Ich habe noch nichts der Art in der Abtei gesehen, und ich wette, auch Ihr nicht!"" — Das Alles, wie Sie sehen, war nur darauf angelegt, mich auszuhorchen; ich aber sagte nichts, sondern schüttelte den Kopf. Doch sagen sie hat auch der Lord einmal etwas gesehen. Es war in dem großen Saale, — etwas ganz Schwarzes, Behaartes; er sagte, daß es der Teufel war.

„Ich für mein Theil — fuhr Nanny Smith fort, — habe niemals etwas der Art gesehen; aber ich hab' einmal eins gehört. Ich scheuerte eines Abends das kleine Eßzimmer am Ende der langen Gallerie; es war schon finster. Jeden Augenblick erwartete ich zum Thee gerufen zu werden; doch wollte ich erst meine Arbeit fertig machen. Mit einem Male hör' ich schwere Fußtritte in dem großen Saale. Sie klangen, wie das Getrampel eines Pferdes. Ich nahm das Licht und ging zu sehen, was es war. Ich hörte die Tritte aus dem niederen Theile des Saales zu dem Kamine in der Mitte desselben kommen, wo sie still hielten; aber ich konnte nichts sehen. Ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, und nach einer kleinen Weile hörte ich dasselbe Geräusch wieder. Ich ging wieder mit dem Lichte; die Tritte machten, wie vorhin, bei dem Kamine Halt; noch konnte ich nichts sehen. Ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, als ich die Tritte zum dritten Mal hörte. Ich ging dann in den Saal ohne Licht; aber sie machten eben wie-

der Halt ganz wie vorher bei dem Kamine, in der Mitte der Halle. Dies kam mir noch auffallender vor; doch kehrte ich zu meiner Arbeit zurück. Da ich dieſe beendigt, nahm ich das Licht, und ging durch den Saal, durch den mein Weg nach der Küche ging. Nun hört' ich keine Fußtritte mehr, und dachte nicht mehr an die Sache, als ich, an das untere Ende des Saales gekommen, die Thür geſchloſſen fand, und an der einen Seite derſelben den ſteinernen Sarg mit dem Schädel und den Knochen ſah, die man in den Kreuzgängen aufgegraben hatte."

Hier hielt Nanny inne. Ich fragte ſie, ob ſie wohl glaube, daß die räthſelhaften Tritte in irgend einem Zuſammenhange mit dem Skelet im Sarge ſtänden. Aber ſie ſchüttelte den Kopf, und wollte nicht mit der Sprache heraus.

Kurz darauf verabſchiedeten wir uns von der guten alten Dame, und die von ihr erzählte Geſchichte gab den Gegenſtand für unſer Geſpräch auf unſerem Ritte nach Hauſe. Offenbar hatte ſie in Rückſicht deſſen, was ſie

gehört, die Wahrheit gesagt; aber sie war durch irgend eine eigenthümliche Wirkung des Schalles getäuscht worden. In weitläuftigen, unregelmäßigen Gebäuden dieser Art pflanzt sich ein Geräusch auf höchst täuschende Weise fort; die Fußtritte werden weithin hörbar gemacht und zurückgeprallt durch die gewölbten Kreuzgänge und wiederhallenden Säle; das Knarren und Zuschlagen ferner Thüren, — ein Windzug, der durch den Park weht und unter den zerstörten Bogen der Kapelle, — dies Alles bringt Nachts eine sehr täuschende Wirkung hervor.

Colonel Wildman theilte einen Fall dieser Art aus seiner eigenen Erfahrung mit. Nicht lange nachdem er seinen Aufenthalt in der Abtei genommen, hörte er in einer mondhellen Nacht ein Geräusch, wie von einem in der Ferne vorbeifahrenden Wagen. Er öffnet das Fenster, und biegt sich heraus. Da kommt es ihm vor, als wenn die große eiserne Rolle wäre die Kieselwege und die Terasse entlang gezogen worden; aber es war nichts zu sehen.

Als er am folgenden Morgen den Gärtner sah, fragte er ihn, warum er so spät in der Nacht gearbeitet hätte. Der Gärtner erklärte, daß Niemand bei der Arbeit gewesen, und daß die Rolle angekettet sey. Er sollte die Sache untersuchen, und kam mit ganz verwunderten Mienen zurück. Die Rolle war während der Nacht bewegt worden; aber er behauptete, daß keine sterbliche Hand sie könnte bewegt haben." „Schön — erwiderte der Colonel, gutgelaunt — ich freue mich zu finden, daß ich einen Kobold habe, der meine Arbeit verrichtet!" —

Lord Byron bot von seiner Seite Alles auf, die abergläubigen Sagen in Bezug auf die Abtei zu hegen und in Umlauf zu setzen, indem er selbst sie glaubte, oder doch zu glauben vorgab. Einige haben vermuthet, daß sein Gemüth wirklich zum Aberglauben hinneigte, und daß diese ihm angeborne Schwäche noch durch den langen einsamen Aufenthalt in den leeren Sälen und Kreuzgängen der Abtei bedeutend gesteigert wurde, die damals in trübseligem, verfallenen Zustande war, und durch

sein Brüten über den Schädeln und Särgen ihrer früheren Bewohner. Ich bin vielmehr der Meinung, daß er an diesen übernatürlichen Betrachtungen einen poetischen Genuß fand, und daß es seiner Phantasie wohl that, dies düstre, romantische Gebäude mit Schattenbildern aller Art zu bevölkern. Soviel ist gewiß, daß der Anblick des Hauses unter dem verändernden Einflusse von Zwielicht und Mondschein, von Sonn' und Wolken, die auf ihre Säle, Gallerieen, Kreuzgänge ihre mannigfache Wirkungen üben, hinreichend sei, Phantasiegestalten jeglicher Art in dem Gemüthe der Insassen zu erzeugen, namentlich, wenn sie poetisch gestimmt oder zum Abergläubigen geneigt sind.

Ich habe bereits mehrere der fabelhaften Besuche der Abtei erwähnt. Der Bruder Kobold ist indeß derjenige, dem Lord Byron die größte Bedeutung gegeben. Er ging Nachts durch die Kreuzgänge, und zuweilen sah man einen Schimmer von ihm in den anderen Theilen der Abtei. Seine Erscheinung, sagte man, war der Vorbote eines dem Herrn des Hauses

bevorstehenden Unglücks. Lord Byron wollte ihn ungefähr einen Monat, bevor er seine unglückliche Verbindung mit Miß Milbanke eingegangen, gesehen haben.

Er hat diese Sage in der hier folgenden Ballade verarbeitet. In dieser stellt er den Bruder als einen der alten Insassen der Abtei dar, welcher Nachts eine Art geisterhaften Regiments über dieselbe in der Eigenschaft eines Klosterbruders ausübte.

Vor dem schwarzen Bruder nimm dich in Acht,
Auf dem Normansteine, dem breiten,
Er murmelt hinaus in die Mitternacht
Die Mess' aus vergangenen Zeiten.
Als der Herr des Hügels Amundeville,
Einnahm die Normans-Kapelle,
Und die Mönche vertrieb, blieb Einer zurück,
Und rührte sich nicht von der Stelle. —

Ob mit Macht er auch kam und vom König gesandt,
Kirchländer zu wandeln in Wiesen,
Mit dem Schwert in der Hand und der Fackel zum Brand
Für die Mauern, wenn sie's ihm verwiesen;
Blieb ein Mönch doch, unverschüchtert und frei,
Und er schien aus Lehm nicht gebauet.
Man sieht in der Kirch' ihn und sieht ihn im Gang,
Obwohl man bei Tag ihn nicht schauet.

Ob aber zum Heil ob zu Unheils Laſt,
Das vermag ich nicht zu ſagen:
Doch noch um Amundeville's Pallaſt
Hauſt er in Nächten und Tagen.
Vorüber wenn einer der Herrn ſich vermählt,
Am Brautbett ſieht man ihn jagen;
Liegt einer im Sterben, ſo wird erzählt
Erſcheinet er — doch nicht zum Klagen.

Wird ein Erbe geboren, ſo hört man ſein Weh,
Und ſteht dem altedelen Hauſe
Ein Unglück bevor, ſo wandelt er
Im Mondſchein von Klauſe zu Klauſe.
Die Geſtalt wohl erkennſt du, das Antlitz nicht,
Es iſt von der Kappe verhangen,
Durch die Falten nur funkelt der Augen Licht
Mit geſpenſterhaftem Verlangen.

Vor dem ſchwarzen Bruder drum nimm dich in Acht,
Der heute das Scepter noch führet,
Denn ihm iſt die Kirch' als ein Erbtheil vermacht,
Wer immer auch hier regieret.
Bei Tage regiert das altedle Geſchlecht,
Nachts herrſchet der Bruder im Hauſe,
Und kein Vaſall entreißt ihm ſein Recht
Beim nächtlichen, feſtlichen Schmauſe.

Sprich nicht zu ihm, wenn er wandelt im Gang,
So öffnet auch er nicht den Mund;
Dort ſtreift er im dunklen Mantel entlang,
Und ſtreift den Thau vom Grund.

Hab Dank, hab Dank, ruf' ich ihm nach,
Der Himmel erbarme sich deiner
Und was er auch singen und murmeln mag,
Im Gebete gedenket seiner!

Dies ist die Geschichte von dem Bruder Kobold, welche theils durch alte Ueberlieferung, theils durch Lord Byrons Reime in der Abtei ganz heimisch geworden, und so lange sich behaupten zu wollen scheint, als das alte Gebäude dauern wird. Mehrere Besucher haben sich eingebildet, oder vorgegeben, ihn gesehen zu haben, und eine Cousine von Lord Byron, Miß Kitty Parkins soll sogar aus dem Gedächtniß eine Skizze von ihr entworfen haben. Die Diener der Abtei sind von abergläubigen Einbildungen aller Art besessen. Die langen Corridore und gothischen Hallen mit ihren alten Portraits und düstern Gestalten, — das ist Alles für sie nicht geheuer; sie fürchten sogar allein zu schlafen, und werden bei Nacht kaum einen entfernten Gang um die Abtei wagen, wenn sie nicht in Gesellschaft gehen.

Auch das prächtige Zimmer, worin ich einquartirt war, unterlag den übernatürlichen Einflüssen, welche die übrige Abtei beherrschten, und sollte von „Sir John dem Kleinen mit dem großen Barte" heimgesucht werden. Das alte, schwarzaussehende Portrait dieses Familienhelden, das über der Thüre des großen Saales hing, steigt, wie sie erzählen, gelegentlich um Mitternacht aus seinem Rahmen, und macht die Runde durch die Staatszimmer; ja seine Umgänge sind nicht auf die Nacht beschränkt; denn eine junge Dame erzählte, bei einem Besuche, den sie vor einigen Jahren in der Abtei gemacht habe, sei er an der zum Theil geöffneten Thür des eben beschriebenen Saales vorübergegangen, und da habe sie Sir John Byron den Kleinen am Kamine sitzen und in einem großen Buche mit gothischen Lettern lesen sehen. Dieser Umstand hat Einige zu der Vermuthung geführt, daß die Geschichte von Sir John Byron in Beziehung zu der geheimnißvollen Skulptur des Kaminstückes stehe; doch findet dies bei den zuverläs-

ſigſten Alterthumskundigen der Abtei keine Geltung. Für mich wurde, von dem Augenblicke an, wo ich die Wundergeſchichten und ſeltſamen Sagen erfuhr, die an mein Zimmer ſich knüpften, dies ein wahres Zauberreich. Wenn ich Nachts im Bette lag, und auf das geheimnißvolle Täfelwerk ſchaute, wo der gothiſche Ritter und die chriſtliche Dame und der heidniſche Liebhaber in effigie auf mich herniederſtarrte, pflegte ich tauſend Phantaſiegewebe anzulegen. Eben ſo belebte meine rege Einbildungskraft die großen Figuren auf den Tapeten, und die Vandykſchen Portraits der Dame und des Cavaliers, deren bleiches Antlitz herabblickte von der Mauer, übten einen durchaus geiſterhaften Einfluß durch ihren unverwandten Blick und ihre lautloſen Genoſſenſchaft. Auf dieſe Weiſe pflegte ich Phantaſiebilder heraufzubeſchwören, und alle Gegenſtände um mich her mit idealem Intereſſe und Reize zu bekleiden, bis ich, als die Uhr der Abtei Mitternacht ſchlug, aufblickte, um Sir John Byron den Kleinen mit dem großen Barte zu

ſehen, wie er in das Zimmer ſchritt, ſein Buch unterm Arm, und ſeinen Platz nahm neben dem räthſelhaften Kaminſtücke.

Annesley Hall.

Ungefähr in einer Entfernung von drei Meilen von der Abtei Newſtead, und noch an ihre Ländereien gränzend, liegt Annesley Hall, der alte Familienſitz der Chaworths. Die Familien, wie auch die Beſitzungen der Byrons und Chaworths waren ehemals, bis zu dem unglücklichen Zweikampfe ihrer zwei Repräſentanten, freundſchaftlich verbunden. Die für eine Zeitlang herrſchende Feindſeligkeit verſprach indeß in der Zuneigung zweier jugendlichen Herzen ihre Verſöhnung zu finden. Als Lord Byron noch ein Knabe war, ſah er Marie Anna Chaworth, ein ſchönes Mädchen, die einzige Erbin der Abtei. Mit jener Empfänglichkeit für weibliche Reize, die er von Kindheit an zeigte, verliebte er ſich bald in ſie. Nach einem ſeiner Biographen ſcheint es, daß ihre erſte Neigung gegenſeitig aber heimlich war.

Miß Chaworth's Vater war damals am Leben und mag wohl noch etwas von der alten Familienfeindschaft erhalten haben, denn es ist uns erzählt worden, daß die Zusammenkünfte Lord Byrons und der Lady heimlich an einer Pforte Statt fanden, die von den Besitzungen ihres Vaters nach Newstead führte. Indeß waren Beide um diese Zeit so jung, daß man diesen Zusammenkünften durchaus keine Bedeutung geben konnte, sie waren wenig mehr als Kinder an Jahren, aber, wie Lord Byron von sich selbst sagt, gingen seine Gefühle über sein Alter hinaus.

Die so früh gehegte Neigung ward in der Brust des Dichters zur lichten Flamme angefacht während einer sechswöchentlichen Vacanz, die er mit seiner Mutter zu Nottingham verlebte. Der Vater von Miß Chaworth war todt und sie wohnte mit ihrer Mutter in der alten Halle von Annesly.

Während Lord Byrons Minderjährigkeit war Newstead in den Händen des Lord Grey de Ruthen, doch war der jugendliche Besitzer

jederzeit ein willkommener Gast in der Abtey. Er pflegte zu Zeiten sich einige Tage hier aufzuhalten, und häufige Ausflüge nach Annesley Hall zu machen. Diese Besuche begünstigte Fräulein Chaworth's Mutter. Sie nahm keinen Theil an dem Familienzwiste, und sah vermuthlich eine Neigung gern, welche alte Streitigkeiten schlichten und zwei nachbarliche Besitzthümer vereinigen konnte.

Die sechs Wochen Ferien verflogen wie ein Traum in den schönen Laubgängen von Annesley. Byron war damals kaum funfzehn Jahr alt, Marie Chaworth zwei Jahr älter, doch sein Herz war, wie gesagt, seinem Alter voraus und seine Zärtlichkeit für sie tief und leidenschaftlich. Gleich dem ersten Ueberströmen der noch ungepreßten Traube ist solche frühe Liebe der süßeste und feurigste Erguß des Herzens, und wie sie auch durch andre Neigungen in spätern Jahren verdrängt werde, beständig kehrt das Gedächtniß zu ihr zurück, und verweilt innig bei ihren Erinnerungen.

Lord Byron's Liebe für Miß Chaworth war, um seinen eignen Ausdruck zu brauchen, der Roman des romantischsten Abschnittes seines Lebens, und ich denke, man kann ihre Wirkung durch den ganzen Lauf seiner Schriften verfolgen; sie erscheint hin und wieder, wie ein verborgnes Grundthema, das sich durch ein vielfach verwebtes Tonstück hinzieht, und ein bindendes Glied bildet in der fortlaufenden Kette der Melodieen. Ob diese Liebe von dem Gegenstand derselben erwiedert worden, ist ungewiß. Byron drückt sich manchmal aus, als wenn sie ihm mit Zärtlichkeit begegnet wäre; bei andern Gelegenheiten gesteht er, daß sie ihm nie Grund zu glauben gegeben, er sei geliebt. Es ist indeß wahrscheinlich, daß sie zuerst den Wankelmuth des Herzens in sich selber erfahren habe. Sie war in einem empfänglichen Alter, hatte bis dahin kein andres Verhältniß angeknüpft; ihr Verehrer, wie wohl ein Kind an Jahren, war an Geist ein Mann, an Phantasie ein Schöpfer, und in seinem Aeußern von merkwürdiger Schönheit. Mit den sechs Ferien-

Wochen endigte dieser kurze Roman, Byron kehrte sterblich verliebt nach der Schule zurück; doch wenn er wirklich einen Eindruck auf Miß Chaworth's Herz gemacht hatte, so war dieser Eindruck doch zu schwach, um die Probe der Trennung zu bestehn. Sie war auf dem Punkte, wo aus dem Mädchen rasch eine Jungfrau wird, wo sie die kindischen Anbeter weit hinter sich sieht. Während Byron seine Studien als Schulknabe fortsetzte, war sie von Gesellschaft umgeben, und traf dort mit einem Cavalier, Namens Musters zusammen, der von ausgezeichneter männlicher Schönheit gewesen sein soll. Man erzählt sich, wie sie ihn zuerst von den Zinnen von Annesly Hall gesehn habe, als er mit Jagdhund und Hifthorn an der Spitze eines ganzen Zuges auf der Fuchsjagd durch den Park streifte, sei sie von dem muthigen Ausdruck seines Wesens und seiner stolzen Haltung zu Pferde tief ergriffen worden. Unter so günstigen Vorbedeutungen freyte und gewann er sie, und als Lord Byron bald darauf mit

ihr zusammentraf, erfuhr er mit Schrecken, daß sie die verlobte Braut eines Andern sei.

Mit der Geisteshoheit, die ihn alle Zeit auszeichnete, beherrschte er seine Gefühle, und beobachtete eine heitere Haltung. Er zwang sich sogar, ruhig von ihrer bevorstehenden Hochzeit zu sprechen. „Ich sehe Sie bald wieder," sagte er, „dann denke ich Sie als Mistriß Chaworth zu finden," denn sie wollte ihren Familiennamen beibehalten. Ihre Antwort war: „Ich hoffe es."

Ich gebe diese kurzen Mittheilungen zur Einleitung in die Schilderung eines nach dem Schauplatz dieses Jugendromans gemachten Ausflugs.

Annesly Hall war, wie ich vernahm, verschlossen, vernachlässigt und bereits im Verfall, denn Herr Musters besuchte es selten, da er mit seiner Familie in der Nähe von Nottingham wohnte. Ich ritt in Gesellschaft des Colonel Wildmann nach dem Schlosse, uns folgte der große Neufundländer Hund Boatswain. Auf unsrem Ritt besuchten wir einen in der

erwähnten Liebesgeschichte merkwürdigen Ort. Es war die Stelle, an welcher Byron von Miß Chaworth vor ihrer Verlobung Abschied genommen hatte. Der lange Rücken eines Hochlands erstreckt sich nach dem Thale von Newstead hinein, wie ein Vorgebirge in einen See hineinragt; er war vor diesem mit einem schönen Hain bekränzt, die Feldmark gegen die benachbarte Grafschaft. Der Hain und das Vorgebirge sind von Byron deutlich in seinem „Traum" geschildert, dabei entwirft er ein treffliches Bild von sich selbst, so wie von dem liebenswürdigen Gegenstande seiner kindischen Schwärmerei:

Zwei Wesen sah ich in der Jugend prangen
Gestellt auf einen Hügel, schön und grün,
Von mildem Fall, der letzte einer Kette,
Als sänk' er, wie ein Vorgebirg ins Meer,
Nur daß die Fluth nicht seinen Fuß umspülte.
Lebendige Geländ' umlachten ihn
Und unten wogten Wälder sich und Aehren
Und Hütten tauchten hier und da hervor,
Und wirbelnd stieg der Rauch von ihren Dächern.
Ein eignes Diadem umkränzt' die Höhn
Von Bäumen, die, in einem Kreis gewachsen,
Nicht spielend die Natur, der Mensch gepflanzt.

Zwei schauten hier, ein Mädchen und ein Knabe,
Die Ein' auf Alles, was dort unten schön,
Wie sie; der Knabe blickte nur nach ihr;
Und beide waren jung und Eine schön;
Und beide jung, — jedoch nicht gleicher Jugend.
Wie mild der Mond am Horizont sich hebt,
So stand im Rüstag ihrer Weiblichkeit
Die Maid; der Knabe zählte weniger Sommer;
Doch weit entwachsen war sein Herz den Jahren,
Und seinem Aug' erschien ein Antlitz nur
Geliebt — das schaut' auf ihn, in dieses blickt' er,
Bis er es nimmermehr vergessen konnte.

Ich stand auf der geweihten Stätte dieser denkwürdigen Zusammenkunft; unter mir erstreckte sich die „belebte Landschaft" die einst das junge Paar betrachtete; das reizende Thal von Newstead, mit seiner mannichfachen Ausstattung von Gebüschen, Kornfluren, Kirchthurmspitzen, Wasserstreifen und den fernen Kuppeln und Zinnen der ehrwürdigen Abtey. Allein das „Diadem von Bäumen" war verschwunden. Die denselben durch die Werke des Dichters zugeführte Aufmerksamkeit, und die romantische Weise, wie er sie mit seiner Jugend-Leidenschaft für Marie Chaworth verknüpft, hat das reizbare Gefühl ihres Gemahls aufgeregt, der die

seiner Gattin durch die Liebeslieder eines Andern ertheilte poetische Berühmtheit übel aufnahm. Der gefeierte Hain stand auf seinem Grund und Boden, und in einer verdrießlichen Anwandlung befahl er, denselben der Erde gleich zu machen. Zur Zeit meines Besuches waren nur noch die Wurzeln der Bäume sichtbar, aber die Hand, die dieselben gefällt hat, wird von jedem dichterischen Wallfahrer verwünscht.

Vom Hügel herabsteigend betraten wir sogleich einen Theil von dem, was sonst der Park von Annesley war, und ritten zwischen durch die Zeit verwitterten und von Stürmen verwüsteten Eichen und Rüstern, mit Epheu umrankten Stämmen und Krähennestern in ihren Zweigen. Der Park wird von einer Poststraße durchschnitten, welche wir auf dem Wege zur Einfarth in Annesley Hall durchkreuzten.

Es war dies ein altes Gebäude von Backsteinen, das zu einem Außenwerk oder einer Schanze des Schloßes, während der Bürgerkriege, gedient haben mag, wo jedes Edelman-

nes Haus sich in eine Festung mußte verwandeln können. Noch waren auf den Wällen derselben Schießscharten sichtbar, aber der friedliche Epheu hatte ihren Saum bekleidet, die Zinnen derselben überwachsen, und bereits den alten Glockenthurm an der Vorderseite fast vergraben, so daß er nur noch die hinschwindenden Stunden seines Verfalls zeigen konnte. Ein gewölbter Gang führte mitten durch das Vorhaus, beschützt von Gitterthüren aus durchbrochenem, zu Blumen und Knospen ausgearbeitetem Eisenwerke. Da diese geöffnet standen, traten wir in einen gepflasterten Hof, der mit Strauchwerk und Blumentöpfen, und einer beschädigten steinernen Fontaine in der Mitte geschmückt war. Der ganze Zugang glich dem zu einem altfranzösischen Schlosse.

Auf der einen Seite des Hofraums war eine Reihe jetzt unbesetzter Ställe, die indessen Spuren eines Verehrers der Fuchsjagd trugen, denn es waren hier logenweis abgetheilte Ställe, in welchen die Renner, wenn sie von der Jagd heim kamen, losgebunden werden mochten.

An dem niedrigern Ende des Hofes, dem Vorhause unmittelbar gegenüber, breitete sich das Schloß selbst aus; ein unregelmäßiges Gebäude, zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenem Geschmack ausgebessert, mit Giebeln, steinernen Balustraden, und Feueressen, welche wie Strebepfeiler aus der Mauer hervorragten. Die ganze Vorderseite des Gebäudes war mit Immergrün überwebt. Wir wendeten uns, um Einlaß zu erhalten, nach der Hauptthür, welche sich unter einem plumpen Portal befand, das Thor war fest verwahrt, und unser Klopfen wurde von einem dumpfen Wiederhall erwiedert; Alles trug den Anschein der Verlassenheit. Nach einiger Zeit indeß trieb unser Klopfen eine einsame Bewohnerinn aus irgend einem fernen Winkel des Gebäudes hervor. Es war eine anständig aussehende kleine Dame, die in der Ferne durch eine Seitenthür zum Vorschein kam und eine würdige Insassinn der alten Burg erschien, die in der That mit ihr gealtert war. Sie nannte sich Nanny Marsden; im nächsten August, wenn sie ihn erlebte, sollte

sie 71 Jahre alt werden. Einen geraumen Abschnitt ihres Lebens hatte sie in dem Schlosse verbracht, und als die Familie nach Nottingham wegzog, ward sie zur Aufsicht zurückgelassen. Die Vorderseite des Hauses war wegen der letzten Meutereien zu Nottingham so behutsam verrammelt worden, da im Verlauf derselben der Wohnort ihres Herrn von dem Janhagel geplündert worden war. Um jeden Angriff der Art gegen das Schloß abzuwehren, hatte sie es in diesen Vertheidigungsstand gesetzt, doch glaube ich fast, die ganze Garnison bestand aus ihr und einem hochbejahrten Gärtner.

„Sie müssen sehr an dem alten Gebäude hängen," sagte ich, „da Sie so lange darin gelebt haben." „Ach mein Herr," antwortete sie, „ich komme in die Jahre; ich habe ein eignes, eingerichtetes Haus in Annesley-Wood, und ich fange an zu merken, daß ich nachgrade gehn und in meinem eignen Hause leben sollte."

Von der redlichen Hüterin der Festung geleitet, traten wir durch das Ausfallspförtchen, aus welchem sie zum Vorschein gekommen war,

und befanden uns bald in einer geräumigen aber etwas finstern Halle, die durch viereckige, mit steinerner Umkleidung versehene und mit Epheu umrankte Fenster ein spärliches Licht erhielt. Alles um uns sah wie der altfränkische Wohnsitz eines Landedelmans aus. Mitten in der Halle fand man eine Billardtafel und an den Wänden hingen Bilder von Rennpferden, Jagdthieren und Lieblingshunden ohne Auswahl mit Familienportraits durcheinander.

Aus der Halle führten Treppen nach den verschiednen Gemächern. In einem der Zimmer zeigte man uns ein Paar Wämse von Büffelleder und große alte Ritterstiefel, — Reliquien, wie man deren oft in altenglischen Landhäusern vorfindet. Indeß hatten diese besondern Werth, da sie nach der Versicherung der guten Alten, Robin Hood, gehört hatten. Da wir mitten in dem Gebiete waren, auf welchem dieser berüchtigte Geächtete ehedem sein Raubwesen trieb, so durften wir nicht bei einer dieser ehrwürdigen Reliquien den angesprochenen Titel bezweifeln, sonst würden wir das Bedenken gehabt

haben, daß die hier gezeigten Kleidungsstücke von viel späterem Datum herrühren möchten. Aber freilich darf jedes bei dem Sherwood Walde gefundene Alterthum mit dem Andenken Robin Hoods und seiner Bande in Verbindung gesetzt werden.

Während wir durch das Wohnhaus gingen, war unser vierfüßiger Begleiter Boatswain in voller Muße gefolgt, als wenn er das Grundstück mit zu besichtigen hätte. Ich kehrte mich um, ihm seine Zudringlichkeit zu verweisen, aber so wie die alte Hüterin des Hauses erfuhr, daß er Lord Byron gehört hatte, schien sich ihr Herz ihm zuzuwenden.

„Nein, nein," rief sie, „laßt ihn zufrieden, laßt ihn gehn, wohin er will; er ist willkommen. Ach lieber Himmel, wenn er lebte, mußte ich ja große Sorge um ihn tragen, da durfte ihm ja nichts fehlen. Wohl," fuhr sie fort, indem sie ihn streichelte, „wer hätte gedacht, daß ich noch einen Hund von Lord Byron in Annesly Hall zu sehn bekommen würde?"

„Wie ich merke," sagte ich, „erinnert Ihr Euch noch manches von Lord Byron von der Zeit her, wo er herzukommen pflegte." „Ach," rief sie, „Gott hab' ihn selig, wie sollt' ich nicht! Er pflegte hieher zu Pferde zu kommen, eine Rast von drei Tagen zu machen und in dem blauen Zimmer zu schlafen. Ach, der arme Schelm! er war sehr in unser junges Fräulein verliebt; er ging oft mit ihr im Garten und auf den Terassen spazieren und schien sogar den Boden zu lieben, den sie betrat. Er pflegte sie seinen hellen Morgenstern von Annesly zu nennen."

Ich fühlte, wie dieses schöne dichterische Wort mich durchschauerte. „Ihr scheint Lord Byron's Andenken zu lieben?"

„Ach Herr, wie sollt' ich nicht, er war jederzeit überaus gut gegen mich, wenn er hieher kam. Ja ja, es sagen's Alle, es ist ein Jammer, daß er und mein junges Fräulein nicht einander geheirathet haben; ihre Mutter hätte es wohl gerne gesehn. Er war allezeit ein willkommener Gast, und, man behauptet, es

wäre gut für ihn gewesen, wenn er sie besessen hätte. Doch es sollte nicht sein; er ging fort auf die hohe Schule, und da sah sie Herrn Musters und so gingen die Dinge ihren Lauf."

Nun führte uns die gute Seele in das Lieblinglingszimmer von Miß Chaworth, mit einem kleinen Blumengarten unter ihrem Fenster, der ihre Freude war. Hier pflegte Byron zu sitzen, ihren Worten und ihrem Gesange zu lauschen und mit der leidenschaftlichen, rastlos bekümmerten Ergebenheit eines liebekranken Jünglings zu ihr aufzuschaun. Er giebt uns selbst eine düstere Schilderung seiner stummen Anbetung:

Er hatte keinen Athem, nur den ihren;
Sie war ihm Stimme — er sprach nicht zu ihr —
Sie sprach — er zitterte — sie war sein Blick,
Sein Auge folgte ihrem, sah mit dem
In reich'rer Färbung Alles; — er hört auf
Zu leben, denn sein Leben war nur sie,
Das Meer für seine fluthenden Gedanken;
Hier mündeten sie alle. Nur ein Ton,
Ein Hauch von ihr, — es ebbt sein Blut und fluthet,
Die Wange wechselt stürmisch, doch das Herz
Weiß keinen Grund von seiner Todesangst.

(K.)

Da war ein kleines wälsches Lied, Mary Anne genannt; er übertrug es auf sie selbst, weil es ihren Namen trug, und sie mußt' es auf seine Bitten ihm ein über das andre Mal vorsingen. Das Zimmer bot, wie Alles im Hause, den Anblick der Oede und Vernachläßigung; der Blumenflor an dem Fenster, der einst unter der pflegenden Hand Marian's geblüht hatte, war mit Unkraut überwachsen.

Wir wanderten weiter durch geräumige Gemächer von allen Formen und Dimensionen, die mit eleganter Pracht ausgestattet waren. Einige hingen voll von Familienbildern; darunter zeigte man, daß jenes Chaworth, der von der Hand des verruchten Lord Byron gefallen war. Diese unheimlich aussehenden Portraits wirkten gewaltig auf die Phantasie des jugendlichen Dichters bei seinem ersten Besuche im Schlosse. Wie sie von der Wand niederschauten, schienen sie ihn anzugrinsen, als trügen sie ihm den Groll nach für den Zweikampf seines Ahnherrn. Er gab dies vermuthlich wohl im Scherz als den Grund an, weshalb er nicht

im Schlosse schlief, denn er fürchtete, wie er erklärte, sie möchten zur Nacht aus den Rahmen nieder steigen, einen Spuck mit ihm zu treiben.

Eine Empfindung dieser Art hat er in einem der Gesänge des Don Juan niedergelegt:

Die grimmen Ritter und die Heilgenbilder
Beleben sich im Mondlicht: wenn du scheu
Dich vor- und rückwärts nach dem Echo umblickst
Von deinem eignen Fußtritt, dann erwacht es
Wie Stimmen aus den Gräbern, wird
Starr'n aus den Rahmen, gleich als frügen sie:
Wie darfst du wachen, wo Alles schlafen sollte
Und nur der Tod die Wache hält? — —

Auf der Rückseite des Schlosses traten wir in den Garten, in welchem Byron mit Fräulein Chaworth zu lustwandeln pflegte. Er war in altfränkischem Styl angelegt. Da zog sich eine lange in Terassen sich erhebende Allee, mit schweren steinernen Geländern, darauf Urnen mit Sculpturarbeit, von Epheu und Immergrün umrankt. Vernachläßigte Gesträucher faßten die eine Seite der Terrasse mit stattlichem Laubwerke ein, in welchem eine ehrwürdige Gesellschaft von Krähen hauste. Lange Reihen von Stufen führten von der Terasse

nach dem Blumengarten, in regelmäßigen Absetzen angelegt. Die nach dem Garten gerichtete Front des Hinterschlosses trug Wetterspuren von Jahrhunderten her; und die steinernen Fensterbrüstungen und eine uralte Sonnenuhr an der Mauer riefen mir eine längst vergangene Zeit zurück.

Der stille abgelegene Garten, einst eine kleine, abgeschiedene Welt der Liebe und des Romans, war jetzt gänzlich verwildert und verrottet, doch noch in seinem Verfalle schön. Dies Ansehn von Oede und Vernachläßigung stand in Einklang mit dem Schicksale der beiden Wesen, die einst hier in Jugendfrische im Glanze der Hoffnung und Schönheit gewandelt hatten. Nun war der Garten wie ihre jungen Herzen zur Wüsteney geworden.

Da wir ins Schloß zurückkehrten, besuchten wir ein über dem Portal oder Haupteingange angelegtes Gemach; es war im Zustande der Zerstörung. Das Getäfel war eingestürzt, der Fußboden aus den Fugen. Dessenungeachtet haben dichterische Erinnerungen dies Zimmer

interessant gemacht. Es war dies vermuthlich die Capelle, auf die Lord Byron in seinem „Traum" hindeutet, in welchem er seinen Abschied von Annesly schildert, nachdem er Marie Chaworth's Verlobung erfahren.

Da sah ich ein veraltetes Gebäu,
Und vor der Thür ein aufgezäumtes Roß.
In einer alten Betkapelle stand
Der Knab', deß ich erwähnt, — er war allein
Und blaß, und hin und wieder schritt er, dann
Setzt' er sich nieder, nahm den Griffel, Worte
Aufzeichnend, die ich nicht errieth, und stützte
Mit seinen Händen das gebeugte Haupt,
Erbebte, wie in Krämpfen, und erhob sich,
Und mit den Zähnen, mit der krampf'gen Hand
Zerriß er das Geschriebne, ohne Thränen.
Dann ward er sanfter, zwang die hohe Stirn
Zu einer Art von Ruh' und als er still,
Tritt seiner Liebe Herrin zu ihm hin,
Und lächelt heiter, denn sie wußte wohl,
Sie war von ihm geliebt — sie wußte wohl,
Denn schnell kommt solche Kenntniß, daß sein Herz
Verfinstert war von ihrem Schatten, sah,
Daß er bekümmert — doch sie sah nicht Alles.
Da stand er auf, berührte ihre Hand
Mit kaltem Griff. In seinem Antlitz lagen
Einen Moment nur unaussprechliche
Gedanken; dann verschwand's, wie es gekommen.
Er ließ die Hand und ging mit ruh'gem Schritt,
Kein Lebewohl im Blick; sie schieden beide

Mit gegenseit'gem Lächeln; er verließ
Das festgebaute Thor der alten Halle,
Bestieg sein Roß, zog seinen eig'nen Pfad.
— Er trat nie wieder in die graue Schwelle. —
(K.)

In einem seiner Tagebücher beschreibt Lord Byron seine Empfindungen, als er damals die Capelle verließ. Auf der Spitze eines Hügels angelangt, der die letzte Aussicht auf Annesly bietet, hielt er sein Pferd an, und schaute, von Schmerz und Liebe tief bewegt, nach den Büschen zurück, die das Schloß verdeckten, und dachte an das geliebte Wesen, das hier weilte, bis seine Empfindungen sich rein in Zärtlichkeit auflösten. Es wurde ihm endlich klar, daß sie nie die Seinige werden konnte, und so riß er sich aus seinen Träumereien, drückte dem Rosse die Sporen in die Seite, und flog dahin, als sollte die heftigste Bewegung jeden Nachgedanken weit hinter ihm lassen.

Aber trotz der in den letzten Versen gegebenen Versicherung, sollte er nochmals die „bemooste Stelle von Annesly betreten. Dies war nach dem Verlauf mehrerer Jahre, während welcher er zum Manne herangereift, die Feuer-

probe stürmischer Genüsse und Leidenschaften durchgemacht, und die Wirkung andrer Reize empfunden hatte. Auch war Miß Chaworth inzwischen Gattin und Mutter geworden, und Byron speis'te in Schloß Annesly auf die Einladung ihres Gemals. So sah er denn den Gegenstand seiner einstigen Anbetung wieder, auf demselben Schauplatz seiner frühzeitigen Huldigung, wo, wie er gesagt, ihr Lächeln ein Himmel für ihn gewesen war. Der Schauplatz war nur wenig verändert, er war in dem Zimmer, wo er so oft auf den entzückenden Zauber ihrer Stimme gelauscht hatte; Musik und Instrumente waren noch dieselben, da lag noch ihr Blumengarten an dem Fenster und da zogen sich die Laubgänge, unter welchen er in Verzauberung jugendlicher Liebe gewandelt war. Kann es uns Wunder nehmen, daß inmitten der zarten Erinerungen, welche jeglicher Gegenstand in ihm erwecken mußte, die tiefe Leidenschaft seiner Jugend von Neuem im vollen Strome an sein Herz drang? Ihn selbst überraschte die plötzliche Wiederkehr seiner Gefühle,

aber er hatte Selbstbeherrschung gewonnen und konnte ihnen gebieten. Doch sollte seine Festigkeit eine neue Probe bestehn. Da er neben dem Gegenstande seiner geheimen Verehrung saß, mit all' den in seinem Busen wühlenden Erinnerungen, ward ihr Töchterlein ins Zimmer gebracht. Beim Anblick des Kindes fuhr er zusammen, er vertrieb die letzten Spuren seines Traumes, und er gestand nochmals, daß die Unterdrückung seiner Bewegung in diesem Augenblick das schwerste Stück seiner Aufgabe gewesen sei.

Der Kampf der Empfindungen, die in ihm tobten während dieses ganzen zärtlichen und innigen, aber peinvollen und bänglichen Wiedersehens ist in den unmittelbar darauf gedichteten Versen ergreifend geschildert. Sie sind augenscheinlich an das Auge und das Herz der schönen Herrin von Annesly gerichtet, obwohl kein Name sie bezeichnet.

Wohl, Du bist glücklich! — Mir gebührte,
Ich fühl's — nun auch ein wenig Glück,
Weil stets Dein Wohl das Herz mir rührte,
Dacht' ich an Dich, Marie, zurück.

Glücklich auch Er! Sein Glück verſchmerzen,
Es dünkt mich eine Folter faſt!
Doch ſtill — O Gott, in meinem Herzen,
Liebt' er Dich nicht, wie hätt ich ihn gehaßt!

Als ich Dein Lieblingskind erblickte,
Empörte ſich mein wilder Sinn,
Doch da es mir ſo lieblich nickte,
Kam mir die Mutter in den Sinn.

Ich küßt' es und gebot mir Schweigen,
Ich ſchaut' in ihm den Vater ja,
Doch ſind ihm auch die Augen eigen,
In denen ich den Himmel ſah.

Leb' wohl! Ich muß von dannen eilen.
Ich weine nicht; Du biſt im Glück.
Wagt' ich's, in Deiner Näh zu weilen,
Ich kehrte gleich zu Dir zurück.

Ich wähnte, daß mein kindiſch Lieben
Dem Zeit, dem Stolz gewichen wär,
Doch war mein Herz ſich gleich geblieben;
Die Hoffnung aber war nicht mehr.

Und ich war ruhig. Kalte Schauer
Erregte ſonſt ein Blick von Dir —
Zur Sünde ward mir jetzt die Trauer
Und ſieh', kein Nerve bebte mir.

In meinen Zügen forſchend leſen
Sah' ich Dich wohl. Was fandeſt Du?
Verwirrung iſt es nicht geweſen,
Nur der Verzweiflung dumpfe Ruh.

Hinweg! An jene frühen Träume
Nie mahne die Erinn'rung mich!
Verschlingt mich, Lethe's Wellenschäume,
Still, thörigt Herz, still, oder — brich!

Das Wiederaufleben dieser Jugendleidenschaft und die trüben Gedanken, die sie über die Gegenden in Newstead's Nähe verbreiteten, welche er, so lange er in England lebte, nothwendig oft wieder betreten mußte, sind von ihm als Hauptanlaß seiner ersten Reise nach dem Continent angegeben worden.

Wie wenn verbannt aus Edens Fluren
Ein Mensch vergebens Rückweg sucht,
Im Geiste seufzt nach frühern Spuren,
Und ferneres Geschick verflucht;

Dann wandert, und in fernem Lande
Des Busens Kummer tragen lernt,
Und freier wird der Marterbande,
Je mehr sich Eden ihm entfernt.

So, Edle! wird mit Dir mir's gehen
Nicht länger such' ich Deinen Blick;
Denn, wenn ich weil' um Dich zu sehen,
Seufz' ich nach früher'm süßen Glück.

(A.)

Im nächstfolgenden Juni-Monat trat er die Pilgerfahrt zwischen See und Land an, welche der Stoff seines unsterblichen Gedichtes

werden sollte. Daß Mariens Bild, wie er sie in den Tagen der Jugend gesehn und geliebt, ihn nach derselben Küste begleitete, ist in den glühenden Strophen zu erkennen, die er im Augenblicke der Einschiffung an sie richtet.

Vor'm Winde schaukelnd spannt der Kahn
Sein schneeweiß Segel — sey's gethan!
Schon pfeifend ob dem knarr'nden Mast
Die frische Kühl' in's Leintuch faßt.
Fort muß ich, fort vom heim'schen Raine
Denn ach! ich liebe ja nur Eine.

Ja! daur'te fort was einst geschehn
Könnt' ich noch sehn, was ich geseh'n,
Könnt' ich noch ruh'n an jener Brust
Die mir einst Wonne gab und Lust,
Enteilt' ich nicht dem Heimathhaine
Denn ach! ich liebe ja nur Eine.

Lang' her ist's, daß das Aug' ich sah,
Das mir mit Weh und Lust war nah,
Und ach, gerungen hab' ich sehr,
Daran zu denken nimmermehr;
Denn flieh ich auch aus heim'schen Haine
Lieb' ich doch immer nur die Eine.

Wie's zarte Vöglein sonder Sie
Fühlt krank mein Herz sich spät und früh:
Wohl schau' ich um, doch zu mir spricht
Kein Freundschaftsblick, kein Huldgesicht;
Selbst im Gewühl bin ich alleine,
Denn ach! ich liebe ja nur Eine.

Durch Meersfluth will ich schiffen weit,
Ob sich mir drüben Heimath beut,
Vergessen falsch-schön Angesicht,
Sonst find' ich ach! die Ruhstatt nicht.
Umsonst ich Gram zu scheuchen meine,
Denn lieben muß ich, ach! stets Eine.

Dem schlechtsten Bettler, elendswerth
Wird endlich noch ein heimscher Heerd
Wo Lieb' und Freundschafts Weh und Lust
In Schmerz und Freud' ihm hebt die Brust,
Der Freud' und Lieben hab ich keine,
Denn ach! ich liebe ja nur Eine.

Ich geh'. Wenn ich auch rastlos geh',
Ich doch kein Aug' mir weinen seh';
Kein mildes mitempfindend Herz
Wird mit mir theilen Freud' und Schmerz;
Selbst sie, die hoffnungslos ich meine,
Seufzt nicht, lieb ich gleich nur die Eine.

Gedenken all' der frühern Zeit,
Des Längstentschwund'nen und des Heut
Das bräche wohl manch' edles Herz,
Doch meines, ach! hielt Stand dem Schmerz
Schlägt noch, obwohl ich einsam weine
Denn ewig treu lieb' ich nur Eine.

Wer mag die Eine Theure seyn?
Das sieht profaner Blick nicht ein!
Wie sich die Liebste mir entstahl?
Sie weiß es und ich fühls zumal;
Doch nichts was lebt im Sonnenscheine
Liebt wohl so lang' und nur die Eine.

Nach andern Fesseln wohl ich rang
Wo Schönheitswitz schier dazu zwang;
Auch hätt' ich gar zu gern geliebt
Doch Wunderzauber mich umgiebt,
Der bannt mich, und von mir hört Keine
Denn sie nur lieb' ich, sie, die Eine.

Wohl wär mir süß' ihr Abschiedsgruß,
Gern küßt' ich ihr den Scheidekuß,
Doch will ich nicht, daß sie beweint
Den, der weit hin zu ziehn vermeint —
Wie fern ich zieh' vom heim'schen Raine,
Lieb' ich doch sie nur, sie, die Eine.

(A.)

Das schmerzliche Wiedersehn auf Schloß Annesly, welches seine frühe Leidenschaft zu solcher Heftigkeit wiedererweckt hatte, blieb seinem Gedächtnisse mit merkwürdiger Festigkeit eingeprägt, und scheint alle die Wanderungen durch ferne Zonen überdauert zu haben, auf welchen er den Heiltrank der Vergessenheit zu finden gehofft hatte. Als er nach Beendigung seiner denkwürdigen Pilgerfahrt mehr als zwei Jahre nach dieser Begebenheit einmal auf längere Zeit wieder in der Abtei Newstead wohnte, führte die Nähe von Schloß Annesley ihm den ganzen Schauplatz lebendig wieder vor. Und

so gedenkt er dessen in einer Epistel an einen Freund:

Ward meine Braut doch dessen Braut,
An dessen Seit' ich sie geschaut;
Ich sah' das Kind, das sie gebar. —
Sein Lächeln das der Mutter war,
Als sie, gleich mir, in Jugendlust,
Noch keiner Schuld sich war bewußt;
Ich sah' ihr Aug' empfindungsleer,
Als ob kein Leid mir worden wär';
Und ich mich aus der Sache zog
Als ob die Wange das Herz belog;
Gab ihrem sclav'schen Frauenblick
Empfang'nen Eisesblick zurück,
Küßt' auch, als müßt' es nun so seyn
Das Kind, das ihres war, nicht mein,
Und wies in jeder Schmeichelei
Wie Liebe noch nicht fremd mir sei.

(A.)

„Es war um diese Zeit," — sagt Moore in seinem Leben Lord Byrons, — „als er die Wunde, die sein Herz von einem wirklichen Gegenstande seiner Liebe empfangen, so bitter empfand und äußerte, — daß er die Gedichte an eine, in seiner Phantasie lebende „Thyrza" richtete." — Er war zur selben Zeit durch den Verlust mehrerer seiner frühesten und theuersten Freunde, den Genossen der frohen Stunden

seines Schulknabenlebens, schmerzlich bewegt. Wir führen Moore's schöne Worte selbst an, der mit dem seelenvollen, warmen Mitgefühl eines wahren Dichters schreibt: „— All diese Erinnerungen an die Jugend und den Tod verbanden sich in seinem Gemüthe mit ihrem Bilde, welche, obwohl lebend, für ihn nicht minder verloren waren, als jene, und verbreiteten jene vorherrschende Stimmung von Trübsinn und Zärtlichkeit über seine Seele, die sich in diesen Gedichten Luft machte. Es war die Vermischung der beiden Empfindungen in seinem Gedächtnisse und seiner Phantasie, die einem Ideale das Daseyn gab, welches die schönsten Züge Beider in sich vereinte, und ihm jene schwermüthigsten und zartesten seiner Gedichte eingab, in denen wir all die Tiefe und Gedrungenheit wirklicher Empfindung sehen, aber in einem Lichte, in dem die Wirklichkeit noch nie erschienen."

Eine frühe, unschuldige und unglückliche Leidenschaft, wie schmerzenreich sie auch dem Menschen sei, ist von dauernden Gewinn für

den Dichter. Sie ist eine Quelle süßer und herber Phantasieen, zarter und edler Empfindungen, erhabner, läuternder Gedanken, die tief im Herzen verschlossen, mitten in dem vernichtenden Brande der Welt ihre Frische behaupten, unter ihren Fluthen und Strömungen zu Zeiten all die Unschuld und Gluth der Jugendjahre zurückrufen. Lord Byron war dieser Wirkung wohl kundig, und absichtlich hegte und brütete er über den Erinnerungen seiner Jugendliebe und all den mit ihr verbundenen Scenen von Annesley Hall. Diese Erinnerung begeisterte ihn zu manchem seiner erhabensten und herrlichsten Lieder, und goß über seine schönsten Leistungen unsagbaren Reiz und Anmuth aus.

Da ich so auf die Spuren seiner Liebesgeschichte gerathen bin, kann ich es mir nicht versagen, den Faden derselben, wie er sich von Zeit zu Zeit in verschiedenen Theilen von Byrons Werken blicken läßt, herauszuziehen. Während seiner späteren Reisen im Osten, als Zeit und Entfernung seinen früheren Roman

zu der Erinnerung an einen schönen, lieblichen Traum gesänftigt hatte, erhielt er von dem Gegenstande seiner Liebe Kunde, die sie noch in ihrer väterlichen Halle darstellte, unter den Lauben von Annesley, von einer blühenden, schönen Familie umgeben, — aber eine Beute geheimen und zehrenden Trübsinns. —

— In ihrer Heimath, —
Fern tausend Meilen, in der Väter Sitz
Weilt sie, umringt von blühn'der Jugend Schaar, —
Der Schönheit Söhn' und Töchter! — Doch sieh da!
Auf ihrem Antlitz malet sich der Gram,
Der düstre Schatten eines innern Kampfs,
Und ruheloses Schmachten in dem Blick,
Als drückt' verhaltne Thrän' ihr Augenlied.

Für einen Augenblick schien die schon begrabene Zärtlichkeit seiner Jugend, und die schmeichelnden Hoffnungen in ihrem Gefolge wieder in seinem Busen aufgelebt zu seyn; und sein Gemüth mag wohl in dem Gedanken aufgeleuchtet haben, daß sein Bild mit ihrem geheimen Weh in Verbindung sei; doch warf er den Gedanken eben so rasch von sich, als er ihn gefaßt.

Was kann sie härmen? — Was sie liebt, umarmt sie.
Und der sie so geliebt, er ist ja fern,
Ihr nicht mit schlimmer Hoffnung, bösem Wunsche
Und schwerbezwungnem Leid den Geist zu trüben. —
Was ist ihr Gram? — Sie liebte doch ihn nicht,
Gab ihm nicht Ursach, sich geliebt zu wähnen.
Er hat nicht Theil an dem, was ihr Gemüth
Schmerzvoll zernagt, — ein Traumbild alter Zeit! —

Die Ursache ihres Kummers war eine Erörterung über ein Grundstück in der Nachbarschaft von Newstead und Annesley. Es war außer aller Beziehung mit Lord Byron, rührte aber von dem rauhen, eigensinnigen Benehmen eines Mannes her, auf dessen Zartheit und Zuneigung sie allen Anspruch hatte. Die häuslichen Kümmernisse, die ihr Herz so lange im Stillen genagt, griffen endlich ihren Geist an, und „der helle Morgenstern von Annesley" verloschen für immer. —

Die Herrin seiner Liebe — ach, gewandelt
War sie, als wenn die Seele krankt: ihr Geist
War ausgezogen aus der Wohnung; ihre Augen
Sie hatten nicht mehr ihren Glanz; doch den Blick,
Der nicht von dieser Welt: — Sie war geworden
Die Kön'gin eines Phantasieenreiches.

Getrennte Dinge paart ihr Geist zusammen,
Gestalten, ungeschaut und unbegriffen
Den Blicken Andrer, waren ihr vertraut.
Und das heißt Wahnsinn bei der Welt! —

Trotz der Laune und Zeit, der Veränderung des Ortes und einer Aufeinanderfolge glänzender, mächtig ergreifender Naturscenen in verschiedenen Ländern schien doch das ruhige Stillleben seiner Jugendliebe über alle Erinnerungen Lord Byrons eine Zaubermacht geübt, und das Bild von Marie Chaworth, wie eine höhere Sendung, sich seinem Gemüthe unerwartet aufgedrungen zu haben. So war es bei Gelegenheit seiner Vermählung mit Miß Milbanke. Annesley Hall und alle theure Reminiscenzen schwebten, wie eine Vision, an seinen Gedanken vorüber, selbst da er am Altar stand, und eben das eheliche Gelübde ablegen sollte. Dieser Umstand ist von ihm mit einer Macht und einer Empfindung erzählt, daß darin die Gewähr ihrer Wahrheit liegt.

Verändert war der Geist von meinem Traume.
Der Wandrer kam zurück. Ich sah ihn steh'n
An dem Altar mit einer hehren Braut.

Schön war das Antlitz; doch nicht jenes, das
In seiner Kindheit ihm als Stern geleuchtet.
Wie am Altar er stand, kam vor das Aug' ihm
Derselbe Anblick und derselbe Eindruck,
Der in des alten Klosters Einsamkeit'
Mit mächt'gem Leben ihm die Brust durchzückt.
Zur selben Stund', doch einen Augenblick nur,
Malt unaussprechlichen Gefühles Bild
Auf seinem Antlitz sich. — Es schwand, wie es gekommen.
Da stand er sanft und still, das hergebrachte
Gelübde sprechend, das er nicht vernahm.
Rings um ihn war im Taumel Alles! Nicht zu seh'n
Vermocht' er, was da war, noch was seyn sollte.

Doch das Gebäu und die gewohnte Halle
Und die bekannten Zimmer, und der Ort,
Der Tag, die Stund' und Sonnenschein und Schatten,
Kurz Alles, was dem Ort, der Zeit gehörte,
Und sie, die ihm bestimmt, — sie kam ihm wieder,
Und drängte zwischen ihn sich und das Licht.
Was hatten sie zu thun hier grad' um die Zeit?

Die Geschichte von Lord Byrons Verbindung ist zu bekannt, um einer Erzählung zu bedürfen. Die Mißgriffe und Erniedrigungen und Kränkungen, die sie zur Folge hatte, machten die Erinnerungen an seine frühere Liebe nur desto lebendiger, und quälten ihn mit dem Gedanken, daß, wenn er in seiner Neigung zu

der liebreizenden Erbin von Annesley glücklicher gewesen, sie beide wohl ein glücklicheres Loos getheilt hätten. In einer seiner Handschriften, die lange nach ihrer Verheirathung geschrieben worden, hatte er gelegentlich der Miß Chaworth als „Meine M. A. C.“ erwähnt. „Was — rief er aus, von plötzlichem Gefühle übermannt, — wie kann ich sagen: Meine? Unsere Vereinigung hätte einen Zwist beigelegt, in welchem Blut vergossen war durch unsere Vorfahren; sie hätte reiche, große Ländereien verbunden; sie hätte endlich zwei Herzen verbunden, und zwei Wesen, auch in ihren Jahren sich nahe; und — und — was war die Folge!“ —

Doch genug von Annesley Hall und den poetischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen! Mir war, als könnte ich stundenlang verweilen in dem zerstörten Bethause, und der schweigenden Halle und dem verwaisten Garten, und Phantasieen spinnen und Träume träumen, bis Alles um mich eine ideale Welt wurde. Der Tag neigte sich und die Abendschatten breiteten

trübere Schwermuth über den Ort. Wir nahmen von der guten alten Haushälterin Abschied mit einer kleinen Gabe und vielem Danke für ihre Freundlichkeit, bestiegen unsere Pferde, und verfolgten unseren Weg nach der Abtei Newstead zurück.

Robin Hood und der Sherwood-Forst.

Während meines Aufenthalts zu Newstead fand ich großes Vergnügen daran, Ausflüge in die Umgegend zu machen, die Spuren des lustigen Sherwood-Forstes aufzufinden, und die Schlupfwinkel Robin Hood's zu besuchen. Die Ueberbleibsel von dem alten Forste waren nur spärlich und zerstreut; doch was den kühnen Geächteten anlangt, der hier einst als Freibeuter herrschte, — so giebt es kaum einen Hügel oder ein Thal, eine Klippe oder eine Höhle, eine Quelle oder einen Brunnen in diesem Theile der Gegend, der nicht mit seinem Andenken in Beziehung stände. Sogar die Namen mehrerer Pächter von Newstead, wie Beardall und Hardstaff klingen so, als hätten

sie in alten Zeiten zu den tapfern Burschen der Freibeuterbande gehört.

Eines der Bücher, welches meine junge Einbildungskraft am frühesten beschäftigte, war eine Sammlung von „Robin Hoods Balladen mit Holzschnitten," die ich von einem alten Schottischen Krämer für mein ganzes Feiertagsgeld erstand. Wie verschlang ich jedes Blatt darin und gaffte seine steifen Holzschnitte an! Eine Zeitlang war meine Seele nur mit den Bildern aus dem fröhlichen Sherwood gefüllt, und den Thaten und Gelagen der kühnen Forstmänner, und Robin Hood und klein John und Bruder Tuck und ihre wackeren Kameraden waren meine Romanhelden.

Diese frühen Eindrücke wurden einigermaßen wieder belebt, als ich mich im Herzen des weithin berüchteten Forstes sah, und, wie schon gesagt, ich fand eine Art von Schulknaben-Vergnügen daran, allen Spuren des alten Sherwood und der ritterlichen Waldbewohner nachzugehen. Einer meiner ersten antiquarischen Streifzüge fand zu Pferde statt in Ge-

sellschaft des Colonel Wildman und seiner Gemahlin, die mich zu einigen der bereits verwitternden Monumente des Forstes führte. Eines derselben steht gerade vor dem Eingange des Parks von Newstead, und ist in der ganzen Gegend unter dem Namen der „Pilger-Eiche" bekannt. Es ist dies ein ehrwürdiger Baum, von großem Umfange, der den Weg weithin überschattet. Unter seinem Schatten pflegten sich die Landleute der Umgegend an gewissen Festen zu versammeln um ihre ländlichen Lustbarkeiten zu feiern. Dieser Gebrauch pflanzte sich von Vater auf Sohn durch mehrere Generationen fort, so daß die Eiche eine Art von Heiligkeit gewonnen. Der alte Lord Byron aber, in dessen Augen nichts für heilig galt, verurtheilte, als er mit zerstörender Hand gegen die Haine und Forste von Newstead wüthete, auch diesen alten, ehrwürdigen Baum zu der Axt. Glücklicherweise hörte das gute Volk von Nottingham von der Gefahr, die ihrer Lieblingseiche drohte und beeilte sich, sie von der Zerstörung zu retten. Sie machten nachmals

mit derſelben dem Dichter ein Geſchenk, als er in die Beſitzung kam und die Pilgereiche wird wahrſcheinlich noch für viele kommende Geſchlechter ein Verſammlungsplatz bleiben. Von dieſem prächtigen Baume wandten wir uns auf unſerem Streifzuge durch den Wald, eine andere Eiche aufzuſuchen von noch höherem Alterthume, aber weniger günſtigem Geſchicke. Ein Ritt von zwei bis drei Meilen, zuletzt über offene Flächen, einſt mit Wald bekleidet, jetzt kahl und reizlos, brachte uns zu dem geſuchten Baume. Es war die Eiche von Ravenshead, eines von den letzten Ueberbleibſeln des alten Sherwood, die offenbar einſt ihr Haupt in dem Forſte ſtolz erhoben hatte. Sie war jetzt ein bloßer Rumpf, durch die Zeit zertrümmert, und vom Blitze getroffen, und ſtand einſam auf einer nackten Fläche gleich einer zerſtörten Säule in der Wüſte.

Zur Wüſte ward das ganze Land
Wo ſonſt ein ſchöner Laubwald ſtand.
Erzählte dieſe Eiche da
Was einſt auf ihrem Grund geſchah,
Als ſie, jetzt ragend hehr und hoch

Sich noch im Lüfteſpiele bog;
O ſagte ſie's, welch kühler Schatten
Von tauſend Aeſten fiel auf dieſe Matten.
In meinen Schatten hör' ich, wie ſie ſprach,
Der ſtolze Hirſch am Mittag lag
Indeß ſich Reh und Rothwild gut,
Im grünen Walde gütlich thut.

In nicht großer Entfernung von der Ravensheadſchen Eiche befindet ſich eine kleine Höhle unter dem Namen von Robin Hood's Stall bekannt. Sie liegt in der Mitte eines Hügels, aus braunem Quaderſtein gebildet, mit rohen Anfängen von Säulen und Bogen. Es befinden ſich in ihr zwei Vertiefungen, die angeblich als Ställe für die rüſtigen Pferde des Geächteten dienten. Nach dieſem Zufluchtsorte wandte er ſich, als das Geſetz ihn heftig verfolgte, denn der Ort war ſogar für ſeine Bande ein Geheimniß. Die Höhle wird von einer Eiche und einer Erle überſchattet, und iſt noch heutzutage nur mit Mühe zu entdecken; als aber der Strich noch mit Wald bewachſen war, muß ſie gänzlich verſteckt geweſen ſein.

Auf einem großen Theile unſeres Rittes erfreuten wir uns an der anmuthigen Wild-

heit und Einsamkeit der Gegend. Unser abschweifender Weg wand sich einmal hinab durch Felsenthäler, an Stromwindungen entlang und einsamen Teichen, wo scheue Wasservögel hausten. Wir kamen durch einen Strich von Holzungen, von jüngerer Anlage, der aber als ein ächter Abkömmling des alten Forstes betrachtet, und gewöhnlich die Locke von Sherwood genannt wurde. Während wir durch diese stillen, einsamen Gegenden hinritten, schwang sich dann und wann das Rebhuhn und der Fasan in raschem Fluge auf, und Hasen stürzten an uns vorüber.

Ein anderer von unseren Ausflügen, um Volksalterthümer aufzusuchen, war nach einer Kette von Felsenhügeln gerichtet, genannt Kirkby Crags, welche die Hügel Robin Hood's begränzen. Ich ließ mein Pferd an dem Fuße der Hügel, klomm an den steilen Seiten empor, und setzte mich in eine Felsennische, Robin Hood's Kanzel genannt. Sie gewährt eine weite Aussicht über das Thal von Newstead, und hier soll der kühne Geächtete seinen

Sitz genommen, und seinen Späherblick über die unten hinlaufenden Wege geworfen haben, auf Kaufleute und Bischöfe und andere reiche Reisende lauernd, um auf sie herab zu schießen wie ein Adler aus seinem Horste.

Wir kamen von den Hügeln herab, setzten uns wieder zu Pferde, und ein Ritt von einer bis zwei Meilen vorwärts, einen schmalen „Räuberweg", wie man ihn nannte, entlang, der sich nach den Hügeln zu zwischen senkrechten Felsen hinaufwand, führte uns zu einer künstlichen in die Vorderseite eines Felsens gehauenen Höhle, mit einer Thür und einem Fenster. Man nennt sie des Bruders Tuck Keller oder Einsiedelei; hier pflegte nämlich, der Sage nach, dieser lustige Einsiedler seine lustigen Gastereien und seine lärmenden Schmause mit seinen freibeuterischen Kameraden zu halten.

Dies sind einige von den Spuren des alten Sherwood und seinen berühmten Insassen, die ich in der Nähe von Newstead besucht. Der ehrbare Geistliche, der als Caplan in der Abtei angestellt war, da er meinen Eifer für

den Gegenstand bemerkte, theilte mir mit, daß ungefähr zehn Meilen entfernt noch ein beträchtlicher Strich des alten Forstes existire. Da, wie er sagte, giebt es manche schöne alte Eiche, die seit Jahrhunderten gestanden, aber jetzt zerstört ist, so daß ihre oberen Aeste kahl und verdorrt, wie ein Hirschgeweih in die Luft ragen. Die Stämme derselben sind hohl und voll von Krähen und Dohlen, die in ihnen nisten. Er reite zuweilen während der langen Sommerabende in den Forst hinüber, und ergötze sich daran, in dem Zwielichte unter den grünen Laubgängen und den ehrwürdigen Bäumen hinzuschlendern.

Die Beschreibung des Kaplans machte mir Lust, diesen Ueberrest des alten Forstes zu sehen, und er bot sich mir freundlich als Führer und Gefährte an. Wir machten uns also eines Morgens zu Pferde auf nach dem Walde. Unser Ritt führte uns durch einen Strich Landes, woselbst einst König Johann ein Jagdschloß gehabt hatte. Die Ruinen desselben waren noch zu sehen. Um jene Zeit war die

ganze Umgegend ein offener königlicher Forst, oder eine Frei-Jagd, wie man es nannte; denn Johann war ein Feind von Thiergärten und Gehegen und den anderen Beschränkungen, in welche das Jagdrecht zur Privatgunst und Lust des Adels und der Geistlichen eingezwängt wurde.

Hier, auf der Spitze eines anmuthigen Hügels, der eine weite Aussicht über den ehemaligen Forst gewährte, stand ein andrer jener erinnerungsreichen Bäume, der dieser Gegend für mein Gemüth ein besonderes Interesse gab. Es war die „Parlaments-Eiche", so genannt zum Andenken an eine Versammlung der Art, die König Johann in ihrem Schatten gehalten. Der Verlauf von mehr als sechs Jahrhunderten hatte diesen einst mächtig ragenden Baum zu einem verwitterten Stumpfe herabgebracht; doch, wie bei einem Riesentorso antiker Bildnerei, gab die Größe des verstümmelten Schaftes noch Zeugniß davon, was der Baum in den Tagen seines Glanzes gewesen. Bei dem Anblick seiner verwitternden Reste be-

schäftigte ich mich damit, in meiner Phantasie die Scene hervorzurufen, die sich unter seinem Schatten darstellen mochte, als auf diesem sonnigen Hügel der Schwarm eines kriegerischen, jagdlustigen Hofes sich tummelte; als seidene Pavillons und Kriegerzelte ihre Helmbüsche flattern ließen, und königliche Standarten und freiherrliche Banner und Ritterfähnlein im Winde wehten; als Prälaten und Höflinge und stahlgeharnischte Ritter sich um die Person des Königs drängten, während in der Ferne Jäger im Grase lagen, und all der Schwarm von Waldmännern und Förstern, welche über diese Waldlustbarkeiten wachten.

Wohl tausend Vasallen rings umher
Kommen mit Pferden und Hunden einher
Waidmänner sind im Forst zerstreut,
Der Falkner hält den Falk bereit;
Der Jäger im grünen Jagdornat
Den mürrischen Jagdhund am Seile hat.

Solche Phantasmagorie stellte sich einen Augenblick lang vor meiner Einbildung dar, die stille Scene vor mir mit flüchtigen Schatten vergangener Zeiten bevölkernd. Der Traum

war nur vorübergehend. König und Höflinge und stahlgepanzerte Ritter und Jäger im Grase mit Hörnern und Falken und Hunden, — Alles verfloß in Vergessenheit, und ich erwachte wieder zu allem dem, was von diesem einst so lebensreichen Schauplatze menschlicher Herrlichkeit und Macht überblieben, — eine verwitternde Eiche und eine Sage!

„Wir sind desselben Stoffs, aus dem die Träume!"

Ein Ritt von wenigen Meilen vorwärts brachte uns endlich unter die ehrwürdigen, klassischen Schatten des Sherwood. Es ergötzte mich, hier mich in einem echten wilden Walde zu sehen, ursprünglichen und natürlichen Wachsthums, wie man ihn in diesem, so dicht bevölkerten und so reich bebauten Lande nur selten findet. Er rief mir die Autochthonen-Wälder meines Geburtslandes vor die Seele. Ich ritt durch natürliche Alleen und Holzwege mit Gras bedeckt und von hohen, schönen Buchen überschattet. Am meisten jedoch interessirte es mich, rings umher die mächtigen Stämme alter Eichen zu betrachten, — die Patriarchen

des Sherwood-Forstes. Sie waren verwittert, hohl und moosbewachsen, und ihr Blätterschmuck war fast verschwunden; doch, gleich verfallenden Thürmen, waren sie in ihrer Zerstörung edel und mahlerisch und zeugten noch als Trümmer von ihrer alten Größe.

Da ich rings um mich schaute auf diese Spuren des einst lustigen Sherwood, tauchten die Bilder meiner kindlichen Phantasie herauf, und Robin Hood und seine Leute standen vor mir.

Er war gekleidet in Scharlach roth,
In Grün der Mannen Schaar.
Eine schönre Schau auf der ganzen Welt
Wohl nirgends zu sehen war.

Beim Himmel! Ein schöner Anblick war's:
Sie All' in Reihen geschaart!
Ein Jeder mit seinem breiten Schwert;
Und dem Bogen tüchtiger Art.

Robin Hood's Horn schien wieder den Forst zu durchschallen. Ich sah seine Wald-Ritterschaft, halb Jäger, halb Freibeuter, bald durch die entfernten, lichten Waldstellen schwärmend, bald schmausend und lärmend unter den Bäumen. Ich suchte auf diesem Wege all die Balladen,

die mich als Knaben ergötzt, zu verkörpern, als mich der ferne Hall der Axt eines Holzschlägers aus meinem wachen Traume aufstörte. Die ahnungsvollen Schauer, die er aufrief, waren nur zu bald erfüllt: ich war noch nicht weit vorgeritten, als ich an eine offene Stelle kam, wo das Zerstörungswerk begann. Rings um mich lagen die gefällten Stämme ehrwürdiger Eichen, einst die ragenden, mächtigen Herren des Waldes, und eine Anzahl Holzschläger arbeitete und hackte auf einen anderen riesigen Baum los, der sich schon zum Sturze neigte.

Schade für den alten Sherwood-Wald. Er war in den Besitz eines hochgesinnten Akkerbaufreundes, eines modernen Nützlichkeitsmannes gefallen, der keinen Sinn für Poesie und Waldscenen hatte! Ueber ein Kurzes, und sein glorreiches Gehölz liegt nieder; seine lichten Stellen werden Schaafweiden seyn, seine sagenreichen Laubgänge mit Rübenfeldern bepflanzt, und der lustige Sherwood lebt nur noch in Balladen und Sagen. „Ach, über den

poetiſchen Glauben der alten Zeit, daß ich — der über jeden Hain eine Weihe verbreitet, — der einem jeden Baume ſeinen Schutzgeiſt oder ſeine Nymphe gab, und einem Jeden Unglück drohte, der die Hamadryade in ihrer Laubwohnung ſtörte! Schmach über den ſchmutzigen Hang unſerer Zeit, in der Alles zu Geld gemünzt wird, und dieſer ehemalige Feſttags-Planet iſt in eine bloße Werkeltags-Welt verkehrt. —

Meine Phantaſiegeſpinſte, ſo zerſtört ſehend, und in meinen Gefühlen verſtimmt, verließ ich den Wald mit ganz anderer Empfindung, als mit der ich ihn betreten, und ritt ſtillſchweigend durch ihn hin, bis mir, der ich den Gipfel einer anmuthigen Höhe erreichte, der Ton der Abendglocken eines fernen Dorfes vom Winde über die Haide zugeführt wurde. Ich hielt ſtill zu lauſchen.

„Es ſind nur die Abendglocken von Mansfield", ſagte mein Gefährte. „Von Mansfield!" Dies war ein anderer der viel berühmten Namen dieſer hiſtorienreichen Gegend, der frühe

und ergötzliche Reminiscenzen auf. Die berühmte alte Ballade vom Könige und dem Müller von Mansfield stieg plötzlich in meinem Gemüthe auf, und das Glockengeläute versetzte mich wieder in gute Stimmung.

Etwas weiter vorwärts kommen wir wieder auf die Spuren Robin Hood's. Hier war Fountain Dale, wo er seine Zusammenkunft mit dem muthigen Mönche Bruder Tuck hatte, der eine Art heiligen Kriegsmannes war, und abwechselnd Helm und Kutte trug.

Der Bruder saß in Fountain Dale
Wohl sieben Jahre lange,
Vor keinem Lord und Ritter und Graf
War unserm Bruder bange.

Der Graben wird noch gezeigt, welcher den Aufenthalt dieses fröhligen kampflustigen Bruders umgeben haben soll, so wie der Platz, wo er und Robin Hood ihre Stärke und ihren Muth erprobten, in dem denkwürdigen Kampfe, welcher gedauert

Desselben Tages von zehen Uhr
Bis vier am Nachmittag,

und mit dem Abschluß der Kameradschaft en-

dete. Die kühnen Thaten aber, mit dem Schwerte sowohl als bei der Schüssel, die der Bruder vollbracht, — sind sie nicht für alle Zeiten aufbewahrt in den alten Balladen und auf den zauberischen Blättern des Ivanhoe?

Der Abend brach herein und die Dämmerung verfinsterte sich mehr und mehr, als wir durch diese, in der Geschichte des Geächteten so berühmten Gegenden ritten. Düstre Schwermuth schien auf der Landschaft zu ruhen, als wir vorwärts kamen; denn unser Weg lief durch schattenreiches Gehölz und über nackte Haiden und einsame Pfade, durch jene unheimlichen Namen bezeichnet, mit welchen das Landvolk von England schaurige Gegenden noch schauriger zu machen so geschickt ist. Die Schrecken des „Diebes-Gehölzes" und des „Mörder-Steins" und des „Hexen-Winkels" waren alle zu finden in dem Nachtdunkel, und drohten, unseren Weg mit mehr als Todesgefahr heim zu suchen. Glücklicherweise passirten wir aber all diese ominösen Stellen unangefochten, und kamen wohlbehalten an dem

Thore der Abtei Newstead an, höchlich befriedigt von unseren Ausflügen in den Wald.

Der See.

Ein See lag vor dem Hause ausgebreitet,
Durchsichtig klar und üppig angeschwellt
Von einem muntern Bach, der springend gleitet
Hier durch die abgeschiedne Wasserwelt.
Dort hat die Ente sich ihr Nest bereitet
Im Rohr, das auf den Wellen sich erhält:
Zum Ufer neigte sich der Wald und stand
Mit grünem Antlitz in der Fluth gebannt.

So beschreibt Lord Byron eine Reihe schöner Wasserspiegel, welche die Mönche in alten Zeiten zu bilden wußten, in dem sie den Lauf eines kleinen Flusses abgruben. Hier pflegte er täglich seine Lieblingserholungen, Schwimmen und Kegeln, zu genießen. Der „ruchlose alte Lord" in seinem Plane, Alles zu zerstören, hatte all das Gehölz umhauen lassen, das einst den See bekränzt; Lord Byron, da er älter ward, bemühte sich, es wieder herzustellen, und ein schönes junges Gehölz, von ihm gepflanzt, erhebt sich jetzt am Rande des Gewässers, und bekleidet die der Abtei gegenüber liegende Seite

des Hügels. Diesem Waldwinkel hat Colonel Wildman den besonderen Namen „die Poeten-Ecke" gegeben.

Auch der See hat sein Theil von den Traditionen und Sagen, die mit Allem in und um die Abtei verbunden sind, als Erbe bekommen. Es war ein kleiner Binnensee, woselbst der „alte ruchlose Lord" seinen nautischen Vergnügungen und Launen sich zu ergeben pflegte. Er hat längs der Küste seine mimischen Schlösser und Festungen, und seine mimischen Flotten auf dem Wasser und pflegte mimische Seegefechte aufzuführen. Die Reste dieser kleinen Festungswerke regen noch jetzt neugierige Fragen in den Besuchern auf. In einem Anfalle toller Laune ließ er ein großes Schiff durch Winden von der Seeküste bringen, und ließ es in den See gehen. Das Landvolk war erstaunt, ein Schiff so auf dem Trocknen segeln zu sehen. Sie erinnerten sich einer Sage von Mutter Shipton, der berühmten Prophetin des Volkes, daß, wenn ein Schiff befrachtet mit Haidekraut (ling) den

Sherwood-Forst durchziehe, Newstead aus dem Besitze der Familie Byron kommen würde. Das Landvolk, welches den alten Lord verwünschte, war begierig, die alte Prophezeihung erfüllt zu sehen.

Ling *) ist im Nottinghamschen Dialekt der Ausdruck für Haide, und mit dieser Pflanze wurde die verhängnißvolle Barke, als sie vorüberkam, angefüllt, so daß sie mit voller Ladung in Newstead ankam.

Die wichtigsten Sagen über den See beziehen sich jedoch auf die in seinem Schooße vermeintlich begrabenen Schätze. Sie mögen einem wirklich stattgehabten Vorfalle ihre Entstehung verdanken. Es wurde nämlich einst aus dem tiefen Theil des See's ein großer Adler von Gußerz mit ausgebreiteten Flügeln herausgefischt, der auf einem Fußgestell oder einer Stange von dem nämlichen Metall stand; ohne Zweifel hatte er in der Kapelle der Ab-

*) Dieses Wort ist eigentlich isländischen Ursprungs und seine Verwandtschaft mit dem schwedischen Ljung (Haide) ist unverkennbar. Anm. d. Uebers.

tei zu einem Gestell oder Lesepult, zum Tragen einer Folio-Bibel oder eines Meßbuchs gedient.

Die heilige Reliquie wurde einem Kupferschmied zum Reinigen übergeben. Bei der Bearbeitung entdeckte er, daß das Fußgestell hohl und aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt war. Nachdem er die letztern auseinander genommen hatte, zog er eine Menge Pergamente heraus, Bewilligungs- und Schenkungsurkunden, die der Abtei gehört hatten und mit den Siegeln Eduards III. und Heinrichs VIII. versehen waren. Auf diese Weise waren sie von den Mönchen verborgen und in den See versenkt worden, um ihre Rechte und Ansprüche an diese Besitzungen dermaleinst nachzuweisen.

Eine der auf diese Weise entdeckten Pergamentrollen wirft ein ziemlich zweideutiges Licht auf die von den Mönchen von Newstead geführte Lebensweise. Sie enthält einen, ihnen auf eine gewisse Zahl von Monaten im voraus bewilligten vollkommenen Ablaß für alle Arten von Verbrechen, unter denen mehrere der gröbsten und heimlichsten namhaft gemacht werden.

Nach Einsicht dieser Zeugnisse von mönchischer Lebensweise in den Gegenden des Sherwood Waldes verwundert uns nicht mehr der edle Unwille Robin Hood's und seiner Schaar Geächteter über die feigen Wollüstlinge des Klosters:

Den Bauer hab ich nie gekränkt,
Der sich mit Pflügen plagt,
Den Jäger nie, der durch den Wald
Mit Falk' und Dogge jagt;
Dem Pfaffen gillt mein ganzer Grimm,
Der maßt sich Alles an,
Mit Mönchen und ihrer saubern Zunft
Bind' ich am liebsten an!

(Alte Ballade.)

Der eherne Adler ist nach der Pfarr- und Stiftskirche von South-Wall, etwa zwanzig Meilen von Newstead, geschafft worden, wo man ihn in der Mitte des Chors, wie in alten Zeiten eine gewichtvolle Bibel tragend, noch sehen kann. Die darin enthaltenen Urkunden verwahrt der Oberst Wildman bei seinen andern Schenkungs-Akten und Papieren in einem eisernen Kasten, den ein Patent-

Schloß mit neun Riegeln, wie ein magiſches Siegel verſchließt.

Das Auffiſchen dieſer ehernen Reliquie hat, wie ich bereits angedeutet habe, zu Sagen von einem Schatz Veranlaſſung gegeben, der auf dem Boden des See's liegen und von den Mönchen bei deren Abzuge aus der Abtei verſenkt worden ſein ſoll. Die beliebteſte Geſchichte iſt, daß dort eine große, mit Gold und Juwelen und Kelchen und Crucifixen angefüllte eiſerne Kiſte ſei; ja, daß man ſie ſogar bei einem ungewöhnlich niedrigen Waſſerſtande des See's geſehen habe. Es befanden ſich — wird hinzugeſetzt — große eiſerne Ringe an jedem Ende, allein alle Verſuche, ſie von der Stelle zu bewegen, waren fruchtlos — ſei es nun, daß das darin enthaltene Gold zu ſchwer, oder, was wahrſcheinlicher iſt, daß die Kiſte durch eine jener Zauberformeln, wie ſie über aufgefundene Schätze gewöhnlich geſprochen werden, feſt gebannt war. Sie iſt daher bis auf den heutigen Tag auf dem Boden des See's geblieben und mag, wie zu hoffen iſt, von dem

jetzigen würdigen Eigenthümer dermaleinst aufgefunden werden.

Die Krähen-Zelle.

Während meines Aufenthalts in der Abtei verlegte ich mein Quartier aus dem prachtvollen alten Staatsgemach, worin früher John Byron der Kleine spukte, in ein anderes, welches in einem entlegenen Winkel des alten Gebäudes, unmittelbar an die verfallene Kapelle, stieß. Dieses hatte in meinen Augen ein noch größeres Interesse, indem es das Schlafzimmer des Lord Byron, zur Zeit seines Aufenthalts in der Abtei, gewesen war. Die äußere Ausstattung war noch dieselbe geblieben. Dasselbe Bett, in welchem er geschlafen und welches er aus der Studienanstalt mitgebracht hatte, und dessen vergoldete Pfosten, oben mit kleinen Kronen besetzt, aristokratische Gesinnungen beurkundeten. Auch war hier das Sofa, welches er als Student gebraucht hatte, die Bildnisse seines Lieblings-Schenken des alten Joe Murray, ferner des Faustkämpfers Jackson, den er

aus Laune zu ſeinem Freund gemacht, und Gemälde der Harrow-Schule und des Collegiums in Cambridge, wo er ſtudiert hatte.

Das Schlafzimmer führt den Namen der Krähen-Zelle wegen ſeiner Nähe an dem Krähenneſte, welches ſeit undenklichen Zeiten ſich im Beſitz eines ehrwürdigen Buſchwerkes dicht an der Kapelle erhalten hat. Dieſe reſpectable Geſellſchaft gewährte mir, ſo lange ich jenes Zimmer bewohnte, viel Stoff zu Betrachtungen. Des Morgens pflegte ich die Krähen allmählich erwachen und ſich wie es ſchien einander aufwecken zu hören. Bald flatterte die ganze Brüderſchaft auf; einige ſchaukelten und wiegten ſich auf den Baumgipfeln, andere ſetzten ſich auf die Zinnen der Abtei-Kirche oder kreiſ'ten und drehten ſich in der Luft umher; und die verfallenen Mauern hallten von ihrem unaufhörlichen Krächzen wieder. Auf dieſe Weiſe verbrachten ſie den frühen Theil des Morgens um das Geniſte herum und in deſſen Nähe, worauf ſie, wahrſcheinlich nach Muſterung ihrer ſämmtlichen Streitkräfte, Namensaufruf der Ein-

zelnen und Bezeichnung ihrer Marschlinie sammt und sonders in einer langgestreckten Reihe aufflogen, und zum Plünderungszug nach den entfernten Fluren eilten. Sie gingen meilenweit fouragiren und waren den ganzen Tag abwesend; ausgenommen daß dann und wann eine Patrouille heim kam, als wenn sie nachsehen wollte, ob alles gut stehe. Gegen Abend konnte man die ganze Schaar, gleich einer dunkelen Wolke in der Ferne, ihren Flug heimwärts nehmen sehen. Da kamen sie mit lautem Halloh, umkreis'ten hoch in der Luft die Abtei, machten verschiedene Schwenkungen, bevor sie sich niederließen und stimmten dann in den Baumgipfeln ein fortwährendes Gekrächz an, bis sie allmählich in Schlaf versanken.

Man hat in der Abtei die Bemerkung gemacht, daß die Krähen, obwohl sie die ganze Woche hindurch täglich auf Raubzüge ausgehen, dennoch am Sonntage in der Nähe des ehrwürdigen Tempels bleiben, als wenn sie von ihren ehemaligen Mitbrüdern, den Mönchen, eine Ehrfurcht vor diesem Tage geerbt hätten.

Jemand, der an die Seelenwanderung glaubt, kann in der That leicht auf den Gedanken gerathen, daß diese Vögel von altväterischem Ansehen die verkörperten Seelen der, ihre heilige Wohnstätte noch umschwebenden, vormaligen Mönche sind.

Ich taste ungern irgend einen Punkt des dichterischen oder des Volks-Glaubens an, und mag daher auch die Authenticität der geheimnißvollen Ehrfurcht der Krähen von Newstead vor dem Sabbath nicht in Frage stellen; doch so viel ist gewiß, daß ich dieselben während meines Aufenthalts in der Krähen-Zelle an einem schönen Sonntagmorgen beim Ausbruch und Raubzug auf der That ertappte. Außer dem gelegentlichen Geschrei aus dem Krähengeniste, wurde jenes entlegene Zimmer oft von Tönen anderer Gattung aus den benachbarten Ruinen begrüßt, indem das große spitze Fenster vorn an der Kapelle unmittelbar an die Wand des Zimmers anstößt. Nie hatte sich ein Reisender hinsichtlich des Romantischen eines größeren Glückes zu erfreuen. Ich war wirklich in ein

andres vom Spuk heimgesuchtes Gemach der Abtei untergebracht worden; denn in diesem Zimmer, erklärte Lord Byron, sei er mehr als einmal von geheimnißvollen Gästen um Mitternacht beunruhigt worden. Eine schwarze, unförmliche Gestalt saß in kauernder Stellung auf seinem Bette, stierte ihn eine Zeitlang mit funkelnden Augen an und wälzte sich dann hinab und verschwand. Die nämliche seltsame Erscheinung soll den Schlummer eines neuvermählten Paars, welches einst die Flitterwochen in diesem Gemach zugebracht, gestört haben.

Ich bemerke, daß man zur Krähen-Zelle auf einer steinernen Wendeltreppe wie in einen Thurm gelangt. Sie führt hinauf aus dem langen dunkeln Corridor über dem Kreuzgange, welcher der mitternächtliche Spazierplatz des spukenden Mönchs ist. Den Phantasieen, welche die einsame Lage dieses Gemachs in ihm hervorrief, verdanken wir ohne Zweifel die berühmte Geisterscene in seinem Don Juan.

Es hält, wie ich bereits bemerkt habe, schwer, zu entscheiden, ob Lord Byron wirklich

an den abergläubischen Vorstellungen hing, oder sich blos damit belustigte, sie unter seinen Dienstboten und Untergebenen in Umlauf zu bringen. Soviel ist gewiß, daß er nie Anstand nahm, einen Glauben an übernatürliche Erscheinungen sowohl in mündlicher als schriftlicher Unterhaltung kundzugeben. Wenn dies seine schwache Seite war, so war die Krähen-Zelle ein trefflicher Ort, um solchen Wahn zu nähren. Wenn ich zur Nachtzeit wachend in meinem Bette lag, so hörte ich alle Arten geheimnißvoller und seufzerähnlicher Laute aus der benachbarten Ruine, wie denn auch wohl ferne Fußtritte und das Zuschlagen von Thüren in entlegenen Theilen der Abtei längs dem Corridor und die Wendeltreppe herauf wiederhallten. Einst wurde ich in der That durch einen seltsamen winselnden Ton unmittelbar vor der Thür meines Zimmers aufgeschreckt. Ich riß die Thür auf und vor mir stand eine „schwarze schwankende Gestalt mit funkelnden Augen." Es wies sich jedoch aus, daß sie weder ein Gespenst, noch ein Kobold, sondern mein Freund Boatswain, der

große neufundländische Hund, war, der eine brüderliche Zuneigung zu mir gefaßt hatte und mich zu Zeiten in meinem Zimmer heimsuchte. Dem Spuke ähnlicher Erscheinungen, wie der ehrliche Boatswain war, mögen wir wohl einige der wunderbaren Sagen von dem gespenstischen Mönche beimessen können.

Die kleine weiße Dame.

Auf einem Morgenritt mit dem Oberst Wildman durch das Abteigebiet kamen wir in ein Gebüsch, so lieblich man es sich nur denken kann. Der Weg dahin hatte uns durch Felsenschluchten, von dichtem Buschwerk überhangen geführt und wand sich jetzt durch ein Thal mit Birken, Lustwäldchen und Gruppen von Ulmen und Buchen. Ein klares Bächlein mit murmelndem Rieseln wand sich in vielfachen Verschlingungen, unsern Pfad oft durchkreuzend, und verlieh dadurch dem Gehölz das Ansehen, als sei es von zahlreichen Flüßchen bewässert. Das einsame und romantische Ansehen dieses Waldgrundes und die häufige Wiederkehr seines la-

byrinthiſchen Flüßchens erinnerte den Oberſt Wildman, wie er äußerte, an das deutſche Zaubermährchen Undine, in welchem die Abenteuer eines Ritters, der ſich mit einer Waſſernymphe vermählt hatte, beſchrieben werden. Denn als dieſer Ritter mit ſeiner Braut durch ihre heimatlichen Wälder ritt, grüßte ſie jeder Strom als eine Verwandte: der eine war ein Bruder, der andere ein Oheim, der dritte ein Vetter.

Wir ſetzten unſern Ritt fort, und unterhielten uns damit, dieſes phantaſiereiche Mährchen der lieblichen Landſchaft um uns her anzupaſſen, bis wir an ein abgelegenes graues Pächterhaus aus alter Zeit gelangten, welches in einem einſamen Thal, am Rande des Baches gelegen und von ehrwürdigen Bäumen beſchattet war. Es war, hörte ich, unter dem Namen Weir Mill Pachthaus bekannt. An dieſe ländliche Wohnung und die angrenzende wilde Waldgegend knüpfte ſich eine kleine Erzählung aus dem wirklichen Leben, aus der mir einige Umſtände an Ort und Stelle mitgetheilt wurden, wäh-

rend ich andere zur Zeit meines Aufenthalts in der Abtei sammelte.

Nicht lange nachdem der Oberst Wildman den Landsitz Newstead gekauft hatte, besuchte er denselben, um Plane zu Verbesserungen und Veränderungen zu entwerfen. Als er eines Abends zur Dämmerungszeit in Begleitung seines Architekten jenes Wäldchen durchstrich, fiel ihm dessen eigenthümlicher Charakter auf, und da kam ihm damals zum erstenmal der Vergleich mit dem Zauberwalde Undinens. Wie er diese Bemerkung machte, schlüpfte eine kleine, weißgekleidete weibliche Gestalt, lautlos und anscheinend, ohne sie zu beachten, vorüber. Kaum hörbar schritt sie vorüber, und ihre Umrisse blieben im Zwielicht unbestimmt.

„Welche Gestalt für eine Fee oder einen Geist!“ rief der Oberst Wildmann aus. „Wie viel würde ein Dichter oder Romanschreiber aus einer solchen Erscheinung, zu einer solchen Zeit und an einem solchen Orte machen!“

Er wünschte sich Glück, daß er für seinen Zauberwald eine Elfe habe, als er, einige

Schritte weiter im Pfade ein weißes Kragentuch fand, das offenbar die so eben vorübergeschwebte Gestalt hatte fallen lassen.

„Nun," sprach er, „hiernach ist es weder ein Geist, noch eine Fee, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut und Musselin."

Beim Weitergehen kam er an eine Stelle, wo der Weg an einer alten Mühle, der Abtei gegenüber, vorüberführte. Die Leute aus der Mühle standen vor der Thür. Er blieb stehen und fragte, ob in der Abtei ein Besuch gewesen sei, was jedoch verneint wurde.

„Ist denn Niemand hier vorüber gekommen?"

„Kein Mensch!"

„Das ist seltsam! ich bin denn doch einem weißgekleideten Frauenzimmer begegnet, welches diesen Pfad entlang gegangen sein muß."

„Ja so! Sie meinen die kleine weiße Dame! Ei freilich! die ist vor nicht langer Zeit hier vorbeigegangen."

„Die kleine weiße Dame! Wer ist denn die kleine weiße Dame?!"

„Ja, das weiß Niemand. Sie wohnt in dem Weir Mill Pächterhause, unten am Rand des Waldes. Sie kommt jeden Morgen nach der Abtei, hält sich den ganzen Tag in deren Nähe auf und entfernt sich Abends. Sie spricht mit Niemand und wir haben eigentlich eine Scheu vor ihr, denn wir wissen nicht, was wir aus ihr machen sollen.“

Oberst Wildman glaubte jetzt nicht anders, als daß es irgend eine Künstlerin oder Kunstkennerin sei, welche Zeichnungen von der Abtei entwerfe. Er dachte nicht weiter daran. Er begab sich nach London und war eine Zeitlang abwesend. In der Zwischenzeit kam seine unlängst verheirathete Schwester mit ihrem Gatten hierher, um die Flitterwochen in der Abtei zu verleben. Die kleine weiße Dame wohnte noch in dem Pächterhause, am Rande des feenhaften Waldes, und setzte ihre täglichen Besuche in der Abtei fort. Ihre Tracht war stets die nämliche; ein weißes Kleid mit einem kleinen schwarzen Spenzer oder Leibchen, und ein weißer Hut mit einem kurzen Schleier,

welcher den obern Theil ihres Gesichts bedeckte. Ihrem Benehmen nach war sie scheu, schweigsam, suchte die Einsamkeit, sprach mit Niemand und suchte keine Gesellschaft, ausgenommen die des Neufundländers, welcher Lord Byron gehört hatte. Seiner Freundschaft versicherte sie sich durch Liebkosungen und Futterspenden, und er ward ihr Begleiter auf einsamen Spaziergängen. Sie mied jeden Fremden und durchwanderte die abgelegenen Theile des Gartens. Bisweilen saß sie stundenlang unter dem Baume, in welchen Lord Byron seinen Namen eingegraben, oder am Fuße des Denkmals, welches er zwischen den Trümmern der Kapelle errichtet hatte. Bald las, bald schrieb sie mit einem Griffel auf eine kleine Schiefertafel, welche sie bei sich trug; allein einen großen Theil ihrer Zeit brachte sie in einem Zustande von Träumerei hin.

Die Leute der Umgegend gewöhnten sich allmählig an sie und ließen sie unbeachtet umhergehen. Das Mißtrauen ließ nach, sobald man entdeckt hatte, daß ihr sonderbares und

menschenscheues Benehmen größtentheils von dem unglücklichen Umstande herrührte, daß sie taubstumm war. Democh flößte sie nach wie vor eine gewisse Scheu ein, da man allgemein der Meinung war, es sei mit ihrem Verstande nicht ganz richtig.

Oberst Wildman's Schwester erfuhr alle diese Umstände durch die Dienstboten in der Abtei, bei denen die kleine weiße Dame häufig der Gegenstand des Gesprächs war. Da die Abtei und deren klosterartige Umgebung für unheimlich galten, so war es natürlich, daß eine geheimnißvolle Fremde dieser Art, von der man überdies glaubte, sie leide an einer Geistesverirrung, jeder an den Ort nicht gewöhnten Person Furcht einflößte. Als Oberst Wildman's Schwester eines Tages die breite Garten-Terasse entlang ging, sah sie plötzlich die kleine weiße Dame auf sich zukommen, und in der augenblicklichen Ueberraschung und Aufregung kehrte sie um und lief in das Haus.

Tage vergingen und von jener seltsamen Person ließ sich nichts mehr blicken. Oberst

Wildman kehrte endlich nach der Abtei zurück und seine Schwester erzählte ihm von ihrer Begegnung und dem Schreck im Garten. Er wurde dadurch an sein eignes Abentheuer mit der kleinen weißen Dame in Undinens Wäldchen erinnert und es überraschte ihn, daß sie ihre geheimnißvollen Wanderungen in der Nähe der Abtei noch fortsetzte. Das Geheimniß klärte sich bald auf. Kurz nach seiner Ankunft erhielt er einen von weiblicher Hand sehr klein und nett geschriebenen und zierlich, ja beredt abgefaßten Brief. Er war von der kleinen weißen Dame. Sie hatte die schleunige Flucht seiner Schwester bei ihrem Zusammentreffen im Garten bemerkt und war darüber stutzig geworden; sie bedauerte, ein Gegenstand der Unruhe für irgend Jemand von seiner Familie gewesen zu sein. Sie gab als Beweggrund ihrer häufigen und langen Besuche in der Abtei, eine merkwürdig begeisterte Verehrung für Lord Byrons Genius an, und einen einsamen und leidenschaftlichen Genuß an den einst von ihm besuchten Plätzen. Sie

deutete auf die Gebrechen hin, welche sie von allem Umgang mit ihren Mitmenschen ausschlössen, so wie auf ihre eben so trostlose als abgeschiedene Stellung im Leben, und schloß mit der Hoffnung, er werde ihr nicht ihren einzigen Trost, nämlich die Erlaubniß versagen, die Abtei dann und wann zu besuchen, und ihre Laubgänge und Gärten zu durchstreifen.

Oberst Wildman zog jetzt weitere Erkundigungen über sie ein und fand, daß sie bei den Leuten im Pächterhause, wo sie sich eingemiethet hatte, wegen ihres feinen und freundlichen, ruhigen und unschuldsvollen Benehmens in Gunst stand. Zu Hause brachte sie einen großen Theil ihrer Zeit in einem kleinen Wohnzimmer mit Lesen und Schreiben hin. Oberst Wildman stattete ihr sogleich in dem Pächterhause einen Besuch ab. Sie empfing ihn mit Unruhe und Verlegenheit, allein sein offenes und artiges Wesen machten sie bald unbefangen. Sie war über die Blüthe der Jugend hinaus, und ein blasses, gebrechliches, nervenschwaches Wesen, dem die mei-

sten physischen Organe zu mangeln schienen; denn, außer daß sie taubstumm war, war sie kurzsichtig. Sie führte eine Unterredung mittelst einer kleinen Schiefertafel, welche sie aus ihrem Arbeitsbeutel hervorzog und auf die sie ihre Fragen und Antworten niederschrieb. Beim Schreiben oder Lesen hielt sie die geschriebenen Buchstaben dicht vor die Augen.

Diese mangelhafte Organisation war mit einer krankhaften, an wirkliches Leiden grenzenden Empfindlichkeit gepaart. Sie war nicht taubstumm geboren, sondern hatte ihr Gehör und damit das Vermögen der deutlichen Aussprache in einem Krankheitsanfall verloren. Ihr Leben war offenbar wechselvoll und unglücklich gewesen; auch war sie dem Anscheine nach ohne Angehörige und Freunde, also ein einsam und verlassen dastehendes, durch ihre Körpergebrechen aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenes Wesen.

„Ich war stets unter fremden Menschen", äußerte sie, „und zwar in meiner Heimath in eben dem Grade, wie ich es in den entlegen-

sten Theilen der Welt hätte sein können. Von Allen werde ich als eine Fremde und Ausländerin betrachtet; Niemand will sich mir verbinden, und so scheine ich denn dem Menschengeschlecht nicht anzugehören oder als nicht zu ihm gehörig betrachtet zu werden."

Dies waren die Umstände, welche Oberst Wildman im Laufe des Gesprächs mir mitzutheilen wußte, und die mir ein großes Interesse für die arme Schwärmerin einflößten. Er war ein zu tiefer Verehrer von Lord Byron, um nicht selbst in diese außerordentliche Ergebenheit einer seiner Anhängerinnen einzustimmen, und er bat sie dringend, ihre Besuche nach der Abtei zu erneuern, mit der Versicherung, daß das Gebäude, und die Umgebung ihr stets offen stehen sollten.

Die kleine weiße Dame nahm jetzt ihre Spazierplätze in dem Mönchsgarten und auch zu Zeiten ihren Sitz am Fuße des Denkmals wieder ein. Nichts destoweniger war sie schüchtern und ängstlich, und offenbar besorgt, lästig zu werden. Wenn Personen im Garten spa-

zieren gingen, so mied sie dieselben, und suchte die abgelegensten Stellen auf. Man sah, wie bei einem Gespenst, nur einen Schein oder Schimmer von ihr, wenn sie durch die Bäume und Büsche schlich. Viele ihrer Empfindungen und Ideen auf diesen einsamen Wanderungen brachte sie in Verse auf ihrer Schiefertafel und Abends nach ihrer Rückkehr in das Pächterhaus zu Papiere. Einige dieser Verse liegen jetzt vor mir; sie sind mit einem vorzüglichen Wohllaut des Rythmus geschrieben, hauptsächlich aber dadurch merkwürdig, daß sie ein Licht verbreiten über jene seltsame und enthusiastische Verehrung, mit der die Dichterin Byrons Genius oder vielmehr sein in ihrer Phantasie geschaffenes romantisches Bild fast vergöttert. Zwei oder drei Stellen dürften nicht ohne Interesse aufgenommen werden. Folgende Stelle ist aus einer langen, an Lord Byron gerichteten Rhapsodie:

Durch welchen Zauber du den Sinn bewältigst,
Es ist uns nicht bewußt,
Wir ahnen nicht, von wannen diese Gluthen
Entflammen unsre Brust.

Nicht Liebe ist's, die Seel' an Seele bindet
Und stumm die Hand sich reicht,
Ein edleres Gefühl hast du entzündet,
Das deinem Stern sich beugt.

Wir haben oft der Musen Gunst erfahren,
Erprobt Gesanges Macht,
Doch süßer hat der Wohllaut nie geflötet
Als er in dir erwacht.

Was wir für dich empfinden, zu benennen,
Gelingt uns Armen kaum,
Noch heil'ger ist es als der Freundschaft Gluthen,
Als Liebesmorgentraum.

Es ist von oben! Einzig deine Muse,
Sie weiß das rechte Wort,
Es ist so süß und heimlich — doch mit Worten
Scheuchst du den Zauber fort.

Diese merkwürdige romantische Schwärmerei, wie man sie in der That nennen könnte, war völlig geistiger und idealischer Art; denn sie hatte, wie sie in einer ihrer Rhapsodien selbst erklärt, Lord Byron nie gesehen und er war für sie ein reines Gebilde der Phantasie.

Nie trank ich deinen Blick: die edlen Züge
Erschaut' ich nie in diesem Erdenraum;
Zuweilen nur in heißen Phantasieen
Grüßt mich sein Bild aus einem heilgen Traum.

Grüßt mich mit Himmelsgruße, wie der Seher,
Der ein Geſicht von oben hat erblickt,
Wenn Himmelsklänge ihm vernehmlich rufen
Und er begeiſtert iſt der Erd' entrückt.

Ihre poetiſchen Wanderungen und Träumereien waren nicht auf den eigentlichen Grund und Boden der Abtei beſchränkt, ſondern erſtreckten ſich auf alle Theile der Umgegend, die an Lord Byron erinnerten, unter andern auf die Alleen und Gärten von Schloß Annesley, dem Schauplatz ſeiner früheren Liebe zu Miß Chaworth. Einer ihrer dichteriſchen Ergüſſe bezeugt, daß ſie von dem Howet-Hügel von Annesley ein ſylphenartiges Weſen geſehn in einem von milchweißen Roſſen gezogenen Wagen, wie es am Fuße des Hügels vorüberzog; ein Beweis, daß es das „Lieblingskind" geweſen, welches Lord Byron bei ſeinem denkwürdigen Wiederſehn Mariens nach ihrer Verheirathung, erblickt hatte. Das liebe Kind war nunmehr ein blühendes, ſchönes, zur Jungfrau reifendes Mädchen, und ſcheint manches von dem Charakter und den Begegniſſen der ſonderbaren Beſucherin erkannt und ſie mit edler Theilnahme

behandelt zu haben. Die kleine weiße Dame drückt es in einer Anmerkung zu ihren Versen rührend aus, wie tief sie eine so edle Freundlichkeit empfunden habe. „Die wohlwollende Herablassung des lieblichen interessanten Fräuleins zu der unglücklichen Verfasserin dieser anspruchlosen Zeilen wird in einem dankbaren Gedächtniß eingegraben bleiben, bis der Lebensfunke für immer erloschen sein wird, der ein Herz noch beseelt, das solche Güte so innig empfunden und so selten erfahren hat."

Unterdeß hatte Colonel Wildman bei gelegentlichen Zusammenkünften fernere Details über die Geschichte der Fremden erfahren und hatte sich davon überzeugt, daß die unsäglichen Leiden ihres unglückseligen Geschickes auch noch durch Armuth vermehrt wurden. Sie hieß Sophia Hyatt und war die Tochter eines Buchhändlers in der Provinz, aber Vater und Mutter waren ihr schon seit mehreren Jahren gestorben. Nach dem Tode derselben blieb ihr nur noch ein Bruder übrig, der ihr ein kleines Jahrgehalt für ihren Antheil am Eigenthume

des Vaters bewilligte, den er jedoch nicht aus den Händen gab. Ihr Bruder, Kapitän eines Kauffahrteischiffes, zog mit seiner Familie nach Amerika und ließ sie ganz allein in der Welt zurück; denn sie hatte keine anderen Verwandten in England als einen Vetter, von dem sie fast gar nichts wußte. Ihr Jahrgehalt wurde ihr regelmäßig ausgezahlt, aber unglücklicherweise starb ihr Bruder in Westindien; er hinterließ seine Geschäfte in großer Verwirrung und sein Vermögen wurde von so vielen Forderungen in Anspruch genommen, daß wenig Hoffnung da war, einen schwachen Ueberrest zu erhalten. Unter diesen traurigen Umständen war ihr Jahrgehalt plötzlich ausgeblieben: vergebens hatte sie sich bemüht, eine Erneuerung desselben oder auch nur einen Bericht über den Vermögenszustand ihres Bruders von der Wittwe zu erhalten. Ihre Briefe waren seit drei Jahren unbeantwortet geblieben und sie wäre dem fürchterlichsten Mangel ausgesetzt gewesen, wenn nicht ihr Vetter in England ihr eine vierteljährliche Unterstützung hätte auszahlen lassen.

Colonel Wildman ging mit charakteristischem Wohlwollen in die Geschichte ihrer wirren Vorstellungen ein. Er sah, daß sie ein hülfloses Wesen sei, das durch seine Schwächen und völlige Unkenntniß der Welt unfähig gemacht worden, seine gerechten Ansprüche zu verfolgen. Er erhielt von ihr die Adressen ihrer Verwandten in Amerika und der Geschäftsfreunde ihres Bruders und versprach, durch seinen eigenen Agenten in Liverpool über die Lage ihres Bruders genaue Nachforschungen anstellen zu lassen; auch wollte er einige von ihren Briefen auf demselben Wege befördern, um sich der Ankunft derselben zu vergewissern.

Von einigen schwachen Hoffnungen gehoben setzte die kleine weiße Dame ihre Wanderungen in der Abtei und in der Nachbarschaft fort. Das Zartgefühl und die Schüchternheit, die sich in ihrem ganzen Wesen aussprachen, steigerte das Interesse, das Mistreß Wildman bereits für sie empfand. Mit ihrer gewohnten Freundlichkeit suchte diese Dame ihre Bekanntschaft zu machen und ihr Zutrauen einzuflößen.

Sie lud sie in die Abtei ein, behandelte sie mit der zarteſten Aufmerkſamkeit und ſtellte ihr ihre Bibliothek zur Diſpoſition, da ſie bemerkte, daß ſie eine große Neigung zur Lectüre habe. Die weiße Dame nahm einige Bücher, beſonders die Werke Walter Scotts an, gab ſie aber bald wieder zurück; Lord Byrons Schriften ſchienen das einzige Studium zu ſein, an dem ſie Vergnügen fand und wenn ſie nicht in ſeinen Werken las, dachte ſie über ſeinen Genius nach. Ihre Begeiſterung erſchuf ſich eine ideale Welt rings umher, in welcher ſie ſich wie in einem Traum bewegte, der ſie zuweilen die wirklichen Leiden vergeſſen ließ, mit denen ſie in ihrer Sterblichkeit behaftet war.

Eine ihrer Rhapſodien hat gleichwohl einen melancholiſchen Vorwurf, da ſie in derſelben ihren Tod vorherſagt, der freilich durch ihren gebrechlichen Körper und ihre wachſende Krankheit mehr als zu wahrſcheinlich gemacht wurde. Sie iſt von folgenden Zeilen überſchrieben:

„Geschrieben unter dem Baum auf Erswholt Hill, wo ich, wenn ich in Newstead sterben sollte, begraben zu sein wünsche.“

Ich füge einige von den an Lord Byron gerichteten Stanzen hinzu:

O, wenn du sinnest unter diesem Baume,
Wenn je dein Fuß den Boden hier betritt,
So glaub', ich schaue dich in meinem Traume,
Gieb mir ein; „leicht sei dir die Erde!“ mit.

Den Seraph selber würd' es selig machen,
Deß heilges Amt der Himmel mir verliehe,
Dich zu umschweben, Byron, zu bewachen —
Ja, diesen Ruhm erwerb' ich mir um ihn!

Wenn Erdenleiden dort im Himmel zählen,
Ist meines Herzens Irren mir verziehn,
Und dorthin, wo die Liebe reiner Seelen,
Unsterblich dauert, dorthin laßt mich fliehn!

Wo auch dem Geist in jenem künftigen Leben
Die neue Wohnung angewiesen sei,
Mit Seraphsliebe werd' ich dich umschweben,
Bis du vor Gott stehst, deiner Hülle frei.

Und hier, in dieses Baums entlegnen Schatten,
Die du geliebt einst und gefeiert hast,
Hier ward der Pilgerin, der lebensmatten,
Die langersehnte, ew'ge Pilgerrast.

Ihre Träumereien und Rhapsodien wurden durch die Nachricht von Lord Byrons früh-

zeitigem Tode unterbrochen. Wie diese bescheidene aber leidenschaftliche Anbeterin diese Nachricht aufgenommen habe, kann ich nicht berichten, weil ihr Lebenslauf zu dunkel und vereinsamt dahinfloß; aber unter ihren poetischen Ergießungen finden sich mehrere auf dies Ereigniß bezügliche, und, wie sich aus der unordentlichen Handschrift schließen läßt, in großer Bewegung hingeworfene Gedichte vor. Das beifolgende Sonnett ist das zusammenhängendste, und drückt ihren eigenthümlichen Seelenzustand am vollkommensten aus.

Wohl, du bist hin! — Was aber warst du mir?
Ich sah dich nie, nie folgt' ich deinen Spuren,
Doch war die Seele wahlverwandt mit dir!
Der Römer fabelt von Elysiums Fluren,
Wo vor dem Sein die Seelen sich erschlossen.
Dort wurde mir die deinige enthüllt,
Ein Traumgesicht verfolgt mich nun dein Bild,
Im Schrein des Herzens ist es tief verschlossen.

Es ist der Seele Seele, meine Welt,
Aus idealen Phantasie'n gestaltet,
Und reich bevölkert sie die Muse mir.
Hier bist du Herrscher, königlicher Held!
So hat ein irdisch Scepter nie gewaltet,
So königlich, wie deine Leyer hier!

Nehmen wir all die Umstände zusammen, die hier in Erwägung gezogen werden müssen, so ist offenbar, daß diese übergroße Reizbarkeit und ausschließliche Beschäftigung der Seele mit Einem Gegenstande, jene Art von Geistesverwirrung hervorzurufen drohte, die wir Monomanie zu nennen pflegen. Das arme kleine Geschöpf verkannte die Gefahr nicht, in der sie schwebte, und spielt darauf in folgender Stelle aus einem Briefe an Colonel Wildman an, der eins der jammervollsten Gemälde von gefürchteten Leiden darbietet, die je ein menschliches Gemüth in sich heraufbeschworen hat.

„Schon lange," schreibt sie, „habe ich den Verfall meiner Geisteskräfte schmerzlich empfunden, und ich betrachte ihn als das sicherste Vorzeichen jenes Unglücks, vor dem ich mit solcher Seelenangst zurückschaudre. Eine seltsame Vorstellung hat mein Gemüth oft schon verfolgt, daß Swift's fürchterliches Loos das meinige sein wird: — nicht gewöhnliche Tollheit ist es, die ich fürchte, sondern etwas weit Entsetzlicheres, absolute Stumpfheit."

„Stellen Sie sich vor, mein Herr, was ich von solch einer Vorstellung zu leiden habe, ohne einen Freund auf Erden, von dem ich in diesem traurigen Leiden Schutz erwarten dürfte, den widrigen Beleidigungen ausgesetzt, die bei einem solchen Schauspiel niemals fehlen. Doch ich darf nicht über diesen Gedanken brüten, es würde das so sehr gefürchtete Ereigniß nur beschleunigen. Das kann ich nicht umhin zu glauben, wenn ich nur zu Zeiten das Benehmen der Leute gegen mich und mein eignes Betragen überlege, daß einzelne Symptome dieser Krankheit schon an mir sich gezeigt haben.“

Fünf Monate vergingen, aber die von Colonel Wildman besorgten Briefe blieben ohne Antwort; eben so fruchtlos blieben die Nachforschungen des Colonels. Eine dumpfe Niedergeschlagenheit und Verzweiflung verbreitete sich nun über ihr Gemüth. Sie fing an, davon zu sprechen, daß sie Newstead verlassen und nach London gehen wolle, und zwar in der wahren Hoffnung, durch einen Prozeß zu

ihrem Rechte zu kommen, und den Willen ihres verstorbenen Bruders zu zwingen. Doch gingen Wochen vorüber, bevor sie es über sich gewinnen konnte, den Schauplatz ihrer poetischen Entzündungen zu verlassen. Die folgenden schlichten Stanzen sind ein Ausdruck der Melancholie, die auf ihrem Gemüthe lastete:

Newstead, leb' wohl, auf deinen alten Thürmen
Ruht jetzt nicht mehr der Blick der Pilgerin,
Er lockt sie nicht nach deinen grünen Hainen,
Nach deiner klösterlichen Stille hin.

Wie kann ich euch verlassen, liebe Thäler,
Euch Hügel, wie, auf denen ich so oft
Zur Abendzeit in traulichen Gedanken
Gewandelt! — hier hatt' ich ein Grab gehofft! —

Endlich setzte sie den Tag ihrer Abreise fest. Am Tage vorher stattete sie der Abtei einen Besuch ab: sie suchte jede ihr theure Stelle im Grund und im Garten auf, und verweilte überall an den Orten, die den Erinnerungen an Lord Byron geheiligt waren. Besonders lange Zeit saß sie am Fuße des Denkmals, das sie ihren „Altar" zu nennen pflegte. Zuletzt suchte sie Mistreß Wildman auf und übergab ihr ein versiegeltes Packet

mit der ernsten Bitte, sie möge es vor ihrer Abreise von Newstead nicht eröffnen. Hierauf nahm sie zärtlichen Abschied von ihr, und sagte mit bittern Thränen der Abtei ein letztes Lebewohl.

Nachdem sie sich an diesem Abend auf ihr Zimmer begeben hatte, konnte Mistreß Wildman nicht umhin, das Vermächtniß dieses sonderbaren Wesens zu eröffnen. Sie fand eine Menge einzelner Gedichte, klein und sorgfältig geschrieben, und offenbar die Frucht ihrer Träumereien und einsamen Gedanken auf ihren Spaziergängen; dieser Sammlung sind die mitgetheilten Bruchstücke entnommen. Die Gedichte waren von einem ausführlichen, mit dem Pathos und der Beredtsamkeit des Gefühls geschriebnen Briefe begleitet, der ihre eigenthümliche Lage und ihren seltsamen Seelenzustand in schwarzen, aber kräftigen Farben darstellte.

„Das letztemal, als ich das Vergnügen hatte, Sie im Garten zu sehen," schreibt sie, „fragten Sie mich, warum ich Newstead ver-

lasse; als ich Ihnen die Verhältnisse auseinandersetzte, die mich dazu nöthigten, hätte mich das Wohlwollen, das ich in Ihren Zügen zu lesen glaubte, gewiß veranlaßt, Ihnen Alles anzuvertrauen, wenn mich mein Ungeschick im mündlichen Ausdruck nicht daran verhindert hätte.“

Sie erzählt darauf ihre Vermögensumstände ganz im Detail, woraus hervorging, daß sie auf eine jährliche, von ihrem Vetter ihr zukommende Einnahme von dreizehn Pfund angewiesen war. Einige Jahre war ihre Einnahme durch anderweitige Zuschüsse bis auf drei und zwanzig Pfund gestiegen; diese Nebeneinkünfte blieben jedoch aus und sie konnte nicht einmal mehr auf die Fortsetzung der Unterstützung von ihrem Vetter mit Sicherheit rechnen.

„Mit äußerstem Widerstreben,“ bemerkt sie, „habe ich meine unglückliche Lage auseinandergesetzt: aber ich glaubte voraussetzen zu dürfen, daß Sie das Nähere zu erfahren wünschten, weil ich fürchtete, Colonel Wild-

man möchte, durch den Schein getäuscht, glauben, ich sei nicht in so dringendem Mangel, daß ein Aufschub von wenigen Wochen oder Monaten hinsichtlich meines Prozesses, mir nicht äußerst empfindlich sein sollte. Für den Erfolg der Sache ist es dringend nothwendig, daß Colonel Wildman meine Verhältnisse genau kennen lerne, damit er sich, direkt oder indirekt, bei meinen Verwandten in Amerika für mich verwenden könne. — — Verachten Sie mich nicht, weil ich mich der gebieterischen Nothwendigkeit füge: glauben Sie mir, es ist nicht Liebe zum Leben, weil ich nichts in der Welt besitze, was mir das Leben wünschenswerth machen könnte. Könnte ich nur im Grabe den Frieden finden, der mir nie auf Erden geworden ist, der mir, wie ich fürchte, auch dort versagt werden wird."

— — „Daß ich noch lebe," sagt sie an einer andern Stelle ihres Briefes, „so lange über die Zeit hinaus, die ich mir bestimmt glaubte, hat oft mein Erstaunen erregt. Oft, wenn meine Lage eben so verzweifelt und hoff-

nungslos, ja wo möglich noch hoffnungsloser, war als jetzt, hat mich die unerwartete Dazwischenkunft der Vorsehung einem unvermeidlich scheinenden Elend entrissen. Ich spiele nicht gerade auf die Ereignisse der letzten Jahre an; von meiner Jugend an war ich ein Kind der Vorsehung; warum sollt' ich ihr jetzt mißtrauen? Ich mißtraue ihr nicht, aber ich vertraue ihr auch nicht. Ich fühle mich ganz sorglos, unbekümmert und gleichgültig um die Zukunft: — das ist freilich nicht der rechte Glaube an die Vorsehung. Ich weiß, es ist dies eine tadelnswerthe Gleichgültigkeit: sie wendet sich von den glänzenden Hoffnungen, welche religiöser Trost dem Unglücklichen darbietet, fast mit Ekel ab, und ich bin doch von einer fast angebeteten Mutter von früh auf daran gewöhnt, auf diese Tröstungen mit gläubigem Vertrauen hinzublicken. Aber sie sind mir kein Trost mehr. Nicht als ob ich an den Wahrheiten der Religion zweifelte: ich kann nicht daran zweifeln, obgleich ich gestehe, ich hätte oft gewünscht, daran zweifeln zu kön-

nen, weil ich diese Unsterblichkeit nicht länger mag, die sie uns zusichert. Nur Fried' und Ruhe, endlose Ruhe wünsch' ich jetzt; „die Ruh, die sich als Ruhe nicht empfindet;" doch ich täusche mich nicht mit der Hoffnung, daß dies Loos das meinige sein wird. Ich habe die innere Gewißheit, stärker als sie Vernunft und Religion mir eingeben kann, daß ich etwas Unvergängliches in mir habe. Mit dieser Ueberzeugung, aber ohne die Hoffnung, die Aussicht auf jene öde Zukunft aufzuhalten.

Ich wag' es nicht,
Jenseit des Grabes meinen Blick zu richten,
Und darf doch früher nicht auf Frieden hoffen.

Solch ein unglückseliger Gemüthszustand muß Ihr Mitleid in Anspruch nehmen. Gewiß ist die Einsamkeit, in welcher ich sogar mitten in der Gesellschaft gelebt habe, Schuld daran, da meine Schwäche mich gänzlich von jener süßen Gemeinschaft mit gleich gestimmten Gemüthern ausschließt, von dem süßen Trost einer gebildeten Unterhaltung; die geringe Gemeinschaft, in welche ich von Zeit zu Zeit mit

meiner Umgebung getreten bin, kann nicht Unterhaltung genannt werden, — es waren keine gleichgestimmten Gemüther; — und selbst wenn mich der Zufall, doch nur allzuselten, mit überlegnen und höher gebildeten Menschen zusammenführte, die es nicht verschmähten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen, so konnten sie doch trotz aller ihrer wohlgemeinten Versuche, nicht einmal in meiner frühen Jugend, jene Gedanken in meiner Seele verlöschen, die sich dort so gern einnisteten; sie konnten mich nicht mit dem Muthe entflammen, diesen Gedanken die Spitze zu bieten. Und doch giebt es von allen Annehmlichkeiten der gebildeten Welt, welche die Phantasie mir so oft mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, keine einzige, nach der ich heißer verlangt hätte, als nach jenem süßen Ideenaustausch, dem höchsten Genuß erleuchteter Geister in den Stunden geselligen Umgangs. Doch ich weiß wohl, mir war dies nicht bestimmt, es lag so in meiner Natur; aber seit dem Verlust meines Gehörs bin ich fast unfähig, eine mündliche Unterredung zu führen.

Ich brauchte Sie eigentlich nicht davon in Kenntniß zu setzen; denn bei der ersten Zusammenkunft, mit der Sie mich beehrt haben, haben Sie sogleich dies mein unglückseliges Leiden entdeckt. Sie bemerkten aus meinem ganzen Benehmen, daß jeder Versuch, mich ins Gespräch zu ziehn, vergeblich sein werde; sonst würden Sie es gewiß nicht verschmäht haben, die einsame Pilgerin dann und wann mit Ihrer Zusprache zu trösten. Ich habe mir zuweilen, wenn ich Ihnen im Garten begegnete, eingebildet, daß Sie mich zu ermuthigen wünschten, mich Ihrer Gesellschaft anzuschließen; verzeihen Sie mir, wenn meine Einbildung mich mit einer so verwegenen Voraussetzung getäuscht hat. Sie müssen bemerkt haben, daß ich meistentheils Ihnen und Colonel Wildman auswich; ich wollte Ihrem edlen Herzen die Pein ersparen, Zeuge eines Unglücks zu sein, das Sie nicht lindern konnten. So von aller menschlichen Gesellschaft abgeschlossen, wurde ich genöthigt, mich in meine eigene Ideenwelt einzuspinnen, und mit den Wesen, die meine

ideale Welt bevölkern, lebe ich im besten Einverständniß. Obgleich ich nun die Einsamkeit liebe, und niemals um Dinge verlegen bin, die meine Einbildungskraft in Bewegung setzen, so muß doch die Abgeschiedenheit, wenn man ihr allzusehr nachgiebt, eine unglückselige Wirkung auf das Gemüth ausüben, welches, wenn es ganz auf sich angewiesen ist, in Stunden der Niedergeschlagenheit und des Kummers, über nagenden Gedanken brüten wird, die den Geist zerstören, und die zuweilen sogar in vollkommenen Menschenhaß ausarten können, besonders bei denjenigen Naturen, welche durch körperliche Anlagen oder frühes Mißgeschick zur Melancholie und zu trüben Lebensansichten geneigt sind. Und hab' ich nicht Grund zu schwermüthigen Gedanken? Schon die Einsamkeit, zu welcher ich verdammt war, hätte allein mein Dasein zu einem Fluche machen können; da doch Natur alle Glut geselliger Zuneigung in mein Herz gelegt, aber ohne irgend einen Gegenstand, auf den ich sie übertragen könnte, ohne ein einziges natürliches Verhältniß, ohne einen

Freund auf Erden, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könnte, um mich vor der Verachtung, der Unbill und den Beleidigungen zu schützen, denen meine hülfloſe Lage mich beſtändig ausſetzt.“

Ich gebe lange Auszüge aus dieſen Briefen, aber ich kann nicht umhin, einer andern beizufügen, der ihre Empfindungen in Beziehung auf Newſtead darſtellte.

„Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen und Colonel Wildman noch einmál für die beiſpielloſe Güte zu danken, die ſie einer Fremden erzeigt haben.“

„Ich hätte von Ihrer Freundlichkeit nicht ſo häufigen Gebrauch machen ſollen, ich hätte mich aus Ihrem Garten entfernen ſollen, während die Geſellſchaft dort verſammelt war; aber ich konnte es mir nicht verſagen, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen, meine Spaziergänge fortzuſetzen. Jetzt ſind ſie zu Ende. Ich habe von jeder theuren intereſſanten Stelle Abſchied genommen, die ich nie wieder zu ſehn hoffe, es ſei dann, daß mein Geiſt, ſeiner Hülle

frei, sie wieder besucht. Und doch, wenn die Vorsehung mich nur irgendwie in eine erträgliche Lage versetzt, und Sie könnten mir eine kleine bescheidene Hütte anweisen, mit welcher Freude würde ich zurückkehren und meine entzückenden Wanderungen von Neuem beginnen! Aber so theuer wie mir Newstead auch ist, so werde ich doch nie wieder in dasselbe in seligen Verhältnissen, wie in der letzten Zeit dorthin zurückkehren, nie wieder, ohne mindestens die Mittel zu haben, mich vor Verachtung zu schützen. Wie theuer, wie unendlich theuer ist mir Newstead, wie unbezwinglich ist der Zauber, mit dem es mich beherrscht! — Ich gebe eben jetzt eine allzuüberzeugende Probe davon; indem ich Ihnen die werthlosen Kleinigkeiten anbiete, die diesem Briefe beiliegen, werden Sie gewiß nicht glauben, daß ich Ihnen damit ein Vergnügen zu machen glaube. Es sind die Erzeugnisse Ihres eignen Gartens; die meisten von ihnen habe ich in mein Schreibtäfelchen eingeschrieben, während ich am Fuße meines Altars saß. Ich kann, ich mag dem ersten Verlangen nicht

widerſtehn, Ihnen dies arme Tagebuch ſo vieler ſeliger Stunden zu hinterlaſſen, die ich hier genoſſen. Verſchmähen Sie ſie nicht, Madame, gönnen Sie ihnen einen Platz in Ihrem Herzen, und wenn Sie zuweilen darin blättern, unterdrücken Sie, wenn Sie können, das Lächeln, das gewiß in Ihnen aufſteigt, wenn Sie ſich des armen Weſens erinnern, welches ſich unterfing, ihre ganze Seele der Betrachtung einer mehr als menſchlichen Erſcheinung zu widmen. Aber wie lächerlich ein ſolches Hingeben auch Manchem ſcheinen mag, ſo muß ich doch ſagen, daß, wenn die Empfindungen, die ich für den erhabenen Dichter genährt habe, ihrem vollen Werthe nach gewürdigt werden, in ihnen eine Kraft ſich offenbaren ſollte, daß es ihm ſelber nicht zur Unehre gereichen würde, ſie eingeflößt zu haben.“ —

— „Jetzt will ich zum letzten, letztenmale dieſe Gegenden mir einprägen, die einen zu tiefen Eindruck auf mich gemacht haben, als daß ſelbſt Tollheit ihn verlöſchen könnte. O Madam, mögen Sie nie begreifen lernen, mögen

Sie nie im Stande sein, mir nachzuempfinden, was es heißt, sich von Allem, was die Welt Heiliges und Theures für mich besitzt, loszureißen, von dem einzigen Ort auf Erden, wo ich je auf Frieden hoffen darf. Möge jeder Segen, den die Welt zu spenden hat, Ihnen zu Theil werden, oder vielmehr, mögen Sie lange, recht lange im Genuß Ihres wonnigen Paradieses leben, in dieser süßen Abgeschiedenheit von einer Welt, die doch keine wahrhaften Segnungen zu spenden hat. — Jetzt gehe ich! — O möcht' ich nur die Hoffnung mitnehmen dürfen, daß bei dem Anblick dieser gesegneten Gegenden ein Gedanke an die unselige Pilgerinn zuweilen in Ihrem Gemüthe aufsteige: wie viel Beruhigung würde ich in dieser Vorstellung finden, wann ich ihr nachgeben dürfte! Könnten Sie in diesem Augenblick in mein Herz schauen, wie unnöthig würd' es sein, Sie der Hochachtung und Dankbarkeit zu versichern, die ich immer für Sie hegen werde."

Den Eindruck, den dieser Brief auf Mistreß Wildmans gefühlvolles Herz machte, kann man

sich leicht vorstellen. Ihr erster Gedanke war, diesem armen heimathlosen Wesen eine Heimath zu geben und zwar mitten in jenen Gegenden, die ihr irdisches Paradies ausmachten. Sie theilte dem Colonel Wildman ihre Wünsche mit und sie fanden unmittelbaren Anklang in seiner edlen Gesinnung. Es wurde sogleich ausgemacht, daß in einem der neuen Pachthäuser ein Zimmer für die kleine weiße Lady in Bereitschaft gesetzt und vollständig eingerichtet werden sollte. Noch bevor sie sich niederlegte schrieb Mistreß Wildman mit jenem echt weiblichen Wohlwollen, das nie die rechte Zeit verfehlt, folgenden Brief an die arme Verlassne.

Newstead-Abtei, Donnerstag Abend den 20. September 1825.

Meine Theure! Als ich mich diesen Abend in mein Schlafzimmer zurückzog, habe ich Ihren Brief geöffnet und verliere keinen Augenblick, Ihnen die lebhafte Theilnahme zu bezeugen, welche die Details Ihrer Lage so wie der zarte und gebildete Vortrag in Colonel Wildman und in mir selbst erregt hat. Wenn nur

mein Brief Sie noch vor Ihrer beabsichtigten Abreise antrifft; wahrhaft glücklich würd' ich mich schätzen, wenn ich durch irgend eine Anordnung für Ihre Bequemlichkeit Ihrer Abreise zuvorkommen könnte; Colonel Wildman versichert Sie seines Beistandes in der Verfolgung der Angelegenheiten, die Sie ihm anvertraut haben. Sollten Sie demnach jetzt hier bleiben oder nach kurzer Abwesenheit zurückkehren, so finden wir ganz gewiß Mittel, besser miteinander bekannt zu werden: ich würde Sie von dem Interesse überzeugen können, das Sie mir einflößen und von der wahrhaften Genugthuung, die es mir gewähren würde, wenn ich zu Ihrer Wohlfarth und Ihrem Glück irgend etwas beitragen könnte. Ich füge jetzt nur noch meinen Dank für das kleine Paket bei, das ich zugleich mit Ihrem Briefe erhalten habe und ich muß gestehen, daß der letztere meine Aufmerksamkeit so ganz in Anspruch genommen hat, daß ich zur aufmerksamen Durchsicht der beiliegenden Schriften noch keine Zeit habe finden können."

Am andern Morgen wurde ein Diener in aller Frühe mit diesem Briefe nach der Wohnung der kleinen weißen Dame abgesandt, aber er kam mit der Nachricht zurück, sie habe sich schon vor seiner Ankunft in Gesellschaft mit der Frau des Pächters auf einen Karren nach Nottingham gesetzt, wo sie einen Platz auf der Londoner Postkutsche nehmen wollte. Mistreß Wildman befahl ihm, in aller Eile ihr nachzureiten und ihr den Brief zu übergeben, bevor sie sich auf den Postwagen setzte.

Der Bote sparte weder Peitsche noch Sporn und kam im Gallop in Nottingham an. Als er in die Stadt kam, versperrte ihm ein Volkshaufe in der Hauptstraße den Weg. Er trieb sein Pferd an, daß es seinen Weg ruhig fortsetzte. Als der Haufe nach beiden Seite sich aufthat, erblickte er einen menschlichen Körper, der auf den Pflastersteinen lag — es war der Leichnam der kleinen weißen Dame!

Es scheint, daß die Pächtersfrau, als sie in der Stadt angekommen und vom Karren herabgestiegen waren, von ihr gegangen war,

um eine Bestellung zu machen und daß die kleine weiße Dame ihren Weg nach dem Posthause fortgesetzt habe. Als sie über die Straße ging, kam ein Wagen im Gallop einher. Der Kutscher rief ihr zu, aber sie war zu taub, um seine Stimme oder auch das Gerassel des Wagens zu vernehmen; in demselben Augenblick wurde sie von den Pferden niedergeworfen, die Räder gingen über sie hinweg und ohne einen Seufzer gab sie ihren Geist auf.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

AUG 27 1971

Digitized by Google